

Um Millionen

Balduin Möllhausen,

Illustrierte Romane
Reisen und Abenteuer

Herausgegeben
von
Dietrich Theden

Dritter Band

Um Millionen



Leipzig
Verlag von Paul List.

Um Millionen

Roman

von

Balduin Möllhausen

Herausgegeben

von

Dietrich Theden

Mit Illustrationen von Joh. Gehrts.



Leipzig

Verlag von Paul List.

Published March 12, 1907.

Inhaltsverzeichnis.



Erstes Kapitel.

Bloody Kabin. In Nacht und Sturm. Schwere Stunden.

Scharfer Wind fegte über den Staat Arkansas hin. Mit sich führte er eisige Regenschauer, untermischt mit zerfließenden Schneeflocken. Unheimlich sang er durch die entlaubten Baumwipfel. Ungeduldig schien er nach menschlichen Wohnungen zu suchen, die spärlich zerstreut lagen in dem westlichen Teil des Staates, bis wohin erst wenige Squatter und Ansiedler vorgedrungen waren.

Ein kurzer Januartag hatte dem langen Abend die Herrschaft eingeräumt. Nur auf eine kurze Strecke durchbrach der Schimmer der flackernd erhellten, notdürftig verhangenen Fensteröffnung einer einsam gelegenen Blockhütte die Dunkelheit. Wer am Tage auf dem wenig befahrenen

Wege dort vorüberkam, der betrachtete das Gehöft vielleicht mit einer Anwandlung von Teilnahme und fragte sich auch wohl, was die Erbauer veranlaßt haben könne, den kaum gegründeten Herd wieder aufzugeben. Denn obgleich das Gebälk die Spuren erst weniger Jahre der Verwitterung zeigte, war die gänzliche Verwahrlosung der Hütte wie des schuppenartigen Stalles und der niedergebrochenen Hofeinfriedigung unverkennbar.

Die Ursache dafür mochte in der Bezeichnung: „Bloody Kabin“ — blutige Hütte — zu suchen sein, wie die verödete Heimstätte von den abwärts lebenden Farmern genannt wurde, ein Name, der sich auf eines jener traurigen Ereignisse begründete, wie solche damals auf der Indianergrenze nicht zu den Seltenheiten gehörten. Jetzt wohnten wieder Menschen dort, die indessen am wenigsten daran dachten, in der Kabin ihren dauernden Aufenthalt zu nehmen.

Vor einigen Tagen waren sie in einem von zwei Pferden gezogenen, mit Segeltuch überdeckten Wagen eingetroffen. Nach kurzer Beratung hatten sie sich dafür entschieden, im Schutz der herrenlosen Hütte günstigeres Wetter abzuwarten. Bald darauf brannte in dem aus Feldsteinen aufgeführten Kamin ein helles Feuer, das den zugigen Raum erträglich durchwärmte. Vor ihm hatte man eine dem Wagen entnommene Matratze, mehrere Pfühle und Decken zum Lager für eine schwerkranke junge Frau und ihr nicht minder sieches fünfjähriges Töchterchen geordnet. Während ihr Reisebegleiter, den die Leidende mit Franklin anredete, den in dem Schuppen untergebrachten Pferden von dem mitgeführten Maisvorrat zutrug und darnach auf der Windseite die geöffneten Fugen zwischen den roh behauenen Blöcken nach Möglichkeit verstopfte, hatte eine ältere Negerin sich mit dem Herstellen eines Mahles beschäftigt.

Doch wie aufmerksam auch die schwarze Pflegerin bisher ihren Dienst versehen, und wie pünktlich Franklin der jungen Frau die Arznei verabreicht hatte: ihre Kräfte schwanden in bedenklicher Weise, bis sie endlich jede Nahrung verschmähte und nur noch ein anscheinend schmerzloses

Traumleben führte. Am vierten Abend war ihr Befinden ein derartiges, daß ihre Auflösung stündlich zu befürchten stand.

Es dämmerte bereits, als Franklin, ein unstet blickender Amerikaner mit rotblondem Haar und Bart, die Negerin zu den Pferden schickte und ihr befahl, nicht ungerufen zurückzukehren. Nachdem er das Feuer geschürt hatte, daß die hochlodernden Flammen den düsteren Raum bis in alle Winkel hinein erhellten, trat er vor das Lager hin. Des Kindes nicht achtend, betrachtete er finster grübelnd das abgezehrte Antlitz der jungen Mutter. Kaum hörbar entwand der Atem sich den leicht geöffneten farblosen Lippen. Ihre Augen mit den langen schwarzen Wimpern waren wie zur ewigen Ruhe geschlossen. Endlich röchelte sie leise; kurzes Husten folgte. Mit mattem Griff überzeugte sie sich von der Nähe der Kleinen, und das lange blonde Haar von der Stirne zurückstreichend, sah sie wie geistesabwesend um sich. Ihre Blicke fielen auf den vor ihr Stehenden.

„Wie fühlst du dich?“ fragte dieser im Tone ernster Sorge.

„Wäre mein armes Röschen nicht, hieße ich den Tod willkommen,“ antwortete die Leidende kaum verständlich.

„Verliere nicht den Mut,“ fuhr Franklin eigentümlich zögernd fort, „du wirst dich erholen, sobald du erst zur Ruhe gelangst. Versuche es noch einmal mit den Tropfen.“

Als hätte sie ihn nicht gehört, schloß die Leidende die Augen. Franklin zog einen knöchernen Löffel aus der Tasche und entkorkte eine Flasche mit brauner Flüssigkeit. Er war im Begriff, die Tropfen in den Löffel zu zählen, als ein heftiger Windstoß polternd in den Schlot hineinfauchte und Rauch und Funken zu ihm herübersandte. Die Hand mit der Flasche zitterte. Erst nachdem er einen argwöhnischen Blick um sich geworfen hatte, fuhr er in seinem Beginnen fort.

„Hier, Rosa,“ sprach er, den Löffel deren Lippen nähernd, in beinahe strengem Tone.

Diese sah auf. Einige Sekunden lauschte sie ängstlich auf das Toben des Unwetters. Da drang das leise Wimmern der Kleinen an ihre Ohren, und hastig schlug sie den Löffel zur Seite, daß der Inhalt sich über die Decke ergoß.

„Ich will nicht," lispelte sie angewidert, „auch mein Röschen verschone mit der Arznei. Sie wirkt wie Gift, sie betäubt. Seitdem ich sie zum erstenmal nahm, fühle ich mich elender."

In Franklins Zügen leuchtete es unheimlich auf. Wie von der Abwesenheit der Negerin sich überzeugend, spähte er nach der Tür hinüber.

„Zwingen kann ich dich nicht, wohl aber mag ich dich daran erinnern, daß dein verstorbener Mann mein Bruder gewesen, ich also naturgemäß die berechtigtsten Ansprüche an dein Vertrauen erheben darf."

„Täglich gibst du mir das zu hören, und doch warst du es, der mich trotz der rauhen Jahreszeit zu einer Reise überredete, die binnen kurzer Frist mich und das zarte Geschöpfchen aufreiben muß. Was soll das Ende davon sein? Wohin bringst du mich?"

„Auf deines Mannes ausdrücklichen Wunsch zu guten Leuten in Texas, wie oft soll ich es wiederholen. Innerhalb dreier Tage sind wir dort. Sorgfältige Pflege und die reine Luft werden deine Heilung bald vervollständigen."

Rosa war in Bewußtlosigkeit zurückgesunken. Unruhe prägte sich in den Zügen ihres Schwagers aus. Abermals schnob der Wind geräuschvoll in die Kaminglut. Dadurch aus seinem Brüten aufgestört, begann der Mann von neuem: „Rosa, hörst du mich?"

Die Angeredete öffnete die Lippen, jedoch ohne einen Laut hervorzubringen, und Franklin fuhr fort: „Ich weiß es, du rechnest mit der Möglichkeit deines Todes, und dazu liegt noch keine Veranlassung vor. Andererseits tadle ich nicht, wenn du mit der Zukunft dich beschäftigst. Dabei aber darfst du nicht vergessen, daß die letzten Wünsche und Verfügungen eines teuren Verstorbenen dir heilig sein sollen, und auch

nicht, daß er zu deren Erfüllung jemand erkor, der allein sein vollstes Vertrauen besaß."

Die Unglückliche sah ihn groß an. Argwohn und Grauen webten in ihren Augen.

„Du setzest Zweifel an deiner Person bei mir voraus?" fragte sie herbe.

„Die sind unmöglich. Lerntest du mich bei Lebzeiten deines Mannes nicht kennen, so brachte er mich doch bedachtsam in die Lage, mich vor dir ausweisen zu können," erklärte Franklin. Unwillkürlich wich er ihren Blicken aus. Ein Weilchen starrte er in die knisternde Glut und fügte beinahe klanglos hinzu: „Auf meinen Schultern ruht viel. Weiß ich dich und dein Töchterchen erst sicher geborgen, dann rufen heilige Verpflichtungen mich von deiner Seite fort. Das Ordnen der Hinterlassenschaft Sidneys, um sie dir und eurem Kinde auf alle Zeiten zu sichern, erfordert Zeit und große Mühewaltungen, die nicht aufgeschoben werden dürfen."

„Sidney war ein zu gewissenhafter Gatte. Lag dergleichen in seiner Absicht, so hätte er mich brieflich darüber verständigt."

„Unfehlbar wäre das geschehen, hätte er sein Ende geahnt. So aber blieb ihm nichts anderes übrig, als seinem Bruder, der ihm die Augen zudrückte, die Sorge für Weib und Kind ans Herz zu legen. Du wirst daher, um meine schwere Aufgabe zu erleichtern, mir gewiß gern die zuletzt empfangenen Papiere anvertrauen."

„Nimmermehr," flüsterte Rosa mit schwindender Geistesklarheit und schloß die Augen; „Sidneys Hinterlassenschaft ist als unumschränktes Eigentum auf mich und mein Kind übergegangen. Sollten wir beide sterben, so sind meine Geschwister die einzigen berechtigten Erben. Kein anderer ist befugt, in die Verhältnisse einzugreifen —" Damit waren ihre aufflackernden Kräfte erschöpft.

Enttäuschung beherrschte das Gesicht Franklins, wurde aber bald durch den Ausdruck tiefer Erbitterung verdrängt.

Wie ein Unheil brütender Höllengeist stand er da, ungeduldig darauf harrend, daß die dem Tode Verfallene seinen Ratschlägen noch einmal zugänglich werde. Da regte die Leidende sich wieder, und sich ihr zuneigend, erneuerte Franklin seine Vorstellungen.

„Du bist Herrin deines Willens,“ hob er begütigend an, „um deiner selbst willen aber muß ich darauf bestehen, Auskunft darüber zu erhalten, ob der Wegweiser nicht etwa verloren gegangen —“

„Was weißt du von einem Wegweiser?“ einte es sich mit dem röchelnden Atem der Gemarterten.

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß Sidney in nie schlummernder Fürsorge für die Seinigen ihn mir, seinem Bruder, einst zeigte und mich für den traurigsten Fall verpflichtete, darüber zu wachen, daß er nicht in gewissenlose Hände gerate.“

„Er konnte nicht verloren gehen,“ hieß es nach längerem Zögern schwer verständlich zurück. „Laß mich schlafen — lieber würde ich ihn vernichten — so lautete Sidneys Wille — lieber vernichten, als — laß mich schlafen — ich bin müde — so müde —“ Mit dem letzten Wort neigte sie das Haupt ihrem Töchterchen zu, wie um nicht mehr zu erwachen.

Franklin ergriff die auf der Decke liegende Hand und prüfte den Puls. Jeder neue Schlag schien der letzte sein zu sollen. Zweifelnd betrachtete er das stille, bleiche Antlitz. Behutsam schlug er die Decke ein wenig zurück, dadurch auch den anderen Arm freilegend. Sobald er aber die festgeschlossene Hand berührte, wurde sie mit Heftigkeit zurückgerissen und wieder unter der Decke geborgen.

„Was willst du von mir?“ fragte Rosa und sah entsetzt zu ihrem Peiniger auf.

„Deine Ruhe beängstigte mich,“ antwortete Franklin beschwichtigend, „ich muß durchaus Gewißheit darüber haben, ob nicht dein Zustand zu bedenklich ist, um die Reise fortsetzen zu dürfen, und die kann nur ein Arzt bieten. Ich

habe mich daher entschlossen, einen solchen herbeizurufen, und begebe mich sofort auf den Weg. Halte dich daher aufrecht. Bis zur letzten Ansiedlung, die wir berührten, ist's eine weite Strecke. Vier Stunden gebrauche ich mindestens bei dem grauenhaften Wetter. Doch koste es, was es wolle: ärztliche Hilfe schaffe ich zur Stelle. Hast du mich verstanden?"

Träumerisch, mit einem gewissen Ausdruck der Befriedigung lispelte die arme Dulderin: „So beeile dich — vielleicht hilft er meinem Röschen — ich möchte allein sein — ungestört bleiben — säume nicht —"

Franklin trat ins Freie hinaus. Die aus der Tür fallende Beleuchtung streifte den Wagen. Nachdem er kurze Zeit in diesem gesucht hatte, schritt er, mit zwei Sätteln belastet, nach dem Schuppen hinüber. Auf seinen herrischen Ruf meldete sich die Negerin. Fröstelnd und von Angst geschüttelt kauerte sie in einem Winkel. Während sie ihm in der Dunkelheit beim Satteln und Aufzäumen hilfreiche Hand leistete, erklärte er streng: „Mit meiner Schwägerin sieht es traurig aus. Ich fürchte das Ärgste für sie und ihr Kind. Nur ein Arzt kann noch helfen. Während meiner Abwesenheit weichst du nicht auf eine Minute von ihrer Seite. Achte auch genau auf ihre Worte, um sie mir wiederholen zu können. Gib ihr fleißig von den Tropfen, ebenso dem Kinde. Die sind sehr heilsam. Sie lindern den Schmerz und fördern den Schlaf."

Gleich darauf schwang er sich in den Sattel, und den Mantel dicht um sich zusammenziehend trabte er davon, neben sich das zweite, für den Arzt bestimmte Pferd.

Die Negerin begab sich unverweilt in die Hütte, wo sie sich neben dem Schmerzenslager auf einen Koffer niederließ. Die Kranke hatte sich ermuntert. Die Abwesenheit Franklins wirkte offenbar erleichternd auf sie ein. Mit geisterhaftem Ausdruck sah sie in das mitleidige schwarze Gesicht.

„Nelly," fragte sie ängstlich, „ist er weg?"

„Nach dem Doktor geritten, meine gute Lady; ist der erst hier, hilft er schnell," antwortete Nelly tröstlich.

„Nein, Nelly, mir hilft kein Arzt mehr. Für mich gibt es nur noch den Tod, auch mein Röschen wird sterben — was sollte es auf der Welt ohne seine Mutter," und ihre schmerzliche Erregung bekämpfend, flüsterte sie in kurzen Sätzen weiter: „Verraten und betrogen von dem eigenen Bruder meines Mannes — er kann mein Ende nicht erwarten — ich weiß es — eisig durchrieselt es mich — und kein Mensch in der Nähe, dem ich einen letzten Auftrag erteilen, mein armes Kind anvertrauen könnte."

„Als wir am letzten Reisetage jemand um den Weg befragten," versetzte Nelly klagend, „erzählte er von der Farm eines Reverend Dixon. Ich sah sie liegen hart an einem Hain. Sonst weit und breit kein Haus. Wäre der Reverend hier, möchte er wohl christlich auf die gute Lady einreden und sich ihres Kindes erbarmen."

Die Sterbende schien durch diese Mitteilung ermutigt zu werden.

„Ist das weit von hier?" fragte sie, vor Spannung schwer nach Luft ringend.

„Eine halbe Stunde bloß, vermute ich."

„So könnte er in einer Stunde hier sein?"

„Sicher, wenn's ihm einer sagte."

„Findest du den Weg zu ihm? Die Nacht ist schwarz — hör, wie der Sturm tobt — er raubt dir den Atem."

„Ich fände ihn, rechne ich; aber der Franklin — er befahl mir, keinen Schritt aus der Hütte zu tun. Kehrt er heim und ich bin nicht da, bringt er mich um."

„Er bleibt fort weit über Mitternacht hinaus. Bis dahin ist der Reverend hier gewesen und wieder gegangen. Weiß er um mein armes Kind, läßt er es nicht aus den Augen."

„Ich darf die gute Lady nicht hilflos liegen lassen. Sie ist sehr krank. Es wäre grausam, stürbe sie, ohne einen um sich."

„Du mußt ihn rufen, wenn du selbst auf die Barm-

herzigkeit des Himmels hoffst," flehte die Ärmste verzweiflungsvoll; „meine Zeit ist bald abgelaufen — ich beschwöre dich, bringe mir jemand, der mich zu meinem Heimgange einsegnet und mein Kind rettet."

„Ich will, ich will," versetzte Nelly mit aller Macht gegen einen Ausbruch ihres Jammers kämpfend, „ich will; möchte aber zuvor noch etwas für die gute Lady tun."

Rosa spähte todesmatt um sich. Ihre Blicke fielen auf die Arzneiflasche.

„Reich mir die Tropfen," lispelte sie dringlich, „übermannt mich Atemnot, so nehme ich davon. Ich darf nicht sterben, bevor der Reverend hier gewesen — dir hat's Gott eingegeben, daß du an ihn dachtest — lege mehr Holz auf die Glut — mich fröstelt. Und noch eines, Nelly," und der Eifer, der sie beseelte, schien ihre gesunkenen Kräfte zu beleben, „kommst du allein zurück und findest mich tot, dann nimm den Brief aus meiner Hand und verbrenne ihn." Sie hob den unter der Decke verborgenen abgezehrten Arm



und damit ein eng zusammengeknifftes Papier in den Schein des Feuers und fuhr hastiger fort: „Begleitet dich aber der Geistliche, so vertraue ihm die Schrift an — und jetzt eile, gute Nelly, bevor es zu spät ist — mein heißester Segen soll mit dir sein."

Das anhaltende Sprechen wie die damit verbundene krankhafte Erregung hatten einen ohnmachtähnlichen Zustand herbeigeführt. Nur die schläfrig geöffneten Augen verrieten noch ihr Bewußtsein. Ängstlich überwachte sie die schwarze Pflegerin, die nach Erfüllung ihrer Wünsche eine Decke um die Schultern schlang und in das Unwetter hinausschlüpfte. Eine Weile starrte sie dann noch auf die notdürftig schließende Tür. Kürzer wurde dabei ihr Atem. In ihrem leisen Stöhnen verrieten sich körperliche Schmerzen und geistige Qualen. Wie Linderung bei ihm suchend, zog sie ihr welkes Töchterchen dichter an sich heran, und nach der Flasche greifend, schlürfte sie nach Gutdünken aus ihr. Die Wirkung davon war eine fast augenblickliche. Wie betäubt schmiegte sie ihre Wange an das Haupt des leise wimmernden Kindes. Über ihr marmorbleiches Antlitz aber huschten, von dem Kaminfeuer entsendet, rötliche Reflexe, ihm vorübergehend lebenswarme Farben verleihend. Deutlicher zeichnete sich dagegen in den traurig erschlafften Zügen eine Welt des Leids und des Kummers aus. Dazu prasselte schwerer Regen auf das schadhafte Schindeldach nieder. Es heulte der Wind, indem er immer wieder das Feuer suchte und das dumpfe Knattern der sich unwirsch aufbäumenden Flammen verschärfte. Das war die Totenklage um eine Sterbende, die von einem unbarmherzigen Geschick dazu auserkoren war, nach einem kurzen Lebensabschnitt reiner irdischer Glückseligkeit bis in das Grab hinein verfolgt und gemartert zu werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und noch auf einer anderen Stelle durchdrang der Schein eines erhellten Fensters die dunsterfüllte Atmosphäre bis zu der in mäßiger Entfernung vorüberführenden Land-

straße hin. Ein älterer Mann saß dort vor einem einfach hergestellten Tisch tief über ein aufgeschlagenes Buch geneigt. Mit dem Licht der ruhig brennenden Lampe einte sich die flackernde Beleuchtung des Kaminfeuers. Außer einer wenig künstlerisch gezimmerten Bettstelle, gefüllt mit weichem Maishülsenstroh und darüber hingebreiteter Bisonhaut nebst einigen wollenen Decken, standen mehrere Schemel, eine Bank und ein aus gekrümmten Ästen zusammengefügter Armstuhl umher. Auf Brettern, von in die Blockwände getriebenen Pflöcken getragen, reihten Bücher und kleine Haushaltungsgegenstände sich aneinander. Was sonst noch zu dem bescheidenen Herd eines westlichen Ansiedlers gehörte, Kleider, Jagdzeug und Küchengeräte, das hing an Nägeln oder hatte seinen Platz neben dem geräumigen Kamin gefunden.

Der Besitzer des Gehöftes machte trotz des rauhen Anzuges kaum den Eindruck eines schwer arbeitenden Ackerbauers, er sah aus, als ob er die Mehrzahl seiner Mitmenschen geistig überragte. Die breite Stirn verriet Scharfsinn, während ein hoher Grad von Menschenfreundlichkeit das bartlose, wettergebräunte Gesicht charakterisierte. Obwohl der Inhalt des Buches seine ungeteilte Aufmerksamkeit fesselte, richtete er sich zuweilen auf, um eine kurze Bemerkung niederzuschreiben oder über das Gelesene nachzudenken.

Das war der Reverend Dixon, ein presbyterianischer Geistlicher, der trotz eines seine Unabhängigkeit gewährleistenden namhaften Vermögens mit seltener Selbstverleugnung und Entsagung sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, gleichsam als Wanderprediger den in weitem Umkreise spärlich zerstreuten Ansiedlern das Evangelium zu erklären und das fehlende Bethaus durch Zusammenkünfte unter freiem Himmel zu ersetzen.

Ein Pflegesohn teilte sich mit dem früh verwitweten kinderlosen väterlichen Freunde in die Bewirtschaftung der Farm und wurde von diesem zugleich aufs sorgfältigste in den höheren Wissenschaften unterrichtet. Wie die alternde

Haushälterin, hatte auch der junge Mann nach ländlicher Sitte sich frühzeitig zur Ruhe begeben. Stille herrschte daher in der Hütte, nur zeitweise gestört, wenn der Wind, über den Schornstein hinstreichend, einen tiefen Orgelton erzeugte oder die kohlenden Holzteile knisterten und knackten.

Dixon hatte sich eben wieder in ernste Betrachtungen versenkt, als plötzlich unverkennbar dringlich an das Fenster geklopft wurde. Ungesäumt trat er vor die nur mittels eines hölzernen Fallriegels geschlossene Tür hin und öffnete.

Sein erster Blick begegnete einer Gestalt in triefender Decke, aus deren Falten ein von der herausfallenden Beleuchtung gestreiftes schwarzes Gesicht hervorlugte.

„Komm herein," redete er Nelly mitleidig an, als diese ihn mit den heftig ausgestoßenen Worten unterbrach: „Der Reverend muß mich begleiten. Ich bin in großer Eile. Eine sterbende Lady verlangt nach dem Reverend. Ihr Kind ist ebenfalls todkrank. Sie ist in schrecklicher Sorge und Not, möchte nicht sterben ohne christlichen Zuspruch —"

„Gut, gut," schnitt Dixon das weitere gütig ab, „zuvor setze dich neben das Feuer und erwärme dich —"

„Keine halbe Minute Zeit zum Durchwärmen," eiferte Nelly ängstlich, „in einer halben Stunde müssen wir da sein, oder es gibt ein grausames Unglück."

„Sei unbesorgt," beschwichtigte Dixon sie, indem er einen alten Militärmantel vom Nagel nahm, „wer dich an mich abschickte, soll nicht vergeblich nach mir gerufen haben. Wohin führt unser Weg?"

„Nach der Bloody Kabin. So nannte sie jemand, den wir um ein Obdach befragten."

Dixon hielt mit dem Überstreifen des Mantels inne und sah erstaunt in das schwarze Gesicht.

„Bloody Kabin?" meinte er zweifelnd, „die liegt ja unbewohnt, seitdem die Wilden sie überfielen und ausplünderten."

„Nach keiner anderen Stelle," bestätigte Nelly ungeduldig.

„Ein unheimlicher Aufenthaltsort für eine Schwer-

kranke," versetzte Dixon, den Filzhut durch ein um die Ohren geknüpftes Tuch auf dem Haupt befestigend; „und wer ist die Unglückliche? Wie heißt sie und woher kommt sie in diese einsame Gegend?"

„Das weiß ich nicht. Sie reiste mit ihrem Schwager Franklin, der nannte sie Rosa. Sie hatten die Wärterin abgelohnt und zurückgeschickt — zwei Wochen mag es her sein — da nahmen sie mich in ihren Dienst. Ich wollte nicht; aber die Lady bat so jammervoll, und das kleine Ding war so elend, daß mir das Herz brechen wollte, und ich zog mit."

Dixon griff nach einem Knotenstock und schritt der Türe zu, als eine Bewegung zu seinen Häupten ihn veranlaßte, aufzusehen. Er gewahrte einen ungewöhnlich kräftig gebauten, krausköpfigen jungen Mann, der durch eine Öffnung in der Plankendecke den Bodenraum eilfertig verließ und die zu solchem Zweck in die Balkenwand getriebenen Pflöcke mit wunderbarer Behendigkeit als Leitersprossen benutzte.

„Ich hörte alles," redete er Dixon mit einer gewissen ehrerbietigen Entschiedenheit an, „Sie dürfen nicht weg bei solchem Wetter. Ich will statt Ihrer gehen; oder besser, Sie warten bis zum Anbruch des Tages —"

„Wähnst du, die scheidende Seele, die sich nach Trost sehnt, harre auf das Einschlummern des Sturmes oder das Heraufziehen des Morgens?" fragte Dixon freundlich verweisend.

„Und gar nach der Bloody Kabin," fuhr der junge Mann dringlicher fort, „die ist verrufen und verabscheut. Nur Gesindel kann da eingezogen sein, wo Skorpione und giftige Hundertfüße in allen Ritzen ihren Winterschlaf halten. Vor einer Woche sah ich's mit meinen eigenen Augen."

„Du sprichst unverständig. Was du behauptest, ist doppelter Grund für mich, dahin zu eilen, wo man vielleicht in Todesangst meiner Ankunft entgegensieht. Wollte Gott, es gelänge mir, die Kranke samt ihrem Kinde hierher zu schaffen."

„So begleite ich Sie —"

„George, du bleibst," entschied Dixon strenger, „schon allein unsere gute Pearson bedingt diese Rücksicht."

„Ich will ein Pferd für Sie satteln —"

„Was soll ich damit, wenn ich gezwungen bin, mit dem ehrlichen Geschöpf gleichen Schritt zu halten?" erwiderte Dixon und fuhr, zu Nelly gewendet, fort: „Komm, komm. Wir säumten schon zu lange. Was du noch auf dem Herzen hast, magst du mir unterwegs erzählen." Dann trat er nach einem gütigen „Auf Wiedersehen" ins Freie hinaus, gefolgt von Nelly.



Eine Weile blickte George von der Schwelle aus den in der Finsternis Entschwindenden nach. Gern wäre er heimlich nachgegangen, allein Dixons Willensäußerung gegenüber wagte er es nicht. Tief beunruhigt schloß er die Tür. Anstatt sein Lager wieder aufzusuchen, schob er den

Armstuhl vor das Kaminfeuer, und sich niederlassend, überwachte er die züngelnden Flammen, hin und wieder die Glut schürend und Holz auflegend. Die Sorge um den väterlichen Freund, der ihm seit seinen Knabenjahren Eltern und Heimat ersetzte, wollte indessen nicht von ihm weichen. Wie eine böse Ahnung lastete es auf seinem Gemüt. Es prägte sich in dem von wirrem braunem Gelock umrahmten hübschen Gesicht aus, das durch den jugendlich weichen dunklen Bart noch gewann. So ruhte auch in seinen dunkelblauen klugen Augen ernste Entschlossenheit, der nur dann Unruhe sich beigesellte, wenn der Sturm heftiger an dem festen Bau rüttelte, Regen und Schnee schärfer gegen die Fensterscheiben hämmerten. Im Geiste begleitete er seinen Wohltäter, der zu der gleichen Zeit mit aller Macht gegen das Unwetter kämpfte.

Zweites Kapitel.

Reverend Dixon. Letzte Worte. Das Werk des Feuers.

Mit dem Winde im Rücken war es den beiden Wanderern erleichtert gewesen, den durch die Nässe ungangbar gewordenen Weg zu überwinden. Als sie dann endlich die aus der Bloody Kabin herausfallenden Lichtstreifen vor sich sahen, blieb Nelly stehen.

„Der Reverend muß hier säumen eine Minute und eine halbe," wendete sie sich geheimnisvoll an diesen. „Ich will hin und auskundschaften, ob der schreckliche Schwager schon da ist. Entdeckte der Sie, gäb's ein blutiges Unglück. Ist alles sicher, winke ich," und hastig schritt sie davon.

Dixon brauchte nicht lange zu warten, bis die in der Hütte Verschwundene wieder auf der Türschwelle erschien und, vor dem erhellten Hintergrunde erkennbar, beide Hände über dem Haupte schwang.

„Ich kann's nicht glauben," raunte sie ihm entsetzt zu,

sobald er eingetroffen war; „aber ich mein', sie ist gestorben. Kein Atem mehr zu merken — wenn der Reverend nur helfen könnte —“

„Schüre das Feuer,“ gebot Dixon, und gleich darauf kniete er neben der Leidenden. Die Decke hatte sie bis unters Kinn heraufgezogen, so daß der Kopf der Kleinen neben dem ihrigen nur ein wenig hervorragte. Sie gab noch Lebenszeichen, wenn auch nur matte, von sich.

Aufmerksam betrachtete Dixon das zarte, bleiche Antlitz der Mutter. Erst als die Flammen, erhöhte Helligkeit verbreitend, wieder emporschlugen, legte er die Hand auf die feuchtkalte Stirn, mit dem Daumen das Lid des einen Auges sanft zurückschiebend. Obwohl glanzlos, war es noch nicht gebrochen, und wie durch die Berührung ermuntert, öffnete die Ärmste auch das andere. Sie erkannte Nelly, und flüsternd entwand sich ihren Lippen: „Nelly — bist du noch da? — Eile — eile — mich fröstelt — die Kälte schleicht nach der Brust herauf —“

„Der Reverend ist schon hier,“ kam Nelly der Anrede Dixons halb erstickt vor Wehmut zuvor.

Dixon, tief erschüttert durch das sich ihm bietende trostlose Bild, begegnete dem erstaunt fragenden Blick der jungen Frau und legte abermals die Hand auf ihre Stirn. Ihn schauderte, indem er die grauenhafte Lage der Sterbenden mit ihrem Zustande verglich.

„Ich folgte Ihrem Ruf,“ begann er schmerzlich bewegt, „möge es mir nur beschieden sein, Ihnen im vollsten Umfange die Beruhigung zu erteilen, die Sie von mir erwarten.“

Rosa schien den Zweck seines Kommens vergessen zu haben. „Nur etwas Wärme,“ flehte sie ergreifend, und mit dem letzten Wort umnachteten sich wieder ihre Sinne.

Auf Dixons Rat begann Nelly mit einem über den Flammen erwärmten Stück Zeug die Füße zu reiben. Ähnlich verfuhr er selbst mit den Armen und Händen. Die dem Tode Verfallene rührte sich nicht. Erst als er die um das

zusammengeknitterte Papier krampfhaft geschlossene Hand mit sanfter Gewalt öffnete, schrak sie wieder empor.

„Den Brief," stieß sie unter Aufbietung der letzten Kräfte angstvoll hervor, „mein Eigentum — kein anderer —"

Sie sah mit erwachendem Verständnis in das über sie hingeneigte milde Antlitz und fuhr beschwörend fort: „Retten Sie ihn und meinen Engel. Alles hängt davon ab. Stirbt mein Kind, dann sind meine Geschwister die alleinigen Erben — so bestimmte es Sidney — man will uns berauben — Nelly, nimm das Eis von meinen Füßen —" neue Worte erstarben in unverständlichem Flüstern.

Auf Dixons Geheiß hatte Nelly das Reiben eingestellt. Unter der prüfenden Hand klopfte das Herz kaum noch fühlbar in unregelmäßigen Zwischenpausen. Seine letzte Hoffnung gipfelte darin, daß die Unglückliche nach kurzer Ruhe noch einmal erwache und die abgebrochenen Bemerkungen, die unverkennbare Seelenangst ihr erpreßte, vervollständige. Aufschauend gewahrte er die Flasche auf der anderen Seite des Lagers, und sie öffnend, sog er den ihr entströmenden Duft ein. Dann prüfte er den Inhalt mit der Zunge. Wie ein düsterer Schatten glitt es über sein Antlitz. Er war hinlänglich ausgerüstet mit medizinischen Kenntnissen, um den hoffnungslosen Zustand der vor ihm Liegenden auf die Wirkung der ihr verabreichten Arznei zurückzuführen. Ihn graute bei dem Gedanken, daß die vor kurzem vielleicht noch blühende junge Frau und Mutter das Opfer eines schwarzen Verbrechens geworden. Als eine Bestätigung seines Argwohns erschienen ihre wirren Andeutungen wie die unnatürliche Schlafsucht, die sich noch ausgeprägter in dem Verhalten des jungen Wesens an ihrer Seite offenbarte. Mit atemloser Spannung harrte er daher auf weitere Kundgebungen, die es ihm ermöglichten, ihr einen letzten freundlichen Trost mit ins Jenseit hinüberzugeben.

Doch die Zeit entschwand. Minuten gingen dahin und wurden zu einer halben Stunde, ohne daß die Leidende äußerlich Lebenszeichen von sich gegeben hätte. Nelly wurde unruhig. Angestrengt lauschte sie ins Freie hinaus, um

nicht zu überhören, wenn Hufschlag die Rückkehr des gefürchteten Mannes verkündete. In ihrer Not schickte sie sich an, das Reiben der erstarrten Füße der Besinnungslosen zu erneuern, und schon nach der ersten Berührung lispelte diese träumerisch, ohne die Augen aufzuschlagen: „Fort mit dem Eis von meiner Brust — Reverend — beschützen Sie mein armes Kind — behüten Sie den Brief — sorgen Sie dafür, daß meine Geschwister ihn lesen — er ist Millionen wert —“

Bei diesen anscheinend von wirren Phantasien geborenen Wahnvorstellungen ermannte Dixon sich zu dem feierlichen Ausspruch: „Ihre Wünsche und Anordnungen, vor allem die Wohlfahrt Ihres Töchterchens, sollen mir heilig sein. Was in den Kräften eines schwachen Sterblichen liegt, das soll redlich aufgeboten werden, um in Treue und Gewissenhaftigkeit Ihre Hoffnungen der Verwirklichung entgegenzuführen. Aber Ihren Namen lassen Sie mich wissen und die Ihrer Geschwister, um es mir zu ermöglichen, in Ihrem Sinne zu wirken.“

„Rosa nannte er mich, seine süße Rosa,“ floß es, wie im Schlummer gesprochen, von den verblaßten Lippen; „er war so unendlich gut — mußte so früh und so fern von mir und unserem Röschen sterben — jetzt erwartet er mich — ich höre seine Stimme, wie er mich ruft — Monika heißt meine Schwester — Raimund der ältere Bruder — der andere —“

„Aber Ihre Heimat? Sie sind eine Deutsche; wie lautet Ihr Vatersname? Wo wohnen Ihre Geschwister?“ forschte Dixon dringlicher.

„Bei unserer Tante, der Bumbootwachtel — außerhalb der Stadt — ein alter Logger —“ hieß es einem Hauch ähnlich zurück, und was die Ärmste noch hinzufügen wollte, wurde durch die sie überwältigende Müdigkeit abgeschnitten.

Dixons Besorgnis nahm zu. So schwer es ihm wurde, die letzten Gedanken einer Sterbenden weltlichen Dingen zuzuwenden, so drang er doch in sie: „Das genügt nicht, meine arme liebe Freundin. Bangen Sie um die Zukunft

Ihres Töchterchens und der Geschwister, so versetzen Sie mich vor allen Dingen in die Lage, zu deren Gunsten erfolgreich eingreifen zu können. Nennen Sie wenigstens die Stadt —“

„Gott segne Sie,“ lispelte die Sterbende, die seinen Worten nicht mehr mit Verständnis zu folgen vermochte; „Sie haben den Brief — lesen Sie — grüßen Sie alle — Lieben —“ Sie öffnete die Augen weit und starrte ins Leere. Dixon wagte kaum zu atmen. Plötzlich hob sie die Arme empor. Ein Ausdruck der Verklärung glitt über das marmorähnliche Antlitz.

„Sidney,“ sprach sie vernehmbar mit rührender Innigkeit, „da bist du selber — so unerwartet — und Röschen blühend an deiner Hand — wer hätte das geahnt — so — viel Glück —“

Die Arme sanken auf die Decke zurück. Die Augen schlossen sich halb. Das Haupt neigte sich auf die Brust; sie hatte ausgelitten.

Einige Minuten wartete Dixon auf ein letztes Lebenszeichen, aber vergeblich. Nur das Kind wimmerte leise, beruhigte sich indes alsbald wieder unter Nellys schmeichelnder Berührung. Sanft drückte er der Entschlafenen die Augen zu. „Der Herr segne deinen Ausgang und deinen Eingang,“ sprach er bewegt über sie hin, indem er die Hand auf die erkaltende Stirn legte; „der Friede, der dir auf Erden versagt geblieben, mögest du ihn in reichstem Maße vor dem Throne des Allmächtigen finden. Was ich dir angelobte, ich will es treulich halten. Dein Kind, sofern es mir gelingt, es in meinen Besitz zu bringen, soll das meinige sein. Seine Rechte will ich vertreten bis zum letzten Atemzuge.“

Trübem Sinnen hingegeben, zog er den Goldreifen vom vierten Finger der rechten Hand der Toten. Die Buchstaben S. T. nebst Jahrestag waren auf der Innenseite eingestochen. Zögernd, als wäre er über die Rechtlichkeit seiner Handlung in Zweifel gewesen, kehrte er sich Nelly zu.

Sie stand in der Tür und lauschte, den Kopf weit nach vorn gestreckt, in die Ferne.

„Er kommt!“ rief sie herbeieilend entsetzt aus, „zu spät zur Flucht — ihrer zweie sind es und erschrecklich nahe obenein. Sie sind verloren, wenn Sie aus der Tür treten.“

„Für eine Handlung der Barmherzigkeit sollte ich verantwortlich gemacht werden?“ fragte Dixon ruhig, „weshalb ihm nicht offen begegnen —“

„Sie kennen ihn nicht,“ fiel Nelly von Todesangst geschüttelt ein, „er ist furchtbar. Gehen Sie ihm aus dem Wege, oder Sie sind ein toter Mann — schnell, schnell! Ich höre ihn — hier nach oben hinauf —“ und sie wies auf eine Öffnung zwischen den als Zimmerdecke nebeneinander geschichteten Holzplanken.

Dixons Einwendungen schnitt sie dadurch ab, daß sie unterhalb der Öffnung den Koffer aufrichtete, und so dringend lauteten ihre Beschwörungen, daß er, nachdem er Ring, Brief und Arzneiflasche in seiner Tasche geborgen hatte, wie unbewußt den Koffer als Leiter benutzte, von wo aus er die Plankenlage gerade mit den Händen erreichte. Schnell entschlossen umfaßte Nelly seine Knie, und ihn emporhebend, half sie so weit nach, daß er ohne große Mühe in das Versteck hineingelangte. Während sie ihm darauf den Knotenstock zureichte, die letzten verräterischen Spuren beseitigte und neben der Toten niederkauerte, überzeugte Dixon sich, daß die Lehmfüllungen zwischen den Holzteilen fortgebröckelt waren, er also durch die nächste breitere Fuge den unten liegenden Raum notdürftig zu überblicken vermochte. Sich vorsichtig ausstreckend, hatte er eben eine erträgliche Lage gefunden, als die Reiter vor der Türe anhielten.

Wie er zu unterscheiden glaubte, führte der eine die Pferde nach dem Schuppen, wogegen Franklin schnellen Schrittes eintrat und den durchnäßten Mantel zurückwarf. Dixon gewann dadurch den Anblick eines finster verschlossenen Gesichtes, aus dem die Augen, heftige Erregung verratend, wie glühende Kohlen hervorfunkelten. Der ohnehin tückische Ausdruck wurde noch besonders durch den Unter-

tiefer verschärft, der, ungewöhnlich stark ausgebildet, an die Kopfform blutlechzender Raubtiere vom Katzengeschlecht erinnerte. Außerdem entdeckte er das Fehlen des Mittelfingers der rechten Hand, den Eindruck vervollständigend, daß seine Vergangenheit in Kreisen zu suchen sei, in denen gefährliche Tätlichkeiten zu Hause waren.

Die Stellung Nellys belehrte den Eintretenden, daß der Tod sein Opfer gefordert habe. Er hatte es offenbar vorausgesetzt; denn eine mitgebrachte Schaufel neben der Tür an die Wand lehnend, begab er sich nach der Leiche hinüber. Ohne irgend eine Regung zu verraten, sah er auf sie nieder. Erst nachdem er Holz auf die Kaminglut geworfen hatte, fragte er ausdruckslos: „Wann starb sie?“

„Vor einer Viertelstunde,“ lautete die zitternd erteilte Antwort, „es kann auch länger her sein. Eine gute Zeit lag sie still, daß ich meinte, sie schliefe.“

Wie Messerklingen blitzten die tückischen Augen auf das schwarze Gesicht, bevor Franklin fortfuhr: „Sprach sie noch? Mach keine Umschweife, du weißt, ich verstehe keinen Spaß. Von deiner Gewissenhaftigkeit hängt viel ab.“

„Nicht einen Ton. Sie winselte nur und stöhnte grausam.“

„Nahm sie von den Tropfen?“

„Zweimal. Ich vermute, sie dienten ihr nicht.“

Einen wütenden Blick schleuderte Franklin auf die schaudernde Negerin. Dann betrachtete er die sich durch die Decken hindurch abzeichnende abgezehrte Gestalt mürrisch, ebenso das hagere Gesichtchen des Kindes. Da trat sein Genosse, eine Erscheinung, die nicht im entferntesten an den Beruf eines Arztes erinnerte, neben ihn hin.

„Es ist vorbei mit ihr,“ bemerkte Franklin vollkommen gefühllos.

„Das Beste, was sie tun konnte,“ versetzte der Genosse gleichmütig.

„Das Kind macht ebenfalls nicht lange mehr.“ Er ließ die Blicke über das Sterbebett hinschweifen.

„Wo ist die Flasche?“ fragte er drohend.

„Ich weiß es nicht," antwortete Nelly, indem sie sich erhob. „Sie forderte sie und gab sie nicht zurück."

Franklin neigte sich über die Tote hin und ergriff deren geschlossene Hände. Leicht öffnete er sie, und sich der Negerin zukehrend, fragte er mit Unheil verkündender Ruhe: „Sie hielt ein Papier in der Hand. Es ist verschwunden. Du nahmst es. Gestehe die Wahrheit, wenn ich deinen verdammten Wollschädel nicht zertrümmern soll."

„Ich berührte es nicht. Ich kann's beschwören, Herr."

„Auch der Ring fehlt. Du hast ihn gestohlen."

„Nichts stahl ich, nichts rührte ich an. Aber ich will's bekennen: Als sie lag, daß ich meinte, sie wäre gestorben, richtete sie sich noch einmal auf. Ich fürchtete mich vor ihr, so groß waren ihre Augen, und ihre Hände regten sich erschrecklich. Die Flasche wickelte sie in ein Stück Papier, dazu den Ring, und bevor ich's hindern konnte, hatte sie alles ins Feuer geworfen."

Betroffen sah Franklin in die lauernden Augen des Genossen.

„So hätte sie alles vernichtet, und uns bliebe das Nachpfeifen," bemerkte dieser mit giftigem Hohn.

Franklins Besonnenheit war zurückgekehrt.

„Nur der Brief kann verloren sein," erwiderte er zuversichtlich, „der mag allerdings Wichtiges, aber nichts Unentbehrliches enthalten haben. Die Hauptsache hätte in beiden Händen keinen Platz gefunden." Unruhig wandelte er einigemal auf und ab. „Nein, nein, die muß noch vorhanden sein," fügte er stehenbleibend hinzu, „sie kannte deren Wert zu genau, um sie ebenfalls zu verbrennen." Sein Blick streifte Nelly, die anscheinend seinen Worten aufmerksam lauschte. Mit einem wilden Fluch händigte er ihr den Spaten ein, sie zugleich auffordernd, ihm zu folgen.

Um die Hütte herum begab er sich nach dem äußersten Ende des einstigen Gartens. Dort wies er ihr zwischen dem Gesträuch eine freie Stelle an, wo sie mit dem Auswerfen einer Grube beginnen sollte.

„Da hinein soll die Tote. Kannst also Länge und



Unter den mißtrauischen Blicken des Gefährten öffnete Franklin die Handtasche. Vergeblich suchte er zwischen den mancherlei kleinen Gegenständen nach Briefschaften. (S. 30.)

Breite leicht berechnen," erklärte er im Davonschreiten. Gleich darauf befand er sich wieder bei dem Genossen.

„Ich traue der schwarzen Hexe nicht," redete er ihn ingrimmig an; „während der wenigen Tage ihrer Dienstleistung hatte sie sich wie eine Klette an Mutter und Kind gehangen. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß sie hinter meinem Rücken einen Auftrag in Empfang nahm. Verdammt! Dadurch könnte sie gefährlich werden. Sie mitzunehmen und unter den Augen zu behalten, änderte wenig daran."

„Was liegt an dem schwarzen Vieh? Betten wir sie zu der Toten, ist sie am sichersten aufgehoben."

„Mein eigener Gedanke. Doch dazu ist's Zeit im letzten Augenblick. Wer weiß, was wir zuvor aus ihr herauspressen; vielleicht den Brief."

Nachdem die beiden Raubgesellen sich derartig verständigt hatten, gingen sie ans Werk, die dürftig bekleidete Tote peinlich genau zu untersuchen. Nicht die Strümpfe auf den Füßen verschonten sie. Zum Schluß versicherten sie sich einer ledernen Handtasche, die der Besitzerin so lange als erhöhende Unterlage für den Kopf gedient hatte. Unter den mißtrauischen Blicken des Gefährten öffnete Franklin sie. Vergeblich suchte er zwischen den mancherlei kleinen Gegenständen nach Briefschaften. Plötzlich wich die fieberhafte Unruhe aus seinem Wesen. An deren Stelle trat das Gepräge wilden Triumphes. Deutlich unterschied Dixon, daß sein Gesicht sich rötete, als hätte das aufkochende Blut sich einen Ausweg durch die Augenhöhlen bahnen wollen.

Ganz zu unterst hatte er einen ledernen Umschlag entdeckt, der einen mehrfach zusammengefalteten Bogen steifen Papiers enthielt. Ohne ihn hervorzuziehen, bog er ihn auseinander, und ein eigentümlicher Ton wilder Befriedigung entquoll seiner Kehle, als er einiger sich kreuzender Linien ansichtig wurde.

„Jetzt mag der Teufel alles holen," sprach er heiser vor Aufregung, indem er das rätselhafte Dokument wieder ver

wahrte, „wir aber dürfen uns rühmen, unser Geld und unsere Mühe nicht umsonst verschwendet zu haben.“

Der Genosse, der ihm so lange argwöhnisch auf die Finger sah, antwortete nicht, legte aber eifrig Hand an, als es galt, die Leiche in mehrere Decken einzuschnüren. Damit fertig, begaben sie sich zu Nelly hinaus, um, die Arbeit beschleunigend, abwechselnd mit ihr den Spaten zu handhaben. Bevor sie den düsteren Raum verließen, warf Franklin einen prüfenden Blick auf das Kind, dessen abgezehrtes Antlitz unter einem Pfühl hervorragte. Sein Leben hing augenscheinlich nur noch an einem Fädchen. Mit wüstem Griff riß er die Decke von ihm, dadurch die kleine, beinahe unbekleidete Märtyrerin der erstarrenden Nachtluft preisgebend. —

Eine Viertelstunde verstrich bei regem Schaffen, und die Gruft war zur Aufnahme der stillen Bewohnerin nahezu fertig, als Franklin Nelly abschickte, um einige flackernde Scheite und Holz zu einem leuchtenden Feuer herbeizuholen.

Zitternd vor Todesangst trat Nelly in die Hütte. Die leisen Klagetöne der bis zur Ohnmacht erstarrten Kleinen lenkten ihre Aufmerksamkeit auf sie hin. Mit einem gedämpften Weheruf eilte sie hinüber, um die halbnackte, zarte Gestalt einzuhüllen und zu erwärmen. Doch bevor sie sich bückte, drang Dixons Stimme durch die offene Fuge zu ihr nieder.

„Nelly,“ sprach er leise, jedoch mit nicht mißzuverstehender Dringlichkeit, „ist dir an deinem Leben und der Rettung des Kindes gelegen, dann beeile dich, mit ihm von hier wegzukommen.“

Wie eine Bildsäule stand Nelly. Entsetzen hatte sie gelähmt. Sie gelangte erst wieder zu klarem Denken, als Dixon wiederholte: „Beeile dich um Gottes willen! Fliehe, solange es noch Zeit ist. Du kennst den Weg nach meiner Farm; dort bist du sicher — weg mit dir! Die nächste Minute kann verhängnisvoll für dich und die Kleine werden!“

„Aber der Reverend —“ stöhnte Nelly auf dem Gipfel ihrer Verzweiflung.

„Kümmere dich nicht um mich — hier oben sucht mich keiner,“ erwiderte Dixon förmlich drohend, „nur weg mit dir!“

Mit flinken, kundigen Griffen hüllte Nelly nunmehr den fast leblosen Körper der Kleinen in eine Decke, und im nächsten Augenblick schlich sie mit der leichten Bürde aus der Tür.

Minuten gingen hin, die dem Reverend, der die eigene verhängnisvolle Lage nicht unterschätzte, wie eine Ewigkeit erschienen, als endlich schnelle Schritte sich der Hütte näherten und Franklin in der Tür auftauchte.

„Weib, in der Hölle Namen, wo steckst du?“ schnaubte er. „Satanshexe, verdammte —“ er verstummte. Bestürzt sah er um sich. Nirgend war eine Spur von ihr und dem Kinde zu entdecken. Seine Wut steigerte sich bis zur Raserei. In die Tür tretend, rief er sie laut beim Namen. Niemand antwortete. Nur der Wind heulte schärfer, indem er die letzten Wolkenfetzen vom Sternenhimmel fortfegte. Einen Feuerbrand aus dem Kamin reißend, eilte er nach dem Schuppen. Auch dort suchte er sie vergeblich. Sein Verbündeter, durch das Rufen beunruhigt, hatte sich ihm zugesellt, und wiederum durchforschten sie die nächste Umgebung, bis endlich die letzten Zweifel schwanden, daß Nelly mit dem Kinde das Weite gesucht habe, die noch herrschende Finsternis aber das Nachsetzen unmöglich machte. Verwünschungen auf Verwünschungen folgten, indem sie sich gegenseitig mit Vorwürfen überhäuften. Der eine verschwor seine Seele dem Teufel darauf, daß die Entwichene sie belauscht und ihr Todesurteil verstanden habe, wogegen der andere als eine Dummheit bezeichnete, der Verräterin, die unfehlbar Ring und Brief entwendete, beim ersten Wiedersehen nicht eine Kugel durch den Kopf gejagt zu haben.

Unter Grauen vernahm Dixon die fürchterlichen Worte, die kaum ein Meter gerade unter ihm gewechselt wurden; unter Grauen beobachtete er, wie die beiden Un-

holde mit rohen Griffen die Leiche zur Beförderung herrichteten. An sich selbst dachte er nicht; nicht daran, daß nur ein gelockertes Lehmbröckchen auf die Verruchten niederzusinken, nur ein unbewachter Atemzug seiner Brust sich zu entringen brauchte, um ihn beinahe ebenso schnell einem schrecklichen Lose verfallen zu lassen.

Endlich nahmen die verbrecherischen Gefährten die mumienähnlich verschnürte Last zwischen sich und entfernten sich mit ihr. Erst nach Ablauf einer Viertelstunde erschienen sie wieder in der Hütte. Dort suchten sie alles zusammen, was noch an ihr unglückseliges Opfer hätte erinnern können, und häuften es samt der Matratze, den Pfühlen, Decken und dem geöffneten Koffer über der Kaminglut auf. Damit nicht zufrieden, schichteten sie flammende Feuerbrände hier und da neben den Wänden übereinander, und jetzt erst, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß der Brand seinen Fortgang nahm, beeilten sie sich, die Pferde vor den Wagen zu spannen.

Tiron überwachte unterdessen mit schwer zu schildernden Empfindungen, wie die Flammen an den ausgedörrten Wandblöcken allmählich emporzüngelten. Mit aller Macht kämpfte er gegen wiederholte Erstickungsanfälle, in seinen Schläfen hämmerte es und betäubendes Sausen erfüllte die Ohren, während er angestrengt ins Freie hinauslauschte, wo man das Anspannen offenbar beschleunigte. Doch anstatt den Wagen sofort zu besteigen, traten die beiden Mordgesellen noch einmal in die Hütte.

Grauenhaft spöttelnd begrüßten sie, daß der Brand weiter um sich griff. Hohnlachend und unter lästerlichen Reden, aus denen teuflischer Triumph hervordrang, füllten sie ihre Tabakspfeifen, dadurch die Todesqualen Tirons bis zur äußersten Grenze verlängernd. Wäre das Knistern und Knattern des gierig fressenden Feuers nicht gewesen, so hätten sie das Geräusch unterscheiden müssen, mit dem der Atem sich seinen gequälten Lungen entwand. Erst nachdem sie die Pfeifen an dem nächsten schwelenden Balken in Brand gesetzt hatten und Tiron bereits die letzte Hoffnung verlor,

begaben sie sich hustend und fluchend nach dem Wagen hinaus. Dann noch eine Minute, und das Knallen der Peitsche und Stampfen der Hufe verrieten, daß die Pferde anzogen.

Jetzt ertrug Dixon es nicht länger. Zu dem erstickenden Rauch und dem scharfen Dunst sengender Federn und Wolle gesellte sich die wachsende Hitze der bereits bis zur Decke hinaufschlagenden Flammen. Was ihm auch beschieden sein mochte: in der fürchterlichen Lage gab es kein Bedenken mehr. Durch einen Sprung gelangte er in den unteren Raum hinab. Schwer schlug er auf, in demselben Augenblick, in dem die Pferde langsam dicht um die Giebelwand herum bogen.

„Die Balken stürzen schon," hörte er Franklin triumphierend bemerken, „nur noch eine halbe Stunde scharfen Wind, und der Teufel soll aus der Asche herauslesen, was das erloschene Kaminfeuer beleuchtete."

„Wenn das schwarze Weibsbild nicht wäre," hieß es zurück.

Mehr verstand Dixon nicht. Unbekümmert um die etwaigen Folgen, bot er die letzten Kräfte auf, kriechend der nächsten Gefahr zu entrinnen; und kaum im Freien, schwanden ihm die Sinne. Erst das Krachen und Poltern stürzender Balken brachte ihn wieder zum Bewußtsein. Mühsam richtete er sich auf und von der flammenden und rauchenden Stätte sich abwendend, trat er langsam den Heimweg an. Er war nicht weit gegangen, als der scharfe Galopp eines Pferdes an seine Ohren drang. Ein wenig später sprengte George Braddon neben ihn hin. Mit einem Ausruf überschwenglicher Freude begrüßte er den väterlichen Freund. Absteigend berichtete er mit kurzen Worten, daß die Negerin, auf den Armen ein anscheinend lebloses Kind, atemlos und nur noch mit Mühe sich aufrecht erhaltend, zu Hause eingetroffen sei und er nach deren Schilderung das Ärgste befürchtet habe. Sich ohne Zeitverlust auf den Weg begebend, war er eine kurze Strecke geritten, als der Feuerschein ihn bewog, die Kräfte des Pferdes bis aufs äußerste anzustrengen. Fürsorglich half er dem vollständig

Erschöpften in den Sattel, und neben ihm einher schreitend vernahm er eine Kunde, die ihn erbeben machte.

„Jetzt nichts mehr davon," antwortete Dixon auf eine neue Frage „ich muß zuvor mit dem Gedanken vertraut werden, daß die grauenhaften Begebenheiten nicht Erzeugnisse eines wüsten Traumes gewesen sind, und das erfordert Zeit."

Schweigend legten sie den Rest des Weges zurück. Der Morgen war unterdessen heraufgezogen. Der Wind hatte mit den letzten Wolkenresten aufgeräumt. Unter seinem erstarrenden Hauch bildeten sich Eisscheiben auf den Regenpfützen, Eiszapfen an den Dachschindeln. Erst angesichts der friedlichen Heimstätte atmete Dixon wieder auf. Schon



aus der Ferne erkannte er Frau Pearson, eine rundliche Vierzigerin, die ihn auf der Türschwelle angstvoll erwartete. Neben ihr stand Nelly. Erbsengroße Tränen rollten ihr über die schwarzen Wangen. Nach Entdeckung des Feuerscheins hatte sie die Hoffnung aufgegeben, ihren Lebensretter noch einmal wiederzusehen.

Unter ihren und Frau Pearsons eifrigen Bemühungen hatte die warm gebettete kleine Waise wieder Lebenszeichen von sich gegeben, so daß von der aufmerksamen Pflege das Beste zu hoffen stand. Auch Dixon gewann im Verkehr mit den treuen Hausgenossen seine freundliche Ruhe bald zurück und er versuchte sich Aufschlüsse über das traurige Ende der schutzlosen Frau zu verschaffen. Der Inhalt der Flasche war allerdings kein schnell tötendes Gift, wie er anfänglich argwöhnte; er besaß sogar, wenn in gewissen Fällen mit Vorsicht angewendet, Heilkraft; das schloß indessen nicht aus, daß er durch ruchlose Hand eine Beimischung erhalten hatte, die einen ohnehin schwächlichen Körper binnen kurzer Frist, zumal bei übermäßigem Gebrauch, gänzlich aufreiben mußte. Die Erwartung, durch den Brief wenigstens einigermaßen aufgeklärt zu werden, erfüllte sich dagegen nicht. Aus dem Inhalt ging sogar unzweideutig hervor, daß der Schreiber die Möglichkeit des Mißbrauches seiner Mitteilungen durch Unberufene vorgesehen und mit unverkennbarer Absichtlichkeit einen bestimmten Umstand nur dem Empfänger verständlich berührt hatte. Der Brief war etwas über ein halbes Jahr alt und lautete:

„Meine süße Rosa! Ich schreibe in dem Städtchen Taos in den Rocky Mountains. Die Reise von Pike's Peak herunter bis hierher war eine mühselige und gefährliche. Fortgesetzt wurde ich von Verrätern überwacht, die mich kaum aus den Augen ließen. Was sie bezweckten, errätst Du. Mein letzter Brief, den Du hoffentlich vernichtetest, wird Dir Klarheit verschafft haben. Erst hier gelang es mir, der betreffenden Gegenstände mich zu entledigen. Gingen sie unterwegs nicht verloren, was bei meiner Vorsicht kaum

denkbar, so befinden sie sich binnen absehbarer Frist im Besitze Deiner Tante. Ich warte nur noch auf eine Gelegenheit, unbemerkt von hier zu entkommen und zu Dir zurückzukehren. Bruder Franklin wird nächstens gleichfalls von hier verschwinden. Der Sicherheit halber schlägt er eine Richtung ein, die entgegengesetzt der meinigen ist. Ich fühle mich gesund und rüstig, und das ist die geeignetste Zeit, auch böse Möglichkeiten ins Auge zu fassen; in meiner jetzigen Lage ist es sogar um Deinetwillen geboten. Hörst Du eines Tages, was Gott verhüten mag, von meinem Ende, und sollte auch Franklin verhindert sein, Dir seinen Schutz zuzuwenden, dann setze Dich unverzüglich mit Deiner Tante in Verkehr. Am ratsamsten wäre es, Du schentest die Reise nach Deutschland nicht. Denn Deine Brüder sind neben der guten Bumbootwachtel die einzigen Menschen, denen Du Dich anvertrauen darfst. Nebenbei ist Raimund alt und erfahren genug, um Dir in allen Dingen mit Rat und Tat zur Hand zu gehen. Beiliegende Kopie ist für den Fall des Verlustes des Originals berechnet. Mit Bedacht beförderte ich letzteres von den anderen Sachen getrennt an die Tante. Für jeden Uneingeweihten ist die Kopie vollkommen wertlos. Wie sie nutzbar zu machen, schrieb ich Dir früher und möchte ich hier nicht wiederholen. Auch unsere Bumbootwachtel setzte ich davon in Kenntnis. So ist alles aufs beste geordnet, und wir brauchen keinen Augenblick zu zagen und zu zweifeln. Küsse für mich unser Röschen. Kein Tag vergeht, an dem ich Dich wie unseren kleinen Engel nicht tausendfach segne. Hoffe auf glückliche Zeiten und sei innig umarmt und geküßt von Deinem getreuen Sidney."

Dem Schluß war mit feinen Zügen eine lange Reihe regellos geordneter Ziffern beigefügt.

Nachdem Dixon den Brief gelesen hatte, sah er lange grübelnd auf ihn nieder. Endlich seufzte er tief auf, und wie häufig, wenn er sich zu einer Predigt vorbereitete, sprach er auch jetzt halblaut vor sich hin: „Hoffe zuversichtlich auf glückliche Zeiten! Mit welchen Empfindungen wurde das

niedergeschrieben, und wo blieben die gewiß bescheidenen Wünsche und Hoffnungen? Er im Verfolg eines geheimnisvollen Unternehmens trotz aller Umsicht unzweifelhaft ein Opfer seiner Feinde geworden, und sie, die Vereinsamte, Schutzlose, um der gleichen Ursachen willen von demjenigen hingemordet, der als Bruder des Gatten ihr ein Hort hätte sein sollen. Wo finde ich den Schlüssel zur Lösung des verhängnisvollen Rätsels? Wo und wann Gelegenheit, die durch ein heiliges Gelöbnis geweihten Verpflichtungen zu erfüllen? Wo weilt ihre Tante, wo leben ihre Brüder? Deutschland, Bumbootwachtel, Monika, Raimund," wiederholte er die von der Sterbenden kaum verständlich geflüsterten Namen, die zwar durch den Brief bestätigt wurden, jedoch nicht den kleinsten erläuternden Zusatz erfuhren. Und dann die Zahlenreihe; wer ahnt deren Bedeutung? —

Er erhob sich und begann auf und ab zu wandeln. Das Haupt geneigt und die Hände auf dem Rücken ineinander gelegt, hatte er sich in schwermütige Betrachtungen versenkt, als George eintrat und ihn um eine geringfügige Sache befragte.

Sinnend betrachtete er den jungen Mann, der mit dem offenen Blick und der zuversichtlichen Haltung das Bild frischer Jugendkraft und verwegenen Jugendmutes darbot. Er mochte sich vergegenwärtigen, daß er in ihm jemand besaß, der, in seinen Bewegungen bedachtsam gelenkt, mit Begeisterung alles daran setzen würde, Vorgänge aufzuklären, die wie ein Alp auf seinem Gemüt lasteten. —

* * *

Seit den Ereignissen in der Bloody Kabin war ein Jahr verstrichen. Röschen hatte sich nach Überwindung des heimtückisch erzeugten Siechtums doppelt lieblich entwickelt und beglückte alle Hausgenossen durch ihr kindlich holdes Vertrauen und die rührende Zärtlichkeit, mit der sie an jedem einzelnen hing. Vergeblich hatte man dagegen versucht, Erinnerungen in ihr zu beleben, die vielleicht irgend einen

Anhalt geboten hätten, und so umwebte nach wie vor undurchdringliches Dunkel jene grauenhaften Ereignisse.

Die ersten in der Landschaft angestellten Nachforschungen hatten ergeben, daß in der Entfernung einer halben Tagereise von der eingeäscherten Hütte der umgestürzte Wagen in einer Regenschlucht zurückgelassen worden war und die Spuren der von dort aus gerittenen Pferde sich auf dem nächsten Landwege verloren. Ebenso blieben die in entgegengesetzter Richtung aufgewendeten Mühen erfolglos. Die Mitteilungen Nellys aber, die als Röschens gewissenhafte Pflegerin im Hause Dixons eine Art Heimat fand, konnten nur unwesentliche sein, da ihre Dienstleistungen bei der Kranken sich auf kaum zwei Wochen beschränkten und Franklin, der seine Schutzbefohlene vollkommen beherrschte, im Verkehr mit ihr teuflisch berechnend neben tyrannischer Strenge die größte Vorsicht hatte walten lassen.

Doch Dixon konnte dadurch nicht entmutigt werden; ebensowenig erlahmte der Eifer, mit dem George Braddon sich den ihm erteilten Aufträgen unterzog, unbekümmert darum, wohin und wie weit sie ihn fort führten. Erschwert wurden ihm seine Nachforschungen noch besonders dadurch, daß der verheerende Bürgerkrieg seit Jahren wütete und ihn vielfach in seinen Bewegungen hemmte. Auch die einsame Schläferin in dem einstigen Garten der Bloody Kabin war nicht vergessen worden. Eine feste Einfriedigung schützte den sorgfältig mit Rasen belegten Grabhügel, unter dem sie in einem Sarge sanft gebettet lag. Zu Häupten erhob sich ein einfach gezimmertes Kreuz mit dem Namen Rosa und der Angabe des Todestages. So oft Dixon mit seinem Schützling dorthin wallfahrtete: niemals versäumte er, die Kleine über die Einfriedigung zu heben und sie ein Kränzlein auf das Grab der Mutter legen zu lassen.

Drittes Kapitel.

Auf der Fährte. Pierre Durillon. Bei gutem El-Pasowein.

Im Quellgebiet des Rio Grande und von der großen Prärie durch die Sierra Blanca, ein mächtiges Gebirgsjoch der Rocky Mountains geschieden, liegt das neumexikanische Städtchen Taos, in dem von jeher, neben Handelskarawanen, fast ausschließlich Fallensteller, Jäger, Pelztauscher und Rinderhirten verkehrten. Erst seit Entdeckung der Goldadern in der Nachbarschaft des mehrere Tagereisen entfernten Pikes Peak verdoppelten Minenarbeiter und Abenteurer zu bestimmten Jahreszeiten die Einwohnerzahl. Eine angenehme Zugabe bildeten sie nicht; allein sie brachten Geld unter die Leute, und ob rechtschaffene Arbeiter oder Gesindel: es fiel nicht ins Gewicht, sofern es sich um klingenden Gewinn handelte. Schließlich waren die guten Bürger von Taos selber eine rauhe Sorte, die es verstand, sich ihrer Haut zu wehren.

Zu den Angesessenen von Taos zählte Basil Monjoye, ein ergrauter kanadischer Trapper, der nach einem langen, mühevollen Leben in den Wildnissen sich endlich mit seinem Ersparten zur Ruhe gesetzt, eine Art Gastwirtschaft gegründet und mit dieser einen Pelzhandel vereinigt hatte. Unter den Jägern von Texas bis nach Kanada hinauf als heiterer Gesellschafter und erfahrener Ratgeber berühmt, betrachtete jeder von ihnen es als einen Vorzug, von dem alten Basil zu längerem Aufenthalt willkommen geheißen zu werden.

An einem milden Märznachmittage saß er vor der Tür seines niedrigen, unförmlichen Lehmhauses, mit dem freundlichen, wettergegerbten Gesicht, dem schimmernd weißen Haar und Bart und der kurzen, dampfenden Tonpfeife ein Bild innerer Zufriedenheit und wohligen Behagens. Bei ihm befand sich George Braddon, der durch sein treuherziges und doch mannhaft entschlossenes Wesen seine besondere Vorliebe erworben hatte.

Obschon seit mehreren Tagen sein Gast, waren die Ursachen, die ihn nach Neu-Mexiko führten, in ihren Gesprächen noch nicht berührt worden. Beobachtete Braddon grundsätzlich eine gewisse Zurückhaltung, so war Basil nicht der Mann, Neugierde durchblicken zu lassen. Heute fügte es indessen der Zufall, daß Braddon, an eine Bemerkung des Alten anknüpfend, mehr aus sich heraus ging und frei über seinen Aufenthalt in den Minendistrikten berichtete. Er schloß mit der Erklärung, die Gelegenheit benutzt zu haben, im Auftrage eines Freundes nach zwei Brüdern zu forschen, die vor mehreren Jahren dort geweilt haben sollten. Alle seine Bemühungen seien aber erfolglos geblieben, fügte er mißmutig hinzu; weder über einen Franklin noch über einen Sidney habe er die leiseste Auskunft erhalten.



„Besaßen sie denn keinen ehrlichen Vatersnamen?" fragte Basil, und durchdringend heftete er die klugen grauen Augen auf den Gesellschafter.

„Leider muß ich einräumen, daß er meinem Gedächtnis gänzlich entschwand," erklärte Braddon ausweichend.

Basil heizte seine Pfeife schärfer an, sann nach und erwiderte spöttelnd: „Ich will verdammt sein, wenn Sie wie jemand aussehen, der 'ne Sache leicht vergißt. Aber immerhin: kann ich Ihnen auf die richtige Fährte helfen, soll's nicht an mir liegen, wenn Sie so klug von dannen

ziehen, wie Sie gekommen sind. Jetzt passen Sie auf: Klang er vielleicht wie Tracy oder so herum?"

„Tracy, Tracy?" wiederholte Braddon nachdenklich, und die dem Ringe der verstorbenen jungen Frau eingestochenen Buchstaben sich vergegenwärtigend, fuhr er fort: „Sidney Tracy? Das klingt in der Tat vertraut," und gespannt überwachte er das verwitterte Gesicht des alten Jägers.

„So wird die Angelegenheit stimmen," versetzte Basil bereitwillig, „Sidney — genau so, und nicht anders, redete sein Bruder ihn an —"

„Sie verkehrten persönlich mit ihnen?" fiel Braddon erregt ein.

„Sie schliefen unter meinem Dach und stellten die Füße unter meinen Tisch," bestätigte Basil, und sichtbar erfreut, seinem Gast dienen zu können, fuhr er redselig fort: „und zwei gute Burschen waren sie obenein, Gentlemen erster Klasse, namentlich der ältere, den ich näher kennen lernte. Den anderen sah ich nur zweimal. Bei Gott, die hätten freilich Gescheiteres tun können, als sich unter die Sorte am Pikes Peak zu mischen. Denn unerfahren waren sie und scheu, daß ich oft meinte, sie müßten 'nen Totschlag oder 'ne andere Missetat auf dem Gewissen tragen, und doch lag dergleichen nicht in ihnen drin. Schade, schade um sie."

„Weshalb schade?"

„Sollte es nicht zu beklagen sein, wenn Ihr Sidney auf der Heimreise kaum eine Tagereise weit von hier ermordet und ausgeraubt aufgefunden wurde?" erklärte Basil unwirsch. „Ich hatte schon immer meinen Argwohn, und von Anbeginn an mißfiel's mir, daß sie nicht die Männer dazu waren, unverlangte Freundschaft abzuschütteln. Da war nämlich ein gewisser John Kelly, ein berüchtigter Rowdy. Wo sie sich befanden, da war der nicht weit, und hängen will ich, wenn der nicht seine Hand mit bei dem Mord im Spiel hatte. Beweisen konnt's ihm freilich keiner, und wenn er etwas später hier eintraf, um 'nen abgeschossenen Finger auszuheilen, so verschärfte das nur den Verdacht und nicht

mehr. Er behauptete, durch eigene Unvorsichtigkeit um das Glied gekommen zu sein, und ihm das zu bestreiten, hätte man gewärtig sein müssen, mit 'ner Pistolenkugel bezahlt zu werden. Die Angelegenheit kam in Santa Fé vors Gericht, wurde aber nicht der Mühe wert gehalten, sie weiter zu verfolgen. Die Herren da hätten viel zu tun, wollten sie jeden Totschlag oder Mord in diesem Teil des Landes groß aufbauschen."

„Wo nahm er, der Kelly, sein Ende?" fragte Braddon, der sein Erstaunen kaum zu bemeistern vermochte.

„Der fand's heut noch nicht, kalkulier' ich, oder der Satan müßte seine Lieblingskinder nicht in besondere Obhut nehmen. Ob um des ihm anhaftenden Verdachtes willen, oder weil die wunde Hand ihn hinderte, das hätte kein Teufel aus ihm herausgeholt — genug, eines Tages schloß er sich einer an den Missouri bestimmten Karawane an, und hier am Ort war man froh, ihn auf gute Art losgeworden zu sein. Doch die Freude hielt nicht vor. Nach acht, neun Monaten war er wieder da, und zwar in Begleitung eines Mannes, dem der Galgenvogel auch auf dem Gesicht geschrieben stand. Sie verweilten indessen nur wenige Tage, und nachdem sie sich gehörig ausgerüstet hatten, schlugen sie den Weg nach den Minen ein.

Und abermals verstrichen Monate, als sie plötzlich wieder vor mir standen und mich um Quartier für 'ne Woche angingen. Am liebsten hätte ich ihnen 'nen Fußtritt gegeben, aber ich bin alt genug, um den Frieden zu lieben, und so forderte ich sie auf, sich in meinem Hause komfortabel einzurichten. Lange sollte ihr Aufenthalt ja nicht dauern."

„Sie hatten Ursache, ihre Pläne zu verheimlichen," versetzte Braddon, in dessen Phantasie die verwegensten Vorstellungen Leben gewannen.

„Im Gegenteil," hieß es zurück, „mitteilsam waren sie, wie unschuldige Kinder, und da gehörte nur 'ne Pinte Whisky für jeden dazu, ihre niederträchtigen Zungen noch beweglicher zu machen. Ob sie mich anlogen, kann ich nicht

verbürgen, aber bei allen sieben Todsünden — und die waren ihm geläufig — beschwor John Kelly, er habe es satt, tagtäglich um ein paar Unzen Gold sich zu schinden, wie 'n Nigger unter der Peitsche, und wolle lieber in den Straßen New Yorks Zeitungen austragen oder Handlangerdienste verrichten. Als ich bedachtsam Zweifel kundgab, geriet er in Eifer, und so erfuhr ich, in Deutschland lebe eine reiche Vaterschwester von ihm, die zu beerben nicht mehr koste, als 'ne Kleinigkeit Schöntun. Er meinte noch, mit seinem Virginia-Deutsch falle ihm das nicht schwer."

„Nach Deutschland?" rief Braddon mit Erstaunen aus.

„So behauptete er, und drei-, viermal wiederholte er es mit der ganzen Aufrichtigkeit eines Bezechten."

Braddon hatte seine Überlegung zurückgewonnen und versetzte lachend: „Da wünsche ich der ehrenwerten Tante viel Glück zu dem gut geratenen Neffen —"

„Still davon," unterbrach Basil ihn mit nicht mißzuverstehendem Ernst, indem er mit dem Daumen über die Schulter wies, „da kommt jemand, der nicht zu wissen braucht, daß wir uns mit dem John Kelly beschäftigen. Der ist nämlich einer seiner Kollegen, und solange der zwischen hier und den Mienen vermittelt, steht zu erwarten, daß John Kelly noch einmal bei uns auftaucht. Hab's nämlich im Gefühl, daß es sich um einen großen Schurkenstreich handelt und dieser Sykes, wie er heißt, nur zurückblieb, um irgend 'ne Sache nicht aus den Augen zu verlieren."

Braddon antwortete nicht, sondern kehrte seine Aufmerksamkeit dem Fremden zu, der in Begleitung eines Eingeborenen gemächlich näher kam.

In seinem Äußeren unterschied er sich nicht von jenen Abenteurern, die stets da zusammenströmen, wo sich Gelegenheit bietet, mühelos auf die eine oder die andere Art in den Besitz von Reichtümern zu gelangen. So gehörte auch sein Begleiter augenscheinlich zu einem der verkommensten Seitenstämme der Apaches, die allmählich die Natur scheuer und daher um so gefährlicherer Raubtiere angenommen haben. Klein, jedoch sehnig gebaut war er, und seine



ganze Ausrüstung bestand aus einem zerfetzten Lederhemde, bis zu den Waden hinaufreichenden ledernen Mokassins, einer zerrissenen Navahoedecke und einem kurzen Bogen nebst gefülltem Köcher. Starrend in Staub und Schmutz, hatte seine graubraune Physiognomie, überragt von einem Wust wirren Haares, etwas Krötenartiges. Dieser Eindruck wurde noch verschärft durch die kleinen, dreieckigen, schwarzen Augen, die zugleich stumpf und tückisch jedem auf sie gerichteten Blick auswichen.

„Hallo, Sykes!“ redete Basil den Fremden an, als er bis auf wenige Schritte vor ihm eingetroffen war, „welcher Wind hat Sie gerade heut hierher geblasen und obenein in 'ner Gesellschaft, der jeder räudige Hund vorzuziehen wäre?“

„Ich gebe Ihnen recht, Freund Basil,“ antwortete Sykes lachend; „ist der Bursche aber keine Augenweide, so bleibt er doch ein Menschengebilde, dem man seine Barmherzigkeit nicht versagen soll.“

„Verdammt christlich sind Sie plötzlich geworden,“ versetzte Basil spöttisch; „wenn's nur vorhält. Doch heraus mit Ihrem Anliegen, denn ohne ein solches möchten Sie wohl schwerlich vor meine Tür geraten sein.“

„Ein Anliegen, das Ihnen Gewinn einträgt," erklärte Sykes anscheinend gut gelaunt, und Braddon entging nicht, daß er jede Gelegenheit benutzte, ihm einen argwöhnisch prüfenden Blick zuzuwerfen; „da kommt nämlich dieser elende Hungerleider seine anderthalbhundert englische Meilen über die Kieswüsten, um vier Biberfelle für etwas Mehl und einige Ellen Kaliko hinzugeben, wobei für mich wohl eine Gallone Branntwein und einige Pfund Tabak abfallen dürften."

„Das ist Sache Ihres Apachefreundes," erwiderte Basil mürrisch, „an ihn zahle ich, was die Bälge wert sind; das heißt, zuvor sehen," und auf einen Wink Sykes' überreichte der Apache ihm die Bälge, die er auf dem Rücken an seinem Gürtelriemen befestigt hatte.

Basil prüfte sie flüchtig und erhob sich.

„Schneller Handel ist guter Handel," bemerkte er, indem er den Gästen vorauf ins Haus schritt. Eine Viertelstunde weilten sie daselbst. Als sie, der Apache mit seinen Schätzen beladen, wieder im Freien erschienen, begegnete Braddon abermals einem jener seltsam forschenden Blicke Sykes'. Er gab sich indessen das Ansehen, die ihm gezollte Aufmerksamkeit nicht zu gewahren; trotzdem empfand er eine gewisse Erleichterung, als er sich mit dem Apache entfernte. War ihm doch, als ob irgend welche rätselhafte Beziehungen, die eine abermalige Begegnung voraussetzen ließen, sich zwischen ihnen und ihm selber gewebt hätten.

„Ein schlauer Hund," meinte Basil, nachdem er sich wieder zu ihm gesetzt hatte, „aber ich war der Mann dazu, ihm zu dienen. Was kümmert's ihn, wen ich in meinem Hause beherberge? Doch es ist, wie ich sagte: die Angelegenheit hängt mit dem John Kelly zusammen, und meine Seligkeit möchte ich darauf verwetten, daß es sich um ein Geheimnis handelt, von dem die Schurken fürchten, daß es unter die Leute kommen könnte."

„So erkundigte er sich nach den Ursachen, die mich hierher führten?" fragte Braddon.

„Nun ja, wie schon mehrfach früher, wenn ein Fremder bei mir vorsprach, aber auf Umwegen. Zum Henker mit ihm. Durch sein Herumspionieren bringt er's so weit, daß er aus unserem Ort verwiesen wird; wir hier haben 'ne eigene Art, einem Unbequemen auf den Weg zu helfen."

„Trat John Kelly in der Tat die Reise an, oder beruhten seine Mitteilungen auf leerer Prahlerei?" knüpfte Braddon an das zuvor abgebrochene Gespräch an.

„Keine Prahlerei," erklärte Basil, „und wenn sonst nie in seinem ruchlosen Leben, so meinte er es dieses Mal aufrichtig. Denn kaum eine Woche hatten sie hier gehaust, als er samt seinem Freunde Green 'ne gute Gelegenheit zur Fahrt über die Ebene benutzte."

„Wie lange ist das her?"

„Ungefähr vier Wochen."

„So könnten sie zurzeit am Missouri eingetroffen sein."

„Höchstens den halben Weg legten sie hinter sich. Bei Gott, Mr. George Braddon, die Schurken scheinen sich in Ihren Gedanken festgesetzt zu haben."

„Nicht fester, als sie es wert sind. Näher liegt mir, Zuverlässiges über das Schicksal des verschollenen Franklin Tracy zu erfahren."

„Franklin Tracy?" meinte Basil gedehnt, und den formlosen Filzhut nach dem Hinterkopf schiebend, wühlte er mit den gekrümmten Fingern in seinem buschigen weißen Haar; „verdammt wenig ist's, das zu meiner Kenntnis gelangte, und unverbürgt obenein —" er brach ab; wie um schärfer zu sehen, neigte er den Kopf nach vorn. Ein Weilchen spähte er die staubige Straße aufwärts, dann rief er mit unverhohlener, überschwenglicher Freude aus: „Gott segne meine Augen! Nennen Sie mich blind, wie den elendesten Maulwurf, der im Sonnenschein keine halbe Elle weit sieht, wenn's nicht der Pierre Durillon selber ist, der da angeritten kommt," und sich hastig erhebend, fügte er frohlockend hinzu: „Man sollt's nicht glauben! Wie gerufen!

Denn der einzige Mann in der Welt ist's, der Ihnen Bescheid erteilen kann."

Braddon hatte sich dem so begeistert Angemeldeten zugekehrt und betrachtete ihn verwundert. Bot er doch das Bild eines Banditen, dem er, wenn ihm an einsamem Ort begegnend, gewiß höflich ausgewichen wäre. Nachlässig, wie jemand, dem alle Schrecknisse der Welt ebenso gleichgültig wie das eigene Äußere, hing er auf dem Sattel, wodurch man über die Länge seiner Gestalt getäuscht wurde. Oben mit einem verschlissenen farblosen Flanellhemde angetan, das durch einen breiten Gurt um die Hüften zusammengeschnürt wurde, vervollständigten nach indianischem Muster geschnittene Lederbeinkleider seinen Anzug. Fettig glänzend, brettartig verhärtet und mit dem Besatz langer, feiner Riemen auf den Nähten, erschienen sie wie ein Hohn auf die Perlenstickerei der noch wohlerhaltenen Mokassins. Von dem hageren, schwarzbärtigen Gesicht, über das unter dem zerknitterten Filzhut das hervorquellende Haar bis zu den Brauen niederfiel, war nicht mehr zu sehen, als Augen, Nase und die etwas vorspringenden, sonnverbrannten Backenknochen. Hinter ihm ritt nach Männerart eine vom Kopf bis zu den Füßen in verschossenes Scharlachrot gekleidete junge Indianerin, der drei mittels Fangleinen hintereinander verkoppelte hochbeladene Mustangs folgten.

Schon aus einiger Entfernung hatten die beiden alten Freunde geräuschvolle Grüße ausgetauscht.

„Bei Gott!" rief Pierre begeistert aus, „den granitenen Basil wiederzusehen ist mir eine wahre Herzstärkung. Hab' oft an dich gedacht da oben am Yellowstone, wenn ich in 'ner Falle drin saß und meine liebe Not hatte, samt Firefly und den Mähren ungeschunden wieder herauszuschlüpfen. Der Satan über die Blackfeets."

„Das liegt hinter dir," erwiderte Basil lachend; „ob ein goldener Kronleuchter über dem Schädel schwebt oder ein Tomahawk, macht keinen Unterschied, solange man sich 'ne durchlöcherte Haut bewahrt. Scheinst trotz aller Black-

seets von 'ner guten Jagd reden zu können," und er wies auf die beladenen Pferde.

„Von einer erträglichen, und Firefly hat das ihrige dazu beigetragen," bestätigte Pierre, „denn die ist beim Fallenstellen und Verwittern doppelt so viel wert, wie drei weiße Partner, mit denen man sich in den Profit teilen muß. Hallo, Firefly! Herunter von dem Gaul und begrüße deinen alten Freund," und schüchtern, jedoch bereitwillig folgte die junge Indianerin seinem Befehl. Und weiter, nachdem sie von Basil herzlich willkommen geheißen worden war: „Jetzt rege die Hände und sorge zunächst für die Tiere —"



„Und ich will des Henkers sein, wenn ich dulde, daß deine Frau auf meinem Grund und Boden wie ein Peon*) arbeitet," fiel Basil lebhaft ein. Er pfiff auf dem

*) Pferdeknecht.

Finger und fuhr fort: „Eine Schande wär's für mich, aber auch für dich, denn wo du bleibst, da findet auch die braune Lady ein gemächliches Unterkommen." Er erteilte zwei herbeigeeilten jungen Mexikanern seine Anweisungen, und wandte sich wieder an Pierre: „Ist dir's recht, so schaffen wir die Ballen in den Magazinraum. Um Irrtümer zu vermeiden, mögen wir nachher die Bälge auszählen —"

„Zähle du und der Teufel," unterbrach Pierre ihn leichtfertig, „ob's dreißig oder vierzig sind, ohne die Hirschhäute und einige Bärendecken im Winterhaar, kümmert mich wenig. Berichtige alles auf deine Art und laß mich ungeschoren."

„Wie du sagst, soll's geschehen," versetzte Basil sorglos, „aber bei der ewigen Versöhnung! Da stehen wir mit trockenen Zungen und reden, als befänden wir uns allein auf der Welt, während ein Gentleman aus den Staaten darauf wartet, näher mit dir bekannt zu werden. George Braddon wird er gerufen, nebenbei ein Mann, der um sich sieht und kein Wort redet, ohne es vorher ordentlich überlegt zu haben."

Einen scharf prüfenden Blick senkte Pierre in Braddons Augen. Dann klärte sein Gesicht sich auf, und ihm die Hand reichend, fragte er verwundert: „Mich kennen zu lernen?"

„Ich hörte und sah genug von Ihnen in diesen Minuten, um es selbst dann dringend zu wünschen, wenn unser gemeinschaftlicher Freund es mir nicht angeraten hätte."

„Geschah das," versetzte Pierre, wieder in sein leichtfertiges Wesen verfallend, „so hatte er auch seine Ursache dazu."

„Und eine gute obenein," bestätigte Basil, „aber davon mehr, nachdem wir 'nen festen Trunk zu uns genommen haben. Hallo, Firefly, geh zu meiner Alten hinein und vermelde, sie möchte ein halb Dutzend Pfund Fleisch herrichten. Kannst ihr dabei zur Hand gehen, denn der Rheumatismus steckt ihr in den Gliedern, daß sie so steif geworden ist wie 'ne gedörrte Büffelhaut," und der sich Entfernenden ins Haus

folgend, ließ er sich mit seinen Gästen vor einem schwer gezimmerten Tisch nieder, den binnen kurzer Frist alles zu einem Grog Erforderliche beschwerte. Bald darauf klirrten die Gläser, und ungesäumt führte Basil die Fortsetzung des Gespräches herbei, in dem er durch Pierres Ankunft unterbrochen worden war.

„Ja, der Franklin Tracy," ging dieser sofort zu Braddon gewendet darauf ein, „wenn es je einem Menschen unverdient schlecht erging, so war der es. Viel mag er selber dadurch verschuldet haben, daß er nicht nur keinem traute, sondern auch in jedem einen Todfeind witterte, und gerade durch seine Ängstlichkeit verdarb er alles. Dabei war er ein Mann, der's mit 'nem Grizzly aufgenommen hätte. Sahen aber alle auf ihn hin, wie auf einen Missetäter, der Entdeckung fürchtet, so standen der John Kelly und sein Partner zu ihm, und hängen will ich, wenn nicht gerade das ihm zum Verderben gereichte. Daß die Schurken es nicht ehrlich mit ihm meinten, lag auf der Hand, und so erwachte in mir der Argwohn, er habe vielleicht um eine ihrer Hauptschandtaten gewußt und fürchte daher, aus dem Wege geräumt zu werden. Und ein großes Geheimnis trug er auf dem Herzen, darüber konnte ich mich während meines kurzen Verkehrs mit ihm nicht täuschen; doch wie ich es auch anstellen mochte, ihn zum Reden zu bringen: trotz des Vertrauens, das er mir bewies, ließ er nie ein Wort darüber verlauten. Nur einmal gestand er, daß er sich unter der Gesellschaft am Pikes Peak nicht sicher fühle und daher zu flüchten beabsichtige. Ich wendete zwar ein, daß ein ehrlicher Mann überhaupt nicht zu flüchten brauche, sondern frei gehen könne, wohin es ihm beliebe, allein er wollte nicht heraus mit der Sprache. Eigensinnig bestand er darauf, daß man ihm heimlich nachstelle und es für ihn keine andere Rettung gebe, als sich unbemerkt aus dem Staube zu machen, und zwar auf einem Wege, wo ihn nicht leicht jemand suche. Dann bat er mich, ihm in der Richtung nach den Moquistädten davon zu helfen, und bekannte offenherzig, von dort aus 'ne Gelegenheit nach dem Gilastrom hinunter zu suchen,

wo die Straße nach 'nem kalifornischen Hafenplatz offen vor ihm liege. Erst nach langem Hin- und Herreden sagte ich zu. Ich war ihm eben von Herzen zugetan, und so brachen wir in einer hellen Mondnacht auf und Firefly mit. Meinten wir aber, unentdeckt entkommen zu sein, so hatten wir uns getäuscht; dafür erhielt ich später unwiderlegliche Beweise, und leider zu seinem Schaden.

Fünf Tage ritten wir ohne viel Rast, als wir endlich Moosbahneh, die nächsten Moquistadt, erreichten. Dort war ich bekannt und zugleich befreundet mit Kiawe, einem der angesehensten Häuptlinge. Von ihm wurden wir gastlich aufgenommen und blieben noch mehrere Tage beisammen. Franklin schien's in dem wunderlichen Bau ausnehmend zu gefallen; vor allem fühlte er sich gegen Nachstellungen gesichert, so daß er beschloß, dort zu überwintern. An den Winter war aber noch lange nicht zu denken; und so mag er in der Besorgnis, daß durch ein unbedachtes Wort die vermeintlichen oder wirklichen Feinde auf seine Fährten gelenkt werden könnten, seine Pläne mit Bedacht sogar vor mir verborgen haben. Wunderbar, wenn ein gesunder Mann überall Gespenster sieht und keinen Schritt ohne Furcht tut. Wunderbarer aber noch muß das Geheimnis gewesen sein, das ihn um den klaren Menschenverstand brachte, seine Feinde dagegen zu Anstrengungen trieb, für die ich beim besten Willen keine Erklärung zu finden wüßte.

Als ich von ihm schied, sprach er von Wiedersehen, und für meine Gefälligkeit dankend, bot er mir ein Stück Geld für geleistete Dienste. Ich verschmähte es schon allein aus Freundschaft und weil ich Mitleid mit ihm hatte. Beim alten Kiawe wußte ich ihn gut aufgehoben, und das genügte mir. Seitdem sah und hörte ich nichts mehr von ihm.

Auf dem Rückwege nach Taos waren wir zwei Tage geritten und es dunkelte schon, als wir, nach einer geeigneten Lagerstätte auslugend, hinter einem Busch Feuerschein entdeckten. Wir ritten darauf zu und fanden keinen anderen, als John Kelly, der sich daselbst mit zwei Gefährten für die Nacht eingerichtet hatte. Sie behaupteten, sich auf dem

Wege nach der Sierra de la Plata zu befinden, um nach ergiebigen Silberadern zu forschen. Nach Franklin fragte er nicht, und ich selber erachtete es für überflüssig, seinen Namen zu nennen. Folgenden Morgens zogen die drei Lumpen westlich, wogegen ich und Firefly die Richtung auf Taos hielten.

Meine Zeit hier beim Basil war beinahe abgelaufen, als John Kelly plötzlich wieder auftauchte und von 'ner erfolglosen Reise zu erzählen wußte, und das weitere erfuhren Sie bereits. Als das Gerücht von dem gewaltsamen Tode des älteren Tracy in Umlauf kam, hatte ich bereits ein Stück Prärie hinter mich gelegt. Wenn aber der Verdacht des Mordes auf John Kelly lastet, so liegt der Argwohn nahe, daß der Franklin ebenfalls durch ihn ums Leben kam. Damit wäre das Geheimnis begraben, das ihn zu dem doppelten Verbrechen trieb und das den beiden Brüdern bis zu ihrem Ende keine ruhige Stunde gönnte."

„Trotzdem liegt mir viel daran, Zuverlässiges über das Schicksal des unglücklichen Franklin auszukundschaften," versetzte Braddon, als Pierre seine Erzählung schloß.

„Sie kennen das Geheimnis, das den beiden zum Verderben gereichte?" fragte Pierre gespannt.

„Das nicht, aber es gibt Menschen, die ihnen sehr nahe standen und noch heute um sie trauern, und die sind es, in deren Auftrage ich mich zurzeit hier befinde. Sie vertretend, bin ich entschlossen, das Äußerste aufzubieten, die Ursachen zu ergründen, die ihnen verhängnisvoll wurden."

„Vielleicht fänden Sie Aufschlüsse in Mooshahneh bei meinem Freunde Kiawe. Er sah den jungen Tracy zuletzt, muß also um seinen Verbleib wissen."

Braddon sann nach. Seine nächste Regung war, auf den Vorschlag einzugehen. Dem aber stand gegenüber, daß er alles daran setzen mußte, auf die Spuren des berüchtigten John Kelly zu gelangen und, wenn irgend möglich, auf die eine oder die andere Art jenes Geheimnis von ihm zu erpressen und damit zugleich die Beziehungen kennen zu lernen, die sich zwischen ihm und den beiden Brüdern webten.

Dies erwägend, antwortete er erst nach einer Weile: „Gern würde ich meine Nachforschungen in den Moquistädten fortsetzen, wäre ich nicht durch Verpflichtungen gebunden, die mich nach dem Osten rufen. Den von Ihnen angeregten Plan gebe ich indessen nicht auf; wohl aber mag Jahr und Tag darüber hingehen, bevor ich hierher zurückkehre."

„In Jahr und Tag bin ich wieder Gast meines Freundes Basil," erwiderte Pierre leichthin, wie jemand, der nicht mit Zeit oder Entfernungen rechnet, „und wenn jemand in der Welt, so sind Sie es, dem zuliebe ich mich zu einem abermaligen Besuche der wunderlichen Städte entschließe. Auch mir liegt daran, Aufschluß über Franklins Ende zu erhalten, oder ich erlebe noch, daß John Kelly, der mich zuletzt in seiner Begleitung beobachtete, mir selber die Verantwortlichkeit für sein Verschwinden zuwälzt."

Damit war das Übereinkommen abgeschlossen, und lustig klirrten die Gläser aneinander, als die drei Männer, die so auffällig drei verschiedene Lebensabschnitte veranschaulichten, ihre Vereinbarung bei gutem El-Pasowein besiegelten. —

Die Tage, die Braddon noch im freundschaftlichen Verkehr mit den Jägern verbrachte, benutzte er dazu, ausführlich an Dixon zu berichten und ihn davon in Kenntnis zu setzen, daß er seine Entscheidung und ferneren Ratschläge in New York erwarte. Sein nächster Weg führte ihn dann südlich nach Santa Fé, von wo aus eine regelmäßige Post zwischen Neu-Mexiko und dem Missouri vermittelte.

Viertes Kapitel.

Heimliche Feinde. Eine gefährliche Fahrt. Ein Verbrecherweib.

Verhältnismäßig schnell hatte Braddon die Reise nach New York zurückgelegt. In dem ihm fremden, überstürzten Getriebe der Millionenstadt fühlte er zunächst seinen Mut

sinken. Doch einmal auf der Fährte, versäumte er nichts, wodurch die ihm zugefallene Aufgabe hätte gefördert werden können. Täglich besuchte er die Bureaus der Dampfschiffsfahrts-Gesellschaften, um die Listen der abgehenden Reisenden einzusehen, und immer erfolglos. Außerdem versäumte er nie, so oft ein nach Deutschland bestimmter Dampfer zur Abfahrt aufheizte, sich rechtzeitig einzustellen, um die an Bord gehenden Passagiere an sich vorüberschreiten zu lassen.

So waren drei Wochen verstrichen, und die ihm von Dixon zugefertigten Ausweise wie die erforderlichen Geldmittel befanden sich in seinem Besitz, als er abermals durch einen Dampfer angelockt wurde, der, wie das weithin leuchtende Brückenschild verkündete, nach einer deutschen Hafenstadt bestimmt war. Mehr aus Pflichtgefühl, als nach den vielen Täuschungen noch von ernsteren Hoffnungen beseelt, trat er vor den die Landungsbrücke abschließenden Schlagbaum hin. Dort trennten ihn nur ein paar Schritte von dem schmalen Durchgang, in dem die Passagiere ihre Fahrscheine vorzuzeigen hatten. Allmählich wurde er von Leuten eingeengt, die Neugierde herbeiführte oder die scheidenden Freunden und Bekannten das Geleite bis dahin gegeben hatten. Selbst wenig bemerkbar, überwachte er jeden nach der Brücke Hinaufschreitenden aufmerksam. Sogar die Kofferträger prüfte er argwöhnisch.

Eine Stunde verstrich, schrill entwand sich der Dampf den Sicherheitsventilen; heftiger zerrten die mächtigen Schaufelräder an ihren Fesseln und lichter wurde die Reihe der an Bord eilenden Passagiere. Mißmutig zur Seite schauend, fiel ihm ein Herr auf, der offenbar den Schutz der vor ihm Stehenden suchte und zwischen deren Köpfen hindurch gleich ihm den Durchgang im Auge behielt. Für die geräuschvolle Umgebung schien er keinen Sinn zu haben. Es lag sogar eine gewisse Stumpfheit auf seinen Zügen, die in seltsamem Widerspruch mit der Beweglichkeit seiner Augen stand. Nach einer Weile abermals auf ihn hinsehend, gewahrte er, daß er den Kopf ein wenig zur Seite neigte, um in seiner beengten Stellung eine freiere Aussicht zu erhalten.

Unwillkürlich folgte Braddon der Richtung seiner Blicke. Diese ruhten auf drei Männern, die eine kurze Strecke vor der Barriere die letzten Scheidegrüße wechselten. Zwei von ihnen kehrten ihm den Rücken zu und verdeckten zugleich den vor ihnen stehenden dritten.

„Platz da vorn!" hieß es aus der sich stauenden Reihe der Gepäckträger.

Die beiden ersteren traten in die zur Vermittelung des Verkehrs dienende Öffnung. Während der vordere den Fahrschein hervorsuchte, fand Braddon Gelegenheit, seine Erscheinung eingehender zu prüfen, und er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er Merkmale an ihm entdeckte, die mit den genauen Beschreibungen Dixons und Basils übereinstimmten. Beide waren nach Art vornehmer Amerikaner gekleidet und trugen wie solche eine gewisse Nichtachtung der mit ihnen demselben Ziel Zustrebenden zur Schau. Als hätte das Glück Braddon noch besonders begünstigen wollen, zeigte der von ihm mit atemloser Spannung Beobachtete über die Schulter seines Begleiters hinweg dem beaufsichtigenden Beamten den Fahrschein, eine Bewegung, die es ihm ermöglichte, sich zu überzeugen, daß an der gehobenen rechten Hand der Mittelfinger bis auf einen kurzen Stumpf fehlte.

Bei diesem Anblick, der die letzten Zweifel ausschloß, bemächtigte sich Braddons eine fast lähmende Bestürzung, und bevor er, in dem unbestimmten Drange, ihn aufzuhalten, sein Verfahren erwog, hatte er den Namen John Kelly laut ausgestoßen.

Die beiden Reisenden, die bereits einige Schritte nach der Brücke hinauf getan hatten, fuhren herum. Doch anstatt Braddon, faßten sie, sichtbar betroffen, den Herrn ins Auge, der ihnen bis dahin nachgespäht hatte, jetzt aber teilnahmslos über die sich langsam vorwärts schiebenden Fahrgäste und Gepäckträger hinweg nach dem Dampfer hinüber sah. Ihr bisheriger Begleiter, der sich in dem Gedränge verlor, wendete dagegen keinen Blick mehr von dem wirklichen Rufer.

Für jeden anderen war der Name ungehört oder unbeachtet verhallt. Auch auf die beiden Genossen schien er keine weitere Wirkung ausgeübt zu haben. Wie einen Irrtum belachend und sorglos heitere Bemerkungen austauschend, begaben sie sich an Bord.

Unter dem Eindruck des eben Erlebten hatte Braddon sich nicht mehr gerührt. Schwebte ihm vor, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, sich ihnen anzuschließen, so stand er vor einer Unmöglichkeit. Die öffentliche Aufmerksamkeit aber auf sie hinzulenken, hätte höchstens dazu geführt, daß sie ihm gewissermaßen unter den Händen verschwanden. Es blieb ihm daher nur übrig, bis zum Schluß auf seinem Posten auszuharren und sich zu überzeugen, daß sie nicht dennoch im letzten Augenblick an Land zurückkehrten.

Doch so angestrengt er spähen mochte: nachdem sie in dem Gewühl gewissermaßen versunken waren, bemerkte er nichts mehr von ihnen. Erst eine halbe Stunde später, als nach den üblichen Glockensignalen die Laufplanke eingezogen wurde und das mächtige Schiffsgebäude sich von der Brücke trennte, begab er sich nach einer Stelle hinüber, von wo aus er dem scheidenden Dampfer noch eine Weile nachzusehen vermochte. In ernste Betrachtungen über die nunmehr von ihm einzuschlagenden Schritte vertieft, entging ihm, daß ein noch verhältnismäßig junger Mann von unansehnlicher Gestalt, mit scharfem Fuchsgesicht, schwarzem Haar und ähnlichem dünnem Bart aus der Ferne ihn fortgesetzt argwöhnisch überwachte.



Die Leute vor der Landungsbrücke

hatten sich zerstreut. Auch Braddon trat seinen Weg in die Stadt hinein an, der ihn dicht an dem ihn Beobachtenden vorüberführte. Neben ihm eingetroffen, grüßte dieser höflich und stellte die Frage nach irgend einer beliebigen Straße. Flüchtig betrachtete Braddon die sich wenig empfehlende Erscheinung, die an ihrem Englisch als Deutscher nicht zu verkennen war. Er empfing offenbar einen unangenehmen Eindruck; denn seinen Weg fortsetzend, antwortete er ablehnend: „Ich bin selber unbekannt hier."

Anstatt Verdruß zu verraten, blickte der Fremde ihm eigentümlich lauernd nach, worauf er, eine Strecke zurückbleibend, die gleiche Richtung mit ihm verfolgte.

Mit den kühnsten Plänen beschäftigt, die durch das zwar längst erhoffte, jetzt aber dennoch unerwartete Zusammentreffen mit den Gesuchten wachgerufen worden, war Braddon in die nächste Querstraße eingebogen, als von rückwärts ein Mann neben ihn hintrat, in dem er sofort denselben Herrn wiedererkannte, der ihm schon in dem Gedränge aufgefallen war. Unwillkürlich wich er ein wenig zur Seite, als jener sich ihm abermals näherte und ihn höflich, jedoch mit einer gewissen Entschiedenheit anredete.

„Sie haben wohl die Güte, mich zu begleiten," sprach er, und den leichten Sommerüberzieher öffnend, lenkte er Braddons Aufmerksamkeit auf ein silbernes Schild, durch das er sich als Sicherheitsbeamten auswies. Er entdeckte peinliches Erstaunen in den Zügen des verwundert Zurücktretenden und fuhr beinahe gebieterisch fort: „Bitte, vermeiden Sie Aufsehen. Lassen Sie uns freundschaftlich nebeneinander bleiben, wie Leute, deren Ziel die nächste Trinkhalle ist. Wir mögen unterdessen die Zeit mit sorglosem Geplauder verkürzen; allzuweit haben wir nicht."

„Aber wohin, wenn ich fragen darf?" versetzte Braddon befremdet.

„Beunruhigen Sie sich nicht. Vielleicht genügt, wenn ich Sie betreffs eines rätselhaften Vorganges um Auskunft ersuche: Sie riefen einen der sich an Bord des Dampfers begebenden Reisenden, den Sie unzweifelhaft seit Stunden und

heute nicht zum erstenmal erwarteten, mit dem Namen John Kelly an. Ich setze voraus, Sie sind näher bekannt mit ihm."

Braddon atmete auf und gab eine kurze Erklärung, ohne indessen entlassen zu werden, und der Beamte sprach weiter: „Sie scheinen in der Tat nicht zu wissen, daß dieser John Kelly, der nach langer Abwesenheit vor fünf Wochen plötzlich wieder hier auftauchte, als ein Herr Franklin Tracy Deutschland zu beglücken beabsichtigt."

„Franklin Tracy?" wiederholte Braddon erstaunt, und hätten wirklich noch Zweifel über die von den beiden Missetätern verfolgten Zwecke gewaltet, so wären sie jetzt zerronnen.

„Franklin Tracy," bestätigte der Beamte, „Bill Green heißt sein Genosse, und beide zählen zu den listigsten und verruchtesten Gaunern, die es je verstanden, der Gerichtsbarkeit sogar die kleinste Handhabe zu ihrer Verhaftung vorzuenthalten. Sie wurden von einem jungen Mann angeredet, einem Deutschen, der zwischen den Verbrechern auf dieser Seite des Ozeans und denen auf der anderen vermittelt; sahen Sie ihn je zuvor?"

„Niemals. Meinen Widerwillen gegen den zudringlichen Burschen gab ich durch eine kurze Abfertigung zu verstehen."

„Man kann Widerwillen heucheln, eine Bemerkung, die aus dem Munde eines Detektivs sicher gerechtfertigt ist. Für Sie spricht, daß Sie durch den Ausruf seine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Schwerlich ahnen Sie, daß er Sie seitdem nicht aus den Augen verlor, Sie auch jetzt noch in Ihrem Verkehr mit mir argwöhnisch überwacht. Er kennt mich von Ansehen so genau, wie ich ihn."

„Trotzdem geht er frei umher?"

„Wir gebrauchen ihn noch. Ohne ihn, der kaum einen Schritt unbewacht tut, möchte es uns weniger leicht gelungen sein, auf die Fährte des berüchtigten John Kelly zu gelangen. Seine Schlauheit stempelt ihn übrigens zu einem der gefährlichsten Gegner. Sie sind Neuling hier, ich ermahne Sie daher dringend, solange Sie in New York weilen,

auf der Hut zu sein und keinem Unbekannten zu trauen. Es verschwanden schon früher Menschen hier spurlos und zwar um geringerer Ursachen willen, als die Kenntnis eines mit Bedacht verheimlichten Namens."

Eine größere Strecke legten sie schweigend zurück, der Detektiv seinen unfreiwilligen Begleiter fortgesetzt beobachtend, Braddon in dem beruhigenden Bewußtsein, vom Zufall begünstigt, den ersten verheißenden Schritt zur Lösung einer Aufgabe getan zu haben, die ihm bisher als schwer, wenn nicht als gänzlich unerfüllbar vorschwebte. Seine weit in die Zukunft schweifenden Gedanken fanden ihren Abschluß, als sie vor dem Polizeibureau eintrafen, wo er dem Chef der Kriminalabteilung vorgeführt wurde.

Dort mußte er abermals ein strenges Verhör über sich ergehen lassen. Seine offenherzigen Antworten nahmen für ihn ein, zumal er alle Aussagen mit vollgültigen Beweisen zu belegen vermochte. Dagegen erregten seine ausführlichen Schilderungen in um so höherem Grade Erstaunen, als man keine Erklärung für die Ausdauer fand, mit der John Kelly unter den erdenklichsten Opfern eine ganze Familie bis ins Grab hinein verfolgte und nunmehr ohne Zweifel seine Nachstellungen auf die jenseit des Ozeans lebenden Verwandten zu übertragen beabsichtigte. Hegte man Mutmaßungen, die durch Braddons Aufschlüsse wachgerufen worden, so wurden sie bedachtsam vor ihm verheimlicht. Andererseits billigte man seinen Plan, den beiden Verbrechern nach Europa zu folgen und sich dort gewissermaßen an ihre Fersen zu heften. Seine Hoffnung gipfelte darin, durch sie vor die Tür der rätselhaften Bumbootwachtel geführt zu werden, dann aber in die Lage zu kommen, die Rechte der verstorbenen Rosa Tracy und ihrer Tochter und Geschwister mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu vertreten.

Auf seine Frage, weshalb man sich der beiden berüchtigten Abenteurer nicht bemächtigt habe, erfolgte eine ausweichende Erklärung. Man räumte nur ein, daß sie Mitglieder einer über beide Erdteile verbreiteten Verbrecherbande seien, in deren finsteres Treiben man zunächst einen

klaren Einblick zu gewinnen wünschte. Zum Schluß wurde er ohne Angabe einer Ursache verpflichtet, auf Verlangen während der Dauer seiner Anwesenheit in der Stadt zu einer bestimmten Stunde des Morgens oder des Abends sich auf dem Bureau zu melden, außerdem in dem von ihm gewählten Gasthofe genau zu hinterlassen, wohin der eine oder der andere Ausflug ihn führe.

Fünf Tage waren seitdem verstrichen und innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden sollte der Dampfer, auf dem Braddon zu reisen gedachte, den Hafen verlassen. Obwohl in der Riesenstadt stündlich immer neuen Abwechselungen begegnend, meinte er doch, den Zeitpunkt des Aufbruchs nicht erwarten zu können. Unabläßig folterte ihn die Besorgnis, seinen Bestimmungsort zu spät zu erreichen, um von den Angehörigen der hingeopferten jungen Frau ein größeres Unglück abzuwenden. Der Abend war hereingebrochen, und hin und wieder einen Blick auf die Uhr werfend, wandelte er in seinem Zimmer unruhig auf und ab, als ein geschlossener Wagen vor dem Hause anhielt und bald darauf ein Kriminalbeamter bei ihm eintrat.

„Ich komme im Auftrage des Chefs," redete dieser ihn mit dringlicher Hast an, indem er eine dessen Namen tragende Karte überreichte; „ich soll Sie ersuchen, mich sofort zu begleiten. Neue Entdeckungen in der Ihnen bekannten Angelegenheit erfordern gebieterisch, Sie Personen gegenüber zu stellen, in deren Händen die Fäden des verderblichen Gewebes zusammenlaufen. Um keine Zeit zu verlieren, begab der Chef in Begleitung einiger zuverläßiger Männer sich bereits auf den Weg. Er erwartet Sie an Ort und Stelle. Nicht nur die größte Eile ist geboten, sondern auch die peinlichste Vorsicht, um zu verhüten, daß das Unternehmen vielleicht im letzten Augenblick noch scheitert."

Er sprach noch, als Braddon, seinen Eifer teilend, schon gerüstet vor ihm stand. Eine Minute später bestiegen sie den Wagen, der alsbald in scharfer Gangart davon rollte. Auf das von Braddon angeregte Gespräch ging der Beamte bereitwillig ein; vergeblich aber suchte er Näheres über die

geheimnisvolle Fahrt und ihr Ziel zu erkunden. Nur bis zu einer bestimmten Grenze kam sein Führer ihm mit kurzen Mitteilungen entgegen, sich darauf berufend, selbst nicht weiter unterrichtet zu sein.

Die Fahrt ging immer weiter, bis endlich das letzte geräuschvolle Treiben der Innenstadt hinter ihnen zurückblieb und nur noch hier und da aus Gartenanlagen vereinzelte erleuchtete Fenster zu ihnen herüberblinzelten.

Auf einer Stelle, wo statt der bisherigen Gitter und Mauern einfachere Einfriedigungen die Landstraße begrenzten, bog der Wagen in einen schmalen Weg ein, den Bretterzäune und Hecken einengten, über die hier und da Baummassen hinausragten. Noch zweimal bog der Wagen von der innegehaltenen Richtung in kurzen Zwischenpausen ab, bevor er endlich zum Stillstand gelangte.

Als Braddon, dem Beamten folgend, den Wagen verließ, fielen seine Blicke auf ein kleines einstöckiges Haus mit hohem Erdgeschoß. Wie er notdürftig unterschied, bestand es aus massiven Ziegelsteinmauern, die noch aus den holländischen Zeiten herzurühren schienen. Zu beiden Seiten des Einganges, zu dem sechs oder sieben Stufen hinaufführten, lagen je zwei Fenster, deren Laden dicht geschlossen waren. Die Treppe ersteigend, ließ der Beamte den rostigen Meldehammer zweimal mit gemäßigter Schwere auf seinen Amboß fallen. Die Tür öffnet sich, und vor ihnen stand eine sauber gekleidete weibliche Gestalt, das gehobene Licht mit der Hand beschattend, daß dessen Schein die beiden Herren voll traf, ihr eigenes Gesicht dagegen sich nur matt auszeichnete.

„Ist der Chef anwesend?“ fragte der Beamte, seine Stimme beinahe bis zum Flüstern dämpfend.

„Vor einer Stunde fuhr er vor,“ hieß es ebenso vorsichtig zurück; „den Wagen schickte er weg. Dann entfernte er sich mit den beiden Gehilfen.“

„Hinterließ er keinen Auftrag?“

„Er meinte, die Dauer seiner Abwesenheit hänge von Umständen ab. Der Zeuge müsse ihn hier erwarten.“

„Und ich?“

„Sie sollen ihm auf dem bekannten Wege folgen.“

„Ist Ihr Vater zu Hause?“

„Er schloß sich als Führer an. Die Herren beabsichtigten, einem Pfade über die Felder zu folgen; der ist in der Dunkelheit leicht zu verfehlen.“

Der Beamte sann nach und wendete sich an Braddon, ihn höflich auffordernd, einzutreten. Bevor er sich entfernte, fragte er, ob für Erfrischungen gesorgt sei.

„Alles bereit,“ erklärte das Mädchen eintönig, „Ihr Chef meinte, die Nacht sei lang und der Zeuge vielleicht um sein Abendessen gekommen.“

„Dann auf Wiedersehen, Herr Braddon,“ versetzte der Beamte, „hoffentlich wird Ihre Geduld auf keine zu lange Probe gestellt,“ und die Treppe hinuntersteigend, begab er sich nach dem Wagen hinüber. Ein kurzes Gespräch führte er mit dem Kutscher, die Zeit seiner Rückkehr mit ihm vereinbarend, worauf dieser die Pferde antrieb. Er selbst schlich noch einmal zurück und drehte den in der Haustür steckenden Schlüssel vorsichtig. Ebenso behutsam schlüpfte er die Treppe wieder hinunter und, sich durch das Gebüsch drängend, nach dem Hausgiebel herum. Dort öffnete er einen angelehnten Fensterladen des Erdgeschosses, und durch die enge Nische sich rückwärts hindurchwindend, stieg er auf der anderen Seite gegen fünf Fuß tief hinab. Kurze Zeit tastete er im Finstern umher. Eine Tür knarrte leise. Matter Lichtschein erhellte flüchtig den kellerartigen Vorraum. Gedämpfte Männerstimmen ertönten, verhallten aber sogleich wieder.

Obwohl befremdet durch die Art der Vorbereitungen zur Verhaftung wenn auch nur verdächtiger Personen, jedoch nicht im entferntesten beunruhigt, war Braddon seiner Führerin in ein kleines, dumpfiges Zimmer gefolgt, dessen nackte Wände und sehr einfache, heillos vernachlässigte Ausstattung einen unfreundlichen Eindruck erzeugten. Sein erster Blick fiel auf einen runden Tisch, auf dem von einer trübe brennenden Lampe melancholisch beleuchtet, mehrere

Teller mit kalten Speisen, zwei volle Flaschen und mehrere Weingläser standen. Nachlässig kehrte er seine Aufmerksamkeit der Bewohnerin der abgeschiedenen Häuslichkeit zu, die, unverkennbar mit Widerwillen, sich an dem Tisch zu schaffen machte. Ihm entging nicht, daß sie mit Fleiß vermied, seinen Blicken zu begegnen. Kaum sechsundzwanzig Jahre alt, waren die Reize, die ihr Antlitz ursprünglich in höherem Grade schmückten, doch schon gewelkt. Eine eigentümliche Bitterkeit lagerte statt deren auf den krankhaft bleichen Zügen, während ein tiefer Leidenszug zu beiden Seiten des Mundes gleichsam um Mitleid warb.

In dem Gefühl, daß sie für eine Unterhaltung unzugänglich sei, begann Braddon auf und ab zu schreiten. Empfand er wirklich das Seltsame seiner Lage, so wurde es überwogen durch Mutmaßungen über die Ursache, wegen deren man ihn zu dem geheimnisvollen Verfahren herangezogen hatte. Die schweigsame Person schien er vergessen zu haben. An das Sofa gelehnt stand sie und verfolgte seine Bewegungen mit Blicken, in denen abwechselnd finstere Entschlossenheit und mildere Anwandlungen sich spiegelten. Es war ersichtlich, die kräftige Mannesgestalt mit der zuversichtlichen Haltung und dem von wohlwollender Ruhe beherrschten Gesicht flößte ihr an Bewunderung grenzende Achtung ein. Dann kam es wieder über sie, als habe sie irgend welcher Regungen sich geschämt und den Dämonen der Weltverachtung und bösen Hohnes in erhöhtem Grade unumschränkten Einfluß auf sich eingeräumt. Mehrfach öffnete sie die Lippen, doch bevor ein Laut sie verließ, schienen ihre Züge unter einem eisigen Hauch zu erstarren.

Endlich blieb Braddon vor ihr stehen und bemerkte freundlich: „Sie wohnen sehr einsam. Es ist um so beklagenswerter, weil Sie nicht dagegen geschützt sind, in häßliche Ereignisse — wenn auch nur mittelbar — verwickelt zu werden.“

Das Mädchen hatte die Farbe gewechselt. Der Ton, in dem Braddon zu ihr sprach, übte offenbar eine einschnei-

dende Wirkung aus, denn sie erwiderte mit tiefem Organ rauh: „Habe ich um Ihr Mitleid gebeten?“

„Man kann Teilnahme hegen, auch wo sie nicht verlangt wird,“ versetzte Braddon, „was die Lippen nicht aussprechen, verraten die Augen oft mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit.“

„Das mag sein. Jeder Mensch trägt an seinem Leid und muß zusehen, wie er damit fertig wird.“

Braddon nahm seinen Gang wieder auf. Bei der Totenstille, die in dem feuchten Hause herrschte, war es, als ob seine Schritte in allen Winkel geisterhaften Widerhall weckten. Da ertönte kurz abgebrochenes Scharren. Es klang, wie aus dem Erdgeschoß herauf gesendet. Braddon blieb stehen und fragte: „Sind noch andere im Hause anwesend?“

„Nur ein Hund. Um die eintreffenden Herren gegen die Angriffe des bösen Tieres zu schützen, wurde es in den Keller gesperrt,“ erklärte die seltsame Hauswirtin. Sie mochte fühlen, daß das Blut ihr zu Kopfe gestiegen war. Um sich der Aufmerksamkeit ihres Gastes zu entziehen, trat sie wieder vor den Tisch hin. Während sie die Flaschen entkorkte, bemerkte Braddon mißmutig:

„Die Herren bleiben lange. Ich bedaure, Sie wider meinen Willen zu belästigen.“

„Ich werde für meine Dienstleistungen bezahlt, habe also keinen Anspruch auf Rücksichten,“ hieß es mit höhnischem Ausdruck zurück. „Vielleicht beliebt es Ihnen, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Später dürfte sich keine Gelegenheit dazu bieten.“

Höflich lehnte Braddon die Speisen ab, erklärte sich aber bereit, ein Glas Wein zu trinken.

Die junge Person füllte ein Glas. Braddon ließ sich nieder und hob es an die Lippen, stellte es aber wieder auf den Tisch. Aufsehend war er inne geworden, daß die Züge der vor ihm Stehenden sich förmlich verzerrten. Der letzte Blutstropfen schien aus ihrem Gesicht zurückgetreten zu sein.

„Sie leiden, ich sehe es Ihnen an,“ sprach er bedauernd.

„Eine Art Krampf," entgegnete jene achselzuckend, „in einer Minute ist es vorüber — kümmern Sie sich nicht um mich — trinken Sie."

„Nicht anders, als wenn Sie mir Bescheid tun," erklärte Braddon aufmunternd; „Ihnen ist ein Tröpfchen Wein augenscheinlich nötiger, als mir."

Mit den Bewegungen einer Schlaftrunkenen ergriff sie die andere Flasche und füllte eines der leeren Gläser so hastig, daß ein Teil des Inhaltes sich auf den Tisch ergoß. Braddons Erregung wuchs. Es beschlich ihn der Argwohn, eine geistig Erkrankte vor sich zu sehen. Er erwog, wie es ihm gelinge, beruhigend auf sie einzuwirken, als sie ihr Glas nahm und es ungestüm an das seinige stieß.

„Auf Ihr Wohl," sprach Braddon beschwichtigend zu ihr und hob das Glas langsam an die Lippen. Doch bevor er es zum Trinken ansetzte, hatte sie das ihrige in einem Zuge geleert, und mit der freien Hand hinüberlangend, legte sie diese auf sein noch unberührtes.

„Ich kann es nicht dulden," sagte sie mit eigentümlich gepreßter Stimme, indem sie dem in seiner peinlichen Überraschung willig Nachgebenden das Glas entwand, „nein, ich kann es nicht — antworten Sie nicht — geben Sie keinen Laut von sich, wenn Ihnen an meinem Leben und dem Ihrigen gelegen ist —"

Braddon war aufgesprungen. Noch immer fürchtete er den Ausbruch des Paroxismus einer Irrsinnigen, als die Warnung, keine Unvorsichtigkeit zu begehen, jetzt aber in beschwörendem Tone, wiederholt wurde. Die stumme Frage, die sich in seinen betroffen blickenden Augen ausprägte, beantwortete die offenbar von Seelenqualen Gefolterte, indem sie überstürzt, jedoch leise erklärte: „Sie sind in eine Falle gelockt worden — um Gottes willen, verlieren Sie nicht Ihre Fassung. Was man auch bezweckt haben mag: Sie werden gesund und wohlbehalten nach der Stadt zurückkehren, sofern Sie meinen Ratschlägen blindlings Folge leisten —"

Braddon kehrte sich dem Ausgange zu, wurde aber mit

den Worten aufgehalten: „Vergeblich. Die Haustür ist von außen verriegelt. Sollten Sie versuchen, durch das Fenster zu flüchten, so würden Sie unten von Leuten in Empfang genommen, für die um der eigenen Sicherheit willen der Preis eines Menschenlebens nicht zu hoch ist —"

„Aber der Polizeichef — der Beamte, der mich in seinem Auftrage —"

„Mäßigen Sie Ihre Stimme," fiel das Mädchen entsetzt ein, „wer weiß, wie nahe die Verräter sind — die



Wände haben Ohren. Die unterhalb dieses Zimmers Weilenden müssen die Überzeugung gewinnen, daß wir dem Wein heiter zusprechen — sie lachte klingend, daß es durch das ganze Haus schallte, nahm Braddons volles Glas und ließ es gegen das leere klirren, worauf sie den Inhalt in die Asche des kalten Kamins goß und beide aus den verschiedenen Flaschen wieder füllte. Dann sich ebenfalls niederlassend, fuhr sie leise fort: „Ich muß mich beeilen, kann nur kurze Aufschlüsse geben: „Verräter waren es, die Sie hierher schafften —"

„Aber was will man von mir?" hob Braddon, nun-

mehr wieder im Besitz seiner vollen Kaltblütigkeit, drohend an, als seine Wirtin mit den Worten einfiel:

„Auf Ihr Leben ist es nicht abgesehen; dagegen ist das Ärgste nicht ausgeschlossen, wenn man Ursache zu haben glaubt, Sie fürchten zu müssen. Und jetzt hören Sie, ohne mich zu unterbrechen; denn es steht alles auf dem Spiel und die Sekunden sind kostbar.“ Sie wiederholte ihr geräuschvolles Lachen, ließ die Gläser klirren, entleerte sie wiederum in den Kamin, und sie füllend, sprach sie mit tiefem Ernst weiter: „Was den gegen Sie gerichteten Plänen zugrunde liegt, ahne ich nicht. Ich weiß nur, daß man Ihre Abreise nach Europa zu hintertreiben und vor allen Dingen sich Ihrer Papiere zu bemächtigen beabsichtigt. Durch irgend einen unglücklichen Zufall haben Sie sich Feinde erworben, denen daran gelegen ist, sich über Ihre Person und die von Ihnen verfolgten Zwecke Auskunft zu verschaffen. Ich aber bin es, die dazu gezwungen wurde, für das hinterlistige Verfahren den Weg zu ebnen. Hätten Sie die Hälfte des Weines getrunken, den ich verschüttete, so lägen Sie jetzt in einer todähnlichen Betäubung, in der Sie innerhalb der nächsten zwölf Stunden alles über sich ergehen lassen müßten, und dem habe ich auf die Gefahr hin, das Opfer eines Wüterichs zu werden, vorgebeugt. Ihre gütigen Worte, Ihre Teilnahme übten eben eine entscheidendere Wirkung auf mich aus, als die fürchterlichen Drohungen dessen, an den ich unlösbar gekettet bin,“ und grausig kontrastierte zu ihren Worten das tolle Lachen, unter dem sie die Gläser zusammenstieß, daß die Scherben des einen umherflogen.

„Sie wissen jetzt, was für mich, aber auch für Sie auf dem Spiele steht,“ nahm sie ihre Mitteilungen mit unheimlich kalter Ruhe wieder auf; „sind Sie ein unverzagter Mann, so werden Sie binnen wenigen Minuten wie ein Gestorbener daliegen. Mäßigen Sie Ihren Atem, mehr ist nicht nötig. Was man auch mit Ihnen vornehmen mag: geben Sie kein Lebenszeichen von sich, und ich bürge dafür, daß nach Ablauf einer Stunde Sie sich als gerettet betrachten dürfen. Beraubt man Sie, so trösten Sie sich mit dem

Gedanken, daß nur das Leben unersetzlich. Sind Sie bereit, meinen Anweisungen Folge zu leisten?"

Braddon knirschte mit den Zähnen und erwiderte ingrimmig: „Sie stellen mir die Aufgabe, Unbilden zu dulden, anstatt ihnen mit Gewalt zu begegnen —"

„Es bleibt Ihnen keine andere Wahl," fiel ihm das Mädchen ins Wort. „Gewalt geht über Gewalt. Handeln Sie meinem Rate gemäß, so werden Sie es nicht bereuen."

„Sie leben in einer verhängnisvollen Lage," versetzte Braddon unter der Anwandlung eines Gefühls der Dankbarkeit, „kann ich etwas für Sie tun, Ihnen den Weg in lichtere Kreise ebnen?"

„Nichts. Ich gehöre nicht mehr in lichtere Kreise," floß es wie eine Totenklage von den verblühten Lippen, „mein Los ist, hinter einem Zaun zu sterben, wenn ich nicht Hand an mich selbst lege."

Braddon hatte seine Brieftasche hervorgezogen. Mehrere Worte schrieb er auf ein leeres Blatt, und es ausreißend, überreichte er es dem Mädchen, indem er hinzufügte: „Hier ist die Adresse meines Pflegevaters, eines Mannes, der noch nie einen Hilfsbedürftigen von seiner Tür wies. Dessen seien Sie eingedenk, wenn die Wogen der Verzweiflung über Ihrem Haupte zusammenzuschlagen drohen."

Und mit bebenden Lippen entgegnete die Unglückliche: „Ich nehme es an als Andenken an jemand, der sogar in Todesgefahr noch ein gutes Wort für mich hatte. Ich werde indessen keinen Gebrauch davon machen. Wollen Sie mir aber eine Wohltat erweisen, die mir ein wenig Glauben an mich selbst zurückgibt, so vertrauen Sie mir Ihre wichtigsten Papiere an — einige muß man bei Ihnen finden — auch einen Teil Ihres Geldes. Bevor Sie an Bord des Dampfers gehen, ist alles wieder in Ihren Händen."

Durchdringend sah Braddon in die zu ihm erhobenen Augen.

Über des Mädchens Antlitz eilte ein Lächeln der Selbstverhöhnung, und unsäglich herbe hieß es weiter: „Auf Vertrauen kann ich freilich keine Ansprüche mehr erheben. Da-

gegen sollten Sie nicht vergessen, daß Ihr Eigentum ohnehin verloren wäre —" neues und heftigeres Scharren machte sie verstummen. Dann dauerte es nur wenige Minuten, bis Braddon des größten Teils seiner Barschaft und des Inhalts der Brieftasche bis auf einige unwesentliche Schriftstücke sich entledigt hatte.

Das Scharren war unterdessen in Klopfen übergegangen.

„Man wird ungeduldig," bemerkte die junge Person mit boshafter Schadenfreude, während sie Banknoten und Papiere in ihren Taschen unterbrachte, worauf sie das Klopfen durch mehrmaliges festes Auftreten beantwortete.

„Sind Sie gerüstet?" fragte sie, als sie mit scharfem Organ unterschied, daß es sich in den unteren Räumen regte.

Braddon kämpfte seinen Widerwillen nieder und warf sich auf das Sofa. Das Bewußtsein, auf alle Fälle die freie Herrschaft über seine Glieder zu besitzen, stählte seine Kaltblütigkeit. Die dem Zimmer sich nähernden Schritte konnten ihn nicht mehr einschüchtern. Einen letzten Blick warf er um sich, dann schloß er die Augen, jedoch ohne die Lider aufeinander zu pressen; fast gleichzeitig öffnete sich die Tür.

Braddon, der den größten Teil seines Lebens an der Indianergrenze verbrachte, war gewiß ein Mann, dessen Mut nicht leicht zu erschüttern; trotzdem beschlich ihn ein Gefühl der Beklemmung, als zwei Männer eintraten, deren Wesen, zumal sie keinen Grund zu haben glaubten, sich Zwang aufzuerlegen, unzweideutig verriet, daß sie den verworfensten Auswüchsen der Verbrecherwelt angehörten. Vorauf schritt ein wahrer Hüne in der Bekleidung eines Werftarbeiters. Der wirre Kehlbart wie das ungeordnete Haar und die finster überdachten Augen verliehen dem branntweingeröteten Gesicht einen beängstigenden Ausdruck gefährlicher Entschlossenheit. Sein Gefährte wäre dagegen mehr mit einem verwöhnten Stutzer des Broadway zu vergleichen gewesen, der gewandter in der Handhabung gefälschter Spielkarten, als eines Brecheisens. Während dieser den Inhalt der Flaschen prüfte und gleichmütig bemerkte, daß der junge

Herr genug zu sich genommen habe, um, wenn überhaupt, sich erst nach vierundzwanzig Stunden wieder zu ermuntern, trat der Hüne neben Braddon hin, worauf er geschäftsmäßig seine Taschen leerte und mit einem Fluch über die geringe Beute den Inhalt in die eigenen versenkte.

„Hast dich selber übertroffen in dem Trick, Jenny," wendete er sich zum Schluß an das Mädchen, „und wenn je ein verbohrtes Grünhorn mit offenen Augen in eine Falle ging, so ist's dieses Stück von einem Gentleman. Da müßte es mit der Hölle zugehen, fände er noch 'nen Platz auf dem Dampfer."

„Das genügt nicht," wendete der Stutzer ein, „vor Ablauf von fünf, sechs Wochen darf er nicht in See gehen, behauptete Maurice."

„Wachte er überhaupt nicht mehr auf, wär's am gescheitesten, und er hätte ein sanftes, seliges Ende davon," versetzte der Hüne unter rohem Lachen.

Jenny fuhr auf und trat vor ihn hin.

„Du weißt, was du mir geschworen hast," redete sie ihn heftig an, „geschieht ihm ein Leid, wodurch ich zur Mitschuldigen würde, trifft's dich doppelt, gleichviel, was aus mir wird."

„Unsinn, Jenny," beschwichtigte der Hüne sorglos, „für die gebotene Bezahlung leisteten wir genug. Nebenbei dauert's Wochen, bevor er wieder ganz munter wird."

Das Geräusch, mit dem der Wagen vorfuhr, drang herein. Die Haustür wurde aufgeschlossen, und in das Zimmer schritt der gleiche Mann, der Braddon hinterlistig entführt hatte, wie dieser durch die behutsam ein wenig gehobenen Lider gewahrte. Bei seinem Anblick und in Erinnerung der ihm auf dem Polizeibureau erteilten Warnung fühlte Braddon die Röte der Wut und Beschämung in sein Antlitz steigen. Nur unter Aufbietung der äußersten Willenskraft gelang es ihm, der ihm aufgezwungenen Rolle treu zu bleiben.

„Ist er für den Transport hergerichtet?" fragte der falsche Polizist geschäftsmäßig.

„Hergerichtet wie 'n Baumwollballen, der's nicht empfindet, wie oft er herumgewälzt wird."

„Dann vorwärts," und nunmehr sollte Braddon die stärkste Probe seiner Standhaftigkeit ablegen.

Da die Männer die Wirkung des vermeintlich im Übermaß genossenen Betäubungsmittels genau kannten, griffen sie zu, als hätten sie in der Tat einen Baumwollballen vor sich gehabt. Gleich darauf fühlte sich Braddon aufgehoben, und während Jenny in wahrer Todesangst bis auf den Flur hinausleuchtete, schritten die drei Genossen mit ihrer Last die Treppe hinunter und nach dem Wagen hinüber. Nicht ohne Mühe schoben sie den schweren Körper hinein und brachten ihn in eine sitzende Stellung. Der falsche Polizist und der Hüne gesellten sich ihm zu, und auf ein Zeichen trieb der Kutscher die Pferde an. Eine Viertelstunde waren sie in scharfem Trabe gefahren, als der Wagen in die Landstraße einbog, anstatt aber nach der Stadt zurückzukehren, die entgegengesetzte Richtung einschlug. So lange hatten die verbrecherischen Genossen sich schweigsam verhalten; jetzt aber meinte der Pseudopolizist nachdenklich: „Die Haarlembrücke ist nicht weit. Am sichersten wäre es, wir führen hinauf und sendeten ihn über die Brüstung in den Strom hinab. Damit wäre uns allen gedient."

„Das sicherste wär's," gab der Hüne gleichmütig zu, „allein ich versprach dem Weibsbilde, keine Dummheit zu begehen; dagegen gibt's kein Mittel."

Der Wagen bog abermals von der Landstraße ab, um sich in engere Verkehrswege zu vertiefen, die zwischen Gartenanlagen und Gehölzstreifen hinliefen. Das Morgenrot hatte allmählich so viel Leuchtkraft gewonnen, daß man im weiteren Umkreise um sich zu sehen vermochte, als der Kutscher anhielt und in den Wagen hineinrief: „Schnell jetzt! Die Leute hier herum sind schon regsam geworden!"

Er sprang vom Bock und trat neben den Kutschenschlag hin, um bei der Beförderung ihres Opfers mit Hand anzulegen. Eine kurze Strecke drängten sie sich in das den Weg begrenzende Buschwerk und Gestrüpp hinein. Dann

gelangte Braddon zur Ruhe. Hinter einem dichten Strauch lag er auf dem Rücken, das Gesicht mit dem Hut bedeckt, wie jemand, der die Stelle zum Rasten selbst auswählte.

„Der wird sich wundern, wenn er aufwacht,“ bemerkte der Hüne im Davonschreiten spöttisch; gleich darauf ertönte das Rollen des sich entfernenden Wagens. —

Braddon hatte sich aufgerichtet. Nach der furchtbaren Erregung, in der er sich so lange befunden hatte, schwirrten die Ereignisse der letzten Stunde in seinem Kopfe wild durcheinander. Er bedurfte der Muße, seine Gedanken zu ordnen, das Erfahrene in Zusammenhang mit dem Ruf zu bringen, den er vor der Landungsbrücke ausgestoßen hatte. Doch die Zeit drängte. Keine Minute durfte er verlieren, wollte er, zumal ohne einen Cent in der Tasche auf seine Füße angewiesen, früh genug in der Stadt eintreffen, um noch den auf dem Dampfer belegten Platz einzunehmen.

Die Spuren der unfreiwilligen Fahrt und der rauhen Behandlung waren bald beseitigt, und schnellen Schrittes trat er seine Wanderung an. Die Hälfte des Vormittags war noch nicht verstrichen, als er sich auf dem Polizeibureau meldete. Sein Erscheinen dort erregte das größte Erstaunen, mehr noch die Schilderung seiner Erlebnisse; er selbst aber glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als man ihm ein Paketchen überreichte, in dem alles enthalten war, was jenes unglückliche Geschöpf für ihn geborgen hatte. Erst kurz zuvor war es von jemand abgegeben worden, der im Auftrage einer Unbekannten zu handeln vorgab. Hatte man für ihn gefürchtet, so stand man jetzt vor einem Rätsel, zu dessen Lösung man vergeblich nach dem kleinsten, leitenden Fädchen suchte. Wohl aber ließ sich voraussetzen, daß es sich um einen Raub handle, dessen Umfang zu ermessen in Anbetracht der aufgewendeten Mittel der verwegensten Phantasie versagt blieb. Es wurde daher alles daran gesetzt, Braddons sofortige Abreise zu ermöglichen. Mit sich nahm er den Rat, zu keinem, wer es auch sei, das geringste über den Zweck seiner Reise verlauten zu lassen und nach seiner Ankunft am Bestimmungsort sich unverzüglich mit

dem Chef der dortigen Polizeibehörde in Verbindung zu setzen.

Noch am gleichen Tage wurden zwei Detektivs nach dem einsam gelegenen Hause entsendet. Sie fanden es vollständig verödet. Gewaltsam eindringend, entdeckte man nichts, wodurch bestätigt worden wäre, daß die feuchten, dumpfigen Räume während der jüngsten Nacht unheimlich belebt gewesen waren.

Fünftes Kapitel.

In einer deutschen Hafenstadt. Landung und Empfang. Herr Ezechiel Aufdermauer.

Der von New York kommende Dampfer hatte auf der Reede Anker geworfen. Unter den Reisenden, die zuletzt eines der das Landen vermittelnde Böte bestiegen, befanden sich John Kelly und sein Verbündeter Bill Green. Als sie die nach dem Kai hinaufführende Treppe verließen, hatten die dort angesammelten Menschen sich bereits wieder zerstreut. Nur noch einige Müßiggänger und Kofferträger waren zurückgeblieben. Während Green die heraufgereichten Gepäckstücke überwachte und die Bootsleute ablohnte, zog John Kelly ein Notizbuch hervor und blätterte darin. Im Eifer achtete er anscheinend nicht darauf, daß eine Karte zwischen seinen Fingern hindurchglitt und vor ihm niederfiel. Erst als ein Mann, dem Äußeren nach ein Kommissionär, sich dienstfertig danach bückte und sie ihm überreichte, bemerkte er den Verlust. Mit einem fremdländisch lautenden „Danke bestens" legte er sie in das Buch zurück.

„Herr Franklin Tracy," redete der Kommissionär ihn in englischer Sprache an, „wünschen Sie einen Führer, so stehe ich zu Diensten."

Überrascht sah Kelly in das glatte, einfältig dareinschauende Gesicht und erwiderte nach kurzem Überlegen: „Sie kennen meinen Namen?"

„Ich kannte ihn, bevor Sie die Karte mir zu Füßen legten.“

„So, so. Doch wie soll ich Sie nennen?“ forschte Kelly nachlässig, überwachte aber heimlich, wie der Kommissionär eine rote Nelke aus seinem Knopfloch löste und sie ebenso nachlässig zerrupfte.

„Eckstein ist mein ehrlicher Name,“ lautete die Antwort, die mit vertraulichem Augenblinzeln begleitet wurde.

„Gut, Herr Eckstein,“ versetzte Kelly befriedigt, „wir verstehen uns, da sind Sie mir lieber, als jeder andere.“

Eckstein rief einen Gepäckträger herbei und vermittelte zwischen ihm und Green, worauf er selbst eine Handtasche ergriff und Kelly aufforderte, ihn zu begleiten.



„Vollkommen fremd hier,“ bemerkte Kelly wie beiläufig, „muß ich Ihnen die Wahl eines Gasthauses anheimgeben.“

„Ich schlage die ‚Drei Rosen‘ vor. Dort werden Sie vortrefflich bedient.“

„Müssen wir einen Wagen nehmen?“

„Es wäre überflüssig. In zehn Minuten sind wir dort.“

„Nach der langen Seefahrt ist die Bewegung auf festem Boden doppelt willkommen,“ entschied Kelly, und ein neues Gespräch anknüpfend, schritten sie langsam weiter.

Eine mäßige Strecke waren sie gegangen, als ein dürrer, schlanker Herr, der so lange in der Nähe geweilt und über den belebten Strom hinweggespäht hatte, plötzlich regsam wurde. Bis dahin hätte man ihn in dem gelben Nankinganzuge, gleichfarbigen Gamaschen und Strohhut und mit dem nichtssagenden, bartlosen, gerunzelten Gesicht mit einem zusammengeklappten Regenschirm vergleichen können, dessen Griff ein geschnitzter krummschnäbeliger Vogelkopf. Die beiden Fremden nicht aus den Augen verlierend, erreichte er die nächste Straßenecke, wo ein anspruchslos gekleideter Herr, der ihn offenbar erwartete, neben ihn hin trat und, denselben Weg mit ihm verfolgend, lebhaft fragte: „Nun, mein lieber Herr Aufdermauer, sind Sie unseres Mannes sicher?“

„So sicher, mein verehrter Herr Halliger, wie augenblicklich Ihrer Begleitung,“ erklärte Aufdermauer zuversichtlich. „Er trug zwar ziegenlederne Handschuhe, allein vor jemand, der danach suchte, konnte er nicht verheimlichen, daß der Mittelfinger der rechten Hand den Bewegungen der anderen nicht nachgab.“

„Sie leisteten mir einen großen Dienst,“ versetzte Halliger, „denn der Kommissionär, der sich an unseren Mann herandrängte, war einer der pfiffigsten Gauner und Schlepper, dem schwer beizukommen ist. Ein Blick auf mich hätte genügt, seinen Argwohn wachzurufen.“

Eine kurze Strecke blieben die beiden Freunde noch beisammen. Dann übernahm Halliger das fernere Beobachten der beiden Zugereisten allein.

John Kelly, in Haltung und Wesen den Ausländer zur

Schau tragend, und sein Führer hatten sich unterdessen nicht übereilt. Wie um das schnell angebahnte Vertrauen zu befestigen, sprachen sie eifrig zueinander.

„Sie sind persönlich bekannt mit demjenigen, an den ich empfohlen wurde?“ fragte Kelly, das Nennen eines Namens vorsichtig vermeidend.

„Mit dem Heidenreich,“ lautete die Erwiderung, „war er es doch selber, der mich zu Ihrem Empfange abordnete.“

„Wie stellt er sich im Geschäftsverkehr?“

„Scharf wie ein Hund, der den gestohlenen Knochen bewacht.“

Kelly überlegte, bevor er wie von ungefähr bemerkte: „Ich wünsche, baldigst mit ihm bekannt zu werden.“

„Das mag heute noch geschehen, jedoch nicht vor Einbruch der Nacht. Er scheut, daß Nachbarn sehen, wer bei ihm aus und ein geht.“

Schweigend legten sie den Rest des Weges zurück. Sie waren kaum in dem Portal des Gasthofes verschwunden, als Halliger durch die dem Wirtschaftsverkehr dienende Tür ebenfalls eintrat und sich auf bekanntem Wege zum Wirt begab. Dort wartete er, bis ihm das Fremdenbuch mit den von den beiden Amerikanern eingetragenen Namen vorgelegt worden war, und geheimnisvoll, wie er gekommen, entfernte er sich wieder.

Eine halbe Stunde später traf er auf der äußersten Stadtgrenze vor einem umfangreichen, von hohen Mauern umringten Gebäude ein, dessen vergitterte kleine Fenster ihm einen eigentümlich düsteren Ausdruck verliehen. Anstatt den Glockengriff zu ziehen, öffnete er mit bereit gehaltenem Schlüssel eine neben dem eisenbeschlagenen Tor liegende Pforte. Den schmalen Vorhof überschreitend, trat er durch die von einem uniformierten Polizisten bewachte offene Tür und blieb dann vor einer zweiflügeligen Tür, deren Schild die Aufschrift „Polizeidirektor“ trug, stehen.

Er vernahm im Inneren Schritte und wartete, um sich zuvor zu überzeugen, daß der Direktor allein sei. Das Geräusch der Schritte rührte von einem älteren Herrn her.

Unruhig auf und ab wandelnd, schüttelte er den Kopf zuweilen zweifelnd. Endlich blieb er vor dem mit Schriftstücken überladenen Tisch stehen, und eine offene Depesche emporhebend, las er sie von neuem durch. In New York aufgegeben, trug sie ein sechzehn Tage zurückliegendes Datum und enthielt die Worte: „Wir empfehlen Ihrer schärfsten Aufmerksamkeit zwei Herren. Gestern mit dem ‚Washington‘ abgereist. Untrügliches Kennzeichen des Wortführers: Mittelfinger der rechten Hand fehlt. Bericht folgt mit dem nächsten fälligen Dampfer.“

„Rätselhaft, rätselhaft,“ sprach er vor sich hin, indem er die Depesche auf den Tisch warf, „heute wird es sich also entscheiden —“

Halliger war unangemeldet eingetreten. Hastig kehrte der Direktor sich ihm mit den Worten zu: „Nun, Herr Inspektor, brachte ‚der ‚Washington‘ die zweifelhaften Gentlemen?“

„Wohlbehalten eingetroffen.“

„Kann kein Irrtum obwalten?“

„Das Fehlen des Fingers schließt jeden Irrtum aus. Unser Freund Aufdermauer löste seine Aufgabe wie ein geborener Detektiv.“

„Wo blieben sie?“

„In den ‚Drei Rosen‘. Sie traten wie Herren auf, die sich der Achtung ihrer Mitmenschen bewußt sind.“

„Unter welchem Namen?“

„Als Franklin Tracy hat der eine sich in das Fremdenbuch eingeschrieben; Green heißt der andere. Aufdermauer brachte ersteren in Beziehung zu der Bumbootwachtel.“

„Zu dieser ehrlichen alten Haut?“

„Deren Nichte war an einen Tracy verheiratet.“

„Ein Umstand, der sich vielleicht ausnutzen ließe?“

„Ich rechne darauf und erwarte das Beste von der Vermittelung unseres dienstfertigen Freundes.“

„Was könnten wir tun, um der New Yorker Behörde entgegenzukommen?“

„Vorläufig nicht mehr, als den beiden Verdächtigen Gelegenheit zu geben, sich in Sicherheit zu wiegen.“

„Hoffentlich gelingt es bis dahin, sie in ihren Gesprächen belauschen zu lassen.“

„Ein gewagtes Unternehmen. Sie wurden von Eckstein erwartet. Der kennt jeden einzelnen Kriminalbeamten so genau, wie sein eigenes Gesicht im Spiegel. Ich denke indessen an jemand, der vielleicht mit gutem Erfolg in die Lücke geschoben werden könnte. Ein vorbestrafter Kellner, der mit einem Fuß im Zuchthause steht und der englischen Sprache mächtig —“

„Der Mensch, der als der berüchtigte Blochner angemeldet wurde?“

„Kein anderer. Erst kürzlich zugereist, blieb er dem Eckstein und dem anderen Gelichter bisher völlig fremd.“

„Gut, Herr Inspektor. Sie haben durchaus freie Hand. Ich bitte nur, mich auf dem Laufenden zu erhalten.“

„Ich werde mich heute noch mit Blochner in Verbindung setzen,“ damit empfahl Halliger sich, seinen Chef in einem Meer der einander widersprechendsten Mutmaßungen zurücklassend.

Herr Ezechiel Aufdermauer befand sich um diese Zeit bei dem vielvermögenden Bankier Baruch, einem beweglichen greisen Herrn mit vollem weißem Haar und klugen schwarzen Augen. In dessen abgesondertem kleinem Geschäftszimmer mit unverhohlener Freude willkommen geheißen, erklärte Aufdermauer nach der ersten freundschaftlichen Begrüßung mit der ihm eigentümlichen steifen Würde: „Ihr Schreiben kam mir zu Händen. Bevor ich auf Ihr Anliegen eingehe, möchte ich indessen einige andere Dinge erledigen. Morgen wird die Witwe Fließ eine Quittung über zwanzig Taler vorlegen. Sie braucht das Geld notwendig zum Übersiedeln nach einer gesünderen Wohnung wie zu Kleidern für ihre vier Rangen. Selbstverständlich bleibt der Geber unbekannt —“

„Um abermals deren Dank über mich ergehen zu lassen,“ schaltete Herr Baruch mißmutig ein.

„So betrachten Sie des armen Geschöpfes Dank als den meinigen für Ihre unveränderliche Freundschaft und die stete Hilfsbereitschaft,“ erwiderte Aufdermauer grämlich. Er reichte dem alten Herrn zwei Finger, die von diesem kräftig gedrückt wurden, und sprach weiter: „Nebenbei entgehe ich dadurch der Gefahr, daß die Sache unter die Leute kommt und mir noch ein halbes Dutzend Vormundschaften mehr auf den Hals zieht. Ferner: die aus der Havanna eingetroffenen achttausend Dollars kamen mir unerwartet. Schreiben Sie daher die ganze Summe meiner Mündel Monika gut. Es gilt die alte Bedingung des tiefsten Geheimnisses; und jetzt stehe ich Ihnen zu Diensten.“

Baruch schrieb einige Notizen nieder und bot seinerseits Aufdermauer die Hand mit den Worten: „Wird alles gemacht. Zwischen uns gibt es nur Ja, Ja und Nein, Nein. Das weitere ist vom Übel. Und nun eine Frage: Kennen Sie einen jungen Herrn v. Brackenfeld?“

„Oberflächlich. Er verkehrt im Hause einer Freundin der Bumbootwachtel.“

„Vor einigen Tagen besuchte er mich und bat um ein Darlehen in nicht unbeträchtlicher Höhe.“

„Sie verweigerten es ihm?“

„Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß dergleichen nicht in mein Geschäft schlage, ich überhaupt nicht zu denjenigen zähle, deren Gewerbe es ist, die Notlage ihrer Mitmenschen auszunutzen. Auf diese Erklärung spiegelte sich helle Verzweiflung in seinen Zügen. Das Feuer muß ihm auf den Nägeln brennen; da erscheint nicht ausgeschlossen, daß er sein Heil bei Leuten sucht, die ihn seinem Verderben entgegenführen. Indem ich aber seiner Mutter gedachte, auf die er sich berief, schwebte mir vor, daß die zu seiner Rettung aufgebotenen Mittel vielleicht nicht weggeworfen wären, und es erstand der Plan, Sie um Ihr Gutachten zu ersuchen.“

„Auf mich übte der junge Mann den Eindruck eines

eitlen, leichtsinnigen Gecken aus, dem Sie nur einen Finger zu reichen brauchen, um alsbald den ganzen Arm gepackt zu fühlen," versetzte Aufdermauer verdrossen. „Auch ich beklage seine Mutter, die nicht in den günstigsten Verhältnissen lebt; trotzdem rate ich, seine Genußsucht nicht durch Beisteuer zu fördern. Sie würden nie einen Pfennig wiedersehen. Ich will mich indessen genauer nach ihm erkundigen und Ihnen das Nähere mitteilen. Gereicht es ihm und seiner Mutter zum Segen, so bin ich der Erste, der ihm die rettende Hand entgegenstreckt."

Er sah nach der Uhr und erhob sich. Seine menschenfreundliche Laune war dahin. Es offenbarte sich in dem eintönigen Gruß, mit dem er sich von Baruch verabschiedete.

Sechstes Kapitel.

Moritz Heidenreich. Die Tochter des Wucherers. Goldene Schätze.

In einer der elendesten Gassen des Stadtviertels, das man als Ghetto hätte bezeichnen mögen, erhob sich ein Haus, das überhaupt nicht dorthin zu gehören schien. Zwei Stockwerke hoch, drei Fenster breit und aus starken Ziegelsteinmauern bestehend, zumal mit der altmodisch geschweiften, verrosteten Vergitterung, erzeugte es den Eindruck, als ob es vor einem Jahrhundert als eine Art Arrestlokal gedient habe. Jetzt wohnte dort seit mindestens fünfundzwanzig Jahren Moritz Heidenreich.

In der Nachbarschaft wenig beliebt, kannte man ihn als Pfandleiher, der zugleich mit Altertümern handelte und, nach den für den Küchenbedarf eingeholten Waren zu schließen, sein Leben kümmerlich fristete. Einige geborstene Porzellanvasen, verrostete Waffen, mehrere mit Stockflecken übersäte Kupferstiche und wunderliche, geschwärzte Ölbilder, die hinter den erblindeten und vergitterten Fenstern ausgestellt waren, veranschaulichten das von ihm betriebene Gewerbe. Doch es war jetzt Abend, und was am Tage

vielleicht die Blicke eines Vorübergehenden auf sich zog, verheimlichten zurzeit dicht geschlossene Laden. Wie ausgestorben lag das lichtlose Gebäude, und dennoch wirkte im Inneren reges Leben.

In dem Hinterzimmer, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, saß auf einem gepolsterten Armstuhl Herr Moritz Heidenreich. Neben ihm auf einem klapperigen Spieltisch stand eine rußige Lampe. Ruhiges gedämpftes Licht ausstrahlend, beleuchtete sie einen umfangreichen Raum, in dem bis auf eine mäßige Fläche des Fußbodens alles mit einem Gewirre der seltsamsten Dinge belegt, besetzt und behängt war. Es war ein Chaos, in dem man nur bei genauerem Betrachten eine lahme Rokokokommode von einem Gewehrschrank, Kleidungsstücke von metallenen und porzellanenen Gefäßen, Kisten und Kasten von Jagdstiefeln und Büchern und wer weiß was sonst noch von einer schrecklichen, auf eisernen Rollen stehenden Bettstelle zu unterscheiden vermochte. Eine gewisse Würde des hohen Alters zeichnete jeden einzelnen Gegenstand aus und brachte ihn in harmonischen Einklang mit dem Besitzer aller dieser Herrlichkeiten. Und Würde umfloß die hagere Greisengestalt in dem fettig glänzenden Schlafrock, dessen Wattierung hie und da ebenso neugierig in die Welt hinauslugte, wie die Kuhhaare der Polsterung des ihn tragenden Armstuhls. Sogar die lange Tabakspfeife, der einzige Genuß, den Heidenreich sich gönnte, trug dazu bei, den sprechenden Ausdruck eines heiteren Seelenfriedens zu erhöhen. Und ein solcher ruhte auf dem runzeligen Gesicht mit den weißen Stoppeln auf Oberlippe und Kinn, die nur auf der Kehle bis zu den Ohren hinauf zu einem Bart herangereift waren.

An dem heutigen Abend befand Herr Moritz Heidenreich sich augenscheinlich in der menschenfreundlichsten Laune. Bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hinüber schob er das sein weißes wolliges Haar bedeckende Käppchen, während seine Lippen förmlich überflossen von weisen Ratschlägen, die er an einen höchstens dreißigjährigen Herrn in feinem Gesellschaftsanzuge richtete. Ihm gegenüber saß



In dem Hinterzimmer, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, saß auf einem gepolsterten Armstuhl Herr Moritz Heidenreich. (S. 82.)

er auf einem Schemel, dessen Gleichgewicht durch die geringste Bewegung mehr oder minder gestört wurde. Mißmut und ernste Sorgen verrieten sich in seinen hübschen, jedoch schlaffen, verlebten Zügen, hin und wieder verdrängt von Zornesausbrüchen, die sich indessen jedesmal sehr bald wieder verflüchtigten.

„Geld, Geld und immer wieder Geld," bemerkte Heidenreich mit väterlich zärtlichem Schmunzeln, indem er einen beschriebenen und unterstempelten Bogen sorgfältig zusammenlegte und seinem Gast zurückgab; „brauchen Sie doch nur die Augen zu öffnen, um sich zu überzeugen, daß ich zwar nicht darbe, mich dagegen schlecht und recht durchs Leben schlage."

„Das glaube Ihnen der Teufel," erwiderte der junge Mann polternd, „haben Sie mir so oft geholfen, werden Sie mich gerade heute nicht im Stich lassen."

„Hab' ich Ihnen zehnmal, zwanzigmal geholfen, so sind meine flüssigen Mittel jetzt erschöpft. Was Sie empfingen, ist mehr, als wofür Sie mir gut sind, und über eine genügende Sicherheit gehe ich nicht hinaus."

„Die Lebensversicherung, bietet sie nicht eine dreifache Bürgschaft?"

„Die Lebensversicherung Ihrer Mutter?" fragte Heidenreich milde; „sie lautet zwar auf sechstausend Taler, allein was soll ich damit. Solange keine notarielle Beglaubigung beigefügt ist, besitzt sie nicht den Wert von sechs Uniformknöpfen."

„Die Mutter kann nicht lange mehr leben; höchstens zwei Jahre."

„Mag sie leben und gesegnet sein noch fünfundzwanzig Jahre. Stürbe sie aber wirklich, so würde bald genug jemand erscheinen, der mir das Dokument abforderte, mich wohl gar vor Gericht zur Rechenschaft zöge, und ich hätte verloren, was ich mühsam für meine letzten Tage ersparte. Nein, Herr von Brackenfeld, damit ist es nichts. Hätten Sie 'ne Wertsache, 'nen Familienschmuck oder dergleichen gebracht, möcht' ich mich aus Gefälligkeit zu dem zweifel-



haften Geschäft entschlossen haben," und die Lider über die dunklen Pupillen senkend, verheimlichte er das darin verstohlen aufleuchtende Feuer.

„Die zweitausend Taler müssen unbedingt beschafft werden," versetzte Brackenfeld ingrimmig, „und zwar binnen kürzester Frist, koste es, was es wolle, oder mein Verderben ist besiegelt. Leider war ich gezwungen, Sie in mein Vertrauen zu ziehen; es hindert mich daher nichts, offen zu bekennen, daß meine Verheiratung von dem Gelde abhängt, und daran zu erinnern, daß ich nach deren Vollziehung in der Lage bin, alle meine Verbindlichkeiten glänzend zu lösen."

„Was ich nicht bezweifle, Herr von Brackenfeld, allein zuvor heiraten, hernach Geld, und ohne sichere Unterlage überhaupt kein Geld. Sagen Sie offen: Befände ich mich in Ihrer Lage, würden Sie mir auch nur ein Fünfgroschenstück borgen?"

Brackenfeld erhob sich. Stier blickten seine Augen. Sein Gesicht erglühte unter dem Andrange des ihm durch Wut und Ratlosigkeit nach dem Kopf getriebenen Blutes.

„So habe ich heute nichts mehr zu schaffen hier," sprach er röchelnd vor Aufregung; „ich gebe es indessen nicht auf, mich dennoch auf die eine oder die andere Art mit Ihnen zu einigen."

„Will es wünschen und bin gerne bereit dazu," erklärte Heidenreich in treuherzigem Tone, und ein Stümpfchen Talglicht anzündend, leuchtete er seinem Gast bis an die Haustür, die er hinter ihm verschloß und doppelt verriegelte.

Sie hatten das Zimmer kaum verlassen, als eine schmale Seitentür sich öffnete, eine hohe Frauengestalt darin auftauchte, bis zur offenen Flurtür vorschritt und ihnen gespannt nachlauschte. Es erzeugte den Eindruck, als ob ein Dämon durch den häßlichen Raum geschwebt wäre, so geräuschlos bewegte sie sich einher. Wie die eines Dämons aber glühten auch die großen dunklen Augen aus dem unheimlich schönen Antlitz, dessen gelblich bleiche Farbe einen seltsamen Gegensatz zu dem über die Stirn gesunkenen schwarzen Haar und den tief gerunzelten Brauen bildete.

Obgleich das Mädchen nicht über das achtundzwanzigste Jahr hinaus und im Gegensatz zu ihrem Vater sauber, wenn auch ärmlich gekleidet war, verriet sich in der Haltung des tadellos ausgebildeten Körpers wie im Ausdruck der klassisch regelmäßigen Züge neben dem Gepräge verhaltenen Leides zügellose Gehässigkeit. Als die Haustür hinter dem Scheidenden zuschlug, fuhr sie zusammen, als wäre sie aus einem bösen Traum aufgeschreckt worden. Die Riegel klirrten noch, da befand sie sich bereits wieder vor der Schwelle des eigenen, dürftig eingerichteten Gemaches.

„Der Elende," zischte sie mit der Feindseligkeit einer gereizten Furie, „was ist ihm noch heilig? Lernte er den alten Mann nicht hinlänglich kennen, um zu wissen — Gott sei's geklagt — daß er ein Stück Wachs in seinen Händen? Hatte ich nicht genug zu tragen an dem Kummer über denjenigen, dem als Tochter unterwürfig zu dienen ich verpflichtet?" und ein unsäglich höhnisches Lächeln kam auf dem marmorähnlichen Antlitz zum Durchbruch, als sie die Tür leise hinter sich zuzog.

In der nächsten Minute warf Heidenreich sich wieder auf seinen Armstuhl. Einige dünne Rauchwölkchen blies er von sich, worauf er den Namen Xenia ausrief.

Nach kurzem Säumen trat diese vor ihn hin. Ihre Züge schienen sich versteinert zu haben.

„Der gnädige Herr wollten mich abermals durch eine Anleihe beehren," redete er sie selbstgefällig schmunzelnd an.

„Was kümmert's mich?" fragte Xenia ausdruckslos

zurück, „rennt er mit offenen Augen in sein Verderben, mag er's verdient haben."

„Ob verdient oder nicht," versetzte Heidenreich unverkennbar triumphierend, jedoch die Blicke seiner Tochter meidend, „ich rief ihn nicht. Sieht er auf uns herab, wie auf den Kehricht in der Gasse, habe ich keine Ursache, ihn vor dem Untergang zu bewahren. Will er Geschäfte mit mir abschließen, muß er sich meine Bedingungen gefallen lassen oder fortbleiben."

„Blieben nur alle Menschen fort," entgegnete Xenia erbittert, „damit unser Haus verödete, über uns zusammenbräche unter der Last der auf ihm ruhenden Flüche."

Heidenreich fuhr auf. Wut und Feigheit kämpften in seinem Inneren. Er atmete einigemal tief auf und wendete erzwungen gleichmütig ein: „Du sprichst wie ein unverständiges Kind, vergißt, daß meine ganze Sorge sich um deine Zukunft dreht, der Segen deines Vaters dir die Wege durchs Leben ebnet, wenn er selber nicht mehr da ist."

Bittere Selbstverspottung spiegelte sich in Xenias Zügen.

„Ein Segen, der sich an deinem Sohne rächte," hub sie an. Da wurde in einem bestimmten Rhythmus an die Haustür gepocht. Aus ihren Augen sprühte es blitzähnlich. „Deine Geschäftsfreunde, die das Tageslicht scheuen," bemerkte sie schneidend, und ohne eine Erwiderung abzuwarten, zog sie sich zurück.

Heidenreich begab sich mit seinem Lichtstümpfchen hinaus, als er wieder eintrat, folgten ihm die beiden Amerikaner auf dem Fuße. Edstein hatte sie nur bis an die Haustür begleitet und angemeldet. Zuvorkommend schob Heidenreich zwei Sitze für die unerwarteten Gäste hin. Diese hatten einen flüchtigen Blick um sich geworfen und kehrten ihm ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zu. Um ihr Anliegen befragt, antwortete Kelly in der verstümmelten deutschen Sprache seines Heimatlandes: „Ein Anliegen, zu ernst, um nicht zuvor gutes Vertrauen zwischen uns anzubahnen. Namen brauche ich wohl nicht zu nennen, und hier ist unsere Emp-

schlung." Mit den letzten Worten öffnete er seine Brieftasche, zog einen mit seltsamen Schriftzeichen bedeckten Zettel hervor und überreichte ihn Heidenreich.

Dieser entzifferte den Inhalt bedächtig. Zugleich erhellte ein Schimmer des Stolzes sein gerunzeltes Gesicht. Schließlich das Papier in kleine Fetzen zerreißend, sprach er mit unverkennbarer Befriedigung: „Von dem Moritz, meinem Sohne. Ein braver, scharfsinniger junger Mann, die Freude meines hohen Alters. Wen der empfiehlt mit so viel Wärme, der kann auf meine Freundschaft rechnen."

„Wovon ich überzeugt war," erklärte Kelly mit einem zweideutigen Lächeln, „oder ich möchte, vor Stunden erst gelandet, schwerlich heute schon Ihre nähere Bekanntschaft gesucht haben."

„Um Großartiges handelt es sich also," erwiderte Heidenreich, der seine Ungeduld kaum noch zu bemeistern vermochte, „so schrieb mein Sohn, und was der behauptet, ist klingende Münze."

„Vielleicht um Millionen," gab Kelly gelassen zu, „sicher ein Grund, mit dem Vertrauen nicht zu freigiebig zu sein."

„Um Millionen," wiederholte Heidenreich ungläubig. Er zwinkerte verständnisinnig mit den Augen und fügte verschmitzt hinzu: „Ich errate: Drüben versteht man, sehr geschickt Tausendrubelnoten anzufertigen und sucht für solche auf dieser Seite ein sicheres Absatzgebiet."

„Ich sage weder nein noch ja," erklärte Kelly ablehnend, „vorläufig beschränke ich mich darauf, die hiesigen Leute lennen zu lernen. Über Ihren Edstein bin ich ziemlich im klaren."

„Ein durchaus zuverlässiger Mann; dagegen erscheint es nicht ratsam, mit ihm sich in der Öffentlichkeit zu zeigen."

„Kennen Sie eine Person, die ich leider nur als Bumbootwachtel bezeichnen kann?"

„Dem Namen nach. Sie ist gleich angesehen bei hoch und niedrig, soll aber kein Bedenken hegen, einen ihr Mißliebigen vor die Tür zu setzen."

„Ich bin darauf angewiesen, ein Dokument von ihr zu

erhalten. Voraussichtlich sträubt sie sich, es aus den Händen zu geben."

Heidenreich schmunzelte wohlwollend. Der Blick seiner forschenden Augen verschärfte sich; doch erst nach einer Pause des Nachdenkens erwiderte er zweifelnd: „Größere Schwierigkeiten sind schon überwunden worden. Es müssen nur die richtigen Mittel gewählt werden. Zunächst erhebt sich die Frage, welcher Art das Dokument ist."

„Von der Art, daß ich ohne seinen Besitz ohnmächtig bin," wich Kelly aus. „Ein Fehlschlag würde die letzte Hoffnung auf das Gelingen des Unternehmens vernichten."

„So müssen wir doppelt vorsichtig zu Werke gehen."

„Ich kann also auf Ihren Rat bauen? Zu bedenken gebe ich, daß ich den hiesigen Verhältnissen vollkommen fremd gegenüber stehe."

„Auf meinen Rat, aber nicht auf mehr."

„So ist der Zweck meines heutigen Besuches erfüllt," versetzte Kelly, indem er sich erhob und den Gefährten an den Aufbruch mahnte.

Wieder allein, begann Heidenreich in dem beengten Raum eilfertig auf und ab zu schlurfen. Das Wort Millionen hatte ihn in einer Weise ergriffen, daß er für nichts anderes mehr Sinn hatte. Erst Xenias Eintritt gab ihn sich selbst zurück. Sie brachte ein Glas dünnes Bier, etwas kaltes Fleisch und eine Brotschnitte. Mit sichtbarer Gier griff er danach. Es war der Ausdruck einer heißhungrigen Hyäne, mit dem er das kärgliche Mahl verschlang. Xenia, seit frühester Kindheit mit allem vertraut, was sein Gemüt in Aufruhr versetzte, sah zurzeit nur den Vater in ihm und eine Art Mitleid erwachte.

„Gern böte ich dir Besseres," sprach sie fast tonlos, als er sie mit den heftigen Worten unterbrach: „Besseres? Soll ich mich durch Schwelgen ruinieren? Was bedarf der Mensch mehr, als die einfachsten Mittel, um den Körper aufrecht zu erhalten?"

Mit einem Blick tiefer Trauer verließ Xenia das Zimmer. So hatte sie gelitten seit den Tagen, als sie noch

an der Seite der unglücklichen Mutter und dem seines Vaters würdigen Bruder das erste Verständnis für ihre Lage gewann und nach dem Beispiel der Mutter alle Klagen in sich verschloß. Und wie jene Tage, waren die Jahre in tödlicher Abgeschiedenheit dahingegangen. Es folterte sie neben dem Gram um den im Pfuhl des Lasters alternden Vater das Bewußtsein, durch ihre Mitwissenschaft zahlloser verbrecherischer Handlungen für die menschliche Gesellschaft verloren zu sein. Und doch hatte auch ihr als eben voll erblühter Jungfrau einst ein Liebesfrühling gelächelt, allein nur ganz flüchtig, wie ein über sie hin gleitender warmer Sonnenstrahl, um sie dann um so unglücklicher und verbitterter in geistige Öde zurücksinken zu lassen.

Heute war derselbe Mann wieder in ihrem Hause erschienen, derselbe Mann, den sie einst vor den Fangarmen eines ihn aussaugenden scheußlichen Polypen zu bewahren suchte. Und wie hatte er es gelohnt, daß sie damals an seinem Herzen ruhte und das Versprechen der Umkehr von seinen Lippen küßte? So oft sie jene entschwundenen Stunden sich vergegenwärtigte, schauderte sie vor sich selbst zurück. Dennoch mußte sie sich eingestehen, daß es so am besten gewesen. Denn woher hätte sie, die Ausgestoßene, noch das Recht nehmen sollen, irgend welchen holden Träumen nachzuhängen? Dies alles stürmte mit erstickender Wucht auf sie ein, als sie in ihrem feuchten Gemach sich auf einen Stuhl warf, Kopf und Arme auf den Tisch preßte, wie um dadurch die nimmer rastenden Folterquolen von sich abzustoßen.

Auch Heidenreich suchte nach den jüngsten heftigen Erregungen auf seine Art Beruhigung. Nachdem er die Türen verriegelt hatte, trat er, die Lampe in zitternder Hand vor sich tragend, in einen Winkel, der durch einen Kattunvorhang von dem übrigen Raum abgetrennt war. Dort stand auf einer reichlich mit Brandflecken versehenen Kommode ein Schmelztiegel. Daneben lag eine kleine weiße Marmorplatte, ringsum abgegrenzt durch eine genau anschließende Einfassung von Bandeisen. Ein Papierbogen bedeckte sie. Vorsichtig hob er ihn empor, und ein Froh-

locken zog über sein Gesicht, als die Blicke auf eine glänzende Metallplatte von der Breite einer Hand und der doppelten Stärke eines Strohhalms fielen. Nachdenklich, mit wahren Glutblicken betrachtete er das Gold, das vor wenigen Stunden noch Uhrgehäuse, Ringe und Ketten bildete, wie solche ihm um Geringes zum Kauf oder Versatz angeboten wurden. Prüfend wog er es in der Hand. Ihm lag der Gedanke daran fern, wie dasselbe Gold ursprünglich geformt gewesen und wie es schließlich in seinen Besitz geriet. Sah ihm doch keiner mehr an, ob es von den Tränen einer Witwe benetzt worden war oder besudelt durch verbrecherische Hände. Nur die einzige Empfindung des Triumphes kannte er: es nicht allein mühelos erworben zu haben, sondern daß es ihm auch gelang, den Preis dafür auf das denkbar niedrigste Maß herabzudrücken.

Mit sichtbarem Widerstreben sich von dem berauschenden Anblick losreißend, hüllte er die Platte behutsam in Seidenpapier, und das Kopfende der Bettstelle mit leichter Mühe zur Seite rollend, legte er eine Falltüre frei. Mittels eines seltsam geformten Schlüssels öffnete er das Schloß. Die Tür hob sich unter seinen Händen, und vor ihm dehnte sich ein gegen drei Fuß tiefer, finsterer Raum aus, der drei Meter im Geviert halten mochte und das Ergebnis seiner eigenen, heimlichen Maulwurfsarbeit war.

Nachdem er hineingeleuchtet hatte, gelangte er auf vier Stufen hinab. Niederknieend und die Blicke im Kreise sendend, begegneten diese verschiedenen Behältern wie fest verschnürter Bündel. Was sie enthielten, spiegelte sich in seinen Augen, die sich plötzlich vergrößert zu haben schienen. Erst nachdem er sich längere Zeit an dem Anblick seiner Schätze geweidet hatte, die er, gleichviel ob Silbergeräte, Edelgestein oder Kunstwerke, durch die Hüllen hindurch erkannte und zählte, zog er ein längliches Kistchen vor sich hin. Es mühelos öffnend, legte er das frisch eingeschmolzene Gold zu einer Anzahl ähnlicher Pakete. Zum Schluß hob er es, das Gewicht prüfend. Welche Wonne gewährte ihm die kleine Anstrengung. Was bedeutete sein Hungerbrot, was alles

Leid der darbenden Tochter im Vergleich mit dem Genuß, gelegentlich von dem Anwachsen seines Reichtums sich zu überzeugen?

Über ihm schlürfte es, als ob jemand auf den Zehen durch das Zimmer schleiche. Entsetzt richtete er sich hoch auf. Die mit der Lampe beschwerte Hand zitterte. Sein Gesicht schien sich in gelbes Wachs verwandelt zu haben. Erst als er ein paar Ratten entdeckte, die auf seine Bewegung unter das Gerümpel flüchteten, seufzte er erleichtert auf. Mochten die häßlichen Tiere alles benagen: was sie hätten beschädigen können, berührten sie nicht.

Behutsam, wie er sie geöffnet hatte, schloß er die Falltür, und leise rollten die kleinen Stahlräder in die ihnen zum Halt dienenden Aushöhlungen zurück. Dann begab er sich zur Ruhe, doch nicht, bevor er das vergitterte Hoffenster und die Türriegel eingehend geprüft hatte. Auch auf Verteidigung war er bedacht, wenn er vielleicht im Schlaf überfallen werden sollte. Wo ihm aber die Kräfte zum Widerstand fehlten, da hatte er ein Mittel ersonnen, sich des stärksten Mannes, und wären es ihrer drei gewesen, zu erwehren. Von unüberwindlicher Angst vor Schußwaffen beseelt, hielt er stets einen scharfen persischen Dolch, wohl versichert durch eine feste Lederscheide, im Bereich seiner Hand. Liebäugelnd betrachtete er die Klinge. Bis zur Hälfte hinauf durch eine klebrige Masse, ein durch Seeleute um hohen Preis bezogenes Gift geschwärzt, mußte die leichteste Verletzung mit der furchtbaren Waffe binnen kürzester Frist unausbleiblich den Tod herbeiführen.

Zum Schluß zündete er eine düster brennende Nachtlampe an — haßte er doch die Finsternis mit ihren die Phantasie erfüllenden Schrecknissen — dann erst streckte er sich wie jemand aus, der nach redlich vollbrachtem Tagewerk der wohlverdienten Ruhe sich hingibt. Ob die Ratten ihr Wesen trieben und hie und da die Schärfe ihrer Zähne erprobten, störte ihn nicht. Sie waren seine guten Freunde; solange nur das von ihnen erzeugte Geräusch in seine Träume eindrang, wußte er sich von keiner Gefahr bedroht.

———

Siebentes Kapitel.

Die Bumbootwachtel. — Auf dem Logger. Der Brief des Verschollenen.



Frau Kapitän Wachtel, in weiteren Kreisen, namentlich unter den Seeleuten, nach dem lange von ihr betriebenen Gewerbe bekannt als Bumbootwachtel, zeichnete sich durch mindestens ebenso viele Seltsamkeiten aus, wie das Heim, das sie bewohnte. Dieses bestand aus dem Hulk oder ausgedienten und abgetakelten Rumpfe eines Loggers, der, nach niederländischem Muster vorn und hinten breit gebaut, schwerlich jemals den Ruf eines flinken Seglers besessen hatte. Dagegen umschlossen die schwer gezimmerten Wände einen Raum, der bei sechzig Fuß Länge und achtzehn Fuß

Breite ermöglichte, ihn, abgesehen von der kleinen Kajüte und dem Mannschaftslogis im Bug, in drei erträglich bequeme Gemächer einzuteilen.

Jetzt lag das unförmliche Gebäude schon seit einer Reihe von Jahren auf dem Trockenen, und zwar wagerecht so tief in das Erdreich eingebettet, wie der zurzeit als Keller und Vorratskammer dienende Ballastraum reichte; ein gemauertes Fundament hätte keine sicherere Unterlage geboten. Seit ebensolange war die Besitzerin Witwe und hatte von dem Tage ihrer Verheiratung mit dem Kapitän Wachtel ab nie eine andere Heimat kennen gelernt, als die „Charlotte Damerow", wie ihr verstorbener Gatte den als „Van der Hook" vom Stapel gelaufenen Logger umtaufte. Dann hatte er ihn mit seiner Lotte, die ihm zugleich eine „Deckhand" ersetzte, mit so viel Erfolg auf Küstenfahrten und gelegentlichen Reisen nach englischen Steinkohlenhäfen geführt, daß er nicht nur sehr bald ihr volles Eigentum wurde, sondern sie auch ansehnliche Ersparnisse zurückzulegen vermochten. So befanden sie sich auf dem besten Wege zu einem ihre Unabhängigkeit sichernden Wohlstande, als das wetterwendische Geschick plötzlich einen Strich durch ihre Rechnung zog.

Sie waren nämlich eines Tages auf hoher See von schwerem Wetter überfallen worden, das dem Logger in einer Weise mitspielte, daß unterhalb der Wasserlinie ein Leck sprang und nur die aus Holz bestehende Ladung ihn davor bewahrte, mit Mann und Maus zugrunde zu gehen. In ihrer Not suchten die Schiffbrüchigen nach langem, mühseligem Kreuzen die Mündung des nächsten Stromes auf, von wo aus sie die „Charlotte Damerow" bis in die nächste Nachbarschaft der großen Hafenstadt bugsieren ließen.

Dort traf Frau Kapitän Wachtel ein noch härterer Schlag. Ihr Mann, der während des Sturmes eine innere Verletzung davongetragen hatte, starb, bald nachdem der Logger in einem außerhalb des Schiffsverkehrs liegenden Winkel verankert worden war; und wer weiß, was aus der trostlosen Witwe geworden wäre, hätte der Bankier Baruch,

auf Grund des früheren Geschäftsverkehrs mit dem Dahingeschiedenen, sie nicht ausgiebig mit Rat und Tat unterstützt.

Da sie das nicht mehr seetüchtige unversicherte Fahrzeug nicht für ein Lumpengeld auf Abbruch verkaufen wollte, außerdem beschwor, zum Andenken an den seligen Wachtel ihre Tage ebenfalls auf dem alten Kasten beschließen zu wollen, so erhielt sie von dem wohlwollenden Freunde ein nutzloses Stück Uferland auf Lebenszeit angewiesen, nachdem der entlastete Logger bei Eintritt der höchsten Flut mit verhältnismäßig geringem Aufwande an Mühe und Kosten hinaufgewunden wurde. Der Ausbau nahm längere Zeit in Anspruch. Es mußten Türen und Fenster ausgeschnitten, neue Wände gezogen, Fußböden gelegt und ein brauchbarer Kochofen aufgestellt werden. Zum Schluß wurde alles hell tapeziert, gestrichen und ihren bescheidenen Wünschen gemäß eingerichtet, worauf Frau Kapitän Wachtel stolz erklärte, keinen Fürsten um sein goldenes Schloß zu beneiden.

Seit früher Jugend an schwere Arbeit gewöhnt, suchte sie auch jetzt, obwohl die Not sie nicht zwang, ihre Zeit nutzbringend zu verwerten. Zunächst verschaffte sie sich einen prahmartig gebauten Kahn, ein sogenanntes Bumboot, wie die erforderlichen Vorräte. Dann konnte man sie fast täglich beobachten, wie sie gemeinschaftlich mit ihrem aus dem Schiffbruch geretteten schwerhörigen alten Koch, das heißt schwerhörig für das, was er nicht hören wollte, nach den auf der Reede ankernden, zum Auslaufen bereiten Schiffen hinüberruderte, seitlängs von ihnen anlegte und mit den Teerjacken, die noch dieses und jenes bedurften, einen lebhaften Handel betrieb. Da sie sehr bald den Ruf einer gewissenhaften Geschäftsfrau gewann, die niemand überteuerte, sogar manchem armen Teufel Kredit bis zur Heimkehr oder auf den Meeresboden hinab zubilligte, so konnte nicht ausbleiben, daß ihr Gewerbe einen immer höheren Aufschwung nahm. Und wer nur einmal die alte Bumbootwachtel sah, diese sich aufrecht tragende kräftige Frau mit dem guten, verwitterten Gesicht, den ehrlichen blauen Augen und dem

energischen Zug um die Lippen, die mit derselben Beweglichkeit weise Lehren wie kernige Schifferausdrücke hervorsprudelten, der mußte Vertrauen zu ihr fassen. Doch auch andere, als mutwillige Teerjacken, ehrten an ihr, daß sie sich schlecht und recht durchs Leben schlug und nicht allein ihr Erworbenes sorgfältig zusammenhielt, sondern auch durch unermüdlichen Fleiß vermehrte.

Sie und ihr alter Jodokus Quast sollten indessen nicht lange die einsamen Bewohner des Loggers bleiben. Ihr Bruder, der wohlberufene Leiter einer höheren Schule, war seiner vorausgegangenen Gattin sehr bald in eine bessere Welt nachgefolgt, worauf die Sorge für dessen vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen im Alter von fünf bis fünfzehn Jahren, ihr zuerkannt wurde. Anfänglich nicht sehr erbaut von dem ihr ins Haus geschneiten Kindersegen, gewöhnte sie sich doch binnen kurzer Frist an die neue Last, und dann war nur ein kleiner Schritt bis zu der Behauptung — sie selbst hatte die Freude eigener Nachkommenschaft nie kennen gelernt —, daß sie jetzt wenigstens wisse, für wen sie arbeite und spare.

Das alte Gewerbe betrieb sie dagegen nur noch so lange, bis ihre älteste Schutzbefohlene sich zu einer lieblichen Jungfrau entwickelte und, wie sie mehrfach entdeckte, die Blicke der bei ihr aus und ein gehenden Schlingel vom blauen Wasser deren Augen eifriger suchten, als sie für gerechtfertigt hielt. Das beeinträchtigte allerdings nicht, daß sie auch fernerhin vor allen Leuten als Bumbootwachtel galt, was sie nebenbei gern ertrug von wegen der Erinnerungen, wie sie jedem, der es wissen wollte, freimütig bekannte.

Jetzt stand sie in ihrem sechzigsten Jahr. Ihre älteste Nichte, bis dahin ihre Stütze, war die erste, die dem glücklichen Familienkreise entrissen wurde. Sie hatte einen amerikanischen Ingenieur kennen gelernt, der zu seiner weiteren Ausbildung Deutschland besuchte, und ihn als Frau Rosa Tracy nach seiner überseeischen Heimat begleitet. Der aber war vor mehreren Jahren gestorben. Doch auch seine

junge Witwe und ihr einziges Töchterchen, über die seit Übermittelung der Todesnachricht nie wieder ein Wort verlautete, zählte sie blutenden Herzens zu den Seligen.

Ihre beiden Neffen, Raimund und Joachim Damerow, ohnehin schon mit einer gewissen Vorbildung ausgerüstet, hatte sie eine höhere Schule besuchen lassen, bevor sie ihnen mit der vormundschaftlichen Genehmigung des Herrn Ezechiel Aufdermauer die begeistert erbetene Erlaubnis erteilte, sich in der Welt etwas umzusehen. Raimund wählte den Beruf eines Seemannes und ging an Bord eines Ostindienfahrers, wogegen Joachim, eine leichtlebige, reichbegabte Künstlernatur und von jeher abenteuerlustig, sein Glück auf dem nordamerikanischen Kontinent zu versuchen beschloß. Bei ihr befand sich also nur noch Monika, ein holdes, siebzehnjähriges Kind, das sie mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit nach besten Kräften verzog. —

Eine Woche war seit dem Eintreffen der beiden Amerikaner verstrichen. Sonntägliche Stille umlagerte den Logger wie den dazu gehörigen kleinen Garten, in dem Küchengewächse und Blumen einträchtig beieinander wucherten und nach den heißen Stunden des klaren Augusttages unter dem Einfluß der hereinwehenden Seebrise aufatmeten. Wie stets im Frühling, war auch in diesem Jahr die „Charlotte Damerow" rechtzeitig sommerklar gemacht worden, wie die Bumbootwachtel es bezeichnete. Schiffswände wie Brüstung hatten einen neuen Anstrich erhalten. Das gescheuerte Deck und die Metallbeschläge blitzten wie poliert. Es stand das eiserne Stangengerüst, das ein leicht zu entrollendes Zeltdach trug, lauter Werke, die Jodokus Quast mit der Geduld und der Gewissenhaftigkeit eines altbefahrenen Matrosen besorgte. —

Frau Kapitän Wachtel hatte es sich vor der Kajütentür bequem gemacht, wo üppig blühende Geißblattranken gemeinschaftlich mit denen eines breitblätterigen Pfeifenstrauches eine Art Laube bildeten, und überwachte mit zärtlicher Teilnahme Monika, die eben das Abräumen des Kaffeetisches beendigte.

Das junge Mädchen war eine jener bevorzugten Erscheinungen, auf die man nicht hinsehen kann, ohne von herzlicher Teilnahme ergriffen zu werden. Mit dem Kopfe einer Psyche einten sich die Gestalt einer jungen Venus und die Anmut der Grazien, und alles umflossen von einem Hauch sittiger Jungfräulichkeit, kindlich heiterer Lebenslust und inniger Zufriedenheit mit dem ihr zugefallenen Lose. Kein Wunder, wenn die Bumbootwachtel auf sie hinblickte, wie auf ein freundliches Wunder. Sie mochte sich fragen, woher in aller Welt ihr die regelmäßig schöne Form der weich abgerundeten Züge kam, woher die zarte und doch gesunde Gesichtsfarbe; woher das starke blonde Haar, das in einer nachlässig aufgeschürzten Flechte über ihren Nacken niederfiel, und woher endlich die großen, dunkelblauen Augen, in denen ein eigentümlicher, an Mutwillen grenzender Frohsinn wohnte, der gewissermaßen der Widerschein des um die blühenden Lippen schwebenden Lächelns war. In ihre Betrachtungen griff Monika mit den Worten ein: „Eben schlug es fünf Uhr. Noch eine Viertelstunde, und Thekla holt mich in dem Ponywagen ab!"

„Wie lange bleibst du fort?" fragte die Bumbootwachtel, und ihr Gesicht schien vor lauter Wohlwollen noch an Umfang zu gewinnen.

„Es hängt von der Laune ihrer Tante ab. Du weißt, die ist unberechenbar."

„Wer steuert den Pony?" Es gehörte zu den Eigentümlichkeiten der Bumbootwachtel, wann immer sie sich keinen Zwang aufzuerlegen brauchte, in der Ausdrucksweise an ihren früheren Stand zu erinnern.

„Thekla selber. Friedrich wäre uns nur im Wege."

„So? Ihr mögt schöne Dinge bereden, wenn der euch hindert."

„Meist fürchterliche Angelegenheiten," bestätigte Monika, und ihr Lächeln trat mehr hervor. „Vorzugsweise betreffen die Gespräche unsere beiderseitigen mütterlichen Freundinnen; das ist nichts für fremde Ohren."

Erhöhtes Behagen prägte sich in der Bumbootwachtel

Zügen aus, indem sie bemerkte: „Laßt den Pony nur nicht durchgehen. Solch Vieh, das man vorn, anstatt hinten steuert, wie eine reguläre Kraft, hat oft seinen eigenen Willen. Bevor ihr euch dessen verseht, kentert der Wagen, und die Hälse sind gebrochen."

Monika lachte klingend.

„Der ist zufrieden, wenn wir selber nicht durchgehen!" rief sie aus. „Eher könnte man unserem Logger dergleichen zutrauen —" sie sandte einen Blick nach der Landstraße hinüber, wo eben ein Fußgänger in den nach dem Logger führenden Pfad einbog. Ein Schatten des Mißmutes flog über ihr jugendfrisches Antlitz. „Herr Stadtverordneter Aufdermauer ist im Begriff, dich zu beehren," fuhr sie fort, „ich werde Thekla lieber entgegengehen."

„Was ihn kränken würde," versetzte die Bumbootwachtel begütigend, „bleibe daher und begrüße deinen Vormund ehrerbietig."

„Um von ihm genörgelt und mißhandelt zu werden? Nein, ich ziehe vor, ihm auszuweichen," erklärte Monika, und mit dem letzten Wort trat sie in die Kajüte.

Durch Darreichen zweier nankingfarbig behandschuhter Finger hatte Aufdermauer seine alte Freundin begrüßt. Jetzt saß er vor ihr, das Bambusrohr zwischen den Knien mit beiden Händen senkrecht haltend, ein Bild mathematischer, rechteckiger Würde. Einige Sekunden betrachtete er die erwartungsvoll zu ihm Aufschauende nachdenklich, dann fragte er streng: „Wo ist Monika?"

„Drinnen. Sie rüstet sich zu einem Ausfluge."

„So? Solch junges Ding sollte nicht ohne Begleitung über die Straße gehen," hob Aufdermauer an, als Monika in zierlichem Strohhut und leichtem Sommerumhang vor ihn hin trat, den ihr gereichten Finger flüchtig berührte, sich übermäßig tief verneigte und übermütig einfiel: „Erstens gehe ich nicht, Herr Stadtverordneter, und zweitens fahre ich in Begleitung einer jungen Dame."

„Ich errate: mit Fräulein Windig."

„Fräulein Thekla Winhold, wenn Sie erlauben."

„Immerhin eine windige Gesellschaft — halte dich gerade, Kind,“ und weiter, als Monika die Schultern trotzig nach vorn sinken ließ: „Achte mehr auf deine Füße. Du hast die Neigung, sie einwärts zu stellen, die größte Unzierde für ein Mädchen, das nächstens den Kinderschuhen entwächst.“

Monika errötete im Unwillen, antwortete aber nicht, sondern verneigte sich wiederum tief, wobei sie, wie zum Tanz antretend, mit den Fingerspitzen ihr Kleid anmutig aufraffte; nach einem zärtlichen Gruß an die Bumbootwachtel schritt sie davon.

Halb gereizt, halb ergötzt sah Aufdermauer ihr nach. Die schmalen Lippen verschwanden fast in einem zweideutigen Lächeln, und indem er das Haupt sinnend wiegte, schien die spitze Nase sich in einen unsichtbaren Gegenstand einbohren zu wollen. Es war ihm nicht entgangen, daß seine alte Freundin sich in der Seele ihres Lieblings verletzt fühlte und darum vermied, in das Gespräch einzugreifen. Er erklärte daher, daß es klang, als sei es nicht ernstlich gemeint gewesen: „Füßchen und Knöchel wie gedrechselt, und ein Gang, wie 'ne Lustjacht, die bei fixer Brise über die Dünungen hinweg tanzt.“

Das Gewitter zog abwärts, und nur noch scheinbar grollend, antwortete die Frau Kapitän: „Meinen Sie? Weshalb ärgern Sie mir da noch das Kind?“

„Um es als gewissenhafter Vormund davor zu bewahren, daß es sich zu früh selbständig fühlt. Auch halte ich den feinen Plunder, mit dem Sie es auftakeln, durchaus nicht für entsprechend seiner recht bescheidenen Lage. Dadurch fördert man nur die Todsünde der Eitelkeit.“

„Ich takle meine Monika auf, wie es mir gefällt und meine Mittel es mir erlauben, trotz aller Vormünder und Stadtverordneten der ganzen Welt,“ erwiderte die Bumbootwachtel wieder gereizt; „möchten Sie sich lieber mit der eigenen Auftakelung beschäftigen. Und sicher ist es unerhört, wenn ein Schiffskapitän, nachdem er sein Schäfchen

ins Trockene brachte, sich kleidet, als schäme er sich des so lange betriebenen Metiers."

„Prinzipien, meine gute Frau Wachtel. Solange ich fuhr, war ich äußerlich und innerlich Seemann. Jetzt dagegen bin ich unbesoldeter Stadtverordneter durch und durch."

„Alle Achtung vor Ihren Prinzipien, allein von Kindererziehung versteht ein lediger Stadtverordneter gerade so viel — o, noch weniger als mein alter Quast, der das Seinige redlich dazu beitrug, daß aus den Kindern etwas Ordentliches wurde."

„Und ich behaupte, daß ohne das Bewußtsein, von einem strengen Vormund überwacht zu werden, aus der Monika nimmermehr was Gescheites heranreifte."

„Um mir meine Sonntagslaune zu verderben, hätten Sie nicht herauszukommen brauchen."

Aufdermauer reichte der erzürnten Freundin als Beweis seiner Versöhnlichkeit dieses Mal drei Finger und fragte wie beiläufig: „Nichts Neues von dem Raimund?"

„Munter und herzig. Den letzten Brief schrieb er in Valparaiso. Nach meiner Berechnung kreuzt er zurzeit unten bei Feuerland herum. Binnen zwei Monaten hofft er in der Havanna zu sein, wo er Nachrichten vorzufinden erwartet."

„Und der Taugenichts, der Joachim?"

„So wenig Taugenichts, wie wir beide. Aber ein Mann ist er. Der schießt sich da oben am Missouri mit Bären, Wölfen, Tigern und Wilden herum und zeichnet alles auf, als ob es lebte."

„Von der Rosa und ihrem Mann hörten Sie wirklich nichts mehr?"

„Kein Sterbenswörtchen," antwortete die Bumbootwachtel trübselig. „Schon damals, als sie Abschied nahm, schwante mir, daß ich sie nie wiedersehen würde —" sie brach ab und sah durchdringend in Aufdermauers Augen. Ein eigentümlicher Ausdruck, als ob irgendein Hintergedanke darauf warte, aus ihm herausgeholt zu werden,

prägte sich in ihnen aus. Plötzlich fuhr sie im Schrecken auf, und überhastet folgten die Worte: „Aber Sie — Sie hörten von dem armen Geschöpf, oder Sie hätten die Rede nicht darauf gebracht."

„Nur mittelbar," gab Aufdermauer zu, „und leider nichts anderes, als was den Tod der beiden jungen Leute außer Zweifel stellt —"

„Und das Kind? Um Gottes willen, Herr Aufdermauer, machen Sie klar Deck — lebt es? Ist die Möglichkeit vorhanden, daß es in meinen Besitz kommt?"

„Eines nach dem anderen, wie die Knoten in der Loggleine, meine verehrte Frau Kapitän. Über das Kind weiß ich nichts, konnte ich auch nichts erfahren. Aber da besuchte mich der Polizeiinspektor Halliger und vertraute mir im Auftrage des Herrn Direktors an, daß ein Bruder des Mannes Ihrer verstorbenen Nichte sich als ein Herr Franklin Tracy eingeführt und die eingehendsten Erkundigungen nach Ihnen angestellt habe. Zugleich äußerte er den Wunsch, mit Ihnen in näheren Verkehr zu treten; da wurde ich beauftragt, Sie auf die Bekanntschaft mit ihm vorzubereiten."

„Ein Bruder unseres Sidney?" fragte die Bumbootwachtel ungläubig, „der besaß überhaupt nur einen einzigen Bruder, und der verscholl vor ihm."

„Was nicht ausschließt, daß er wieder aufgetaucht sein kann."

„Was will er von mir?"

„Er gab vor, nur ernste Teilnahme für die Angehörigen der Verstorbenen habe ihn über den Ozean getrieben. Auch von Familienpapieren sprach er, die irrtümlich in Ihre Hände gerieten und in die er Einsicht zu nehmen wünsche."

„So? Das heißt, wenn ich einfältig genug wäre, sie 'nem Fremden unter die Nase zu halten."

„Er scheint zuversichtlich darauf zu rechnen, sie nicht nur prüfen zu dürfen, sondern auch auf kurze Zeit anvertraut zu erhalten."

„Hm, Sidney schrieb mir in seinem letzten Briefe an-

ders darüber," versetzte die Bumbootwachtel argwöhnisch. Sie sann nach, atmete tief auf und fügte aus voller Brust hinzu: „Jetzt geht mir ein Seifensieder auf!"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Aufdermauer befremdet.

„Daß die Geschichte dennoch ernster ist, als ich bisher glaubte. Ihr Tracy möchte sich sonst schwerlich viel um mich und die Meinigen kümmern. Und einen Blick in meine Papiere werfen? Dergleichen kann nur jemand mir zumuten, der unter falscher Flagge segelt."

Obwohl erstaunt über die letzte zutreffende Bemerkung, vermied Aufdermauer vorsichtig, daran anzuknüpfen. Dann überwog wieder Neugierde alle anderen Regungen, und so bemerkte er mit erkünsteltem Gleichmut: „Vielleicht erlauben Sie mir einen Blick in die Schriften. Als Monikas Vormund dürfte ich sogar berechtigt sein, es zu fordern."

„Wie ich berechtigt bin, Ihre Forderung rundweg abzuschlagen. Aber immerhin: Was ich dem Herrn Vormund und Stadtverordneten verweigere, gilt nicht für einen Jugendfreund und Berufsgenossen," erklärte die Bumbootwachtel, und gefolgt von Aufdermauer begab sie sich in die Kajüte, die ihr zugleich als Schlafgemach diente. Dort entnahm sie einem oberhalb ihres Bettes mit der Plankenwand vereinigten eisernen Schränkchen einen Blechkasten, und ihn vor sich auf den Tisch stellend, öffnete sie ihn mit einer gewissen Feierlichkeit.

Zunächst zog sie einen in Seidenpapier gewickelten Gegenstand hervor, und die Hülle entfernend, überreichte sie Aufdermauer ein Felsstück von der doppelten Größe einer Mannesfaust. Dann überwachte sie ihn mit Blicken, in denen Triumph, Spannung und heimliche Furcht sich einten.

Mit der gewohnten steifen Förmlichkeit hatte Aufdermauer den Stein entgegengenommen. Ihn zwischen den Händen drehend, prüfte er ihn aufmerksam. Zugleich vergrößerten seine Augen sich in unsäglichem Erstaunen. Immer wieder betrachtete er ihn von allen Seiten, sich über-

zeugend, daß eine anderthalb Zoll starke, silbern glänzende Erzader durch ihn hindurch reichte.

Endlich verließ ein zischender Ton die nach beiden Seiten verlängerten Lippen.

„Wunderbar, wunderbar," sprach er vor sich hin, und die letzte Spur äußerer Würde ging in der heftigen Erregung verloren. Was er anfänglich nur unbestimmt ahnte, das vervollständigte die Vergegenwärtigung der Umstände, durch die er auf ein unerhörtes Ereignis vorbereitet worden war. „Wunderbar! Erstaunlich! Täusche ich mich nicht über die Form der Ader und die Beschaffenheit des Erzes, so muß da, wo diese Probe losgeschlagen wurde, viel — sehr viel mehr verborgen liegen. Ich kenne das aus Erfahrung."

„Silber, reines gediegenes Silber und ganze Schiffsladungen obenein," ergänzte die Bumbootwachtel nunmehr zuversichtlich, „hätt's selber nicht geglaubt; doch der arme Junge, der Sidney, schrieb's, und da muß es stimmen, wie eine richtige Breitenberechnung. Kam's ihm aber selber nicht zustatten, braucht auch kein anderer 'ne Hand mit drin zu haben; es sei denn, die Geschwister seiner Frau und vor allen sein Töchterchen, wenn's noch lebt — was unser Herrgott gebe — geraten in die Lage, ihre Anrechte zu vertreten."

„Sofern nicht längst ein Unberufener Besitz von dem Fundort ergriff und ihn zurzeit mit allen Kräften ausbeutet," meinte Aufdermauer nachdenklich.

„Unmöglich! Der Sidney war nicht nur ein rechtschaffener Mann, sondern auch ein pfiffiger Bursche, der's verstand, sein Geheimnis so sicher zu bewahren, wie der Schiffsjunge den gestohlenen Schinken."

„Dann ging es mit seinem Tode verloren."

„Auch dafür sorgte er, daß dergleichen nicht geschehen konnte," versetzte die Bumbootwachtel, während sie ein in Briefform zusammengelegtes Schriftstück aus dem Kasten nahm und Aufdermauer einhändigte, „so lauten wenigstens seine Mitteilungen, und er war nicht der Mann, einen Sachverhalt leichtfertig zu entstellen."

Aufdermauer, noch immer unter dem vollen Eindruck, den der Anblick der Erzstufe auf ihn ausübte, öffnete das Schreiben mechanisch. Es war in englischer Sprache verfaßt.

„Ich studierte den Bericht zwar mehrfach durch," nahm die Bumbootwachtel unterdessen wieder das Wort, „da aber das Englisch, das ich während meines Seefahrens auflas, nicht das eines Professors, meine Monika dagegen mit ihrer Gelehrsamkeit die Nase nicht in alle Dinge zu stecken braucht,



so haben Sie wohl die Güte, mir den Inhalt noch einmal ordentlich zu verdeutschen."

„Herzlich gern," antwortete Aufdermauer gedehnt, obwohl Spannung ihn beinahe am logischen Denken hinderte, „doch zuvor eine Frage: Wollen Sie mir diesen Stein auf einige Tage überlassen? Ich möchte durch einen Fachmann feststellen lassen, ob hinter der Fundstelle nur einige Tausende oder Millionen auf die Erlösung aus ihrem engen Gefängnis warten."

Zweifelnd starrte die Bumbootwachtel in das erregte Gesicht ihres Freundes. Sie schien ihn nicht verstanden zu haben.

„Sie mißtrauen mir?" fragte dieser mit seinem bos-

haftesten Lächeln, und der letzte stumpfe Winkel in seinen Zügen spitzte sich bedenklich zu.

„Das Wort Millionen klang mir unheimlich in den Ohren," erwiderte die Bumbootwachtel ehrlich, „liegt mir doch selber daran, zu hören, daß keine Täuschung waltet."

Aufdermauer senkte die Blicke auf den Brief und übersetzte während des Vorlesens:

Teuerste Frau Wachtel! Von jeher ahnte ich, daß außer meiner Rosa mir noch ein zweites großes Glück vorbehalten sei, gleichviel wie bald mir ermöglicht wird, es auszunutzen. Nachdem ich Frau und Kind aufs beste im Staate Illinois untergebracht hatte, begab ich mich nach Neu-Mexiko, wo ich mit meinem Bruder zusammentraf. In den Minendistrikten beim Pikes Peak überzeugten wir uns, daß die Gerüchte über den Goldreichtum stark übertrieben gewesen, die daselbst beschäftigten Leute dagegen durchgehends eine Sorte von Abenteurern, wie man solchen gern aus dem Wege geht. Wir entschlossen uns daher, auf eigene Hand nach einem ergiebigen Felde zu forschen. Wochen und Monate wanderten wir mit Picke und Hacke in der Wildnis umher, als wir eines Tages in eine schwer zugängliche zerrissene Schlucht mit steilen, tief gekerbten Wänden gerieten. Mühsam arbeiteten wir uns in einer der mit Gestrüpp bewachsenen Rinnen auf dem nächsten Abhange bis zur halben Höhe empor, wo wir rasteten. Unser Stückchen gedörrtes Fleisch hatten wir verzehrt, und vollständig entmutigt schob ich die Spitze meiner Hacke absichtslos neben mir in eine Gesteinsfuge. Ebenso absichtslos benutzte ich sie als Hebel. Dann bedurfte es nur geringer Anstrengung, ein kopfgroßes Felsstück loszubrechen. Indem es aber ins Rollen geriet, bemerkten wir, daß es in der Sonne funkelte und blitzte. Gleich darauf hielten wir es zwischen uns und gewahrten zu unserem Erstaunen, daß auf der Bruchseite eine starke Silberader zutage trat. Unsere erste Regung war, die jede Vorstellung übersteigende Entdeckung zu verheimlichen. Während Franklin es übernahm, mich gegen Überraschung zu schützen, ging ich ans Werk, beifol-

gende Erzprobe aus der Öffnung herauszumeißeln. Eine zweite, von der Größe eines Hühnereis löste sich von selbst; dann erst fügte ich das Felsstück wieder ein, und zwar so sorgfältig, daß Tausende da vorübergehen könnten, ohne die leicht erreichbare Nähe eines Schatzes nur zu ahnen. Am liebsten hätten wir uns gleich östlich gewendet, um Vorkehrungen zur Ausbeutung zu treffen; denn hier sollte es uns schwer geworden sein, Arbeitskräfte zu finden, die gewissenhaft mit uns Hand in Hand gingen. Höchstens hätten wir uns Verräter auf den Hals gezogen. Wir ließen daher in unseren Bewegungen die größte Vorsicht walten und waren vor allen Dingen darauf bedacht, Maßregeln zu treffen, um nach längerer Abwesenheit in dem Schluchtengewirre die Stelle wieder aufzufinden.

Wir erstiegen also die Uferwand bis zur nächsten Abflachung, spähten aber vergeblich nach Merkmalen, die uns später als Wegweiser hätten dienen können. Zum Glück bestand die Deckschicht des Plateaus aus massivem Gestein, dessen Rand schroff abfiel. In diesen meißelten wir einen Strich, der genau nach der angeschlagenen Erzader hinunter wies. Zugleich bestimmte ich mittels des Kompasses so scharf wie möglich die Richtung nach dem höchsten Gipfel des fernen Pikes Peak. Eine zweite Linie schlug ich nordöstlich und eine dritte nordwestlich nach hervorragenden Punkten hinüber, und zwar so, daß sie sich mit der dritten in dem gemeißelten Strich schnitten, worauf ich mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln die beiden Winkel aufzeichnete, um sie später zu berechnen und bei Anfertigung einer Karte zur Verwendung zu bringen. Auf dem Uferrande uns östlich entfernend, hatten wir — wohl zu merken: zweihundertsechsundsiebzig Schritte zurückgelegt, als wir einen verwitterten Zedernstumpf erreichten, dessen Wurzeln in das geborstene Gestein hineinragten. Auch hier schlugen wir Winkel wie auf mehreren anderen Punkten, die Entfernungen zwischen ihnen jedesmal genau abmessend, bis wir schließlich in eine bekanntere Gegend kamen.

In das Tal zurückgekehrt, wo wir nachbarlich mit an-

deren Goldgräbern in einer aus Zweigen und Erde hergestellten Hütte hausten, dehnten wir die gewohnten Ausflüge bedachtsam in entgegengesetzten Richtungen aus. Nur selten schlichen wir auf Umwegen bis in die Nachbarschaft unserer Schatzkammer.

Die notwendigsten Zeichenmaterialien hatte ich mir unterdessen von Santa Fé her beschafft, und ohne Zeitverlust nahm ich meine Karte in Angriff. Es war eine mühsame Arbeit, doppelt mühsam, weil ich mich nur an sie heranstehlen durfte. Hätte mir doch auf jeder anderen Stelle die Gelegenheit zu Berichtigungen und kleinen landschaftlichen Aufnahmen gefehlt. Sie war nahezu fertig, und wir gedachten, binnen zwei Wochen uns auf den Heimweg zu begeben, als ich die Beweise dafür erhielt, daß ich von einigen wüsten Gesellen bei meinem Tun belauscht worden. Hätten noch Zweifel gewaltet, so wären sie geschwunden, als wir, von einem größeren Ausfluge heimkehrend, entdeckten, daß unsere Hütte während unserer Abwesenheit betreten worden war. Die schleunigst angestellten Nachforschungen ergaben, daß die kleinere Erzprobe fehlte, wogegen die größere, auf der Feuerstelle vergrabene den Eindringlingen verborgen geblieben. Das entwendete Fragment aber zeugte gegen uns und förderte unfehlbar die heimtückischen Pläne unserer Feinde. Zum Überfluß hörte ich eines Nachts, vom Zufall begünstigt, einen der verruchten Spione zum anderen sagen: „Die Karte muß zuvor fertig sein; fehlt auch nur eine Ziffer oder eine Linie, so ist sie nicht mehr wert, als ein gelesener Zeitungsfetzen.“

An Aufbruch war jetzt nicht mehr zu denken; denn weit wären wir sicher nicht gekommen. Schnell entschlossen legte ich daher die beinahe vollständige Zeichnung zur Seite und arbeitete mit leichterer Mühe eine ebenso genaue aus, gebrauchte aber die Vorsicht, jeder die Entfernungen bestimmenden Zahl eine beliebige Ziffer vorn anzufügen. Dadurch für jeden Uneingeweihten nutzlos, ist nur nötig, jene Ziffern zu streichen, um einen zuverlässigen Wegweiser herzustellen. Solange sie sich noch unter meinen Händen be-

findet, bin ich sicher und finde ich zugleich Zeit, mich der Hauptkarte heimlich zu entledigen. Das Duplikat ist für Rosa bestimmt. Ich schrieb ihr darüber. Hoffentlich verbrannte sie den Brief für den Fall, daß in ihrer Umgebung Menschen weilen, die ihre Schüchternheit auszunutzen verstehen. — — —

Acht Tage später. Morgen geht die Erzprobe zusammen mit diesem Bericht auf nächstem Wege an Sie ab. Die Beförderung der schleunigst vollendeten Hauptkarte übertrug ich dagegen meinem Bruder. Ihm, der weniger verdächtig, wurde es nicht schwer, von hier zu verschwinden, und getrennt voneinander mußten die Sachen der drohenden Gefahren wegen befördert werden. Ich selbst setze meine Täuschung fort und beschäftige mich zurzeit noch mit dem unfertigen Duplikat. Habe ich mich dessen erst entledigt, so bleibt mir als letzte, aber auch schwerste Aufgabe, zu flüchten. Sollte ein Unglück mich treffen, so sind Sie, meine liebe Frau Wachtel, die einzige, meinem letzten Willen Geltung zu verschaffen und dafür zu sorgen, daß der mir zugefallene unermeßliche Reichtum nicht ungehoben bleibt, nicht gar in fremden Besitz gerät. Wenn mein Bruder Ihnen die Karte einhändigt, werden Sie einen durch und durch ehrenwerten Charakter in ihm kennen lernen. Er wäre der richtige Mann für die kleine Monika, die zurzeit hübsch herangereift sein muß. Er würde sie beglücken, doch auch sie würde ihn zum glücklichsten Sterblichen machen. Diesen Gedanken regte er selber an, nachdem ich ihm, wie meine ihm bisher fremd gebliebene Frau, auch Monika mit herzlicher Liebe beschrieb. Er ist ihr schon von ganzer Seele zugetan und sehnt sich nach dem ersten Anblick seiner Zukünftigen, wie er sie nennt.

Noch einmal die Möglichkeit meines verfrühten Endes ins Auge fassend — Rosa gegenüber darf ich nicht daran rühren — bestimme ich, daß Raimund und Joachim im unglücklichsten Falle an meine Stelle treten und als gleichberechtigt mit Rosa, unserem Töchterchen, und Monika und beraten durch Franklin das Eröffnen des Silberbergwerks

betreiben. Hoffentlich bleibt mir nicht versagt, gemeinschaftlich mit ihnen an die Spitze des Unternehmens zu treten. Ich schließe mit den innigsten Grüßen an Sie, Monika und die beiden Brüder. Auf ein fröhliches Wiedersehen! Ihr getreuer Sidney Tracy.

„Das wäre also die Lösung des Rätsels," bemerkte Aufdermauer, nachdem er geendigt hatte, und die Spitze seiner vor Erregung geröteten Nase wies bedrohlich auf der Bumbootwachtel Herzgegend. „Kein Wunder, wenn hinterlistige Verräter alles daran setzen, in den Besitz des Schlüssels zu der Schatzkammer zu gelangen. Es spricht das noch entschiedener für die Wichtigkeit der Entdeckung, als selbst dieser Bericht."

„Ein treuer Mann setzte ihn auf," erwiderte die Bumbootwachtel eifrig, „und sein Bruder verdiente sicher das Lob, das Sidney ihm erteilte. Er hätte ihn sonst schwerlich als Gatten für meine Monika empfohlen. Ihrem zugereisten Franklin Tracy traue ich dagegen gerade so viel Ehrlichkeit zu, wie dem Hai, der im Kielwasser eines Tranfahrers kreuzt. Und gar zu bedenken, daß das Kind, die Monika, damals kaum fünfzehn Jahre alt, als ich ihr in meiner Freude die Stelle zum Vorlesen und Verdeutschen gab, wirklich auf die Angel anbiß."

„Da haben Sie eine große Dummheit begangen," tadelte Aufdermauer grämlich, „glücklicherweise ist solch junges Ding nicht geschaffen, derartige Gedanken lange mit sich herumzutragen."

„Und dennoch," versetzte die Bumbootwachtel mißvergnügt, „denn bis zum heutigen Tage hat sie die Geschichte nicht vergessen. Es ist zum Erstaunen, wie in solchem Mädchenkopf alles kieloberst geht, sobald es sich um Liebe und Freierei handelt. Sie glaubt nicht an den Tod des ihr im Scherz zugedachten Mannes, behauptet sogar, er würde eines Tages in dem Logger erscheinen, um ihre Hand zu begehren."

„So wird die Zeit sie kurieren, meine liebe Frau Wachtel; denn nach Kenntnisnahme des Briefes bezweifle

ich keinen Augenblick, daß beide Tracys nicht mehr unter den Lebenden weilen —"

„Aber Ihr Franklin, wenn der in der Tat Sidneys Bruder wäre?"

„So hätte er Ihnen gleich nach seiner Ankunft die ihm anvertraute Karte vorgelegt. Daran weitere Vermutungen zu knüpfen, ist indessen überflüssig. Befände sich aber die Karte in seinen Händen, so hülfe sie ihm ohne den Bericht zu gar nichts."

„Und dieser Brief ohne eine der beiden Karten hätte ebenfalls keinen Wert?"

„Nicht den geringsten," bestätigte Aufdermauer, seinen Ausspruch durch Aufstoßen des Bambusrohrs bekräftigend.

Enttäuscht sah die Bumbootwachtel vor sich nieder und fragte kleinlaut: „Wozu raten Sie mir, wenn Ihr Franklin hier vorsprechen sollte?"

„Zu Mißtrauen und Vorsicht. Holen Sie aus ihm heraus, was nur immer möglich, jedoch ohne Argwohn zu verraten, und reden Sie sich nicht fest." So sprechend, reichte Aufdermauer ihr die üblichen zwei Finger zum Abschied, dadurch weiteren Fragen zuvorkommend.

Unbefriedigt spähte die Bumbootwachtel ihm nach. Es beschlich sie die Empfindung, als hätte er ihr mehr anvertrauen können, was zu verschweigen indessen besondere Gründe ihn bewogen. War sie aber schon damals mit ihm befreundet gewesen, als er noch mit dem seligen Wachtel die Meere furchte, so erfuhr sie trotz aller Evaskünste doch nie mehr über seine Lage und Verhältnisse, als in der ganzen Stadt bekannt war und durchblicken zu lassen er für gut fand. Und sicher wußte man nur, daß er frühzeitig zur See ging, als Kapitän eine Reihe von Jahren mit viel Glück fuhr und dann spurlos von der Bildfläche verschwand.

Volle elf Jahre blieb er verschollen und vergessen, als er plötzlich wieder in der Vaterstadt auftauchte und die Absicht kundgab, daselbst sein Leben zu beschließen. Da er augenscheinlich über bedeutende Mittel gebot, gelegentlich aus der Havanna wie von New Orleans namhafte Summen

an seine Adresse einliefen, was nicht verheimlicht werden konnte, so bildeten sich die abenteuerlichsten Legenden um seine seltsame Erscheinung. Die einen argwöhnten, daß er als Schmuggler und Korsar sein Glück gemacht habe; andere zogen die Entdeckung eines in erreichbarer Tiefe lagernden Schiffes der gescheiterten spanischen Silberflotte in Betracht; wogegen wieder andere darauf schworen, er sei mit einer begüterten Kubanerin verheiratet gewesen und nach deren Tode in den Besitz ihrer reichen Hinterlassenschaft getreten. Derartigen Verdächtigungen stand indessen gegenüber, daß man ihn sehr bald als einen zwar exzentrischen, jedoch menschenfreundlichen Mitbürger achten lernte, der sich offenbar zur Aufgabe gemacht hatte, die Welt zu verbessern. Versäumte er doch nie eine Gelegenheit, seine Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen, wenn es der Wohlfahrt, gleichviel ob der ganzen Stadt oder eines halbverhungerten Waisenjungen, galt. Naturgemäß erschien daher, wenn jeder Verein in ihm ein begehrenswertes Mitglied erblickte; jede armselige Witwe nach seiner Vormundschaft für ihre Kinder strebte, um erfahrungsmäßig zu erleben, daß er im Amtseifer Verbindlichkeiten übernahm, die seinen Mündeln allerdings zustatten kamen, ihn selbst dagegen ein Heidengeld kosteten.

Achtes Kapitel.

Auf dem Vorwerk. Die Fremde. Eine Warnung.

Nachdem Monika sich spöttisch ehrerbietig von ihrem Vormund verabschiedet hatte, folgte sie der die Vorstadt durchschneidenden Straße zwischen Gärten und Landhäusern hin eine Strecke nach. Die Umgebung war ihr zu bekannt, um ihr viel Aufmerksamkeit zu schenken, zumal die vermeintlich boshaften Bemerkungen Aufdermauers noch in ihr nachwirkten, bis ihre Aufmerksamkeit von einer leichten Staubwolke gefesselt wurde, die ihr anscheinend langsam ent-

gegensählich und doch gerade so schnell sich einherbewegte, wie ein dicker, kurzbeiniger Pony seine Hufe ohne große Anstrengung voreinander stellte.

„Der und durchgehen," wiederholte Monika in Erinnerung an die Warnungen der Bumbootwachtel heiter, als der Pony beinahe in Rufweite von ihr eingetroffen war. Dann galt ihre ungeteilte Aufmerksamkeit der jungen Dame, die auf



dem zierlich gebauten Korbwägelchen thronte und Zügel und Peitsche mit der Gemütsruhe eines altgedienten Droschkenkutschers führte.

Auch sie trug einen Strohhut; unter ihm hervor lugte ein jugendholdes Mädchenantlitz, dessen Reize einen freundlichen Gegensatz zu dem Monikas bildeten, soweit er durch dunkles Haar und braune Augen bedingt wurde. Im üb-

rigen umfloß die anmutige Erscheinung dieselbe jungfräuliche Lebenslust, dieselbe frohe Sorglosigkeit, nur daß ein an Trotz grenzender Eigenwille, je nach der augenblicklichen Stimmung, sich mehr oder minder geltend machte. So verrieten diese Eigenschaften sich auch in dem burschikosen Gruß, den sie der Freundin zusandte, wie in dem Knallen der Peitsche, womit sie das Wenden des Wagens begleitete, der gleich darauf neben Monika anhielt. Mit einem Schritt gelangte diese nach dem zweisitzigen Gefährt hinauf, die Peitsche bedrohte den Pony, der alsbald in einen heuchlerischen Trab verfiel, und gleichzeitig hob Thekla an: „Sie ist ganz unerwartet gekommen; das verschuldete meine Verspätung."

„Welche sie?" fragte Monika, eine gewisse Unzufriedenheit aus dem vertrauten Ton der Stimme heraushörend, gespannt.

„Nun, wer anders, als die Mutter des Herrn Archibald v. Brackenfeld."

„Und ich begab mich auf den Weg, um dem greulichen Aufdermauer auszuweichen."

„Seine Greulichkeiten sind der Zärtlichkeit der Gnädigen weit vorzuziehen," behauptete Thekla überzeugt; „hätte sie meine Absicht geahnt, so wäre mir das Fuhrwerk sicher versagt worden. Du kennst ihren Einfluß auf meine gute Alte."

„Aus welchen Ursachen?"

„Erstens, weil ihr Sohn in jedem Augenblick eintreffen konnte. Ferner, weil sie deinen Besuch gerade heute für überflüssig hält; und drittens, weil sie — das fühle ich heraus — einen Angriff auf meine goldene Freiheit bezweckte."

„Die Hoffnung auf seine Verheiratung mit dir gab sie immer noch nicht auf?"

„Die Verheiratung mit unserem Gut da drüben, meinst du. Leider gewann sie meine sonst so klar blickende gute Alte für den hinterlistigen Plan."

„Du schlägst ihn aus?"

„Unbedingt,“ entschied Thekla beinahe so hart, wie das herausfordernde Knallen der Peitsche.

„Er ist sonst keine üble Erscheinung. Seine Manieren sind die eines vornehmen Herrn,“ wendete Monika ein, das reizvolle Antlitz der trotzig dreinschauenden Freundin verstohlen überwachend.

Thekla ließ den Pony ihren Unmut fühlen und bemerkte spöttisch: „Gefällt er dir so gut, so trete ich die mir zuerkannten Ansprüche an ihn mit Vergnügen an dich ab. Ihm würde der Tausch sicher keine Skrupel bereiten.“

„Aber mir,“ warf Monika sorglos ein, „denn zunächst bin ich nur die Nichte der Bumbootwachtel und arm wie eine Kirchenmaus; ferner gefällt er mir nicht, und dann — und dann —“

„Und dann?“ wiederholte Thekla, die nußbraunen Augen voll auf das liebe Gesicht an ihrer Seite richtend.

„Weil ich bereits versagt bin.“

„Du?“ fragte Thekla erstaunt, „wer ist der Glückliche?“

„Ein tiefes Geheimnis.“

„Wie sieht er aus? Kenne ich ihn?“

„Ebensowenig wie ich selber,“ gab Monika mit einer Anwandlung von Befangenheit zu.

Thekla lachte hell auf.

„Die alte Geschichte mit dem Brief!“ rief sie ergötzt aus; „ich glaubte, die sei längst vergessen.“

„Was immer wieder im Gedächtnis auftaucht, kann nicht vergessen werden.“

„Du rechnest darauf, daß er eines Tages vor dich hintritt?“

„Zuversichtlich. Niemand kann meinen Glauben erschüttern.“

„Der Bruder deines verstorbenen Schwagers soll doch schon längst tot sein.“

„Die Tante behauptet es allerdings. Der Grund dafür ist durchsichtig genug. Sie fürchtet, wie meine Schwester, so auch mich zu verlieren.“

„Jemand lieben, den man nie sah, und ihm treu blei-

ben, erscheint mir unverständlich," bemerkte Thekla nachdenklich, aber überzeugungsvoll erklärte Monika: „Auch unsichtbare Fäden können unlösliche Bande schlingen."

„Begreiflich klingt es, wenn auch fast zu romantisch. Wo bleibt die innere Befriedigung, solange du unfähig bist, sein Bild dir zu vergegenwärtigen?"

„Du denkst an Raimund?"

„Selbstverständlich. All mein Denken und Sinnen gehört dem guten Jungen."

„Man wird zwischen euch treten. Erwäge: er ein einfacher Schiffer und du eine vornehme, reiche Dame."

„Einerlei. Ich heirate, wen ich will, nicht wen ich soll."

„Auf die Gefahr hin, enterbt zu werden," meinte Monika zweifelnd.

„Das schreckt mich nicht. Müssen wir Jahre warten, ist's kein Unglück — das schrieb ich ihm nach der Havanna."

„Wenn das die Bumbootwachtel wüßte."

„Sie wird es früh genug erfahren. Was ich gelobte, als wir noch die Schule besuchten, halte ich getreulich," versetzte Thekla feierlich. Sie war in der Ferne eines Reiters ansichtig geworden, der sich von der Stadt her auf einem schmalen Feldwege in scharfem Trabe näherte. „Da kommt er selber," fuhr sie mißmutig fort, „so oft ich ihm begegne, verdirbt er mir die Laune. Hätte der dumme Pony nur längere Beine. Sieh dich nicht um," befahl sie förmlich streng, als sie an der Mündung des Weges vorüberfuhren, „er mag glauben, wir hätten ihn nicht erkannt."

„Es ist noch nicht lange her, da waret ihr ein Herz und eine Seele," erwiderte Monika.

„Ich achtete in ihm den heiter unterhaltenden Kavalier. Das erreichte ein Ende, sobald seine Zuvorkommenheiten eine bestimmte Grenze überschritten. Der Gedanke, daß er Anrechte an meine Person zu haben glaubt, ist mir unerträglich."

Schweigen folgte. Die Brauen zürnend zusammengeschoben, sah Thekla über die Ohren des Ponys hinweg, wo-

gegen Monikas Blicke an den Zügen der Freundin hingen, als hätte sie in deren Innerem lesen wollen. Ein Büdnergehöft lag vor ihnen. Eine dichte Weißdornhecke schied den dazu gehörigen Obstgarten von der Landstraße. Ähnliche Hecken begrenzten den zu Scheuern und Stallungen führenden schmalen Weg. Leute waren nicht zu sehen. Sie erfreuten sich der Sonntagsruhe. Plötzlich raunte Thekla der Gefährtin zu: „Betrachte die Person da hinter der Gartenecke. Sieht die unheimlich aus. Sie scheint auf jemand zu warten."

Monika befand sich unter demselben Eindruck. Je näher sie aber der seltsamen Erscheinung kamen, um so deutlicher erkannten sie, daß sie von ihr scharf beobachtet wurden. Sie stand zwischen den beiden Hecken, wo sie auf mäßige Entfernung von der Landstraße aus nicht leicht bemerkt wurde. Hoch und tadellos gewachsen, war sie ärmlich einfach, jedoch anständig gekleidet. Ihr beinahe trotzig aufrecht getragenes Haupt bedeckte ein schmuckloser brauner Strohhut, unter dem eine Fülle leicht gekräuselten schwarzen Haares hervorquoll. Im Gegensatz zu diesem erinnerte die bleiche Farbe des regelmäßig schönen Antlitzes in seiner Starrheit an einen Marmorkopf. In ihren Augen wohnte dagegen eine Glut, die die beiden Freundinnen bis ins Mark hinein zu fühlen meinten. Und in so hohem Grade waren sie dem Einfluß der sengenden Blicke unterworfen, daß sie, während sie dicht vor der geheimnisvollen Fremden vorüberfuhren, nicht auf sie hinzusehen wagten. Erst nachdem sie hinter ihnen zurückgeblieben war, sagte Thekla beklommen: „Eine schreckliche Person. Es war, als ob ihre Augen Blitze sprühten."

„Sagte mir jemand, ich besäße eine unbekannte Feindin, so würde ich glauben, sie sei es gewesen," pflichtete Monika bei.

Der Hufschlag eines trabenden Pferdes veranlaßte sie, zurückzuschauen. Brackenfeld war es, der sich beeilte, sie einzuholen. Nur eine kurze Strecke trennte ihn noch von der Einfahrt des Gehöftes.

Plötzlich trat die Fremde hinter der Hecke hervor, und so schnell und genau berechnet waren ihre Bewegungen, daß sie gerade vor das Pferd hingelangte, bevor Brackenfeld, fortgesetzt das Ponyfuhrwerk im Auge, einen vollen Anblick von ihr erhielt. Zugleich erhob sie den Arm abwehrend. Erst als das Pferd scheute, als ob ein Wetterstrahl vor ihm niedergefahren wäre, wurde er ihrer ansichtig. Ohne zu wissen, was er tat, riß er in die Zügel. Das erschreckte Tier bäumte sich; eine Sekunde kämpfte es noch ums Gleichgewicht, worauf es sich überschlug. Brackenfeld war zu seinem Glück aus dem Sattel geschleudert worden, er raffte sich alsbald wieder auf, und bevor das emporspringende Pferd zu flüchten vermochte, wurde er seiner wieder Herr. Anscheinend mühsam bestieg er es. Wie in Furcht, abermals einem vernichtenden Blick zu begegnen, vermied er es sichtbar, sich nach der Urheberin seines Mißgeschicks umzuschauen. Kurze Zeit schwankte er wie in Zweifel über die einzuschlagende Richtung; dann folgte er den beiden Freundinnen nach.

Thekla hatte im ersten Schrecken den Pony angehalten. Erst als er wieder oben saß, spähte sie nach der unheimlichen Fremden. Sie war zwischen den Hecken verschwunden.

„Es hätte Ihnen übel ergehen können," redete sie Brackenfeld mit verhaltener Schadenfreude an, als er neben dem Wagen eingetroffen war und noch immer nach Fassung rang.

„Solch Landstreichergesindel," erwiderte er unter dem Eindruck des Erlebten zähneknirschend; „hätte ich ihr nur die Reitpeitsche um die Ohren geschlagen, bevor sie mich anbettelte."

Erstaunt betrachtete Thekla ihn. Sein Gesicht war totenbleich. Entsetzen und die darauf folgende Beschämung hatten es förmlich entstellt. Ihr entging nicht, daß er ihren Blicken scheu auswich.

„Und doch war es keine gewöhnliche Bettlerin," wendete sie zweifelnd ein.

Brackenfeld biß die Zähne aufeinander. Erst nach einer

Pause ermannte er sich zu der heftig ausgestoßenen Erklärung: „Gleichviel, was hinter dem zudringlichen Weibe steckt, wenn ich den Schaden davon habe,“ und er klopfte den Sand und Staub von den Ärmeln; „durch seine Belästigung geriet ich in eine peinliche, sogar lächerliche Lage,“ und mit einem verbindlichen „Auf Wiedersehen“ sich verabschiedend, sprengte er davon.



Während der Pony wieder munter einhertrottete, blickte Thekla ihm mit gemischten Empfindungen nach. Unwillkürlich zügelte sie den Pony zum langsamen Schritt.

„Wir kommen immer noch zu früh,“ meinte sie nachdenklich, „wissen möchte ich freilich, was ihn anfocht, daß der sonst so gewandte Reiter die Gewalt über sein Pferd verlor.“

„Es scheute. Darauf war er nicht vorbereitet.“

„Vorbereitet oder nicht: den Sitz durfte er nicht verlieren. Aber er selber scheute beim unverhofften Anblick der

Fremden. Es müssen also doch wohl irgend welche Beziehungen zwischen ihm und ihr walten. Aber lassen wir ihn. Seinetwegen sich aufzuregen, wäre verlorene Liebesmüh. Und noch eines: nach unserem Eintreffen weichst du nicht von meiner Seite. Er darf keine Gelegenheit finden, mich allein zu sprechen."

Monika gelobte es. Dann schwiegen beide. Plötzlich lachte Thekla mutwillig, und vom Wege abbiegend, fuhr sie nach einem Felde hinauf, wo der geschnittene Klee als Heu in Haufen zusammengetragen worden war. Neben einem solchen hielt sie an, sprang vom Wagen und forderte Monika auf, ihrem Beispiel zu folgen.

„Ich habe mir die Sache überlegt," sprach sie mit unverkennbarer Schadenfreude, indem sie den Pony abzäumte und ihm etwas Heu vorwarf, „wir sitzen hier ebenso bequem und weit friedlicher, als zu Hause, wo ich mir wie eine Verurteilte vorkomme."

„Du wirst es durch deine Leidenschaftlichkeit mit allen verderben," mahnte Monika.

„Ich verteidige nur meine Freiheit," hieß es sorglos zurück, „machen sie mir die Hölle zu heiß, so flüchte ich zur Bumbootwachtel. In dem Logger wird sich wohl ein Plätzchen für mich finden."

Sie hatte den Heuhaufen umgestoßen und streckte sich, halb sitzend, halb liegend, auf dem duftenden Lager mit dem Ausdruck größten Behagens aus. Gleich darauf ruhte Monika neben ihr, und als ob nunmehr jeder Verdruß und alle Sorgen von ihr gewichen wären, eröffnete sie ein heiteres Gespräch, zu dem der dicke Pony den ersten Stoff bot. Gelegentlich schweiften ihre Blicke nach der Heimstätte Theklas, der Besitzung des Fräuleins v. Brixen, hinüber, die in der Entfernung von etwa tausend Schritten die Einförmigkeit der Äcker und Wiesen anmutig unterbrach.

Sie bestand aus einem Gehöft, das sich von denen der Kleinbauern nur dadurch unterschied, daß ein großer baum- und strauchreicher Garten und ein zierlicher Vorgarten mit Blumenbeeten und Buchsbaumeinfassungen zu ihm gehörte.

Außerdem herrschten peinliche Ordnung und Sauberkeit überall, auf den verschlungenen Kieswegen wie auf den das Gehöft umringenden Feldern, in Ställen wie in den Scheunen. Wie vielleicht vor hundert Jahren, trug das Wohnhaus auch jetzt noch ein bemoostes Strohdach. Einstöckig und beinahe ebenso tief wie lang, enthielt es neben kleineren Räumen umfangreichere, obwohl niedrige Zimmer, die indessen dem Geschmack der Besitzerin entsprechende Umwandlungen erfahren hatten und mindestens den Eindruck ländlich vornehmer Behaglichkeit erzeugten.

Bis vor vierundzwanzig Jahren hatte Fräulein Christine v. Brixen mit ihrem Vater auf dem benachbarten Stammgute gewohnt. Als dieser aber eines Tages plötzlich die Augen schloß und sie als einzige Leibeserbin den Besitz der Herrschaft antrat, entdeckte sie zu ihrem schmerzlichen Erstaunen — was übrigens schon seit Jahren die Sperlinge auf den Dächern sich zuschrien —, daß das Gut nebst Vorwerk und allen Liegenschaften zu tief verschuldet war, um nach alter Weise ein Leben auf großem Fuß weiter zu gestatten. Sie entschloß sich daher, alles zu verpachten und nur das Vorwerk nebst den dazu gehörigen Feldern zum Wohnsitz für sich selbst abzutrennen. Mit eisernem Willen verstand sie sich dazu, in ihren Ausgaben sich einzig und allein auf die Einkünfte der bäuerlichen Wirtschaft zu beschränken und die dadurch von Jahr zu Jahr wachsenden Überschüsse aus der Pachtsumme zur Tilgung der Schulden zu verwenden. Damals zählte sie volle dreißig Jahre. Ohnehin schon ernst veranlagt, dienten die hinter ihr liegenden Erfahrungen dazu, eine gewisse herbe, an Unduldsamkeit grenzende Strenge in ihr zu zeitigen.

Es war ihr nämlich klar geworden, daß wenn ihre äußeren Reize nie den Zauber besessen hatten, der allein genügend gewesen wäre, einen Mann an sie zu fesseln, ihr Vater, ein prunkliebender Kavalier, dafür sorgte, daß der verlockende Ruf einer reichen Erbin ihr gänzlich fern blieb. Damit ging Hand in Hand eine tiefe Verbitterung; diese aber bestärkte sie in dem Vorsatz, denjenigen, die vielleicht

auf Grund einer ansehnlichen Mitgift um sie angehalten hätten, zu beweisen, daß sie dennoch eine begehrenswerte Partie gewesen wäre. Und bei dem Eifer, mit dem sie das sich gesteckte Ziel im Auge behielt, konnte es ja nicht fehlen, daß die Kunde von ihrem sich auffällig mehrenden Wohlstande in die Öffentlichkeit drang.

Das Bewußtsein, den vornehmeren Kreisen, in denen sie einst heimisch war, sich zu entfremden, bedrückte sie am wenigsten. Kräftig und gesund, arbeitete sie nicht nur gemeinschaftlich mit ihren Dienstleuten und dem Gesinde auf dem Hofe, in den Ställen und auf den Feldern, sondern zeichnete sich auch äußerlich kaum von einer Taglöhnersfrau aus. Unermüdlich regsam, trug sie grobe Stoffe nach ländlichem Schnitt verarbeitet, wie die billigste Sorte von Strohhüten oder ein Kopftuch. Dazu ging sie hochgeschürzt in Wasserstiefeln oder rindledernen Schuhen, je nachdem es vom Wetter abhängig, und so ereignete es sich, daß man das Edelfräulein allmählich vergaß, zunächst die benachbarten einfachen Landleute sie schlechtweg Mamsell Stine nannten und endlich dieser Name sich über die ganze Landschaft verbreitete.

Unter solchen Verhältnissen mußte das als Musterwirtschaft geltende Vorwerk immer höhere Erträge liefern, was nicht wenig dazu beitrug, die ihr von den Nachbarn gezollte Achtung zu erhöhen, zumal sie neben unerbittlicher Strenge stets Gerechtigkeit walten ließ und eine offene Hand hatte, wenn es galt, Leid und Not zu lindern.

Zwölf Jahre waren dahingegangen, als zum erstenmal Verwandte, auf deren guten Rat sie einst vergeblich hoffte, bei ihr vorfuhren, die bäuerlich ungezwungene Erscheinung vertraulich höflich begrüßten und sich angelegentlich nach ihrem werten Ergehen erkundigten. In ihrer derben Weise fertigte sie die Besucher ab, sich darauf berufend, in ihrer Lebensweise nicht eher eine Wandlung eintreten zu lassen, als bis der letzte Schuldenrest abgetragen sei, so lange aber die Mamsell Stine zu bleiben.

Auch von einer bereits vorhandenen Erbin hatte sie

gesprochen, jedoch ohne bis dahin ernstlich an eine solche gedacht zu haben. Die Verwandten schieden enttäuscht und kamen nicht wieder, hatten aber den Argwohn in ihr wachgerufen, daß lachende Erben auf ihren Tod warteten und dadurch schnell einen Entschluß zur Reife gebracht. Ihre Bemühungen, eine junge Waise aus guter Familie, ohne Vermögen und Anhang für sich zu gewinnen, wurden von dem besten Erfolg gekrönt, denn nur kurze Zeit dauerte es, bis die achtjährige Thekla Winhold von ihr auf dem Vorwerk willkommen geheißen wurde. Übte der kleine Gast auf ihre eigenen Gewohnheiten keinen merklichen Einfluß aus, so ließ sie es doch an nichts fehlen, was geeignet war, das liebgewonnene Kind zum dereinstigen Eintritt in bevorzugtere Kreise vorzubereiten.

Die nächste Errungenschaft war ein Ponyfuhrwerk, in dem sie täglich zur Schule gefahren und wieder abgeholt wurde, und das war die Gelegenheit, bei der sie sich sehr bald mit der etwas jüngeren Monika und deren Brüdern eng befreundete. Zu einem regelmäßigen Verkehr kam es indessen erst, nachdem Mamsell Stine in mütterlicher Besorgnis die Bekanntschaft der Bumbootwachtel gesucht hatte, dann aber mit einer gewissen Begeisterung der Annäherung Vorschub leistete. Die beiden alten Damen hatten nämlich trotz mancher verschiedener Anschauungen die besten Eindrücke voneinander empfangen, woraus sich allmählich ein wirkliches Freundschaftsbündnis entwickelte.

Eine längere Reihe von Jahren hindurch war die Bumbootwachtel der einzige und gern gesehene gelegentliche Gast auf dem Vorwerk gewesen, als Frau v. Brackenfeld sich eines Tages der Jugendfreundin entsann und die halb verschollenen Beziehungen zu ihr wieder auffrischte. Der Plan, Thekla mit ihrem Sohne zu verheiraten, hatte dann anscheinend ganz von selbst Leben gewonnen. Er fand insofern Mamsell Stines Beifall, als zu Thekla und dem beinahe schuldenfreien Gute sich ein hochklingender Name gesellte, und daher die beiden jungen Leute das verwirklichen sollten, was ihr selbst versagt geblieben.

Während Thekla und Monika sich der sorglosen Rast auf dem duftenden Lager erfreuten, hatte Mamsell Stine in kurzen Röcken ihre Jugendfreundin mit der aufgerafften seidenen Schleppe auf dem ganzen Gehöft herumgeführt und die Vorzüge einer Musterwirtschaft gewissermaßen vor ihr entrollt. Frau v. Brackenfeld, eine hochgewachsene, etwas hagere vornehme Erscheinung mit einem Antlitz, auf dem man vergeblich nach einem anderen Ausdruck gesucht hätte, als dem einer ausgeprägten Nervosität, verriet denn auch gefällig viel Verständnis.

Sie bewunderte alles, wußte der Lobpreisungen kein Ende, die sogar den unscheinbarsten Einrichtungen galten und die Weisheit und Umsicht der alten Freundin bezeugten. Jetzt befanden sie sich seit einer halben Stunde im Kuhstall, wo Frau v. Brackenfeld die Lebensgeschichte jedes einzelnen der glatten Rinder mit einem eigentümlich süßsauren Lächeln über sich ergehen ließ.

Auf die Türschwelle tretend, wurde Mamsell Stine Friedrichs, des Faktotums des Gehöftes, ansichtig und fragte, ob die jungen Herrschaften noch nicht eingetroffen seien.

„Nur der junge Herr,“ hieß es zurück, „sein Pferd steht im Stall. Ich bürstete ihn ab; dann ging er nach dem Garten.“

„Und die Kinder?“

„Von der Gartenmauer aus kann man sie sehen. Sie liegen auf einem Heuhaufen. Der Pony steht daneben.“

Mamsell Stine schüttelte den Kopf etwas unwillig, während Frau v. Brackenfeld die Lippen fester aufeinander preßte. Sie argwöhnte ein Zerwürfnis, zu dem die naseweise Nichte der ungehobelten Bumbootwachtel die Veranlassung gegeben habe, und bemerkte mißfällig: „Monika ist doch wohl nicht der rechte Umgang für unsere holde Thekla,“ bereute aber alsbald ihre Worte; denn Mamsell Stine fuhr herum. Ihr sonnverbranntes Gesicht mit den klugen blauen Augen, der ansehnlichen Nase und dem hübschen Doppelkinn legte sich in drohende Falten, indem sie

formlos erklärte: „Von der Nichte meiner praktischen Freundin in dem Logger kann Thekla nur lernen.“

„Sicher, sicher,“ lenkte Frau v. Brackenfeld ein, wurde aber von Mamsell Stine unterbrochen, die in ihrer kurzen, bündigen Weise Friedrich zurief: „Spring hinüber und sage den Kindern, wir erwarteten sie zum Essen!“ und weiter plauderte sie belehrend zu der Jugendfreundin, als ob überhaupt keine Störung stattgefunden habe. —

„Es gibt einen Krach,“ meinte Thekla gleichmütig, als sie den Abgesandten mit langen Schritten herbeieilen sah.

Monika wollte sich erheben. Thekla wehrte ihr mit den Worten: „Nicht von der Stelle. Zeit gewonnen, alles gewonnen. Zuvor müssen wir erfahren, wie die Botschaft lautet.“

Und sie warteten in der Tat, bis Friedrich nicht nur den Pony aufgezäumt, sondern auch das Heu wieder übereinander getürmt und seinen Platz hinten auf der halb schwebenden Pritsche eingenommen hatte, und in gemächlichem Trott ging es dem Vorwerk zu. In etwas schnellerer Gangart bog der Pony nach dem Hofe hinauf, und eine Minute später wurden sie in dem Vorgarten von Mamsell Stine, Frau v. Brackenfeld und Archibald willkommen geheißen.

Auf Mamsell Stines Frage nach der Ursache des Fernbleibens erklärte Thekla mit ihrem holdesten Lachen: „Dem Pony war schwarz vor den Augen geworden. Ganz blaß sah er aus. Er schwankte bedenklich, weshalb wir beschlossen, ihm Zeit zur Erholung nach dem Schrecken zu gönnen.“

Damit schien der Zwischenfall erledigt zu sein. Archibald hatte sich abgewendet, jedoch nicht schnell genug, um vor den beiden Freundinnen zu verheimlichen, daß Zorn und Beschämung ihm das Blut zu Kopfe trieben. Erst bei Tisch gewann er eine etwas erzwungen sorglose Haltung zurück, so daß er heiter in die Unterhaltung eingriff und endlich, nachdem er mehrere Gläser Wein hinuntergestürzt hatte, einen an Ausgelassenheit grenzenden Frohsinn zur Schau trug, durch den alle Anwesenden mehr oder minder mit fortgerissen wurden. Bewahrte Thekla aber ihr kaltes

Blut, so verstand sie doch, durch hingeworfene vieldeutige Bemerkungen seinen verheimlichten Ingrimm zu besänftigen und ihn immer wieder zu Ausbrüchen seiner von neuen Hoffnungen getragenen glücklichen Laune zu ermutigen.

Die Sonne stand noch am Himmel, als Monika sich zur Heimkehr rüstete. Der Pony wurde eingespannt; doch als Thekla die Führung übernehmen wollte, wehrte Mamsell Stine ihr streng.

„Es gibt dennoch einen Krach," raunte Thekla der Freundin beim Abschied zu, und gleich darauf setzte Friedrich den Pony in Bewegung.

Und der Krach folgte in der Tat, nachdem auch Frau v. Brackenfeld und Archibald sich auf den Heimweg begeben hatten. Er beschränkte sich indessen darauf, daß Mamsell Stine Thekla eine kleine Vorlesung über Rücksichten hielt, die man lieben Gästen schuldig sei. Hieran schloß sie die Bemerkung, daß sie Archibald ausdrücklich gebeten habe, seine Besuche, so oft es ihm beliebe, zu wiederholen, und sie zuversichtlich ein Benehmen erwarte, wie es geeignet sei, seine unverkennbar gute Meinung von ihr wenigstens nicht in das Gegenteil zu verwandeln.

Theklas Trotz erwachte. Sie beherrschte sich aber und sagte gelassen: „Du wünschest meine Verheiratung mit ihm."

„Ich wünsche dir das Beste und mir selber einen zufriedenen, fröhlichen Lebensabend," umging Mamsell Stine einen bestimmten Aufschluß.

„Darin liegt alles," versetzte Thekla besonnen, jedoch herbe; „du bist meine treue Wohltäterin. Dir zuliebe ginge ich sogar in mein Unglück. Nur um eines bitte ich inständig: Ich bin bereit, Herrn v. Brackenfeld freundlich zu empfangen, ebenso freundlich mit ihm zu verkehren; das aber wäre mir unmöglich, quälte mich die Furcht, zu irgend einer Entscheidung gedrängt zu werden. Bedenkzeit verlange ich wenigstens auf so lange, bis wir ihn genauer kennen lernten."

Erstaunt blickte Mamsell Stine bei diesem offenen Be-

kenntnis, hinter dem ein ernster Wille zu wohnen schien. Sie erklärte sich indessen einverstanden damit, jedoch ohne näher darauf einzugehen. In ihren eigenen Jugenderfahrungen war die Ursache dafür zu suchen, daß sie die heiligsten Herzensregungen ähnlich beurteilte, wie etwa die Störrigkeit eines jungen Stieres, der zum erstenmal unter das Joch gebracht wurde und sich bald genug an die damit verbundene Unbequemlichkeit gewöhnt. Schweigend, ein sicheres Zeichen ihrer Entschlossenheit, begab sie sich nach einer Stal-



lung, wo sie die Arbeiten der Leute überwachte.

Thekla, von bösen Ahnungen beschlichen, verließ den Vorgarten. Träumerisch spähte sie die vorüberführende Landstraße auf und ab, als ein barfüßiger Gänsejunge herbeitrabte und ihr einen Zettel überreichte. Sie sahen sich heute nicht zum erstenmal; Thekla zögerte daher nicht, einen Blick auf die rätselhafte Botschaft zu werfen. „Der Geier umkreist eine Taube. Mag sie sich vor seinen Fängen hüten,“ las sie die mit ungeübter Hand geschriebenen Worte. Ohne die Augen von dem Zettel zu erheben, sann sie nach. Über die Bedeutung der Warnung konnten bei ihr kein

Zweifel walten. Dann den Jungen ausforschend, erfuhr sie, daß die seltsame Fremde bis vor einer Stunde in dem Büdnerhause geweilt habe. Sich auf dem Feldwege nach der Stadt entfernend, sei sie zu ihm auf die Weide gekommen, ihn fragend, ob er Geschriebenes lesen könne. Als er verneinte, hatte sie ihm den Zettel zusammen mit einer kleinen Geldmünze gegeben und ihm anbefohlen, ihn nach dem Vorwerk zu tragen und Fräulein Thekla selbst einzuhändigen. Auch Thekla bezahlte ihm den Gang, anscheinend keinen Wert auf das Ereignis legend.

Erst als der Junge wieder davon trabte und sie ihm nachblickte, dachte sie darüber nach, welchem Umstande sie die beängstigende Teilnahme der Fremden verdanken mochte. Ihre Überzeugung, daß ernste, wohl gar verhängnisvolle Beziehungen sich zwischen ihr und Archibald webten, befestigte sich. Trotzdem verwarf sie den Gedanken, Mamsell Stine über den ganzen Vorgang zu unterrichten. Sie sah voraus, daß sie bei ihr kein Verständnis dafür finden würde, und beschloß, das weitere mit offenen Augen zu erwarten.

Neuntes Kapitel.

Die Wölfe bei der Arbeit. Eine Schmelzprobe. Neue Genossen.

Während Monika den Nachmittag in Theklas Gesellschaft verbrachte, saß die Bumbootwachtel wohlgemut in ihrer kleinen Kajüte. Bei ihr befand sich John Kelly. Bald darauf, nachdem Aufdermauer sich empfahl, war er eingetroffen und als Franklin Tracy mit großer Zuvorkommenheit begrüßt worden. Schon nach dem ersten Gedankenaustausch entwickelte sich eine gewisse verwandtschaftliche Vertraulichkeit zwischen ihnen. Dann aber lauschte die Bumbootwachtel gespannt seinen Schilderungen des traurigen Endes ihrer einst so geliebten Rosa, die sterbend ihn angefleht haben sollte, mit ihr sich darüber zu verständigen,

wie die Wohlfahrt der kleinen Waise am erfolgreichsten zu fördern sei.

„So darf ich voraussetzen, daß Sie bereits einen Plan entworfen haben, dem armen Wurm zu seinem Recht zu verhelfen?“ fragte die Bumbootwachtel freundschaftlich, als er in seinen Mitteilungen eine Pause eintreten ließ.

„Einen Plan, bei dessen Ausführung ich auf Ihre Mitwirkung rechne,“ bestätigte Kelly. „Vor seinem Tode vertraute mein Bruder mir an, er habe Ihnen eine Erzprobe zusammen mit einer Landkarte übersendet. Ich hoffe, daß beides in Ihren Besitz gelangte?“

In den Augen der Bumbootwachtel regte es sich. Es konnte ebensogut als Ausdruck der Befriedigung über die bereits ungeduldig erwartete Wendung des Gesprächs gelten, wie als Triumph, den Ahnungslosen nunmehr vollständig zu durchschauen, und so erwiderte sie heiter zuvorkommend: „Ein Felsstück mit einem Silberstreifen drin so stark wie zwei Daumen; außerdem ein Brief, in dem der Fundort ausführlich beschrieben ist.“ Sie sann nach, wie die Zweckmäßigkeit einer falschen Angabe erwägend, und fügte eifrig hinzu: „Aber auch eine Landkarte, die ist gezeichnet wie gestochen. Ein Deckjunge könnte sich mit dem Dinge in der Hand im finstersten Ballastraume zurechtfinden.“

Kelly senkte die Lider über die Augen, um sein Frohlocken zu verheimlichen, und bemerkte wie von einer Sorge befreit: „Das trifft sich glücklich. Mein Bruder fertigte zwar aus übergroßer Vorsicht eine zweite Karte an, der er ebenfalls eine Erzprobe beifügte, um sie seiner Frau zu übermitteln; doch leider wurde er vom Tode ereilt, bevor er diese Absicht ausführte. Ich nahm beides an mich und bin glücklich, es Ihnen vorlegen zu können.“

Er zog ein Paket aus der Tasche und breitete einen mit großer Sachkenntnis ausgeführten Terrainplan auf dem Tisch aus, zum Schluß ein Stück Erz von der Größe eines Hühnereis daneben legend.

Nachdenklich betrachtete die Bumbootwachtel die Zeich-

nung. Während Kellys Blicke eigentümlich lauernd auf ihr ruhten, vergegenwärtigte sie sich, daß es in ihrer Gewalt liege, durch Streichen einer Anzahl Ziffern die verloren gegangene Karte zu ersetzen. Um Zeit zum Überlegen zu gewinnen, versenkte sie sich anscheinend immer tiefer in das Prüfen der Zahlen und der sich kreuzenden Linien. Dabei entdeckte sie, daß hie und da vorsichtige Radierungen vorgenommen worden waren, dann aber auf dem unteren Rande einige in deutscher Sprache sehr klein geschriebene Zeilen, in denen sie die Hand der verstorbenen Rosa Tracy zu erkennen glaubte. Anstatt sie zu lesen und dadurch Kellys Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, richtete sie sich mit den Worten auf: „Wie die meinige," und ihre Erregung verheimlichend, griff sie nach dem Erzstück. „Gediegenes Silber und ebenso gestaltet, wie das in meinem Felsstück eingeschlossene."

„Weil beide Teile von derselben Ader losgebrochen wurden," belehrte Kelly. Er neigte sich über die Karte und fragte wie von ungefähr: „Haben Sie den Eindruck gewonnen, daß diese Zeichnung vielleicht unvollständig ist?"

„Natürlich, natürlich," warf die Bumbootwachtel auf gut Glück listig ein, „sie stimmt wenigstens hie und da nicht genau mit der meinigen überein."

„Wodurch sie unbrauchbar würde," fügte Kelly gelassen hinzu, „freilich kein Unglück, solange die Hauptkarte in Ihren Händen ist."

Die Bumbootwachtel hörte nichts Unerwartetes und versetzte, mutwillig mit den Augen blinzelnd: „Sie erprobten das Ding wohl schon?"

Kelly preßte die Lippen flüchtig aufeinander. Zu unvorhergesehen kam ihm diese Frage. Doch schnell gefaßt erwiderte er beinahe einfältig ehrlich: „Ich hielt mich nicht für berechtigt dazu, ohne die Genehmigung der Angehörigen der kleinen Waise eingeholt zu haben."

„Da müßte ich Ihnen allerdings meine eigene zur Verfügung stellen; doch das eilt nicht. Näher, als ein volles Dutzend Schiffsladungen Silber und Gold, liegt mir, zu



Den Deckel zurückschlagend, nahm sie die Karte in Empfang. Vorsichtig legte sie sie zu den Papieren und schallend fiel der Deckel zu. (S. 132.)

erfahren, wo das Töchterchen meiner verstorbenen Nichte untergebracht wurde."

„Die Kleine befindet sich in bester Obhut bei meinen Verwandten und entwickelt sich zu aller Freude."

Die Bumbootwachtel überlegte wieder. Sie erwog, den vor ihr Sitzenden binnen kurzer Frist entlarvt zu sehen, und spann das Gespräch mit versteckter Bosheit weiter.

„Alles gut und schön. Allein sagen Sie selber: gäbe ich den Schlüssel zu dem Bergwerk auch nur auf einen Tag aus den Händen, was bliebe mir, wenn sogar der Bruder meines angeheirateten Neffen damit durchginge?"

Kelly lachte und entgegnete treuherzig: „Sie mißtrauen mir. Ich selbst denke anders über die weit und breit bekannte ehrenwerte Frau Kapitän Wachtel und erhoffe das weitere von der Fortsetzung unseres freundschaftlichen Verkehrs."

Sich erhebend, nahm er die Erzprobe wieder an sich. Im Begriff, auch die Karte in die Tasche zu schieben, hielt er plötzlich inne und bemerkte verbindlich: „Vielleicht gefällt es Ihnen, diesen Plan zu dem Ihrigen zu legen. Es schwindet dadurch die Gefahr, ihn zu verlieren."

„Gern, gern, Herr Franklin Tracy," erklärte die Bumbootwachtel bereitwillig, und ihr ehrliches Gesicht erglühte in freudiger Überraschung, „einen sichreren Ort als meinen Logger gibt es nicht."

Sie erhob sich und brachte den Blechkasten herbei. Den Deckel zurückschlagend, wodurch Kelly einen Blick auf die Briefe und Schriftstücke darin erhaschte, nahm sie die Karte in Empfang. Vorsichtig legte sie sie zu den Papieren, und schallend fiel der Deckel zu.

„Da liegt das Ding so sicher, wie ein Anker im Binnenhafen mit drei Faden Schlamm über dem Kopf," beteuerte sie triumphierend, „und zu jeder Stunde, ob bei Tag oder Nacht, mögen Sie es zurückfordern."

Der Kasten verschwand in dem Schränkchen. Die schwere Eisentür glitt geräuschlos in ihre Fugen und gleich-

sam trotzig klirrten die Schlüssel in der Bumbootwachtel Hand.

Kelly hatte sich unterdessen nicht gerührt. Mit den Blicken eines Luchses überwachte er die Bewegungen der regsamen Alten. Aufmerksam prägte er die ihn umringende Einrichtung seinem Gedächtnis ein. Nicht das Geringste übersah er. Sogar das Schlüsselloch des Eisenschränkchens schien er mit den Augen verschlingen zu wollen. Als aber die Bumbootwachtel, in dem Bewußtsein, das Übergewicht über ihn gewonnen zu haben, heimlich frohlockend sich ihm wieder zukehrte, da schaute er so harmlos darein, daß sie von ihm hätte lernen können. Als er sich empfahl, jedoch listig berechnend die Erinnerung an ihre verstorbene Nichte noch einmal mit begeisterten Worten wachrief und der kleinen Rosa gedachte, gab sie ihm unwillkürlich eine kurze Strecke das Geleite ins Freie hinaus. Plötzlich blieb er stehen. Er hatte seinen Regenschirm liegen lassen. Mit der Gewandtheit eines jungen Burschen eilte er zurück. Nur wenige Sekunden weilte er in der Kajüte; aber sie hatten ihm genügt, nicht nur den Schirm zu ergreifen, sondern auch eine bereit gehaltene Wachskugel mit der Zunge zu benetzen und auf das Schlüsselloch des Schränkchens zu pressen und ähnlich mit einer zweiten Kugel sich den Abdruck von dem der Haustüre zu verschaffen. Zur Bumbootwachtel zurückgekehrt, trennten sie sich wie aufrichtige Freunde voneinander, jedes in der Überzeugung, das andere heillos getäuscht zu haben.

Die Bumbootwachtel war in die Geißblattlaube getreten. Von dort aus spähte sie dem Davonschreitenden nach, solange er ihr sichtbar blieb.

„Der und der Bruder des armen Sidney!“ sprach sie im Übermaß der Erregung vor sich hin; „die beklagenswerte Rosa will er gepflegt haben und ihr totes Kind soll unter seinem Schutz leben,“ fuhr sie gehässig fort; „hm, was Freund Aufdermauer wohl dazu sagt.“

Hastig trat sie in die Kajüte. Zehn Minuten später erschien sie wieder im Freien. Eine leichte, schwarzseidene

Mantille hatte sie um die Schultern geworfen, einen Strohhut mit zwei aufrechtstehenden schwarzen Straußenfedern auf ihrem Haupt befestigt. Sorgfältig verschloß sie die Tür, worauf sie sich zu dem unermüdlich angelnden Jodokus Quast hinüber begab.

„Ich gehe zum Aufdermauer!“ schrie sie ihm zu, und weiter, als Quast zum Zeichen des Verständnisses nickte: „Kehrt das Kind unterdessen heim, so sage ihm, ich bliebe nicht lange fort; und hier sind die Schlüssel.“

„All right, die Schlüssel,“ wiederholte Quast gewohnheitsmäßig ihr letztes Wort grämlich. Er hob das vor ihm niederhängende Netz mit der Beute aus dem Wasser und fügte hinzu: „Werd' sie gleich schuppen und zum Nachtessen herrichten.“

„Gut, Quast, aber mit Petersilie und Zwiebeln,“ entschied die Bumbootwachtel, und sich umkehrend, bewegte sie sich mit langen Schritten auf die Straße zu. Eine Fregatte hätte nicht selbstbewußter und stetiger vor einer frischen Brise einhergleiten können. Trotzig, nach Art eines Klüverbaums, wiesen die Straußenfedern schräg gen Himmel. Sie hatte es eilig, ihr Herz vor dem alten Freunde auszuschütten.

Als sie ein Viertelstündchen später in seiner orientalisch eingerichteten Wohnung bei ihm eintrat, saß er vor dem Schreibtisch, mittels einer Lupe die vor ihm liegende Erzstufe bedächtig prüfend. Bei ihrem Anblick erhob er sich mit den begeistert ausgestoßenen Worten: „Ein erstaunlicher Bestandteil edlen Metalls —“ und formlos fiel die Bumbootwachtel ein: „Erstaunlicheres noch ergab der Verkehr mit Ihrem Franklin Tracy, der mir heute die Ehre seines Besuches erwies,“ dann lauschte Aufdermauer gespannt ihren Mitteilungen, die sie damit abschloß, daß sie den Terrainplan vor ihm ausbreitete.

Die eingehende Prüfung, bei der Aufdermauer wiederum die Lupe benutzte, stellte außer Zweifel, daß in der Tat Radierungen vorgenommen und ursprüngliche Zahlen durch andere ersetzt worden waren. Was Kelly vielleicht

als von Sidney Tracy selber herrührend betrachtete, erklärte sich dagegen durch die in feinen Zügen aufgetragenen Zeilen, die ihm, dem der deutschen Schrift Unkundigen, rätselhaft blieben und zu deren Entzifferung er keinen anderen heranzuziehen wagte. Doch auch sie zu vernichten, hatten bestimmte Gründe ihn gehindert. Und so las Aufdermauer zur eigenen wie der Bumbootwachtel peinlichen Überraschung vor: „Man will mir den Wegweiser entreißen. Ich weiß keine andere Rettung, als eine Anzahl Ziffern zu fälschen. In meinem Gedächtnis lebt alles. Hoffentlich finde ich Gelegenheit, einen gewissenhaften Menschen darüber zu unterrichten. Lieber alles verlieren, als einen Verräter zum Erben meines armen Sidney einsetzen. Rosa."

Sobald er geendigt hatte, fügte er die Frage hinzu: „Was meinen Sie dazu, meine verehrte Frau Kapitän?" und die harten Gesichtszüge legten sich in feierliche Falten.

„Ich meine, daß mir das Herz brechen möchte, wenn ich mir den Jammer der armen Rosa vergegenwärtige," hieß es trübselig zurück.

„Und ich behaupte," fuhr Aufdermauer fort, „daß diese Karte vollständig unbrauchbar geworden ist, oder wir hätten den Herrn Franklin Tracy schwerlich jemals kennen gelernt."

„Und was soll jetzt werden?"

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß wir das weitere abwarten und die Augen offen halten. Und ausgeschlossen ist ja nicht, daß der wahre Franklin noch lebt."

„Sie könnten mehr sagen, wenn Sie wollten."

„Ich rede nie mehr, als ich verantworten kann," versetzte Aufdermauer mit würdevoller Entschiedenheit.

Die Bumbootwachtel erhob sich unzufrieden. Dann verabschiedeten die beiden wunderlichen Alten sich mit kühlen Worten voneinander.

Es war unterdessen Abend geworden. Die Laternen brannten. Zwischen sonntäglich geputzten Menschen hindurch verfolgte die Bumbootwachtel ihren Weg. Wer ihr

begegnete und sie erkannte, grüßte höflich, um einen herablassend vertraulichen Gegengruß zu ernten.

Und noch eine Stunde später, da befanden Kelly und sein mißtrauischer Genosse sich wieder beim alten Heidenreich. Eckstein hatte sie dahin begleitet. Jetzt saßen sie bei verschlossenen Türen hinter dem Kattunvorhang um einen Apparat, der zum Schmelzen edler Metalle diente und, in voller Arbeit, die dumpfige Sommerwärme in wahre Stickluft verwandelte. Heidenreichs entzündete Augen leuchteten in heftiger Erregung. Zügellose Habgier hatte wieder die vollständige Herrschaft über ihn gewonnen und spiegelte ihm unermeßliche Silbervorräte vor, die zu heben es nur der Kühnheit und der Gewissenlosigkeit bedurfte. Wie er die erglühenden und zum Fluß sich vorbereitenden, von der Erzstufe abgetrennten Bruchstücke, so überwachten ihn selbst Kelly und Green unverwandt. Was er vielleicht vor ihnen zu verheimlichen beabsichtigte, hofften sie wenigstens annähernd aus seinem gerunzelten Geiergesicht herauszulesen. Eckstein betrachtete dagegen alle drei abwechselnd mit dem ihm eigenen stumpfen Ausdruck, hinter dem sich die List eines auf seinen Vorteil bedachten Falschspielers und Gauners barg.

Endlich zerfloß das Erz in das vorhandene Blei und andere Bestandteile verwandelten sich in Schlacken, worauf Heidenreich den Inhalt des Tiegels behutsam auf die Marmorplatte goß, wo er, die Schlacken von sich ausscheidend, alsbald verhärtete und abkühlte. So lange hatte tiefes Schweigen geherrscht. Endlich hob Heidenreich, mit dem zwischen seinen Fingern glänzenden Metallstück wunderlich liebäugelnd, milde schmunzelnd an: „Ein Prozentsatz reinen Silbers, der allerdings zu den verwegensten Hoffnungen berechtigt.“

„Sie würden mich also unterstützen, die Mittel, den Fundort aufzudecken, in meinen Besitz zu bringen?“ fragte Kelly, wie eine Zusage nicht bezweifelnd.

„Ein gefährliches Unternehmen,“ lautete die Antwort des hinterlistigen Geizhalses, „ich vermag wohl, Ihnen die



Wege zu zeigen, mehr aber nicht. Und was auch folgen mag: Ich weiß von nichts, kenne Sie nicht, auch nicht Ihren Freund. Nebenbei erscheint es gewagt, in diesem Lande uns durch gegenseitige Verbindlichkeiten zu fesseln. Dagegen lebt drüben in New York jemand, der ohne Gefahr für mich eintreten würde. Sie kennen meinen Sohn. Ich rate Ihnen daher, abzureisen und sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Händigt er Ihnen die bewußte Zeichnung ein, die ich gleich nach Empfang an ihn absende, so werden Sie ihn zum gleichberechtigten Partner wählen; und er ist sicher der Mann dazu, jedes Unternehmen solcher Art zu fördern."

Während Heidenreich gleißnerisch vertraulich sprach, vollzog sich auf Kellys Gesicht eine eigentümliche Wandlung. Es schwamm förmlich in Hohn, als er erwiderte: „Sie halten mich für einfältig genug, auch nur vierundzwanzig Stunden auf den Besitz der mit unendlicher Mühe und schweren Kosten ausgekundschafteten Karte zu verzichten?"

„Ist die Karte in den Händen meines Sohnes gut und sicher aufgehoben, so bleibt Ihnen selbst die unentbehrliche

Beschreibung. Einer kann ohne den anderen nichts ausrichten, wogegen im Verein Sie in verdoppeltem Maße die goldenen Früchte ernten."

„Ich bin durchaus nicht gesonnen, mir die Hände nach der einen oder der anderen Richtung hin binden zu lassen. Stellen Sie mir die Mittel zur Eröffnung des Bergwerks durch Maurice zur Verfügung, so tritt er damit selbstverständlich als Partner ein. Mich aber durch Hingabe der Karte ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, ist ein unbilliges Verlangen, auf das ich nicht eingehe."

„Reden Sie nicht, mein bester Herr Tracy," versetzte Heidenreich mit einer gewissen kosenden Entschiedenheit; „Sie haben nur zu sagen: ja oder nein. Trauen Sie mir nicht, traue ich Ihnen nicht; da mögen Sie einen anderen suchen, der mehr bereit ist, seinen Kopf in die Schlinge zu stecken."

Kelly sah finster vor sich nieder. Er begriff, daß ohne die Vermittelung des alten Verbrecheroberhauptes es ihm nie gelingen würde, die von der Bumbootwachtel gehütete Zeichnung nebst Erläuterungen zu Gesicht zu bekommen. Plötzlich richtete er sich wieder auf. Er entsann sich des eigenen Terrainplanes, daß es vielleicht nur geringe Mühe koste, ihn nach dem anderen zu berichtigen, und erklärte, wie mit Widerstreben: „Auf Ihren Vorschlag gehe ich ein, jedoch nur unter der Bedingung, daß ich mich zuvor gegen Fälschung sicherstelle und die Zeichnung mit dem dazu gehörigen Bericht vergleiche."

„Mag's drum sein," versetzte Heidenreich zögernd, „vorausgesetzt, es gelingt uns, beides zur Stelle zu schaffen."

Während Kelly und Green sich nunmehr zum Aufbruch rüsteten, fand Edstein, der so lange schweigend dagesessen hatte, Gelegenheit, mit Heidenreich unbemerkt einige Blicke und Zeichen zu wechseln, und bald darauf befand dieser sich wieder allein zwischen seinem Plunder und den verborgenen Schätzen. Auf und ab schlurfte er in dem beengten Raum, hin und wieder die Hände vergnüglich ineinander reibend. Plötzlich fuhr er erschrocken zusammen. Seine Tochter stand

vor ihm, in der einen Hand einen geborstenen Teller mit dem üblichen Hungerbrot, in der anderen das gewöhnliche Glas Dünnbier. Er hatte ihr Eintreten überhört und fragte bestürzt: „Woher kommst du? Waren die Türen doch verriegelt."

„Ich öffnete sie, während du mit den Fremden die letzten Worte in der Haustüre wechseltest," antwortete Xenia gleichgültig. „Hier ist dein Nachtessen. Es früher zu bringen, hinderte mich der Besuch."

„Stell's auf den Tisch," versetzte Heidenreich, und scheu betrachtete er die fast geräuschlos Einherschwebende; „seit dem Mittagessen sah ich dich nicht. Als ich nach dir rief, warst du ausgegangen. Was hast du draußen in der Welt am hellen Tage zu suchen, wo die Menschen dich verlästern und verhöhnen?"

In Xenias Augen zuckte ein Wetterleuchten, das indessen alsbald wieder erlosch. Statt dessen verzogen die Lippen sich zu einem herben Lächeln.

„Gönnst du mir nicht, daß ich hinaus wandle, um statt des Pesthauches unter diesem fluchbelasteten Dach frische Luft zu atmen?" fragte sie eintönig; „nicht, daß ich hingehe an den Hafen und mir vorstelle, wie es sich tief unten im kühlen Schlamm ruhen läßt? Verhöhnen mich die Menschen, ist's Himmelsmusik im Vergleich mit den Verwünschungen, die hier in der stillen Einsamkeit mir aus allen Winkeln entgegentönen —"

„Geh — geh!" schrie Heidenreich auf, und die Fäuste auf beide Schläfen pressend, schien seine hagere Gestalt zusammenzuschrumpfen, „möchtest mir selber das Leben vergiften mit deinem Gewinsel —" er brach ab. Fast unhörbar, wie sie gekommen war, hatte Xenia sich entfernt. Heidenreich atmete auf. Dafür, daß seine Tochter in der grauenhaften Lage und unter der Last der ihr aufgebürdeten Seelenqualen sich neben unerschütterlichem Rechtlichkeitsgefühl immer noch einen hohen Grad von Edelmut bewahrte, besaß er kein Verständnis. —

Zu derselben Stunde befanden Kelly und Green sich

bei Eckstein in dessen Wohnung. In einem erbärmlich eingerichteten Zimmer saßen sie, das zugleich Kommissionsbureau und Agentur für Verbreitung literarischer Erzeugnisse war. Für eine derartige Tätigkeit des Besitzers zeugten mehrere Regale mit Zeitungsbündeln wie ein mit Skripturen und Schreibmaterialien bedeckter Tisch. Ob das auf dem Haustürschild verkündete Gewerbe mit Erfolg betrieben wurde, mußte bei der grenzenlosen Unordnung und der alles überziehenden Staublage zweifelhaft erscheinen. Jedenfalls besaß es den Vorzug, das finstere Treiben der dort sich heimisch Fühlenden mit einem allerdings durchsichtigen Schleier der Rechtschaffenheit zu umhüllen.

Dem würdigen Kleeblatt hatten sich zwei Personen, ein Mann und eine Frau, zugesellt, die das „gleich und gleich gesellt sich gern" veranschaulichten. Ersterer, den Eckstein mit dem Namen Schlosserjup anredete, war eine vierschrötige Arbeitergestalt in blauer Bluse, auf dessen Stiernacken sich ein struppig behaartes, seltsam rundes Haupt mit bartlosem Brauergesicht aufbaute. Trotz und Roheit spiegelten sich in seinen Zügen wie in den beweglichen Schlitzaugen, wogegen seine Haltung durch das Bewußtsein seiner Körperkraft eine frech zuversichtliche war. Die Bewegungen des Weibes hatten etwas Katzenartiges. Das etwa dreißig Jahre alte Gesicht, umwogt von aufgelöstem, dunkelblondem Haar, war bleich und hager, jedoch belebt von Augen, die einst in verführerischem Glanz gestrahlt haben mochten, jetzt aber abschreckend tückisch funkelten. In ihren Kreisen, aber auch den Kriminalbeamten unter dem Namen der Elfenbeinhexe bekannt, galt sie als die Frau Ecksteins und teilte sich mit ihm in seinen Ruf.

Eine blakende Lampe beleuchtete die um den Tisch gereihten fünf Gesinnungsgenossen. Während die breitschulterige Arbeitergestalt zwei Wachskugeln scharf prüfte, hatte Kelly einen Bogen Papier vor sich hin gezogen und entwarf mit dem zur Hand liegenden Stift eine Zeichnung, in der man notdürftig den Logger der Bumbootwachtel erkannte. Und weiter zeichnete er und weiter wurde mit

wachsendem Eifer auf allen Seiten erörtert. Fragen erhoben sich, Vorschläge fielen, um nach kurzem Erwägen verworfen zu werden und anderen Platz zu machen . . . .

Zehntes Kapitel.

George Braddon. Überraschungen. Monikas Traum.

Am zweiten Tage nach Kellys Besuch in dem Logger wurde abermals ein Amerikaner bei dem Polizeidirektor angemeldet. Eine Person in ihm argwöhnend, die in Beziehung zu den bereits mit einem Netz umsponnenen internationalen Verbrechern stehe, hatte der Direktor sich erhoben und so aufgestellt, daß der durch das nächste Fenster hereinfallende Schein ihn im Rücken traf, sein Gesicht also im Schatten blieb, wogegen er selbst einen freien Anblick des Eintretenden gewann. Anstatt seinen unbestimmten Verdacht gerechtfertigt zu finden, sah er einen jungen Mann von höchstens fünfundzwanzig Jahren vor sich, der mit der großen kraftvollen Figur das zuversichtlich höfliche Wesen jemandes verband, der sich in seinem guten Recht und auf guten Wegen weiß.

„Mein Name ist George Braddon," führte er sich mit einem vielleicht durch den scharf prüfenden Blick des Direktors hervorgerufenen Anfluge von Befangenheit ein. „Als Empfehlung steht Ihnen das Zeugnis des Generalkonsuls in New York zu Diensten, außerdem das Begleitschreiben des Reverend Dixon, eines hochgeachteten Geistlichen im Staate Arkansas, zu dem ich in näheren Beziehungen stehe."

„Sie legen hohes Gewicht auf Empfehlungen," erwiderte der Direktor, „fast zu hohes, um nicht zunächst nach der Ursache forschen zu lassen, der ich Ihren Besuch verdanke."

„Ich erlaube mir, in Sachen eines vor mehreren Jahren verstorbenen Sidney Tracy vorzusprechen, der mit der

ebenfalls verstorbenen Nichte einer wahrscheinlich in dieser Stadt lebenden Frau, der sogenannten Bumbootwachtel, verheiratet gewesen sein soll —“

„Ah,“ unterbrach der Direktor ihn befriedigt, „das läßt einen längeren Verkehr zwischen uns voraussetzen — bitte,“ und er wies auf einen Stuhl, und selbst vor dem Schreibtisch Platz nehmend, fuhr er fort: „Sie landeten mit dem zuletzt eingetroffenen Dampfer?“

„Gestern nachmittag.“

„Sie bedienten sich des Wortes wahrscheinlich und einer Bezeichnung, die nur in Bekanntenkreisen der Erwähnten geläufig ist —“

„Hier sind meine Papiere,“ versetzte Braddon, mehrere zusammengelegte Schriftstücke hervorziehend, „belieben der Herr Direktor einen Blick hinein zu werfen. Das Bewußtsein, Vertrauen zu begegnen, würde mir die ferneren Mitteilungen erleichtern.“

Der Direktor nahm das Dargereichte und legte es vor sich auf den Tisch.

„Später,“ bemerkte er wie beiläufig, „sie mögen bis dahin in meinem Verwahr bleiben.“

„Wohlan,“ sagte Braddon und verneigte sich leicht, „der Name Bumbootwachtel ist die einzige Bezeichnung, die wir dem letzten Briefe des unglücklichen Tracy an seine Frau entnahmen, während von der letzteren die Andeutung herrührt, daß jene auf einem Schiff wohne. Das „Wahrscheinlich“ ist weniger leicht erklärt. Seit anderthalb Jahren bemühten wir uns vergeblich, Näheres über die Verwandten der jungen Frau und ihres Mannes zu erfahren. Das Äußerste boten wir auf, um dem Reverend Dixon zu ermöglichen, die letzten Wünsche einer Sterbenden zu erfüllen. Sogar nach Neu-Mexiko entsendete er mich auf schwacher Spur. Das einzige Zuverlässige, das ich dort erkundete, bestand darin, daß ein übelberufener Mann, Namens John Kelly, der sich später für den Bruder des Verstorbenen ausgab, nach dem Osten abgereist sei. Ich folgte seiner immerhin schwachen Fährte —“

„Und hatten das Glück, seiner ansichtig zu werden, als er eben im Begriff war, sich auf einem Dampfer einzuschiffen," schaltete der Direktor ein.

Verwundert sah Braddon auf ihn hin.

„Sie wundern sich," versetzte der Direktor lächelnd, „allein der Mühe weiterer Enthüllungen Sie überhebend, vertraue ich Ihnen an, daß mit dem gleichen Dampfer, den Sie benutzten, von der New Yorker Polizeibehörde ein Bericht an mich erging, in dem Ihre dort niedergelegten Aufschlüsse genau wiedergegeben sind."

„So befinde ich mich in der Tat auf dem Wege, der mich ans Ziel führt?"

„Zuverlässig," bestätigte der Direktor, „und mehr noch: die beiden Verbrecher, die man, erfolgten Ihre Aussagen einen Tag früher, an der Abreise gehindert hätte, weilen zurzeit streng überwacht in unserer Stadt."

„Meinem Verkehr mit der Bumbootwachtel stände also nichts mehr entgegen?"

„Mit der Frau Kapitän Wachtel," berichtigte der Direktor lächelnd, „sicher nicht. Ich rate indessen dringend, vorsichtig zu Werke zu gehen, oder es waltet die Gefahr, daß die edlen Herren die ihnen gestellte Falle wittern und trotz aller Wachsamkeit entschlüpfen. Sind Sie etwa über die von ihnen verfolgten Zwecke unterrichtet?"

„Nur die Überzeugung befestigte sich in mir, daß die feindlichen Nachstellungen, denen die beiden Brüder zum Opfer fielen und die unzweifelhaft durch die Aussicht auf reiche Beute nie ins Stocken gerieten, auch auf die Frau Kapitän Wachtel und ihre Angehörigen ausgedehnt werden sollen."

„Hoffentlich sind Sie in der Lage, sich vor der Frau Kapitän auszuweisen. Nachdem sie von dem falschen Franklin Tracy heimgesucht worden, mag sie mißtrauisch und unzugänglich geworden sein."

Braddon entnahm seiner Brieftasche den Trauring und überreichte ihn dem Direktor mit den Worten: „Diesen zog der Reverend Dixon von dem Finger der eben verschiedenen

Dulderin, und hier ist der letzte Brief ihres Mannes an sie. Er enthält alles, was wir über sie erfuhren und was durch weitere Aussagen zu vervollständigen der Tod sie hinderte."

„Auch ich kann Ihnen dienen," versetzte der Direktor, indem er das ihm durch Aufdermauer übermittelte Felsstück nebst Bericht vor Braddon hinschob; „lesen Sie. Sie werden Überraschendes erfahren; ich beschäftige mich unterdessen mit dem Brief." Binnen wenigen Minuten hatte er sich mit dessen Inhalt vertraut gemacht. Länger dauerte es, bis Braddon endigte und in maßlosem Erstaunen aufsah.

„Wer hätte eine derartige Lösung des Rätsels für möglich gehalten —" hob er an, als der Direktor mit den Worten einfiel: „Auch für mich lagen derartige Aufschlüsse weit außerhalb der Grenzen der verwegensten Vorstellungen. Doch für heute genug. Nehmen Sie Ring und Brief wieder an sich und bringen Sie beides der guten Alten. Mit Ihren Enthüllungen gehen Sie indessen nicht über das hinaus, was sie schon weiß. Ferner rate ich, keinen Schritt zu unternehmen, ohne mich oder einen meiner Beamten zuvor um unser Gutachten befragt zu haben." Er schrieb einige Worte auf eine Karte, überreichte sie Braddon und sprach weiter: „Da ich Ihre Papiere zurückbehalte, dient dies als Ausweis, wenn Sie in die Lage geraten sollten, mit meinen Leuten in Verkehr treten zu müssen."

Auf sein Klingeln erschien ein Polizist.

„Führen Sie den Herrn nach dem Bureau des Herrn Inspektors," befahl er, „sagen Sie, ich lasse bitten, sich ins Einvernehmen mit ihm zu setzen."

Als Braddon endlich auf die Straße hinaustrat, meinte er, geträumt zu haben. Nach dem langen Zweifeln und Zagen waren die wunderbaren Aufklärungen zu überwältigend auf ihn hereingebrochen. Unfaßlich erschien ihm, anstatt wie in einem Labyrinth umherzutasten, seine Wege nunmehr geebnet zu sehen. Es schwindelte ihm bei dem Gedanken an die ungezählten Schätze, die darauf harrten, zur Ausnutzung erschlossen zu werden. Den sich daraus er-

gebenden Betrachtungen nachhängend, war er, über den einzuschlagenden Weg unterrichtet, allmählich in die äußerste Vorstadt hinausgelangt, und bald darauf sah er den Logger mit dem darüber ausgespannten Zeltdache vor sich liegen. Obwohl nicht in Zweifel, blieb er unentschlossen stehen.



„Die Heimstätte der Erben von Millionen," sprach er vor sich hin. Welche Aufnahme war von ihnen zu erwarten, denen er zur Gewinnung märchenhafter Reichtümer die Hand bot, die er zugleich aber auf die Wahrscheinlichkeit hinweisen mußte, daß die Schätze durch den Verlust der in dem Bericht erwähnten Karte unzugänglich geworden. Reger und verwegener arbeitete seine Phantasie. Er gedachte des ehrlichen Pierre und der in Aussicht genommenen Reise nach den Moquistädten, und die bizarrsten Mög-

lichkeiten schwirrten in seinem Kopf durcheinander. Und wenn das Glück ihn begünstigte, welche Folgen und Einflüsse hatten die Bewohner der zwar anspruchslosen, jedoch augenscheinlich friedlichen Häuslichkeit zu gewärtigen, wenn sie jäh einer bescheidenen Lage entrissen wurden und es wie ein goldener Regen auf sie hereinströmte? Harrte ihrer Segen oder Unsegen von einem Ereignis, das gleich nach seiner ersten Entwickelung durch Verrat und Blutvergießen entweiht wurde?

Er bog in den Pfad ein. Das Haupt sinnend geneigt, achtete er nicht auf die Umgebung. Wie die Begegnung mit der Bumbootwachtel fürchtend, der er neben betrübender Kunde nur Zweifel zutrug, bewegte er sich langsam vorwärts.

Neben dem Logger war er eingetroffen und näherte sich der Geißblattlaube, als plötzlich eine helle, wohlklingende Stimme zu ihm niederdrang. Überrascht sah er auf und in Monikas liebliches Antlitz. Mit beiden Händen auf die Brüstung gestützt und ein wenig übergeneigt, erkundigte sie sich mit der zuversichtlichen Ruhe einer Hausherrin nach der Ursache seiner Anwesenheit.

„Mein Besuch gilt der Frau Kapitän Wachtel," antwortete Braddon höflich grüßend, „ich hoffe, sie zu Hause zu finden."

Unter der Einwirkung des sich in seinen Zügen ausprägenden Erstaunens errötete Monika, erklärte aber unbeirrt: „Vor einer Stunde ging sie zur Stadt, wird indessen voraussichtlich bald zurück sein."

Braddon war unschlüssig. Flüchtig schweiften seine Blicke über den seltsamen Bau hin, um sich abermals bewundernd auf die holde Erscheinung zu heften, die einen so eigentümlichen Gegensatz zu dem sie tragenden altehrwürdigen Hulk bildete.

„So werde ich mir erlauben, nach einer Weile wieder anzufragen," bemerkte er zögernd.

„Ich wiederhole, lange kann ihre Abwesenheit nicht mehr dauern," erwiderte Monika, ihn mit einer gewissen

freundlichen Teilnahme betrachtend. „Vielleicht geben Sie mir Gelegenheit, sie über die Art Ihres Anliegens zu unterrichten.“

„So haben Sie die Güte, der Frau Kapitän mitzuteilen, es wünsche jemand sie in einer sehr dringenden Angelegenheit zu sprechen.“

Monika schwankte in ihrem Entschluß. Nach kurzem Überlegen riet sie aber freundlich: „Wenn dringend, so wäre doch wohl vorzuziehen, Sie erwarteten meine Tante.“

„Mit Freuden nehme ich Ihre gütige Erlaubnis an. Je früher ich mich der mir erteilten Aufträge entledige, um so lieber wird es der Frau Kapitän sein.“

„Eine Minute,“ versetzte Monika befriedigt, „treten Sie unterdessen näher,“ und mit dem letzten Wort verschwand sie durch die Luke des Vorderdecks.

Als sie im Freien erschien, erwartete Braddon sie vor der Laube. Er fand dadurch Muße, ihre Anmut in Haltung und Bewegungen zu bewundern, die heitere Zuversicht, mit der sie das schöne Haupt trug, und den Diensteifer, der ihr reizvolles Antlitz beherrschte.

„Ihre Sprache verrät den Ausländer,“ hob sie unbefangen an, als sie vor ihm eintraf.

„Amerikaner,“ bestätigte Braddon bereitwillig, „stehen Sie aber in verwandtschaftlichem Verhältnis zu der Frau Kapitän, so werden meine Mitteilungen ohne Zweifel auch bei Ihnen warmer Teilnahme begegnen.“

Über Monikas Antlitz breitete sich tiefe Glut aus; helles Frohlocken leuchtete aus ihren Augen, und ihrer ersten Regung widerstandslos nachgebend, versetzte sie lebhaft: „Dann müßte ich mich sehr täuschen, wären Sie nicht der Herr, den wir nunmehr schon seit zwei Jahren erwarten.“

Braddon entging nicht, daß sie mit freudigem Erstaunen in seinen Zügen suchte. Schwer wurde es ihm daher, gleichsam ablehnend zu fragen: „Und worauf begründet sich diese Vermutung?“

„Auf den Umstand, daß uns der Besuch eines Herrn Franklin Tracy, des Schwagers meiner verstorbenen Schwe-

ster, von seinem eigenen Bruder mit so viel Gewißheit in Aussicht gestellt wurde," erklärte Monika, und die bisherige Entschiedenheit wich vor dem Ausdruck ängstlicher Spannung, als sie in Braddons Augen eine ihrer Erwartung nicht entsprechende Erwiderung zu entdecken meinte.

Dieser antwortete nicht gleich. Es bedurfte indessen nur kurzen Nachdenkens, um den ungeahnten Empfang auf die Stelle in dem vor einer Stunde gelesenen Briefe Sidney Tracys zurückzuführen, die sich auf dessen Bruder bezog.

„Glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Voraussetzung bestätigen dürfte," sagte er endlich mit aufrichtigem Bedauern, „ich bin zwar Überbringer von Nachrichten, die beide Brüder betreffen, aber es war mir doch nicht beschieden, sie persönlich kennen zu lernen. George Braddon heiße ich."

„Unmöglich!" rief Monika erschrocken aus, und unter dem Einfluß der auf sie hereinbrechenden Empfindungen versuchte sie nicht einmal, ihre Bestürzung zu verheimlichen.

„Ich sollte mich des Fehls schuldig gemacht haben, unter einem mir nicht gebührenden Namen aufzutreten?" fragte Braddon, das in seiner jungfräulichen Verwirrung doppelt schöne Mädchen mit den Blicken umfangend.

„Kein Fehl, wenn zwingende Ursachen das Verfahren rechtfertigen," wendete Monika besonnener ein, und schwer fiel ihr auf die Seele, den nunmehr schon seit Jahren mit rührender Treue und Begeisterung gehuldigten Träumen vielleicht dennoch entsagen zu sollen.

„Aber ein Fehl, durch den ich eine Scheidewand zwischen mir und denjenigen errichtete, deren unbedingtes Vertrauen ich suche," beteuerte Braddon, obwohl er herausfühlte, daß er nicht überzeugte.

Monika sah vor sich nieder. Gewaltsam bekämpfte sie ein Gefühl der Beschämung, das sich in Tränen Bahn zu brechen drohte. Tiefer erglühten die Rosen auf ihren Wangen, um alsbald wieder zu verblassen. Das Schweigen auf beiden Seiten steigerte ihre Verlegenheit auf den Gipfel, daß sie sich weit fort oder die Bumbootwachtel herbeiwünschte. Endlich atmete sie wieder freier. Sie hatte sich vergegen-

wärtigt, daß kürzlich erst ein Fremder sich fälschlich als jener Franklin Tracy in dem Logger vorstellte, und mit einer entschiedenen Bewegung richtete sie sich auf. Um ihre Lippen spielte das gewohnte süße Lächeln. Sie war über den vor ihr Stehenden mit sich ins klare gekommen; und was sie einmal in ihrem klugen Kopf zurecht gelegt hatte, das vermochte, wie sie einst behauptete, kein irdisch Geborener mehr umzuwandeln. Es ging schon allein aus der Sicherheit hervor, mit der sie Braddon die Hand reichte.

„So werde ich Sie fortan nur noch als Herrn George Braddon begrüßen," erklärte sie mit einer anmutigen Bestimmtheit.

„Und ich werde mich bemühen, mir eine ähnliche Teilnahme zu erwerben, wie eine solche bisher dem beklagenswerten Franklin zugewendet gewesen," erwiderte Braddon unter dem vollen Einfluß des Zaubers, den die von Liebreiz umflossene Gestalt auf ihn ausübte.

Monika wich seinen warmen Blicken aus. Sie sann noch auf eine Antwort, als sie plötzlich nach der Straße hinüberwies und ihre Bewegung mit den Worten begleitete: „Ihre Geduld wurde auf keine zu lange Probe gestellt. Dort kommt die Frau Kapitän," und sie ging der Bumbootwachtel entgegen.

„Träumerisch sah Braddon ihr nach. Er fürchtete: für sie blieb er nach wie vor Franklin Tracy. Er vergegenwärtigte sich ihre vertrauensvollen Blicke, die er bis ins Herz hinein zu fühlen meinte, das glückliche Lächeln, in dem sich inniges Wohlwollen verriet, die eigentümlich geheimnisvoll klingende Stimme, um gleich darauf sich einzugestehen, daß alles von einer Bedingung abhängig, die er mit dem Erzeugnis eines Irrwahnes hätte vergleichen mögen, für den jener Brief den Boden ebnete. Und doch wurde er nicht müde, sie zu betrachten, wie sie leichtfüßig einherschritt und endlich die Bumbootwachtel mit strahlender Herzlichkeit begrüßte. —

Diese hatte, gleich nachdem der Logger in ihrem Gesichtskreise auftauchte, den Fremden entdeckt, aber auch, daß

zwischen den beiden jungen Leuten eine zwanglose Unterhaltung sich angesponnen hatte, und das blieb nicht ohne Einfluß auf ihre Haltung. Den Kopf warf sie in den Nacken, daß die Straußfedern gen Himmel wiesen. Unter den finster gerunzelten Brauen aber funkelten die ehrlichen Augen wie die einer Wildkatze hervor, die ihr Junges von dem herbeischleichenden Jäger bedroht wähnt.

„Ein Fremder aus Amerika," begann Monika dringlich, während sie nebeneinander der Geißblattlaube zuschritten, und ganz gegen ihre Gewohnheit fiel die Bumbootwachtel rauh ein:

„So ist er den unrechten Port angelaufen. Der Herr Aufdermauer würde behaupten, es wäre gescheiter gewesen, ihn abtreiben zu lassen."

Auf Monika übte der Tadel keine sonderliche Wirkung aus. Es war ihr nichts Neues, daß die gute Alte, wenn sie Ursache zu Vorwürfen zu haben glaubte, ihren Freund Aufdermauer als Vogelscheuche benutzte, und sie erklärte daher wohlgemut: „Er bringt wichtige Nachrichten und behauptet, sie würden dir hoch willkommen sein."

„Der andere der beiden Gauner ist's, die über den Atlantischen kamen. So einer gehört nicht seitlängs von einem unbescholtenen Mädchen."

„Wie ein Missetäter sieht er nicht aus," trat Monika mit einer gewissen Entschiedenheit für den Fremden ein.

„Gerade hinter der glattesten Außenhaut findet man oft die verrottetsten Spanten," versetzte die Bumbootwachtel, ihre Füße so kräftig niederstellend, als hätte es gegolten, giftiges Gewürm zu zertreten; „das nimm dir zu Herzen, wie Herr Aufdermauer auf dich einreden würde."

Braddon kam ihnen einige Schritte entgegen. Leicht wurde er inne, daß die gefürchtete Kapitänswitwe ihn mit nichts weniger als freundlichen Blicken musterte, aber auch, daß die drohend gerunzelte Stirn sich allmählich glättete.

„Wie ein Lump sieht er wirklich nicht aus," raunte sie Monika zu, kurz bevor Braddon den Hut zog, „aber der Kuckuck mag wissen, was der hier sucht. Also mit Kunde

aus Amerika?" redete sie ihn in demselben Atem formlos an.

„Mit betrübender," gab Braddon zu, ihr den bereit gehaltenen Ring überreichend, „empfangen Sie indessen zuvor die geretteten Andenken einer getreuen Verstorbenen, die einzige Empfehlung, auf die ich mich berufen kann," und aufmerksam überwachte er die Alte, die gemeinschaftlich mit ihrer Nichte den Ring prüfte und die eingegrabenen Zeichen laut entzifferte.

„Das war ein schöner Tag, an dem der arme Junge ihn auf den Goldfinger unserer Rosa streifte," sprach sie von Wehmut fast überwältigt, und ihre Empfindungen spiegelten sich auch in den erregten Zügen Monikas; „wer mir aber den Ring aus der Ferne zutrug, der bedarf keiner weiteren Empfehlungen mehr."

„Und anderes noch, das nicht minder von Wert für Sie, lege ich in Ihre Hände nieder," nahm Braddon wieder das Wort, „den letzten Brief, den Ihre Nichte von dem verstorbenen Gatten erhielt. Außerdem bin ich Überbringer von Nachrichten, die man, erschütternd, wie sie wirken mögen, doch willkommen heißt, sofern sie einen teuren Toten betreffen."

„Das läßt sich hören," versetzte die Bumbootwachtel ernst, indem sie Braddon die Hand bot, „ja, Herr — Herr —"

„George Braddon," schaltete dieser ein, „und wenn zurzeit etwas mich freudig bewegt, so ist es das Bewußtsein nach jahrelangem vergeblichem Forschen endlich vom Glück begünstigt worden zu sein."

„Meine Nichte Monika," stellte die Bumbootwachtel diese nunmehr mit einem gewissen Stolz vor, „und ich müßte das Kind weniger genau kennen, würde das, was ihre unglückliche Schwester betrifft, von ihr nicht ebenso dankbar in Empfang genommen, wie von mir selber, mag es immerhin ein Tränlein kosten."

Monika war schweigsam geworden. In der irrtümlichen Überzeugung, ein von ihm streng gehütetes Geheimnis

mit ihm zu teilen, hatte Unsicherheit sich ihrer bemächtigt. Es wiederholten sich in ihrer Erinnerung die Worte Sidneys, die einst ihrem mädchenhaften Empfinden schmeichelten und eine unerschöpfliche Quelle für die holdesten Träume eröffneten. Vergeblich kämpfte sie gegen die sich daraus ergebenden Betrachtungen und Vorstellungen. Sie versuchte zwar, sich zu überreden, daß eine Täuschung nicht ausge-



schlossen; ihr ehrlicher Wille scheiterte indessen jedesmal, so oft Braddons ruhige Stimme zu ihren Ohren drang und einen geheimnisvollen Nachhall in ihrem Herzen fand, ihre Blicke sich verstohlen in das Anschauen der vertrauenerweckenden mannhaften Erscheinung versenkten.

Bald darauf saßen sie zu dreien auf dem Deck des Loggers in eine ernste Unterhaltung vertieft. Braddon hatte den Inhalt des Briefes zur Kenntnis der Frau Kapitän gebracht. Dann erörterte er, vorsichtig bemessend, was der Polizeidirektor ihm anvertraute: jenes Geheimnis das die Bumbootwachtel so lange gewissenhaft bewahrte und behütete. Die niedrig stehende Sonne sandte ihre röt-

lichen Strahlen unter das Zeltdach. Milchweiße Wolkenschäfchen glitten träumerisch am blauen Himmel einher. Ruderböte mit fröhlichen Menschen belebten den Strom nach allen Richtungen. Wie schlummernde Riesen lagen die schweren Kauffahrteischiffe vor ihren Ankern. Doch für nichts anderes hatten die drei befreundeten Menschen Sinn, als für die sich zwischen ihnen abspinnenden Gespräche. Es war, wie die Bumbootwachtel voraussagte: bald schlich bei ihr, bald bei Monika ein Tränlein über die Wangen, und weiter öffneten ihre Herzen sich dem Fremdling, der gleichsam in Gräbern suchte, die Bilder teurer Verstorbener heraufbeschwor und endlich eines von ihnen dem Leben ganz zurückgab. Ein holdes Kind zauberte er vor die Frohlockenden hin, ein Röschen, heiter erblühend unter liebevoller Pflege und nimmer ermüdenden, treuen Augen.

Elftes Kapitel.

Eulen und Fledermäuse. Der Familienschatz. Die Mahnerin.

Der Abend hatte sich auf Strom und Stadt gesenkt und fand die Bumbootwachtel, Monika und ihren Gast noch immer beisammen. Zwischen ihnen auf dem Tisch brannte eine Lampe und beleuchtete das von Jodokus Quasts Kochkunst zeugende Mahl. Die Ereignisse, die sie fortgesetzt erörterten, schienen die letzten Schranken beseitigt zu haben, wie wohl geschieht, wenn gleichgesinnte Menschen sich über ein gemeinsames Werk vereinbaren. Und als Braddon sich endlich verabschiedete, da wurden Worte und Zusicherungen gewechselt, als ob man seit Jahren herzlich befreundet gewesen wäre.

Die Nacht war um diese Zeit weit vorgeschritten. Von den Kirchtürmen meldeten die Uhren den Beginn der Mitternachtsstunde. Wenn Müdigkeit nach gewissenhaft vollbrachtem Tagewerk, gleichviel welcher Art, die Augen arbeits-

freudiger Sterblicher zur kräftigenden Rast schloß, die letzten erleuchteten Fenster erblindeten und erloschen, so waren dafür die lichtscheuen Eulen und Fledermäuse der menschlichen Gesellschaft rege geworden. Geräuschlos strichen sie durch die finsteren Straßen und Gassen; die einen hierhin, die anderen dorthin, je nachdem sie Beute suchten oder deren Gewinnung vorbereiteten.

Einem Schatten ähnlich war auch Archibald v. Brackenfeld von dem schwarzen Gemäuer verschlungen worden, hinter dem Heidenreich auf neue Mittel sann, seine verbrecherisch erworbenen Schätze zu vervielfältigen. Auf das bekannte Pochen hatte er den jungen Mann zu sich hereingelassen; doch erst nachdem die Riegel der Haustür leise in ihre Haften geglitten waren, öffnete er die in seiner Hand befindliche Blendlaterne. Flüchtig lenkte er deren Schein auf Brackenfelds Gesicht. Mildes Schmunzeln verriet, daß die heftige Erregung, die seine Züge entstellte, ihn befriedigte, und so fragte er verbindlich: „Was verschafft mir die Ehre Ihres späten Besuches? Mußte ich doch glauben daß nach der letzten Zusammenkunft Sie den Geschäftsverkehr mit dem armseligen Antiquitätenhändler aufgegeben hätten.“

„Längst erwarteten Sie mich,“ stieß Brackenfeld mit gepreßter Stimme hervor. „Ebenso genau wie ich selber wissen Sie, daß ich fürs erste noch nicht auf Ihre Beihilfe verzichten kann. Ich gebrauche Geld, mindestens zweitausend Taler. Meine Gläubiger verlangen Abschlagszahlung. Schaffen Sie keinen Rat, so bleibt mir kein anderer Ausweg, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen.“

„O, mein verehrtester Herr, Sie werden nicht voreilig handeln; wär's doch ein schlechter Tausch, anstatt eine schöne, reichbegüterte Frau heimzuführen, sich in kalter Erde schlafen zu legen.“

„Sparen Sie Ihre Weisheit und malen Sie nicht tückisch aus, was mir ohnehin Tag und Nacht in den Ohren

heult. Ohne Ihre Vermittelung keine Hochzeit, und ohne diese mein und besserer Menschen Verderben."

Sie hatten den Flurgang durchmessen. Bevor Heidenreich die Tür seiner Höhle öffnete, leuchtete er noch einmal rückwärts. Brackenfeld folgte seiner Bewegung mit den Blicken und entdeckte in demselben Augenblick, in dem jener sich wieder umkehrte und die Hand auf die Schloßklinke legte, daß kaum drei Schritte weit hinter ihm eine Tür unhörbar nach innen wich. Beim Schimmer der Laterne unterschied er eine sich regungslos verhaltende Gestalt. Dunkel gekleidet, zeichneten sich nur ein geisterbleiches Antlitz und eine drohend gehobene weiße Hand aus. Als hätte ein Blitzstrahl ihn geblendet, bedeckte er seine Augen mit der Hand, faßte sich aber schnell, und in der Hast, sich Heidenreich anzuschließen, stolperte er über die Schwelle. Er sah nur noch, daß hinter der erbitterten Warnerin die Tür zuglitt.

„Fallen Sie nicht," sprach Heidenreich, indem er den Schein der Laterne auf Brackenfeld lenkte. Er verstummte und leuchtete ihm ins Gesicht. „Was ficht Sie an?" fragte er mit erheuchelter Teilnahme, „schauen Sie doch darein wie jemand, der plötzlich von schwerem Siechtum befallen —"

„Scheren Sie sich um Ihr eigenes Aussehen," schnitt Brackenfeld das weitere erbittert ab, „oder wähnen Sie, es sei ein Genuß für mich, Ihre Habgier mit Heiligtümern zu beschwichtigen?"

„Habe ich den Herrn gerufen?" fragte Heidenreich in dem Bewußtsein der ihm über sein Opfer eingeräumten Gewalt mit kaltem Hohn; „ist's Ihnen leid, meine bescheidene Heimstätte betreten zu haben — was hindert Sie, zu gehen und anderweitig Rat zu suchen. Und was sind Heiligtümer?" verfiel er süßlich lächelnd in einen gleißnerischen Ton; „sind Heiligtümer beim alten ehrlichen Heidenreich weniger sicher aufbewahrt, als auf jeder anderen Stelle? Stehen sie Ihnen doch jederzeit zur Verfügung, nachdem Sie in Verhältnisse gerieten, die es Ihnen ermöglichen, die Vergangenheit auszulöschen und einen frommen Lebenswandel zu beginnen mit einem schönen Ehegemahl."

Wie unter einem vernichtenden Schlage hatte Brackenfeld dagestanden. Sein Gewissen bäumte sich auf, allein es war zu spät zur Umkehr. Mit der Schwerfälligkeit eines Trunkenen richtete er sich auf, dem tückisch lauernden Wucherer einen Schritt näher tretend.

„Ich wiederhole," sprach er gereizt, „anstatt mit Ihrem teuflischen Hohn die Zeit zu vertrödeln, sollten Sie sich beeilen, das Geschäft zum Abschluß zu bringen," und einen flachen Maroquinkasten auf den Tisch werfend, ließ er sich davor nieder.

Heidenreich mochte empfinden, mit seinem beißenden Spott zu weit gegangen zu sein, und befleißigte sich einer unterwürfigen Haltung. Schweigend öffnete er den Behälter. Edelsteine verschiedener Größe und Farbe, in Form eines Diadems gefaßt, funkelten ihm entgegen. Ferner ein Armband ähnlicher Arbeit und eine reich mit Diamanten besetzte Busennadel. Brackenfeld, der seit dem flüchtigen Anblick Xenias seine Farbe noch nicht zurückerhalten hatte, überwachte den greisen Wucherer argwöhnisch. Obwohl dieser geübt, den Ausdruck seines Gesichtes zu beherrschen, entging ihm nicht, daß Erstaunen, geeint mit unbezwinglicher Habgier, die gerunzelten scharfen Züge belebte, statt des liebevollen Schmunzelns ein unheimliches Gepräge des Heißhungers um die welken Lippen spielte.

„Ein recht hübscher Schmuck," begann er endlich, sobald er der ersten Erregung Herr geworden, „sind die Steine echt und nicht zum Teil bereits durch falsche ersetzt worden, so mag er unter Brüdern seine dreitausend Taler —"

„Dreitausend, nachdem er, wie ich aus sicherer Quelle weiß, auf neuntausend abgeschätzt worden?" wendete Brackenfeld zornbebend ein.

„Was heißt abschätzen?" nahm Heidenreich wieder schmeichelnd das Wort, „kann ich doch eine abgetragene Kommißhose auf hunderttausend abschätzen, ohne ihr dadurch den Wert eines Fünfgroschenstückes zu verschaffen."

„Machen Sie keine Umschweife," versetzte Brackenfeld, seine Wut gewaltsam niederkämpfend, „ich kam nicht, um

das Geschmeide zu verkaufen, sondern allein, um es Ihnen als Unterpfand auf zwei Monate anzuvertrauen."

„Wieviel gedenken der Herr darauf zu erheben?" fragte Heidenreich gleichmütig, und den Schmuck in den Kasten zurücklegend, schob er ihn mit der Rückseite der Hand nachlässig vor Brackenfeld hin.

„Machen wir es kurz: Ich gebrauche zweitausend Taler, eine kleine Summe im Vergleich zum Werte des Schmuckes."

„Würden's nicht tausend auch tun?" hieß es gelangweilt zurück.

„Zweitausend und keinen Pfennig weniger, vorausgesetzt, Sie stellen mir einen rechtsgültigen Empfangsschein aus."

„So werden wir uns schwerlich einigen; das Risiko ist zu groß. Denn wer bürgt dafür, daß keine Nachahmungen unter den Steinen sind? Außerdem kann ich durch meine Gutmütigkeit in Zwiespalt mit dem Gesetz geraten."

„Schon allein um meiner selbst willen ist derartiges ausgeschlossen. Im übrigen gibt es hundert andere, die mich zu einem billigeren Zinsfuß bedienen, sofern ich es über mich gewinne, sie mit meiner Lage bekannt zu machen."

Heidenreich zuckte die Achseln. Brackenfeld, zitternd vor Wut, schloß den Kasten, schob ihn in die Brusttasche und erhob sich. Heidenreich bezweifelte nicht, daß er es ernstlich meinte, denn er hatte den ersten Schritt nach der Tür hinüber noch nicht getan, als er ihn mit den Worten aufhielt: „Was ich keinem zweiten zugestehen würde, wage ich trotz aller Gefahr für einen gewissenhaften alten Kunden. Also geschrieben: Zweitausend Taler, wovon auszuzahlen sofort eintausendsiebenhundert."

„Und der Rest?" fuhr Brackenfeld wild auf.

„Der gnädige Herr vergessen die Zinsen."

„Dreihundert Taler auf zwei Monate? Was soll das? Zweitausend, oder aus dem Geschäft wird nichts. Ist die Sache binnen fünf Minuten nicht erledigt, so mögen Sie mir die Tür Ihrer Raubhöhle öffnen."

„Gut, gut," lenkte Heidenreich nunmehr mit Wider-

streben ein, „im Vertrauen auf Ihre Ehrenhaftigkeit sollen Sie die ganze Summe erhalten; denn ich habe Achtung vor Ihnen, sogar große Zuneigung, und es soll mir eine Freude sein, Sie vor dem Untergang zu bewahren."

Brackenfeld lachte höhnisch auf, nahm aber seinen Platz wieder ein, indem er bemerkte: „Ihre Zuneigung reicht gerade so weit, wie Ihre Aussicht auf wucherischen Gewinn. Und Achtung? Ja, Achtung vor dem Schuldschein, der Ihnen den Gewinn verbürgt. Und jetzt vorwärts."

Ein Formular, das am Kopf seinen Namen trug, zog Heidenreich vor sich hin. Bedachtsam schrieb er eine Weile; dann überreichte er Brackenfeld den ausgefüllten Schein nebst Feder.

„Hier steht: zweitausendvierhundert," fuhr dieser nach dem ersten Blick auf die Schrift empor.

„Ganz recht, gnädiger Herr. Zweitausend bar, vierhundert als Zinsen auf drei, statt zwei Monate."

Schwankte Brackenfeld angesichts des schamlosen Wuchers, so begriff er andererseits, daß fernere Vorstellungen vergeblich sein würden. Nebenbei klammerte er sich an die Hoffnung an, das Pfand noch vor dem anberaumten Termin einzulösen. Alle Möglichkeiten leichtfertig erwägend, war ihm das Blut in einer Weise zu Kopf gestiegen, daß sein Gesicht beängstigend glühte. Einen letzten kurzen Kampf kämpfte er, und er war bereit, seine Seele dem Bösen zu verschreiben. Hastig packte er die Feder, und ohne den Schein ganz gelesen zu haben, schrieb er seinen Namen hin. Mit derselben fieberhaften Unruhe nahm er die Quittung über das abgetretene Geschmeide in Empfang, und jetzt erst zählte Heidenreich die vereinbarte Summe vor ihm auf. Wie geistesabwesend brachte er sie in seinen Taschen unter. Als habe plötzlich Stumpfsinn sich seiner bemächtigt, erhob er sich. Heidenreich erinnerte ihn an das zu hinterlassende Pfand.

Brackenfeld erschrak.

„Wo hatte ich meine Gedanken?" fragte er zerstreut, indem er das Etui hervorzog. Einige Sekunden wog er

es unter den lauernden Blicken Heidenreichs. Totenblässe breitete sich über sein Gesicht aus. Seine Hand zitterte, als habe sie ein Zentnergewicht gehoben; doch, sich ermannend, gab er den altehrwürdigen Familienschatz hin. Was er dabei empfand, darüber war er sich selber nicht klar. Sein guter Engel war von ihm gewichen; es gab keine Rettung mehr für ihn. Wohl beschwerte das ihm vermeintlich wieder emporhelfende Geld seine Taschen, wohl schöpfte er Mut aus dem Bewußtsein, nunmehr der dringendsten Not begegnen zu können; was aber darüber hinaus lag, das umwogte ihn wie die Schlammwellen eines unergründlichen Morastes, in den er tiefer und tiefer hinabsank.

Ohne ein Wort des Abschieds trat er, von Heidenreich mit der Laterne begleitet, auf den Flurgang hinaus. Scheu spähte er um sich. Scheu schlich er an der bekannten Tür vorüber. Seine Befürchtungen sollten sich nicht erfüllen. Sie blieb geschlossen. Erst als die kühle Nachtluft seine Schläfen umwehte, trat der alle Sorgen, alle Gewissensbisse überwuchernde Leichtsinn wieder in seine Rechte ein. Bedurfte es doch nur einer kleinen Begünstigung des Geschickes, um sein Lebensglück begründet zu sehen. Wie dieser Gedanke ihn ermutigte und er seine Schritte beflügelte, um dem verpesteten Stadtteil zu entkommen, in dem er seine letzten besseren Gefühle zu Grabe getragen hatte. —

Anders Heidenreich. Kaum in sein Gemach zurückgekehrt, rief er seine Tochter. Eintretend, sah sie ihn lebhaft auf und ab schlurfen und die Hände behaglich ineinander reiben.

„Bringe mir ein Schnäpschen," gebot er, ohne sie anzusehen, „bin ich doch erschöpft nach dem vielen Reden mit dem jungen Menschen, daß ich für meine Nachsicht einen kleinen Lohn verdiene."

Xenia, das Bild einer rächenden Judith, rührte sich nicht. Starr waren ihre Blicke auf den alten Wucherer gerichtet, den sie Vater nannte und dem als Tochter zu dienen sie gezwungen war.

„Worauf wartest du noch?" fragte Heidenreich unge-

duldig, „ist's dir zu viel, deinem Vater eine Herzstärkung zu reichen?"

„Eine Herzstärkung dafür, daß du einen ursprünglich ehrenwerten jungen Mann durch Fördern seiner Genußsucht ins Verderben stürzest? Einen Lohn dafür, daß er auf deine Anregung dir das seiner Mutter entwendete Geschmeide überbrachte?" versetzte Xenia eintönig.

„Schweige mit deinen unehrerbietigen Reden!" schrie Heidenreich ihr zu; „hab' ich ihn gerufen, oder kam er, um eine Wohltat von mir zu erbitten? Soll ich ihm versagen, was jeder andere an meiner Stelle zugebilligt hätte? Oder soll ich gar versuchen, das feine Herrchen auf einen tugendsamen Weg zu geleiten und darüber selbst zugrunde gehen?" Und gehässiger, wie in einem Paroxismus der Wut, keifte er weiter: „Hattest du aber von jeher Mitleid mit dem glatten Herrchen, daß du seinetwegen dich am eigenen leiblichen Vater versündigtest, so folgt daraus nicht, daß ich ihm die neuen glanzledernen Stiefel küssen soll. Denn dasselbe vornehme Herrchen, das sich in diesem ärmlichen Gemach vor mir im Staube windet, würde mir auf 'ner anderen Stelle einen Fußtritt versetzen aus Verachtung. Ja, Verachtung! Was liegt mir an der Achtung der Menschen? Ich könnte sie nicht erwerben, und ließe ich mich für sie ans Kreuz nageln. Dafür will ich den Fuß auf ihren Nacken stellen, um zu hören, wie sie winseln, wenn sie mich anflehen um Barmherzigkeit."

Wie eine Statue verharrte Xenia in ihrer ehernen Ruhe. Die Zornesausbrüche des Vaters schienen für sie ungehört zu verhallen. Erst als er beinahe atemlos endigte, sprach sie mit eigentümlich feierlichem Tonfall: „Trägt der einer Mutter vom eigenen Sohne entwendete Schmuck dir einen furchtbaren Fluch ein, so wasche ich meine Hände in Unschuld."

Heidenreich stand wie betäubt. Den Kopf weit vorgestreckt, die dürren Finger krampfhaft ineinander windend, rang er nach Atem. Endlich entsprudelte den beweglichen Lippen: „Das mir? Mir, deinem Vater? Geh, geh mir

aus den Augen! Ich verachte das Schnäpschen von deiner Hand; denn es würde sich auf meiner Zunge in Gift verwandeln — geh — geh mir aus den Augen —"

Mit dem Ausdruck einer Schlaftrunkenen entfernte sich Xenia. Kaum war sie aus dem Gesichtskreise des Wütenden getreten, als er schleunigst die Türen verriegelte. Eine Weile schlurfte er unruhig hin und her; dann, vor dem Tisch Platz nehmend, öffnete er den noch zur Hand liegenden Maroquinkasten, und teuflisches Frohlocken verzerrte sein Gesicht, als die kostbaren Juwelen ihm entgegenblitzten. Das ihnen entströmende Feuer schien sein Gehirn in Flammen zu setzen, daß er sich von dem Anblick nicht loszureißen vermochte. Erst nach einer längeren Weile seufzte er tief auf, und die Bettstelle zur Seite rollend, verschwand er mit der Lampe in dem niedrigen Kellerraum. An den Tisch zurückgekehrt, stellte er eine feste Holzschachtel neben sich hin, und einen auf allen Seiten emporgekniffTen Papierbogen ausbreitend, entleerte er sie auf diesen. Wie ein Feuerregen rieselte es unter seinen Händen hervor. Edelsteine von allen Farben und Größen, lauter Nachahmungen, aber so kunstvoll hergestellt und geschliffen, daß nur ein Kenner bei sorgfältiger Prüfung sie von echter Ware zu unterscheiden vermochte, und jetzt erst begann sein eigentümliches Werk, zu dessen Verrichtung er nur eine scharfe Lupe und ein Zängelchen benutzte.

Neben ihm lag das verpfändete Geschmeide. Prüfend ruhten seine Blicke abwechselnd auf diesem und den losen Steinen. Bald den einen, bald den anderen packte er mit dem Zängelchen, um ihn mit einzelnen in dem Schmuck befestigten zu vergleichen. Es war eine mühsame Arbeit; denn lange dauerte es oft, bevor er einen Simili herausfand, der geeignet, diesen oder jenen der gefaßten Steine zu ersetzen. Doch er war unermüdlich, und Stunden verrannen, bis er endlich den ganzen Vorrat durchgeprüft und das zu seinem Zweck Taugliche abgesondert hatte. Waren es auch nur sieben oder acht Steine, die er für eine gelegentliche

Verwendung bestimmte, so durfte er sich doch rühmen, seine Zeit reich verwertet zu haben.

Die dritte Morgenstunde näherte sich ihrem Ende, und durch das vergitterte Fenster meldete sich das erste Grauen des Tages, als er endlich alles verpackte und seinen übrigen Schätzen in dem Kellerraum beifügte; dann kroch er zwischen die unsauberen Pfühle und Decken. Nachdem er den Dolch unter die Kopfmatratze geschoben hatte, entschlief er beinahe ebenso schnell. Wer ihn beobachtete, hätte ihn um das gute Gewissen beneiden mögen, das ihm die Kissen zu einem sanften Schlummer glättete.

Seine Tochter wand sich unterdessen in Seelenqualen auf ihrem harten Lager. Vergeblich sehnte sie einige Stunden der Vergessenheit herbei. Was sie in dieser Nacht erlebte und erlauschte, hatte ihr letztes Fünkchen Lebensmut erstickt. Sie weinte nicht, seufzte nicht. Zu lange hatte sie den Vater auf seinen verbrecherischen Wegen begleitet, um ihrem Jammer noch lauten Ausdruck zu verleihen. In ihrem Kopfe bohrte und hämmerte es aber, während sie auf Mittel sann, den Mann, dem sie nur wenige Stunden eines mit Wehmut geeinten irdischen Glückes verdankte, vor unrettbarem Versinken in Schmach und Schande zu bewahren. Denn der Verlust des kostbaren Geschmeides konnte ebensowenig lange verborgen bleiben, wie sie wußte, daß ihr Vater sich nie dazu verstehen würde, seinen Raub anders als für Opfer herauszugeben, die ihm an Wert gleichkamen.

Und noch eine Stunde später, da hatten die lichtscheuen Eulen und Fledermäuse sich in ihre Schlupfwinkel verkrochen. Es ruhten die Kräfte, die, gleich ihnen, ununterbrochen rege gewesen, um die vom Verbrechen hinterlassenen Spuren unter Aufbieten des äußersten Scharfsinnes und größter Vorsicht in Nacht und Finsternis auszukundschaften. Die Sonne schickte sich an, ihr glühendes Gold und ihren Purpur vorauszusenden, Menschen und Tiere zu neuem fröhlichem Schaffen und Wirken zu ermuntern.

Zwölftes Kapitel.

Die Scheuklappe. Die Falle. Hinter Schloß und Riegel.

Die nächsten Tage spannen sich unter einem launischen Himmel ab. Lieblicher Sonnenschein wechselte mit grämlich drohendem Gewölk und Regen, erkältender Wind mit kaum wahrnehmbaren heißen Luftströmungen. Auch unter den Menschen herrschte, unabhängig von atmosphärischen Einflüssen, unbeständige Witterung. Hoffnungsfreudig schlugen die Herzen hie und da beim Rollen des Donners, zitterten und zagten sie dort, während die Vögel zu derselben Zeit jedes Stündchen blendenden warmen Lichtes mit hellem Jubelgesang begrüßten.

Durch Monikas Vermittelung war Braddons Verkehr auf dem Vorwerk angebahnt worden, jedoch ohne daß sie das ihn vermeintlich umhüllende Geheimnis auch nur durch eine Andeutung preisgegeben hätte. Und so beobachtete sie mit inniger Befriedigung, daß Thekla von ihm ähnliche Eindrücke empfing, wie sie selber, dagegen zu ihrem Erstaunen nie auch nur mit einer Silbe der Möglichkeit gedachte, daß hinter dem jungen Amerikaner der so lange sehnsuchtsvoll erwartete Franklin Tracy verborgen sein könne. Ihre Überzeugung befestigte sich noch besonders dadurch, daß sie ihn an einem Werk beteiligt wußte, bei dem, zumal dem falschen Franklin gegenüber, die Verheimlichung seiner Persönlichkeit streng geboten schien.

Brackenfeld erschien nur selten draußen; trat dann aber mit einer so auffällig respektvollen und kühlen Zurückhaltung auf, daß man ihn für erkrankt hielt. Sein Gesicht hatte den früheren leichtfertigen Ausdruck verloren. Träumerisch, sogar unstet und scheu blickten seine Augen. Ergriff ihn dagegen zuweilen eine Anwandlung von Heiterkeit, so gelangte sie dafür um so ungestümer und geräuschvoller zum Durchbruch. Solche Szenen endigten fast jedesmal damit, daß er sein Pferd vorführen ließ, sich in den Sattel schwang und wild davonsprengte.

Halliger und seine Unterbeamten, nicht unwesentlich unterstützt durch Aufdermauer, schürzten unterdessen die Maschen des um Kelly und Green gewebten Netzes immer enger und fester. Es geschah mit so viel kluger Berechnung, daß diese vollständig in Sicherheit gewiegt wurden. Auch die Bumbootwachtel wurde, ohne die Wahrheit zu ahnen, insoweit mit in das Gewebe hineingezogen, daß man sie hie und da durch Aufdermauer in ihren Bewegungen lenken und bestimmen ließ. Der falsche Tracy hatte sich nur noch einmal bei ihr blicken lassen. Eine Art Höflichkeitsbesuch stattete er ab, bei welcher Gelegenheit er den Silberfund nur beiläufig erwähnte und dringlich vor jeder übereilten Entscheidung warnte. Für sie verlor er dadurch bis zu einem gewissen Grade seine Bedeutung, ihr Sicherheitsgefühl aber erhöhte sich, daß sie das Felsstück mit der Erzprobe wie den dazu gehörenden Bericht in unzugänglichem Verwahr wußte.

Ein regenverkündender Himmel hing über Stadt und Strom. Er verdichtete die Dunkelheit einer mondlosen Nacht. Wie in Träumen über die fernen Zeiten versunken, in denen er noch das Meer furchte, lag der Logger. Die Bumbootwachtel und Monika waren kurz vor Sonnenuntergang in dem Ponywagen abgeholt worden, um gemeinschaftlich mit Braddon den Abend unter dem gastlichen Strohdache der Mamsell Stine zu verbringen. Stille herrschte daher in seiner Umgebung, tiefe Stille in seinem Innern. Sogar das rasselnde Schnarchen, mit welchem Jodokus Quast die Back zu erfüllen pflegte, war verstummt. Nebelartig niederrieselnde Feuchtigkeit hatte Straßen und Gassen frühzeitig geleert. Um so lebhafter verkehrte man in Restaurationen und Trinkhallen. Selbst die elendesten Kneipen, mochten sie immerhin so versteckt liegen, daß nur mit allen Schleichwegen vertraute Stammgäste sie auffanden, erfreuten sich regen Besuches. So auch der „Blaue Anker,“ eine Kellerwirtschaft, dadurch verrufen, daß nach Einbruch der Dunkelheit allerlei Gesindel in ihr zusammenströmte.

An dem heutigen Abend befanden sich dort acht oder neun Männer verschiedenen Alters, die dem Branntwein und Bier weidlich zusprachen; ihre Physiognomien trugen fast durchgehends das Gepräge entlassener Zuchthäusler oder solcher, die es noch werden wollten. Zwei trübe brennende Öllampen erleuchteten armselig den mäßig umfangreichen Raum mit den nackten schimmeligen Wänden. Spinngewebe, durch Staub verdichtet, klebten an der niedrig hängenden, rußigen Decke; dazwischen sogenannte Heringsseelen, die von unsauberen Händen im Übermut nach oben geschleudert worden. Die Einrichtung bestand aus einem halben Dutzend kleiner zerhackter Tische, einer entsprechenden Anzahl Schemel und Bänke und einem Schenktisch, an den zu beiden Seiten Gestelle sich anschlossen, die mit Flaschen und kleineren Tonnen besetzt waren. Außerdem lagen in einem Winkel übereinander getürmt sieben oder acht Seegrasmatratzen, die gelegentlich für ein paar Pfennige vermietet wurden. Dieses mit Fuselduft und Tabaksqualm erfüllte, wenig anheimelnde Reich beherrschte als Wirt eine skelettähnliche dürre Erscheinung, dessen bartloses, spitzes Mäusegesicht die eigentümliche Gabe besaß, mit beiden Augen zugleich in verschiedene Richtungen zu spähen.

Eine rußige Schwarzwälder Wanduhr, die mit trägem Ticken die Sekunden abzählte, hatte eben halb zehn geschlagen, als nach vorschriftsmäßigem Klopfen ein neuer Gast zugelassen wurde. Alle Blicke richteten sich auf den Eintretenden, eine etwas ramponierte Kellnergestalt mit den Bartbehängen eines Lords und verbindlich blinzelnden Augen.

„Der Blochner," hieß es hie und da sorglos, auch wohl „Scheuklappe", durch welchen Namen er, nach verhältnismäßig kurzer Bekanntschaft mit ihm, auf Grund seines unsteten Blickes ausgezeichnet worden war, und weiter knallten die harten Knöchel auf die Tischplatten, so oft es galt, eine Karte zu übertrumpfen. Nur der Schlosserjup, der abseits einsam vor einem Glase Branntwein saß und gemächlich seine kurze Pfeife rauchte, behielt den Ankömmling län-

ger im Auge. Seinen fragenden Blick beantwortete Blochner durch das Schließen des einen Auges; dann trat er vor einen mit nur drei Spielern besetzten Tisch, wo man ihm zur Beteiligung einen Platz einräumte. Bevor er sich niederließ, bestellte er ein Glas Bier. Den feuchten Hut ablegend, schritt er dicht am Schlosserjup vorbei und raunte ihm zu: „Alles in Ordnung. Freie Bahn bis eine Stunde nach Mitternacht. Punkt ein Viertel nach zehn Uhr unter der Kanalbrücke."

Der Schlosserjup schien es nicht gehört zu haben, so unbeweglich blieb der Ausdruck seines Gesichts Gleich darauf warf Blochner die ersten kleinen Münzen auf den Tisch, und die Karten ergreifend, hatte er nur noch Sinn für das Spiel. Fast ebenso schnell geriet er in Verlust, wie seine wiederholten Verwünschungen bekundeten und die Hast, mit der er ein Glas Bier nach dem anderen hinunterstürzte.

So war zehn Uhr herangekommen. Mit dem letzten heiseren Schlage erhob sich der Schlosserjup. Den Rock, den er über die Bluse gezogen hatte, knöpfte er bis unters Kinn zu, und den schlappen Filzhut über die Ohren streifend und seine Taschen betastend, schickte er sich zum Gehen an. Die an ihn gerichteten Fragen über seinen frühen Aufbruch beantwortete er durch Achselzucken, und nachdem die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, kümmerte man sich nicht weiter um ihn.

Blochner spielte unterdessen mit wachsender Ungeduld weiter; doch so viel Mühe er sich gab, dem Glück ein wenig nachzuhelfen, es blieb beim alten. Zu immer höheren Einsätzen reizten ihn die Spottreden der Partner, bis er endlich nach Ablauf einer halben Stunde die Karten wütend auf den Tisch warf, seine Zeche berichtigte und, verfolgt von wildem Hohngelächter, auf die Straße hinausstürmte.

„Der bringt's nicht weit," hieß es darauf während des Mischens.

„Höchstens bis in Numero Sicher," bemerkte ein anderer, „der Teufel traue einem Zugereisten," und fortgesetzt

wurde das Spiel, als ob überhaupt keine Störung stattgefunden habe. —

Wenige Minuten fehlten nur noch an elf Uhr, als ein von zwei Männern eilfertig geruderter Fischerkahn neben das abgedankte Bumboot der Frau Kapitän Wachtel hinglitt. Gleichzeitig schlüpfte eine verhüllte Frauengestalt an den Kahn.

„Ist die Luft rein?“ fragte Eckstein dringlich.

„Vorläufig ja,“ antwortete die Elfenbeinhexe leise, „seit Einbruch der Dunkelheit hielt ich Wache. Keine Maus hätte sich in der Nachbarschaft unbemerkt rühren können.“

„Keine Überraschung durch die Bumbootwachtel zu befürchten?“

„Kutschiert sie gegen Abend erst nach dem Vorwerk, so kehrt sie vor Mitternacht nie heim.“

„Aber das Untier, der alte Koch?“

„Die taube Nuß? Der schläft, daß ihm das Bett un-



ter dem Leibe verbrennen könnte, ohne daß er dadurch ermuntert würde. Ich klopfte auf die Schiffswand; es störte ihn nicht."

„So haben wir Eile," warf der Schlosserjup ein; „ob die Arbeit in 'ner halben Stunde getan ist, hängt vom Glück ab. Der Teufel traue der Alten."

„Das Rollen des Wagens meldet sie früh genug an," versetzte die Elfenbeinhexe.

„Was nutzt's, wenn die Arbeit unbeendigt bleibt?" meinte der gewerbsmäßige Einbrecher mürrisch; „müssen wir vor der Zeit flüchten, ist auf eine neue Gelegenheit nicht mehr zu rechnen."

Während dieses Gespräches hatte Edstein sich nach dem Ufer hinaufgeschwungen. Dort wartete er auf die Genossen, und gemeinsam mit ihnen begab er sich nach dem Logger hinüber. Während der Schlosserjup in die Laube trat und über die Beschaffenheit der Kajütentür und des Schlosses sich unterrichtete, schlichen Edstein und die Elfenbeinhexe noch einmal um den Logger herum. Argwöhnisch spähend, teilten sie ihre Aufmerksamkeit zwischen der nächsten Umgebung und der Straße. Vereinzelte Menschen gingen dort zwar, jedoch nur dürftig von einer abwärts brennenden Laterne gestreift, wogegen ihre eigenen Gestalten mit dem schwarzen Schiffsrumpf zusammenfielen. Eine Minute verloren sie damit, daß sie neben dem Bug auf ein Lebenszeichen des ehrlichen Quast lauschten, bevor sie ihre Nachforschungen auf der Rückseite des Loggers fortsetzten.

„Was bedeutet das Schwarze da drüben?" fragte Edstein, und stehen bleibend, wies er auf eine im Dunkeln verschwimmende unförmliche Masse, die sich in einiger Entfernung seitwärts von ihnen erhob.

„Der Holzvorrat der Alten," lautete die geflüsterte Antwort. „Er steht außerhalb des Gartens und ringsum frei. Keine Katze kann sich da verkriechen. Ich war dort, kurz bevor ihr landetet," und vorsichtig schleichend, setzten sie ihren Weg fort.

Als sie in der Laube eintrafen, empfing der Schlosser-

jup sie mit einem Fluch. Der nach Kellys Wachsabdruck angefertigte Dieterich erwies sich als unbrauchbar. Der Einbrecher war daher gezwungen, das Schloß auszuschneiden. Aber er hatte bereits mehrere Löcher um dasselbe herum gebohrt, und immer wieder setzte er das scharfe Instrument an. Es war, als ob der unerwartete Widerstand seinen Eifer nur erhöhte. Schweigen herrschte unterdessen. Man hörte nur das leise mahlende Geräusch, mit dem der Zentrumbohrer in das Holz einschnitt. Die Elfenbeinhexe hatte sich entfernt, um in der Nähe der Straße Wache zu halten und bei drohender Gefahr die Genossen zu warnen. Dicht an dem Holzstoß schlich sie vorüber, so nahe, daß sie eine hart neben den übereinander geschichteten Kloben liegende menschliche Gestalt mit den Rocksäumen streifte. Wäre ihre Aufmerksamkeit nicht ausschließlich der Straße zugewandt gewesen, so hätte sie die boshaften Blicke fühlen müssen, die sie, soweit die Finsternis es zuließ, in ihren Bewegungen verfolgten.

Eine kurze Strecke war sie gegangen, als aus dem Schatten sich ein Mann entwickelte, dem ein weiter Regenmantel und schlapper Seemannshut, ein sogenannter Südwester, beinahe die letzte Ähnlichkeit mit einem menschlichen Gebilde raubten. Mit sich führte er einen schweren Knotenstock, in der Faust eines entschlossenen Mannes immerhin eine gefährliche Waffe. Kurze Zeit horchte er der Elfenbeinhexe nach; dann schlich er in schräger Richtung stromabwärts nach einer Stelle des Flußufers hinüber, wo eine Art Brücke das Hinabgelangen zum Wasser erleichterte. Bei seinem Eintreffen erhob sich Jodokus Quast. Nur wenige Worte flüsterte er ihm ins Ohr, worauf dieser, den Uferrand als Weg wählend, sich eine Strecke stromabwärts entfernte, wo abermals ein Ufereinschnitt ihn aufnahm. Dort, wo er sicher war, in seinem Tun von keinem bemerkt zu werden, entzündete er einen Bogen Papier, um nach kurzem Flackern die Flamme wieder zu ersticken.

Aufdermauer, und kein anderer war es, hatte sich inzwischen in seinem Versteck gemächlich niedergelassen. Die

Blicke über den schwarzen Wasserspiegel hinsendend, lauschte er aufmerksam. Eine Weile hörte er nichts, was von der Nähe menschlichen Lebens gezeugt hätte. Sobald aber das leise Schnarren zu seinen Ohren drang, mit dem eine feine Stichsäge sich ihren Weg durch das Holz bahnte, war es, als ob Schadenfreude und höhnischer Triumph gewaltsam in ihm hätten zum Durchbruch gelangen wollen.

Die Stichsäge hatte sich allmählich von Loch zu Loch durchgefressen. Die Tür folgte dem auf sie ausgeübten Druck nach außen, wogegen das Schloß mit den es tragenden Holzteilen an der Plankenwand haften blieb. Ungesäumt traten die beiden Genossen ein; doch erst nachdem sie die Tür hinter sich zugezogen hatten, entzündeten sie die mitgeführte Blendlaterne. Als wären sie seit Jahren in dem Raume aus und ein gegangen, traten sie vor das eiserne Schränkchen. Leises Klirren folgte, und in des Schlosserjup Händen befand sich ein Ring mit sechs oder sieben Schlüsseln, die bis auf unscheinbare, jedoch bedeutsame Verschiedenheiten der Bartbildung einander ähnelten. Einen nach dem anderen erprobte der gewandte Kunstschlosser mit äußerster Vorsicht, und er begann schon den Erfolg zu bezweifeln, als es ihm endlich unter Benutzung des fünften oder sechsten gelang, den beim Drehen sich entgegenstellenden Widerstand zu besiegen. Die Tür öffnete sich. Prüfend flogen seine Blicke über die kleineren und größeren Fächer hin. In einem der letzteren stand der Blechkasten. Nach Kellys Beschreibung war er unverkennbar, und er hatte ihn eben herausgezogen, als die Elfenbeinhexe mit dem Ausdruck des Schreckens hereinrief: „Sie kommt! Kein Augenblick zu verlieren!“

Einen entsagenden Blick warf der Schlosserjup auf den übrigen Inhalt des Schränkchens. Die Laterne erlosch, und in der nächsten Minute glitten die beiden Verbündeten ihren Weg zurück. Ebenso geräuschlos gelangten sie in den Kahn, wo die Elfenbeinhexe sich bereits niedergelassen hatte und den dargereichten Kasten in Empfang nahm. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, legten sie die Riemen zwischen die

mit Lumpen umwundenen Pflöcke, und behutsam abstoßend, überließen sie sich zunächst der Strömung. Nur gelegentlich halfen sie ein wenig nach, um, der Mitte des Stromes zusteuernd, einen möglichst großen Zwischenraum zwischen sich und den Logger zu bringen. So glitten sie in geringer Entfernung vor der Tränke vorüber, von wo aus Aufdermauer das schattenähnliche Fahrzeug mit Empfindungen



überwachte, als hätte er in das Triumphgeheul eines Südseeinsulaners ausbrechen müssen.

Langsam, wie der Kahn anfänglich einhertrieb, unterschieden die Flüchtlinge zunächst noch das Anhalten eines Wagens, der sich alsbald wieder entfernte, und ein wenig später drang der Bumbootwachtel heftig erregte Stimme an ihre Ohren. Worte verstanden sie nicht; wohl aber entdeckten sie, daß Lichtschein durch das Kajütenfenster und die offene Tür ins Freie fiel und sich alsbald den anderen Fenstern mitteilte.

Das Entsetzen, das die Bumbootwachtel und Monika angesichts der erbrochenen Haustür und des offenen Schränkchens ergriffen hatte und das durch das Fehlen des alten

Quast noch gesteigert wurde, wich erst, als plötzlich Aufdermauer in seinem alten Seezeug vor ihnen auftauchte. Seine Erklärungen befriedigten die Bumbootwachtel nur wenig, und sie befand sich auf dem besten Wege, den heimkehrenden Quast für das Vorgefallene verantwortlich zu machen, als Aufdermauer sie ernst warnte, die Nachbarschaft zu ermuntern. —

Der Kahn mit den drei Raubgenossen war um diese Zeit längst über die Mitte des Stromes hinausgetrieben, wo er mit vollen Kräften stromaufwärts gerudert wurde. Wie höhnisches Sicherheitsgefühl offenbarte es sich in dem gedämpften Stoßen und Plätschern der nunmehr ohne weitere Vorsicht geschwungenen Riemen. Über die stille Wasserfläche hin weit fortgetragen, diente es einem mit sechs Ruderern bemannten Kielboot als Wegweiser, das, in der Nähe des Ufers einhergleitend, sich in beinahe gleicher Höhe mit den Flüchtlingen hielt. Erst als diese tiefer in die Stadt hinein vorgedrungen waren und in kurzem Bogen der Uferstraße zusteuerten, blieb es zurück, um seine Bewegung erst dann wieder aufzunehmen, nachdem die Verfolgten unterhalb einer Brücke, durch die der Verkehr über einen Kanal hinweg vermittelt wurde, verschwunden waren.

In der Mündung des Kanals hielten die Verfolger an. Schwarz, wie ein unterirdisches Gewölbe, dehnte die schmale Wasserstraße sich dort vor ihnen aus. Bei Tage wären die Blicke auf eine Anzahl zu beiden Seiten sich aneinander reihender altersgrauer Lagerhäuser und Speicher gefallen, deren vorragende Krahnbalken mit den niederhängenden Tauen und Ketten nicht wenig an Galgen und Marterwerkzeuge erinnerten. An diese schlossen sich dann wieder drei- und vierstöckige, meist aus Fachwerk bestehende vermorschte Wohnhäuser an, deren übergebaute oberen Geschosse von vergangenen Jahrhunderten erzählten; alles war düster und grämlich.

Die in dem Kielboot befindlichen Männer hörten noch auf das Geräusch der Flüchtlinge, die, anstatt auf der durch mancherlei Hindernisse beengten Bahn zu rudern, die Rie-

men als Stoßstangen benutzten, als ein von der Brücke aus niedergesendeter Stein neben ihnen ins Wasser fiel.

„Schenklappe?“ fragte Halliger, der das geheimnisvolle Unternehmen leitete, gedämpft hinauf.

„Hier!“ lautete die ebenso vorsichtig erteilte Antwort.

Das Boot legte neben einer schmalen Treppe an, auf deren unterster Stufe Blochner bereits wartete.

„Ist's geglückt?“ forschte Halliger mit der ihn auszeichnenden kalten Ruhe den früheren Zuchthäusler.

„Aufs beste,“ hieß es zurück. „Hat mich in den letzten paar Tagen Mühe genug gekostet, Zutritt zu erhalten.“

„Ohne Verdacht zu erregen?“

„Der erste Verdacht hätte mir schwerlich viel Gutes eingetragen.“

„Wo suchten sie Zuflucht?“

„Im ‚Blauen Anker‘.“

„Kann ich mich darauf verlassen? Vergessen Sie nicht: ein Mißgriff verdürbe alles!“

„Habe ich bisher Mißtrauen verdient?“

„Dann fort. Binnen einer Stunde spätestens bin ich da.“

Blochner eilte nach oben und entfernte sich schnellen Schrittes. Halliger wechselte einige Worte mit seinen Begleitern; dann erstieg er, gefolgt von zwei Gehilfen, ebenfalls die Treppe. Die Zurückbleibenden steuerten auf seinen Befehl in den Kanal hinein, und die Riemen vorsichtig handhabend, arbeiteten sie sich langsam stromaufwärts. Er selbst und seine Begleiter begaben sich auf nächstem Wege nach der abgelegenen Gasse, in der Eckstein und die Elfenbeinhexe wohnten.

In der Nachbarschaft seines Hauses einen finsteren Winkel zum Versteck wählend, brauchten sie nicht lange zu warten, bis sie zwei Fußgänger entdeckten, die, hie und da von einer müde brennenden Laterne beleuchtet, sich ihnen näherten. Bald hatten sie das Haus erreicht. Die Tür wurde geöffnet, hinter den beiden Eintretenden leise geschlossen, und dumpfe Stille herrschte wieder weit und breit.

Den einen Gefährten beauftragend, sich ungesäumt nach den ‚Drei Rosen‘ zu begeben und jeden dort Einkehrenden genau zu prüfen, eilte Halliger mit dem anderen auf einem Umwege an den Kanal zurück.

Auf der verabredeten Stelle fand er das Boot mit seinen Leuten. Ein kurzes Gespräch folgte, worauf sie einstiegen und er gemeinschaftlich mit ihnen, jetzt aber mit äußerster Vorsicht, tiefer in das sich als schwarze Wälle auszeichnende Häusergewirre eindrang. Aber so argwöhnisch sie lauschen und spähen mochten: nirgends entdeckten sie Merkmale noch regen menschlichen Lebens.

Vor einer zwischen zwei getrennt liegenden Baracken zum Wasser niederführenden Steintreppe mit tief ausgetretenen Stufen legten sie an. Zwei Gehilfen in dem Boot zurücklassend, stieg Halliger mit den anderen beiden nach oben. Dort dehnte ein schmaler Durchgang sich vor ihnen aus. Auf eine kurze Strecke über Kehricht- und Scherbenlagen hinweg ihren Weg suchend, gerieten sie vor eine schwarzgähnende Kelleröffnung, die in das Innere der Erde hinabzuführen schien. Ohne Zeitverlust betraten sie die schlüpfrige Treppe, auf der sie vor eine morsche Tür gelangten.

Kurze Zeit lauschte Halliger auf die aus dem Keller dumpf hervorklingenden Stimmen; dann klopfte er in dem ihm bekannten Rhythmus. Das Gemurmel verstummte. Im Hintergrunde wurde eine Tür geöffnet. Schritte näherten sich, und deutlich unterschied er die offenbar zurückgesendeten Worte. „Der schwere Gottlieb wird's sein.“ Ein Riegel knirschte, die Tür wich nach innen, und vor dem Eintretenden erstreckte sich ein schmaler Gang, dessen Ende durch das aus einem offenen Gemach hereinfallende Licht dämmerig erhellt wurde.

„Du kommst spät,“ redete eine dünne Fistelstimme Halliger an, „höchstens noch zwei Stunden —“ sie verstummte. Der Sprechende wich einen Schritt zurück, stellte aber seine Bewegung ein, sobald Halliger ihm zuflüsterte: „Wir kennen uns genau genug, Freund Brühheiß, um von

dir vorauszusetzen, daß die Wahl zwischen Schweigen und Zuchthaus dir nicht schwer fällt."

„Herr Inspektor —" hob Brühheiß an, und ebenso schnell unterbrach Halliger ihn mit den Worten:

„Ist dir an Handschellen gelegen, so gib einen weiteren Laut von dir, anderenfalls magst du dein Rattennest noch eine Weile offen halten."

Brühheiß wich zur Seite. Während die beiden Polizisten den Gang besetzt hielten, schritt Halliger der offenen Tür zu. Auf der Schwelle blieb er stehen und ließ seine Blicke durch den wie mit einem Pestnebel erfüllten Kneipraum schweifen. Nur vier oder fünf Männer frönten noch dem Trunk und Kartenspiel. Die anderen lagen auf den an den Wänden hin ausgebreiteten Matratzen. Alle hatten sich bei seinem Erscheinen auf die Ellbogen emporgerichtet und betrachteten ihn mißtrauisch.

Nur Blochner war liegen geblieben. Als sinnlos Betrunkener war er kurz zuvor erst eingetroffen und von den Anwesenden mit tollem Hohngelächter begrüßt worden. Unempfindlich gegen das lästerliche Gespött, hatte er sich des Rockes entledigt und ihn als Decke über Schultern und Kopf hinauf gezogen, jedoch so, daß er zwischen den Falten hindurch alle Vorgänge zu überwachen vermochte. Der Schlosserjup saß auf seiner gewohnten Stelle, den Kopf auf Fäusten und Ellbogen rastend, vor sich Branntweinflasche und volles Glas. Neben ihm auf der Bank lag ein in braunes Papier gewickeltes Paket. Dies alles erfaßte Halliger mit einem einzigen Blick, der zuletzt auf dem Schlosserjup haften blieb. Dieser, von einem völligen Sicherheitsgefühl beherrscht, hatte den neuen Gast anfänglich nicht beachtet. Erst das plötzlich eingetretene Schweigen veranlaßte ihn, aufzuschauen. Zugleich griff er nachlässig nach dem Glase, stellte es indessen schnell wieder hin. Ein Zeichen des Erschreckens gab er nicht von sich; nur sein breites Gesicht rötete sich heftig durch die in ihm aufsteigende Wut. Einen Fluch stieß er aus, und den breitschulterigen Oberkörper höher aufrichtend, fügte er hinzu:

„Wenn Sie in dieser Penne gute Freunde suchen, so sind Sie vor die unrechte Tür geraten."

Die Spieler warfen ihm einen Blick des Befremdens zu, hielten indessen für ratsam, sich in ihrem Vergnügen nicht stören zu lassen. Sie füllten sogar ihre Gläser und tranken Halliger wie einem alten Bekannten zu.

„Danke bestens," antwortete dieser anscheinend gut gelaunt, „hoffentlich kommt auch ihr bald an die Reihe. Heute gilt's nur dem Schlosserjup." Gewahrend, daß dieser verstohlen nach dem Paket griff, um es unter sich zu ziehen, kam er ihm zuvor, und die Hülle abreißend, ließ er die beim Einbruch benutzten Werkzeuge auf den Tisch fallen.

Der Schlosserjup war aufgesprungen. Seine Augen funkelten unheildrohend. Er schien eine Gelegenheit zu suchen, sich an dem vor ihm Stehenden zu vergreifen.

„Knirsche nicht lange mit den Zähnen," redete Halliger ihn kaltblütig an, „das führt zu nichts. Ich erkläre dich für verhaftet und erwarte, daß du mir gutwillig folgst."

„Man wird doch wohl fragen dürfen, was einem angehängt wird," schnaubte der Schlosserjup trotzig. Das weitere verschluckte er, sobald er inne wurde, daß der noch auf der Schwelle stehende Wirt mit dem Daumen über die Schulter auf die hinter ihm befindlichen Polizisten wies.

„Fragen ist erlaubt," versetzte Halliger gleichmütig, „die Antwort wird dir dagegen auf einer anderen Stelle erteilt werden."

Der Schlosserjup, begreifend, daß alle ferneren Einwände unbeachtet verhallen würden, streifte den Rock über, den er kurz zuvor abgelegt hatte. Wie nach einer Waffe suchend, sah er um sich. Indem seine Blicke über die auf den Matratzen liegenden Berufsgenossen hinschweiften, die mit tückischer Neugierde den kommenden Dingen entgegensahen, begegneten sie dem offenen Auge Blochners, das ängstlich zu ihm aufblinzelte, und es war, als ob ein Wetterschlag den herkulischen Körper erschüttert habe.

Die Mahnung Halligers, sich zu beeilen, beantwortete er dadurch, daß er mit zitternder Faust das Branntwein-

glas ergriff, auf einen Zug leerte und mit der Hand über seine Lippen hinfuhr. Zugleich färbte sich sein Gesicht braunrot.

„So gut wird mir's in nächster Zeit schwerlich wieder geboten," meinte er höhnisch, „ob aber ein paar Jahre mehr oder weniger hinter Schloß und Riegel, verschlägt nicht viel," und bevor jemand seine Absicht ahnte, packte er einen zur Hand stehenden Schemel, ihn mit einer Gewalt auf Blochner niederschmetternd, daß er zersplitterte. „Spitz, verfluchter, dir will ich das Pfeifen auf ewige Zeiten verleiden!" brüllte er auf dem Gipfel seiner Wut; dann sträubte er sich kaum noch, als Halliger und die herbeieilenden Gehilfen sich seiner bemächtigten und ihm die Hände fesselten. Einen Blick teuflischer Befriedigung warf er dabei noch auf Blochner, der sich blutüberströmt aufrichtete. Zu seinem Glück war die Hauptschwere des furchtbaren Schlages durch die Wand gebro-



chen worden, oder es möchte in der Tat mit ihm vorbei gewesen sein.

Halliger prüfte seinen Zustand, und Brühheiß sich zukehrend, erklärte er drohend: „Du bürgst für sein Leben und angemessene Pflege. Wehe dir, wenn du nicht gehorchst!"

Er ließ die beiden Polizisten mit dem Gefesselten vorausgehen, und die Dietriche und Bohrer an sich nehmend, betrachtete er die Kartenspieler noch einmal aufmerksam. Auf sie schien die geräuschvolle Szene nicht den leisesten Eindruck ausgeübt zu haben. Mit frechem Hohn begegneten sie seinen Blicken. Ihre spöttischen Bemerkungen nicht beachtend, schritt er dem Ausgange zu. Auf die Gasse hinaustretend, schlug er mit seinen Begleitern und dem Verhafteten die Richtung nach dem Kanal ein. Als der Schlosserjup bei dem bereits herrschenden Zwielicht des Polizeibootes ansichtig wurde, entwand eine lästerliche Verwünschung sich seinen aufeinander knirschenden Zähnen. Dann ergab er sich schweigend in das Unabänderliche.

So weit, wie der Kanal es ermöglichte, benutzten sie das Boot. Dann war es nur noch eine verhältnismäßig kurze Strecke bis zum Stadtgefängnis. Bald darauf betrat der Schlosserjup mit der Gleichgültigkeit eines vertierten Verbrechers eine Zelle, die er erst dauernd wieder verlassen sollte, wenn er auf eine längere Reihe von Jahren nach dem Zuchthause übersiedelte.

Es war unterdessen Tag geworden, und die ersten Sonnenstrahlen streiften eben die hochragenden Kirchturmspitzen, als Halliger mit dem zur Beobachtung Edsteins und der Elfenbeinhexe entsendeten Beamten in seinem Bureau zusammentraf. Nach dessen Bericht hatte Edstein die letzte dunkle Stunde dazu benutzt, den in ein Postpaket verwandelten Blechkasten nach den ‚Drei Rosen' zu tragen und Kelly eigenhändig zu übergeben.

„Die gute Bumbootwachtel wird außer sich sein über den ihr gespielten Streich," meinte er zum Schluß.

Halliger zuckte die Achseln und erwiderte: „Erstens

verliert sie dadurch nichts, und schließlich gab es überhaupt kein anderes Mittel, uns der beiden Ausländer zu versichern."

Der Vormittag war noch nicht halb verstrichen, als ein geschlossener Wagen vor den ‚Drei Rosen' vorfuhr und zwei Kriminalisten ihm entstiegen. Nach kurzer Verhandlung mit dem Wirt durch eine Seitentür bei John Kelly eintretend, fanden sie ihn in eifrigem Verkehr mit Green. Deren erstes Erstaunen und die darauf folgende, mit einem geräuschvollen Ausbruch drohende Entrüstung beantwortete Halliger, indem er nach dem Tisch hinüberschritt und dessen offenbar in Hast über einen formlosen Gegenstand hingeworfene Decke entfernte. Der Blechkasten der Bumbootwachtel fiel ihm zuerst in die Augen. Daneben lagen in Schichten geordnet Briefe und Papiere, außerdem ausgebreitet dieselbe Karte, die John Kelly bei Gelegenheit seines Besuches im Logger zurückgelassen hatte. Die Wut, die sich ihrer bei der Entdeckung bemächtigte, von der Bumbootwachtel hintergangen worden zu sein, verwandelte sich in Entsetzen, als die Eintretenden sich als Kriminalbeamte zu erkennen gaben und die Überzeugung sich ihnen aufdrängte, daß sie verloren seien.

Sie waren indessen zu erfahrene Verbrecher, um überflüssige Worte zu verlieren. Das einzige, wozu Kelly sich herbeiließ, bestand darin, daß er unter Vorlegung der ihn ausweisenden Papiere als Franklin Tracy sich auf sein amerikanisches Bürgerrecht berief und erklärte, nur vor einem Vereingte Staaten-Gerichtshofe über sein von der dringendsten Notwendigkeit gebotenes Verfahren Rechenschaft abzulegen. Seine Einwände blieben unberücksichtigt. Er wie sein Genosse wurden angehalten, ihre Sachen unter Aufsicht zu packen. Das Ordnen des Inhaltes des Kastens übernahm Halliger selber, und eine halbe Stunde später fanden die beiden Verbündeten voneinander getrennt Aufnahme in Zellen, die für solche Missetäter bestimmt waren, die zunächst eine Untersuchungshaft über sich ergehen lassen mußten. Beinahe zu derselben Zeit wurden Eckstein und die

Elfenbeinhexe eingeliefert. Damit waren alle dingfest gemacht, die an dem fein angezettelten Komplott beteiligt waren.

Dreizehntes Kapitel.

Die Vorladung. Das wache Gewissen. Schwerer Gang.

Die einzelnen Vorverhöre hatten stattgefunden, und es nahte der Tag, an dem die Verhafteten einander gegenübergestellt und die sie belastenden Zeugen in ihrer Gegenwart vernommen werden sollten.

Das Aufheben mehrerer Mitglieder einer über zwei Erdteile verbreiteten Räuberbande hatte sich mit so wenig Geräusch vollzogen, daß außer den an dem Ereignis mittelbar oder unmittelbar Beteiligten kaum jemand mehr als dumpfe Gerüchte erfuhr, denen man nicht viel Aufmerksamkeit schenkte. So blieb auch Heidenreich vollständig ahnungslos, daß ein schweres Verhängnis über seinem Haupte schwebte. Befremdete ihn, daß weder Edstein noch die beiden Amerikaner bei ihm vorsprachen, überhaupt kein Lebenszeichen von sich gaben, so deutete er es im günstigsten Sinne. Er baute darauf, daß sie, um das geplante Unternehmen, dessen Ausführung von Zufälligkeiten abhing, nicht zu gefährden, den näheren Verkehr mit ihm vorsichtig mieden. Und so saß er aufgeräumt in seiner düsteren Höhle vor dem Arbeitstisch, den er der besseren Beleuchtung wegen dicht unterhalb des Fensters hingeschoben hatte.

Vor ihm lag inmitten seiner Instrumente das in Pfand gehaltene Geschmeide. Triumphierend weidete er sich an dem Funkeln und Blitzen der Diamanten, und es drehend und wendend, überzeugte er sich, daß sogar das geübteste Auge Mühe gehabt hätte, die an Stelle der ausgebrochenen echten Steine eingefügten Nachahmungen herauszukennen. In seiner selbstgefälligen Stimmung störte ihn das Rasseln der heiseren Hausklingel, ein Zeichen, daß kein Vertrauter Einlaß begehrte. Die Abfertigung daher seiner Tochter

anheimgebend, kümmerte er sich nicht weiter darum. Ohne ernstlich besorgt zu sein, gab er seinem nie schlummernden Argwohn nur so weit nach, daß er den Schmuck in den dazu gehörigen Behälter legte und in seiner Schatzkammer verwahrte. Die Bettstelle befand sich kaum auf ihrer gewohnten Stelle, und er war eben im Begriff, die Instrumente und sonstige verräterische Spuren zu beseitigen, als Xenia, nachdem sie vergeblich die Tür zu öffnen versucht hatte, unverkennbar dringlich klopfte. Heidenreich erschrak, anstatt aber gleich zu öffnen, fragte er zögernd nach ihrem Anliegen, die dadurch gewonnene Zeit dazu benutzend, das Aufräumen zu beendigen. „Eine wichtige Nachricht eingelaufen," antwortete Xenia, „es hieß, in einer Angelegenheit, die keinen Aufschub dulde."

„Gleich — gleich," erwiderte Heidenreich, und als ob bei der geheimnisvollen Kunde eine schwarze Ahnung ihn beschlichen habe, erschlaffte sein scharfes Geiergesicht in allen seinen Zügen.

Endlich schlurfte er nach der Tür hinüber; doch erst, nachdem er einen argwöhnischen Blick durch den häßlichen Raum geworfen hatte, schob er den Riegel zurück. Nach der Ursache der unwillkommenen Störung zu fragen brauchte er nicht; denn vor ihm stand aufgerichtet, das bleiche Antlitz jedes Ausdruckes entbehrend, Xenia und überreichte ihm ein versiegeltes Schreiben, dessen äußere Form ihn erbeben machte.

„Ein Gerichtsdiener brachte es," sprach sie mit eisiger Ruhe, „um dir den Verkehr mit ihm zu ersparen, bescheinigte ich den Empfang in deinem Namen."

„Bedächtig gehandelt hast du, meine Tochter," versetzte Heidenreich, das dem Umschlag aufgedrückte Amtssiegel mißtrauisch prüfend; „denn was soll mir der Verkehr mit einem Gerichtsdiener? Hab' ich doch nichts begangen, daß ich die Polizei und ihre Leute zu fürchten brauchte."

„Nichts?" fragte Xenia eintönig, während der Leidenszug um die verblühten Lippen sich vertiefte.

„Du fragst noch, meine Tochter?" erwiderte Heiden-

reich, den Brief noch immer zwischen den geschwärzten Fingern drehend, als hielte unbesiegbare Scheu ihn ab, Kenntnis von der gerichtlichen Botschaft zu nehmen. „Habe ich nicht mein ganzes Leben in Mühe und Arbeit verbracht? Nicht gesorgt für deine Zukunft als treuer und gerechter Vater?“

In Xenias Zügen leuchtete es feindselig. Ihre dunklen Augen schienen Blitze der Entrüstung zu sprühen.

„Weshalb säumst du denn, dich darüber zu unterrichten, was die von der Behörde ausgefertigte Zuschickung bezweckt?“ erwiderte sie spöttisch; „ich wiederhole, der Gerichtsdiener behauptete, die Sache sei sehr eilig. Außerdem erfuhr ich schon gestern, daß dein Geschäftsfreund Eckstein und seine Frau gefänglich eingezogen seien.“

Heidenreich taumelte. Die lange Pfeife entglitt seinen aufeinander schlagenden Zähnen.

„Du lügst!“ kreischte er auf, und seine Knie schlotterten, „du lügst — willst mich abschütteln — willst —“

„Nur wenn es galt, die Menschen über dein Tun und Treiben zu täuschen, log ich,“ unterbrach Xenia ihn erbittert.

Heidenreich schien die Besinnung verloren zu haben. Halb automatisch bückte er sich nach der noch glimmenden Pfeife.

„Verhaftet — Eckstein, der kluge Mann — ich kann's nicht glauben,“ lispelte er, und nach dem Armsessel hinüberschwankend, warf er sich auf ihn nieder, „verhaftet — schon gestern wußtest du es, und ich erfuhr's nicht —“

„Eine Unglücksbotschaft kommt immer früh genug,“ fiel Xenia wieder ein.

„Aber sie kann auch zu spät kommen,“ fuhr Heidenreich nach Luft ringend fort; „doch, was kümmert's mich, wenn die ganze Welt verhaftet wird —“ und sich ermannend, öffnete er das Schreiben mit zitternden Händen.

Es enthielt nur wenige, groß und deutlich geschriebene Zeilen; trotzdem empfing Xenia, die mit einem Gemisch von Abscheu und Mitleid auf ihn niedersah, den Eindruck, als habe er sie nicht zu entziffern vermocht. Und er räumte

es gewissermaßen ein, indem er ihr den entfalteten Bogen darreichte, und Xenia las vor: „Der Antiquitätenhändler Moritz Heidenreich wird hiermit aufgefordert, sich an dem heutigen Tage —“ es folgte das Datum — „punkt zwei Uhr mittags in dem Gerichtsgebäude einzufinden, um in Sachen eines Franklin Tracy und seines Genossen Bill Green wie des Kommissionärs Edstein vernommen zu werden. Im Falle des Nichterscheinens gelangen die vorgesehenen gesetzlichen Maßregeln zur Ausführung.“

„Tracy, Green, Edstein,“ murmelte Heidenreich, nunmehr das Bild eines um sein Leben bangenden Feiglings, „was gehen die mich an? Ich kenne sie nicht —“

„Trotzdem darfst du den anberaumten Termin nicht versäumen, oder das Ärgste steht zu befürchten.“

„Befürchten? Was habe ich zu befürchten? Kann ich den Termin doch mit gutem Recht versäumen, weil er mir erst einige Stunden vorher angekündigt wurde.“

„Dafür wird man seine Gründe gehabt haben.“

„Freilich, die Menschen sind schlecht, sie sind grausam, gönnen mir nicht den Frieden meines hohen Alters — Xenia, meine liebe Tochter — du bist mein einziger Trost — meine einzige Hilfe — du kannst und wirst vor Gericht beschwören, daß mein Lebenswandel ein gerechter gewesen —“

„Ich kann nur meine Zeugenaussage verweigern,“ unterbrach Xenia ihn unerbittlich streng; „bricht ein Verhängnis auf dich herein, so trifft es mich härter als dich. Denn nicht nur für dich, sondern auch in der Seele meiner toten Mutter muß ich leiden. Erduldete ich aber mein ganzes Leben Höllenqualen,“ fügte sie schneidend hinzu, „mag's so bleiben bis zum letzten Atemzuge. Ich bin bereit, alles über mich ergehen zu lassen und dann — und dann — zu sterben.“

„Xenia, meine Tochter, die ich einst auf meinen Armen trug, die ich liebkoste — du sprichst unkindlich — sündlich — du wirst deinen armen greisen Vater nicht verlassen,

wirst zu mir stehen, wirst alles leugnen, entkräften, wenn die Menschen mich fälschlich anklagen —"

Xenia hatte ihn so lange mit finster gerunzelten Brauen betrachtet. Was sie aber empfand, als sie den eigenen Vater, von Schuldbewußtsein geschüttelt, sich gleichsam im Staube vor ihr winden sah, ihn verzweiflungsvoll um Rettung aus Gefahren flehen hörte, die vorläufig erst in seiner Phantasie lebten, das konnte nur sie allein ermessen. Und so schnitt sie seine Rede mit den Worten ab: „Wie da geschrieben steht, betrifft die Vorladung nur ein abzulegendes Zeugnis. Wer nicht angeklagt ist, braucht sich nicht zu verteidigen."

„Du glaubst nicht an eine Anklage?" fragte Heidenreich leise, als hätte er die Ohren der ihn umringenden Gegenstände gefürchtet, an denen ebensoviele Flüche hafteten.

„Ich weiß nicht mehr, was ich glauben oder wünschen soll. Wohl aber meine ich, daß die Zeit verrinnt, das verspätete Erscheinen nicht nur geahndet wird, sondern auch Argwohn erregt."

„Du hast recht, meine Tochter," erklärte Heidenreich, sich nunmehr ermannend, „bin ich pünktlich zur Stelle und trete ich als ehrlicher Mann vor die Herren hin, so muß der letzte böse Verdacht schwinden. Du aber bist mein Segen, meine Rettung; du wirst mich jetzt allein lassen. Zwei Stunden nur noch, und die sind bald dahin. Und umkleiden muß ich mich aufs beste, damit sie Respekt haben vor dem betagten hinfälligen Greise mit dem weißen Haar. Ja, gehe, meine liebe Tochter, und rufe mich, wenn es an der Zeit ist, den schweren Gang anzutreten. Du wirst auch während meiner Abwesenheit das Haus behüten, auf daß nicht böse Menschen eindringen, deinen Vater nicht berauben und bestehlen um das wenige, das er in seinem langen Leben mühsam erwarb und ersparte —"

Die letzte Bemerkung hörte Xenia nur halb. Grauen hatte sich ihrer bemächtigt. Als sei ihr Gehirn durch das Vernommene in Flammen gesetzt worden, preßte sie im Davonschreiten beide Hände gegen die Schläfen. Die Tür

war aber kaum hinter ihr zugefallen, als neues Leben die gekrümmte Gestalt des alten Wucherers durchströmte. Beweglicher als je zuvor huschte er hierhin und dorthin, um einzelne Wertsachen, über deren rechtlichen Besitz er keine befriedigenden Aufschlüsse zu erteilen vermochte, hervorzusuchen und in seiner Schatzkammer unterzubringen. Erst nachdem Xenia durch Klopfen an die vor ihm liegende Aufgabe erinnerte, rüstete er sich zum Aufbruch. Aus einem Wust alter Kleidungsstücke



suchte er das hervor, von dem er meinte, daß es seine äußere Erscheinung in das günstigste Licht stelle. Zum Schluß einen fettig glänzenden, hohen Hut aufs Haupt drückend, begab er sich zu seiner Tochter. Seine neuen Ratschläge und flehentlichen Bitten, gewissenhaft Wache zu halten, schnitt sie dadurch ab, daß sie ihm den Hausschlüssel reichte.

„Was soll ich damit?" fragte er verstört, „bist du nicht da, um mich herein zu lassen?"

„Wer weiß, ob ich nicht selber abgeholt werde," antwortete Xenia klanglos; „wie willst du ins Haus gelangen, wenn keiner öffnet?"

„Wahr, sehr wahr, meine Tochter. Du bist ein bedachtsames, ein liebes Kind — aber ein Unglück wär's, eine Schande für mein weißes Haar, wollte man zu einer Haussuchung schreiten."

Xenia wies auf die geschwärzte Wanduhr, die mit melancholischem Ticken und müden Pendelschwingungen das unaufhaltsame Entrinnen der Zeit veranschaulichte.

Heidenreich erschrak und trat auf den Flur hinaus. Xenia begleitete ihn. Bevor er das Haus verließ, flüsterte er ihr noch einmal zu: „Schiebe alle Riegel vor und prüfe das Schloß. Sollte jemand Einlaß begehren, so gib kein Lebenszeichen von dir. Mag man glauben, das Haus stehe leer —"

Xenia neigte zustimmend das Haupt. Kurze Zeit horchte sie dem in übermäßig weiten Stiefeln Einherschlurfenden nach, und gebeugt schlich sie in ihr Zimmer zurück. Die Hände verzweiflungsvoll ringend, schien ihr Körper sich in Krämpfen zu winden. Doch was sie leiden mochte: ihre Augen blieben trocken. Das Weinen hatte sie schon damals verlernt, als sie beim Tode der nicht minder mißhandelten Mutter eben erst aus den Kinderschuhen herausgewachsen war. Dem wilden Paroxysmus folgte unheimliche, geisterhafte Ruhe. Sich auf ihr hartes Lager werfend, starrte sie nach der niedrig hängenden Decke hinauf, wie ersehnend, daß sie zermalmend niederbreche. Erst nach Ablauf einer halben Stunde erhob sie sich wieder.

Jeder Zug des charakteristisch schönen Antlitzes verriet finstere Entschlossenheit. In ihrer Haltung wie in den kleinsten Bewegungen offenbarte sich eine Willenskraft, die durch nichts mehr erschüttert werden konnte. Festen Schrittes begab sie sich in die Höhle ihres Vaters. Seine Schlüssel aufzufinden, die er in der Besorgnis, sie zu verlieren, nie

mit fortnahm, gelang ihr leicht. Zu genau kannte sie seine Gewohnheiten. Unter ihren Händen rollte die Bettstelle zur Seite und öffnete sich die Falltüre, und vor ihr lag der finstere Kellerraum. Mit einem brennenden Lichtstümpchen stieg sie hinab. Als sie wieder oben erschien, trug sie vor sich den Maroquinkasten mit dem Geschmeide. Ihn öffnend, überzeugte sie sich, daß er vollständig; dann erst stellte sie die alte Ordnung wieder her. Dieselbe Ruhe bewahrte sie und mit derselben Überlegung ging sie zu Werke, als sie sich umkleidete. Krankhaft peinliche Gefallsucht schien sie zu beherrschen. Sie zog sogar hin und wieder einen Spiegel zu Rate. So stand sie endlich als eine den gewerblichen Kreisen angehörende ehrbare, anspruchslose Person da. Eine Ledertasche mit dem Schmuckkasten hing an ihrem Arm, und einen dunkelfarbigen Schleier vor ihr Antlitz ziehend, trat sie auf die Straße hinaus.

Nachdem sie die Tür hinter sich ins Schloß gezogen hatte, säumte sie ein Weilchen, wie über die einzuschlagende Richtung mit sich zu Rate gehend, und mit gemäßigter Eile schritt sie davon. Die Unempfindlichkeit, die sie den Anfeindungen des Vaters gegenüberstellte, bewahrte sie auch jetzt. Die Spottreden der benachbarten zerlumpten Kinder über die aufgeputzte schwarze Hexe berührten sie so wenig, wie die argwöhnischen Blicke, die schlumpige Weiber und faulenzende Männer ihr zusandten. War es doch eine nur kurze Tortur. Mit dem Ende der Gasse fiel sie weg, und in lichteren Straßen kümmerte sich keiner mehr um sie. Höchstens, daß dieser oder jener etwas schärfer auf die schöne Gestalt hinsah, als hätte sie in der gleichsam feierlich düsteren Ruhe ihm Achtung eingeflößt oder den Wunsch belebt, einen Blick hinter den dichten Schleier zu werfen.

Vierzehntes Kapitel.

Das Verhör. Ein langes Register. Die Warnung.

In der Untersuchungshalle des Stadtgerichtes war das Verhör der Gefangenen um diese Zeit in vollem Gange. Abgesondert voneinander saßen John Kelly, Bill Green, der Schlosserjup, Eckstein und die Elfenbeinhexe, die seit ihrer Anwesenheit in dem düsteren Gebäude nichts voneinander gesehen oder gehört hatten. Trug die Elfenbeinhexe die Frechheit einer Verworfenen zur Schau, so sahen Eckstein und sein verbrecherischer Genosse mit stumpfem Gleichmut ihrem Los entgegen, während die beiden Amerikaner eine Zuversicht an den Tag legten, die als der Ausdruck ihres guten Rechtes hätte gedeutet werden können.

Als Heidenreich, in den schlotternden Kleidern, die vor ihm wer weiß wer getragen hatte, einer Vogelscheuche mehr ähnlich, als einem sterblichen Menschen, dienernd und sich fortgesetzt tief verneigend eintrat, hatten Aufdermauer und die Bumbootwachtel ihre Plätze bereits eingenommen. Halliger und George Braddon waren die letzten, die erschienen. Außer ihnen waren nur der Untersuchungsrichter, ein der englischen Sprache mächtiger Sekretär und zwei Unterbeamte anwesend. Nach den erledigten Vorverhören nahm die Eröffnung des Verfahrens nur kurze Zeit in Anspruch. Nur Braddon blieb auf Grund der voraufgegangenen Verabredung von dem Verhör ausgeschlossen.

Heidenreich, befragt, ob er die angeklagten Amerikaner kenne, gab bereitwillig zu, dem Herrn Franklin Tracy Geld umgewechselt zu haben, im übrigen ihm und seinem Begleiter vollkommen fern zu stehen, sie überhaupt seitdem nicht wiedergesehen zu haben. Ähnlich verhielt er sich Eckstein und der Elfenbeinhexe gegenüber, alles mit so vielen heiligen Eiden bekräftigend, wie sie ihm in seiner Bestürzung zu Gebote standen. Seine Aussagen deckten sich mit denen der Angeklagten. Die bei dem Einbruch Beteiligten

waren geständig, fügten aber hinzu, keinen Vorteil von dem Raube erwartet, sondern im Auftrage des Herrn Tracy gehandelt zu haben, um ihn, allerdings gegen Entschädigung, in den Besitz eines ihm rechtlich zustehenden Dokumentes zu setzen. Kelly bestritt es nicht. Erläuternd fügte er hinzu, daß aus der ganzen Sachlage ihm die Pflicht erwachsen sei, in Vertretung seines verstorbenen Bruders und zugunsten von dessen Erben sich des Dokumentes auf die eine oder die andere Art zu bemächtigen. Da kein Widerspruch erfolgte, wurden Eckstein, die Elfenbeinhexe und der Schlosserjup abgeführt, um erst später vor den Geschworenen ihrer Verurteilung gewärtig zu sein.

Nach einer Pause nahm der Richter das Verhör wieder auf und wendete sich zunächst an Kelly: „Sie behaupten, Franklin Tracy zu heißen?“ fragte er. „Die in Ihrem Besitz gefundenen Papiere lauten zwar auf diesen Namen; trotzdem erheben sich Zweifel über Ihre Persönlichkeit. Der eigentliche Franklin Tracy verscholl; er soll auf der Flucht verfolgt und erschlagen worden sein, was freilich unerwiesen ist.“

„Ein Unding; weil derselbe Franklin hier wohlbehalten vor Ihnen sitzt.“

„Welche Bewandtnis hat es mit dem Terrainplan, den Sie auf unerlaubte Art sich anzueignen wünschten?“

„Mein Bruder beabsichtigte, ihn der Frau Kapitän Wachtel zu übermitteln. Da er, wie ich voraussetze, trotz der gegenteiligen Behauptung der genannten Dame, sein Ziel nicht erreichte, muß der Plan verloren gegangen sein, und ich hätte mir die Reise hierher ersparen können.“

„Wußten Sie um den Bericht, den Ihr Bruder Sidney an Frau Wachtel abschickte?“

„Selbstverständlich. Ebenso um das Felsstück mit der Silberader.“

„Wie kamen Sie zu der Bekanntschaft mit Heidenreich?“

„Er wurde mir in New York als zuverlässiger Geschäftsmann empfohlen.“

„Vielleicht durch seinen eigenen Sohn?"

Bei dieser Frage streckte Heidenreich den Kopf weit vor. Er schien den Atem anzuhalten, während seine Blicke an Kellys Lippen hingen.

„Der Betreffende hieß nicht Heidenreich."

Wie erschöpft lehnte der alte Wucherer sich zurück, und der Richter fuhr mit seinem Kreuzverhör fort: „Sie wurden hier erwartet, mußten also angemeldet sein, und zwar in Verbrecherkreisen."

„Einen derartigen Verdacht weise ich mit Entrüstung zurück."

„Herr Aufdermauer, ich bitte um Ihr Zeugnis," wendete der Richter sich an diesen, der ungesäumt seine ganze mathematische Würde zur Geltung brachte und anhob: „Herr Franklin Tracy, wie Sie sich nennen, als bei Ihrem Landen einer der berüchtigtsten Schlepper und Gauner dieses Ortes Ihnen seine Dienste anbot, stand ich keine drei Schritte weit von Ihnen und gewann durchaus den Eindruck, daß nicht Zufall Sie mit ihm zusammenführte."

Kelly nagte wieder auf den Lippen und erwiderte gereizt: „Wenn leere Vorurteile hier maßgebend sind, muß ich weitere Erklärungen ablehnen."

„Und dennoch wurden Sie durch eine Depesche angemeldet und zwar von der New Yorker Behörde als ein gewisser Franklin Tracy, der zu überwachen sei."

„Für das, was man drüben irrtümlicherweise mir und meinem Freunde zur Last legt, haben wir uns dort und nicht hier zu verantworten."

„Derselben Ansicht ist man in New York und fordert Ihre Auslieferung."

„Womit uns am meisten gedient ist."

„Sind Sie darüber unterrichtet, wessen man Sie in Ihrer Heimat anklagt?"

„Das erfahre ich früh genug an Ort und Stelle."

„Sie behaupten also, den Namen Franklin Tracy mit Berechtigung zu tragen?"

„Ich behaupte es mit Fug und Recht."

„Herr George Braddon," forderte der Richter nunmehr diesen auf, „ich bitte, Ihr Zeugnis uns nicht länger vorzuenthalten."

„John Kelly!" rief Braddon, auf alles vorbereitet, in demselben Tone aus, wie einst vor der Landungsbrücke, und wie damals schrak Kelly auch jetzt wieder sichtbar zusammen. Er faßte sich indessen schnell und sah eigentümlich durchdringend auf den jungen Mann, dessen Bild vielleicht in seiner Erinnerung auflebte. Dann zuckte er die Achseln und bemerkte verwundert:

„Soll das mir gelten?"

„John Kelly, Ihnen und keinem anderen," bestätigte Braddon, „demselben Mann, der vor anderthalb Jahren als Franklin Tracy mit einer todkranken jungen Frau im Staate Arkansas bei winterlicher Kälte in einer verlassenen Blockhütte Unterkunft suchte und durch sein Verfahren nachweislich zu dem verfrühten Ende der Hilflosen entscheidend beitrug."

Kelly hatte die Farbe gewechselt. Am wenigsten erwartete er gerade diesen Vorwurf. Gleichsam warnend sah er zunächst auf den Genossen, der sich noch weniger zu beherrschen wußte, und wiederum auf Braddon, als hätte er ihn nicht richtig verstanden. Eine Weile suchte er in der Vergangenheit, bevor er mit zurückgekehrter Überlegung höhnisch erwiderte: „Auf diese sinnlose Anklage brauchte ich eigentlich gar nicht zu antworten. Nur so viel: ich erfüllte die mir von meinem Bruder aufgetragene Pflicht getreulich. War meine arme Schwägerin den Anstrengungen aber leider nicht gewachsen, so trifft mich dafür ebensowenig ein Vorwurf, wie Sie das Recht besitzen, sich um meine Familienangelegenheiten zu kümmern oder neue Namen für mich zu erfinden."

„John Kelly," wiederholte Braddon nunmehr förmlich drohend, „ich gehe noch weiter und behaupte: was die winterliche Kälte anbahnte, das förderten Sie durch eine Arznei, die darauf berechnet war, die letzte Widerstandsfähigkeit von Mutter und Kind zu brechen."

„Eine Lüge, eine niederträchtige Lüge!“ fuhr Kelly wütend auf, „ersonnen und erdichtet, um meine Beteiligung an der Ausbeutung des zu eröffnenden Bergwerkes zu hintertreiben.“

Totenstille trat ein. Während Green einem leblosen, fahlen Wachsgebilde glich, regte Kellys unförmlicher Unterkiefer sich, daß man das Knirschen seiner Zähne unterschied.

Braddon wechselte unterdessen einen Blick mit dem Richter, der ein zustimmendes Zeichen gab, und sprach weiter: „Fernere Aufschlüsse erteilten Sie selber in dem Gespräch, das Sie über die noch nicht erkaltete Leiche hin mit ihrem Genossen, dem angeblichen Arzt, führten; ferner durch die Drohungen, unter denen Sie Ring und Brief der Negerin abforderten, die dazu auserkoren war, durch einen Schlag auf den Kopf oder eine Pistolenkugel aus dem Wege geräumt zu werden. Mit genauer Not entkam sie —“

„Und verbreitete die verrücktesten Märchen, die je in einem viehischen Wollschädel ausgeheckt wurden,“ fiel Kelly trotz seines Entsetzens hohnlachend ein.

„Nicht der Negerin, zurzeit zärtliche Pflegerin des Kindes, verdanke ich die Kunde, sondern einem Manne, dessen Treue über alle Zweifel erhaben ist, und der nur das berichtete, was er mit eigenen Augen sah und mit eigenen Ohren hörte,“ erklärte Braddon und schaltete mit unerschütterlicher Ruhe ein: „Unterbrechen Sie mich nicht; hören Sie mich zu Ende, und dann wagen Sie es, wenn Sie können, Ihre Schuld abzuleugnen. Ja, ein Mann, der, hätten Sie geahnt, daß er sich Ihnen zu Häupten auf dem morschen Plankenboden verborgen hielt, unfehlbar dem Tode durch Mörderhand anheimgefallen wäre und der nur durch ein Wunder dem Lose entrann, unter den Trümmern der von Ihnen angezündeten Bloody Kabin begraben zu werden.“

Solange Braddon sprach, hatte Kelly mehr und mehr die Herrschaft über sich verloren. Das Atmen schien ihm schwer zu werden, und als Braddon endigte, schwieg er noch eine Weile, um einen Ausweg aus dem ihn umschlingenden



Denn kein anderer als Sie war es, Sie, John Kelly, der im Hause des Basil Monjoye gelegentlich Unterkunft suchte. (S. 194.)

Gewebe der vernichtenden Anklagen zu finden. Plötzlich stieß er wie in heller Verwunderung hervor: „Also da oben, wo überflüssige Angst ihn um den Verstand brachte, daß er Undinge ausbrütete —"

„Nicht um den Verstand," wendete Braddon gelassen ein, „denn wenn je ein klarer Kopf ein gerechtes Zeugnis ablegte, so wird er es sein, sobald er dazu berufen wird."

„Und ich bin ebenso bereit, seine schamlosen Verleumdungen zu widerlegen," versetzte Kelly, mit dem sich unheimlich regenden Unterkiefer das Bild eines wutschäumenden Ebers.

„Gelänge Ihnen wirklich das Unmögliche," nahm Braddon wieder das Wort, „die Vorgänge in der Bloody Kabin als unerwiesen hinzustellen, so würden Sie sich noch von dem Verdacht eines Doppelmordes zu reinigen haben. Ja, eines Doppelmordes! Denn kein anderer als Sie war es, Sie, John Kelly, der im Hause des alten Basil Monjove gelegentlich Unterkunft suchte. Kein anderer, als Sie, der mit seinem Freunde Bill Green dem mit der Karte entsendeten Franklin Tracy nachsetzte und auf noch unaufgeklärte Weise in den Besitz von dessen Papieren geriet. Kein anderer, als Sie, der über das Ende Sidney Tracys Auskunft zu erteilen vermag, der mit durchschossener Brust aufgefunden wurde, während Sie selbst, unzweifelhaft im Kampf mit ihm, nur einen Finger verloren — verstecken Sie die Hand nicht —" schaltete Braddon mit bitterem Spott ein, als Kelly sie, einer Regung des Augenblicks unwillkürlich nachgebend, wie von ungefähr in die Tasche schob, „was jeder weiß, brauchen Sie nicht mehr zu verheimlichen. Ich aber bin es, der sich an Ihre Fersen heftete, ungeachtet aller mir in den Weg geworfenen Hindernisse Sie bis hierher verfolgte und der nicht eher ruht und rastet, als bis Sie samt Ihren Spießgesellen den Lohn für Ihre Freveltaten geerntet haben."

Mit einem eigentümlichen Ausdruck der Neugierde war Kelly den Enthüllungen gefolgt. Es war, als hätten Braddons Worte sich in Gewichte verwandelt, unter deren wach-

ſender Laſt ihm der Atem zu verſagen drohte. Mit allen Kräften kämpfte er, den furchtbaren Anſchuldigungen gegenüber ſeine Faſſung zu bewahren; ſo gelangte allmählich das Gepräge wilden Trotzes in ſeinen Zügen wieder zum Durchbruch, und von ſolchem beherrſcht, erklärte er im Tone der Verachtung: „Auf die in einem wahnwitzigen Kopf entſprungenen Verdächtigungen einzugehen, verſchmähe ich. Ebenſo verweigere ich, Fragen zu beantworten, zu denen einzig und allein die Jury meines Heimatlandes berufen iſt.“

„Wozu Sie nicht gezwungen werden können,“ meinte der Richter wie beiläufig, „doch unſere Aufgabe iſt erfüllt. Es genügt, die Überzeugung gewonnen zu haben, daß Sie derſelbe Franklin Tracy, alias John Kelly ſind, den ſamt ſeinem Genoſſen anzuhalten und auszuliefern die Behörde Ihres Heimatlandes uns erſuchte. Sie für Ihren ſträflichen Verkehr mit den berüchtigtſten Verbrechern dieſer Stadt, denen wir allerdings die bedachtſam geförderte Handhabe zu Ihrer Verhaftung verdanken, zur Rechenſchaft zu ziehen, würde erſt in zweiter Reihe folgen und wird dem zuſtändigen Gericht drüben anheimgegeben werden. Wir ſelbſt beſchränken uns darauf, die Werkzeuge, deren Sie ſich bedienten, der entſprechenden Strafe zuzuführen und demnächſt, nach Maßgabe der gewonnenen Aufſchlüſſe, uns etwas eingehender mit dem Herrn Heidenreich zu beſchäftigen —“

„Ich bin unſchuldig — ein alter, hinfälliger Geſchäftsmann, der nichts anderes kennt, als die Hoffnung, mit ſeinen beſcheidenen Erſparniſſen ſich zurückzuziehen —“ ſchrie Heidenreich jammernd auf, als der Richter ihn mit den Worten unterbrach:

„Sind Sie unſchuldig, ſo haben Sie nichts zu fürchten. Andererſeits werden Sie ſich von dem dringenden Verdacht der Hehlerei und des ſchamloſen Wuchers reinigen müſſen.“

„Ein ehrlicher Mann bin ich —“ hob Heidenreich wieder an, „nicht eine Fliege an der Wand könnte ich ſchädigen. Wucher und Hehlerei ſind mir fremd —“

„Schweigen Sie,“ gebot der Richter, „Ihre Stunde

ist noch nicht gekommen, liegt aber hoffentlich nicht mehr fern." Und weiter zu Kelly und Green, ohne den in sich zusammenschauernden alten Verbrecher noch eines Blickes zu würdigen: „Vorläufig bleiben Sie in strengster Haft. Machen Sie sich unterdessen mit dem Gedanken vertraut, unter Bedeckung an Bord des nächsten, unmittelbar nach New York bestimmten Dampfers gebracht zu werden."

„Mehr wünsche und fordere ich nicht," erklärte Kelly hochfahrend. Er warf einen Blick tödlichen Hasses auf Braddon, der ihn mit tiefem Abscheu betrachtete, und fügte höhnisch hinzu: „Sie sind Amerikaner. Sollten Sie jemals nach unserem gemeinschaftlichen Vaterlande zurückkehren, dann bauen Sie darauf, daß die Widerwärtigkeiten, in die ich durch Ihre infame Zwischenträgerei gestürzt wurde, unvergessen geblieben sind."

„Wenn Ihnen Zeit und Gelegenheit dazu gelassen werden," versetzte Braddon mit geringschätzigem Achselzucken; und doch hatte er die Empfindung, als ob die auf ihm ruhenden Basiliskenblicke sich wie mit vergifteten Widerhaken in sein Innerstes einbohrten. Obgleich überzeugt, daß Kelly, wenn nicht mit dem Tode bestraft, auf eine lange Reihe von Jahren für die Welt unschädlich gemacht werde, durchzitterte es ihn dennoch wie eine Ahnung, daß er Ursache habe, vor ihm und seinen Helfershelfern auf der Hut zu sein. Zu deutlich war er in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in New York daran gemahnt worden, wie weit die Arme der dort waltenden finsteren Mächte reichten.

Die Gelegenheit seines letzten Ausspruches, währenddessen die Aufmerksamkeit aller ihm zugekehrt war, hatte Kelly dazu benutzt, mit Heidenreich, in dessen listigen Augen eine Frage lebte, einen bezeichnenden Blick zu wechseln. Zugleich entdeckte er, daß seine auf dem Schoß ruhenden Hände sich ineinander verschränkten, zwei Finger, wie an die Schornsteine eines Seedampfers erinnernd, nach oben wiesen, wogegen die beiden Daumen sich eilfertig umeinander drehten. Wie genau er die internationalen Gaunerzeichen verstanden hatte, ging daraus hervor, daß er mit einer gewissen

Höflichkeit fragte, ob er die Reise auf einem deutschen oder amerikanischen Dampfer zurückzulegen habe.

„Das kann Ihnen gleichgültig sein," antwortete der Richter, „aber immerhin," wendete er sich an Halliger, „trafen Sie bereits eine Vereinbarung?"

„Ich wählte einen der hiesigen Gesellschaft, mit dessen Kapitän ich bekannt bin."

„Sie hörten es," sprach der Richter zu Kelly hinüber, „eine Auswahl gibt es für Sie nicht. Innerhalb einer Woche befinden Sie sich unterwegs. — Wünscht einer der Zeugen noch einen Antrag zu stellen?" fragte der Richter, seine Blicke über die Anwesenden hinsendend.

„Nun ja denn," meldete sich die Bumbootwachtel freimütig, „ich hoffe nämlich, die Karte da und die Erzprobe daneben, was beides unrechtmäßig in des Herrn Kelly Hände geriet, bleiben ihm entzogen. Der Henker traue den amerikanischen Gefängnissen. Da könnte man erleben, daß, während wir uns noch mit Auspeilen beschäftigen, der ehrenwerte Herr und sein guter Freund das Silber scheffelweise ans Tageslicht fördern."

Der Richter lächelte und beruhigte sie mit den Worten: „Beides steht zu Ihrer Verfügung."

Einen boshaft schadenfrohen Blick warf die Bumbootwachtel Kelly zu. Sie konnte sich nicht enthalten, zu bemerken: „Als Sie meine Kajüte zum erstenmal betraten und des Schöntuns kein Ende fanden, wußte ich gleich, was an Ihnen dran war. Zu dumm benahmen Sie sich. Der einfältigste Deckjunge hätte durch eine eichene Planke hindurch erraten, worauf Sie ausgingen. Hätte ich zu befehlen gehabt, so saßen Sie noch am gleichen Abend samt Ihrem sauberen Maat in Numero Sicher."

Kelly gab sich das Ansehen, sie nicht zu hören.

Da kein anderer sich zum Wort meldete, wurden die Gefangenen in ihre Zellen zurückgeführt. Auch die Zeugen entfernten sich. Als Heidenreich das Sitzungszimmer verließ, schlich er gebückt und schwankend einher, daß man ihn hätte bemitleiden können. Erst nachdem er in die nächste

Querstraße eingebogen war, wurde seine Haltung etwas aufrechter und schneller sein Schritt. Auf einem Umwege erreichte er das Haus der Dampfschiffahrtsgesellschaft. Nachdenklich betrachtete er die Plakate, auf denen Tag und Stunde der Abfahrt der transatlantischen Dampfer verzeichnet waren. Von dort begab er sich nach dem Telegraphenamt.

Scheu spähte er um sich, bevor er eintrat, in der Vorhalle ein Depesche verfaßte und sie zur Beförderung aufgab. Sie war an einen Mr. Maurice in New York gerichtet und lautete: „Fleischsendung verdorben und kondemniert. Geht sicher verschlossen zur Entschädigungsklage mit dem „Hermann“ zurück.“

Schweren Herzens bezahlte er die nicht unerheblichen Kosten, trotzdem bewegte er sich etwas zuversichtlicher einher, als er durch die belebten Straßen heimwärts eilte.

Fünfzehntes Kapitel.

Tochter und Vater. Die Mittlerin. Das Opfer der Cobra.

Der Tag neigte sich, als Heidenreich vor seinem Bau eintraf und in der ein für allemal verabredeten Weise gewohnheitsmäßig an die Tür klopfte. Da im Inneren alles still blieb, ergriff ihn Unruhe. Er entsann sich des Abschieds von seiner Tochter, vergegenwärtigte sich das düstere Wesen, mit dem sie ihm riet, den Hausschlüssel zu sich zu stecken, und ein unbestimmter Argwohn erwachte. Was sollte er beginnen, wenn sie gegangen war, um nicht mehr heimzukehren, wie sie so oft äußerte, wenn die Wogen der Verzweiflung über ihrem Haupte zusammenzuschlagen drohten; oder wenn sie gar, um sich für die zahllosen erlittenen Unbilden zu rächen, Verrat geübt hatte? Und doch konnte er an eine derartige Verleugnung ihrer Kindespflichten nicht glauben. Eine Minute verstrich. Anstatt aufzuschließen, pochte er zum zweitenmal und ein wenig stärker.

„Die schwarze Hexe ist fortgelaufen!“ krähte ein zerlumpter Nachbarsjunge höhnisch. „'nen Sack trug sie auf dem Rücken, der war bis zum Überlaufen mit Gold und Silber vollgepackt!“ fügte ein zweiter hinzu.

Heidenreich meinte, vor Schreck in die Knie sinken zu müssen. Und abermals dauerte es eine Minute, bevor es ihm gelang, in der Tiefe der langen Tasche seiner schlotterigen Beinkleider den Schlüssel aufzufinden und hervorzuziehen. Mit zitternder Hand öffnete er die Tür, und hastig, wie auf der Flucht vor den ihn verhöhnenden Gassenbuben, schlug er sie nach seinem Eintritt hinter sich zu.

Die ersten Schritte führten ihn nach Xenias Zimmer. Die Hoffnung, daß sie nur erkrankt sei und sich niedergelegt habe, verwirklichte sich nicht. Auch in den anderen, mit Polterkram angefüllten Räumen und zuletzt in seinem eigenen Gemach suchte er sie vergeblich. Grauen bemächtigte sich seiner. Laut rief er nach ihr, jedoch nur einmal. Zu unheimlich, wie von zehn Stimmen gesprochen, wiederholte der Name sich in seinen Ohren. Und immer wieder schlich er von Gemach zu Gemach und endlich nach dem vor Gerümpel fast unzugänglichen staubigen Boden hinauf. Als er die letzte Stufe der leiterartigen, knarrenden Treppe betrat, wagte er nicht, um sich zu sehen. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie von einem Balken oder Wandpflock leblos niederhänge. Erst allmählich überwand er sein Grauen. Das Gräßlichste war ihm erspart geblieben. Ängstlich um sich lauschend, kehrte er in seine Höhle zurück, um sich zunächst der schweren Stiefel zu entledigen. Gaben sie doch, weil viel zu weit, jedesmal einen Doppelschlag, daß es klang, als folge ihm jemand auf den Fersen.

Oft, unzähligemal, wenn seine Tochter ausgegangen war, um die allererbärmlichsten Küchenvorräte einzuholen, hatte er sich allein im Hause befunden, ohne sich deshalb zu beunruhigen. Daß sie aber während seiner Abwesenheit sich entfernte, jedem Einbrecher gewissermaßen den Weg frei gebend, das hatte er noch nicht erlebt, solange sie die schreckliche Einsamkeit mit ihm teilte. Ein furchtbarer Verdacht

stürmte auf ihn ein: wenn sie in der Tat verhaftet worden war, wenn man sie zu Geständnissen zwang — sein Haar sträubte sich bei solchen Vorstellungen. Brach aber die Nacht herein und sie war noch nicht da, wo sollte er sie suchen? Und wäre ihm wirklich ihr Aufenthalt verraten worden, so hätte er doch nicht gewagt, das Haus auch nur auf eine Stunde zu verlassen.

Mit jeder neuen Minute wuchs seine Bangigkeit. Rastlos schlich er von Winkel zu Winkel. Immer wieder blieb er stehen und horchte auf die Gasse hinaus. Um aus dem Anblick seiner Schätze Mut zu schöpfen, rollte er die Bettstelle zur Seite. Erschrocken über sein Tun, schob er sie schnell wieder auf die gewohnte Stelle zurück. Konnte doch jemand Einlaß begehren, während er unten in dem kerkerähnlichen Raum weilte. Und was dann, wenn man die Haustür sprengte und ihm die Zeit fehlte, die alte Ordnung wiederherzustellen? Neue Bilder des Entsetzens tauchten in seiner Phantasie auf, und als es endlich zu dunkeln begann, erreichte seine Angst den Höhepunkt. Wie gehetzt warf er sich auf sein Lager, erhob sich aber sofort wieder, um die zu ihm führenden Türen zu verriegeln, zwei Lampen anzuzünden und den persischen Dolch, nachdem er ihn in der Scheide gelockert, auf den Schemel neben dem Kopfende der Bettstelle leicht erreichbar hinzulegen.

Dann erst kam eine gewisse Scheinruhe über ihn, daß er, auf dem Rücken liegend, das Ticken der alten Wanduhr zählte und danach die entschwindende Zeit berechnete. Was er auf dem Termin erlebte und erfuhr, die bedrohlichen Andeutungen seine Person betreffend: alles, alles erstickte in dem verzweiflungsvollen Bangen nach dem Anblick seiner Tochter. Erwog er wirklich, daß sie von Kindesbeinen an seine willenlose Sklavin gewesen, deren Augen und Lippen nie ein wohltuendes Lächeln erhellte, so wurde jede mildere Regung alsbald wieder überwuchert durch Zornesausbrüche über ihr Verschwinden, das er den schrecklichsten Ursachen zuschrieb. So erduldete er Höllenqualen. Und dennoch, was wogen sie im Vergleich mit der Bürde, die sie unter

einer von Geiz und Habsucht genährten Tyrannei so lange mit sich durchs Leben geschleppt hatte! —

Xenia aber befand sich seit ihrem Aufbruch auf einem Wege, den tief gewurzeltes Rechtlichkeitsgefühl und heiliges Mitleid mit einem dem Verderben Geweihten ihr vorgezeichnet hatten. Langsam dahinwandelnd, war sie aus dem Straßengewirre und der Vorstadt hinausgelangt. Dann führte ihr Weg zwischen reifenden Saaten, frisch gepflügten Feldern und belebten Viehweiden hin. Weder für das eine noch das andere hatte sie Sinn, nicht für die gelben und roten Wiesenblumen, die auf den Uferrändern der Grenzgräben wucherten, nicht für die Lerchen, die hie und da einem Kleefelde entstiegen und unter hellem Jubelgesang dem sonnigen Himmel zustrebten. Unbeachtet blieben die von fröhlichem Schaffen zeugenden Gehöfte, an denen sie vorüberkam, bis sie endlich den idyllisch gelegenen Wohnsitz



der Mamsell Stine in mäßiger Entfernung vor sich liegen sah.

Holder Friede umlagerte die ihn beschirmenden hohen Bäume des schattigen Gartens, die grauen Strohdächer, die wie eingenestelt zwischen dem heiteren Grün hervorlugten, und endlich die regelmäßig beschnittenen Buchenhecken. Ein Flug Tauben kreiste oberhalb des Hofes, während auf der First des Scheunendaches die Nachkommenschaft eines Storchenpaares noch ziemlich ungeschickt Flugübungen anstellte.

Xenias Brust schwoll vor Jammer und Weh. Unwillkürlich verglich sie die Lage der Bewohner des einladenden Vorwerks mit der eigenen, und die Füße drohten ihr den Dienst zu versagen. Ein Grenzstein befand sich in der Nähe, und als habe ihr der Mut gefehlt, das begonnene Werk zu Ende zu führen, ließ sie sich auf diesen nieder.

Lange saß sie da, die Blicke traurig auf das fesselnde Bild ländlichen Glückes gerichtet. Ihre Augen blieben tränenleer; aber ein unsäglicher Schmerz durchwühlte ihre Brust, indem sie sich vergegenwärtigte, mit einer erschütternden Botschaft vor ein argloses junges Wesen hinzutreten, dem zu den hohen äußeren Reizen auch der Segen einer sorgfältigen Erziehung zuteil geworden war. Und was war aus ihr selber geworden? Unter dem niederdrückenden Bewußtsein, verachtet und verhöhnt durchs Leben zu wandeln, vegetierte sie dahin ähnlich einer in stockiger Kellerluft dem Licht kränkelnd entgegenkeimenden Pflanze. Sie wußte nichts von Jugendblüte, nichts von verfrühtem Welken. Ihre Erfahrungen beschränkten sich auf schmerzliches Entsagen und stummes Ergeben in das Unabänderliche.

Schwermütig schweiften ihre Blicke zur Sonne hinüber. Sie stand niedrig, mahnte, die Entscheidung herbeizuführen und damit eine erdrückende Last von ihrem Gemüt zu wälzen. Müde erhob sie sich und erreichte nach kurzer Wanderung ihr Ziel. In den Vorgarten eintretend, wurde sie Theklas ansichtig, die in der Nahenden auf den ersten Blick

dieselbe Person erkannte, deren Erscheinung vor kurzem so seltsam beängstigend auf sie und Monika einwirkte.

„Keine Bittende ist es, die sich zu Ihnen herandrängt," eröffnete Xenia unverweilt das Gespräch, und feucht blickten die großen schwarzen Augen, indem sie das schöne Mädchen betrachtete, „nur die Aufgabe, Gerechtigkeit zu üben, konnte mich zu Ihnen herausführen. Wollen Sie mich anhören, dann lassen Sie es da geschehen, wo ich keinen fremden Blicken ausgesetzt bin, oder der Mut versagt mir."

„Möchten Sie nicht lieber mit Fräulein v. Brixen sich in Verbindung setzen?" erwiderte Thekla zaghaft; „meine Tante ist gütig und menschenfreundlich. Ihre Vorstellungen finden bei ihr sicher ernste Würdigung."

„Nein," entschied Xenia mit erwachender Besorgnis, „ich gedenke weder Vorstellungen zu erheben, noch Großmut in Anspruch zu nehmen. Sie allein sind es, für die meine Kunde bestimmt ist, die einzige, der gegenüber es mir möglich ist, vertrauensvoll aufzutreten. Verweigern Sie mir Ihre Teilnahme, so bleibt mir nichts anderes übrig, als unverrichteter Sache umzukehren."

Thekla, noch immer beklommen, sah zweifelnd nach den Fenstern des Hauses hinüber. Bis jetzt war die Fremde noch nicht bemerkt worden. Sie ermannte sich daher, und mit den Worten: „Bitte, begleiten Sie mich," schritt sie einem Seitenpförtchen zu. Gleich darauf verfolgten sie schweigend einen von hohen Bäumen überdachten Kiesweg.

Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke blieb Xenia stehen, und den Maroquinkasten aus der Tasche ziehend, schlug sie den Deckel zurück. Thekla hatte kaum einen Blick auf die funkelnden Steine geworfen, als sie erstaunt ausrief: „Der Familienschmuck der Frau v. Brackenfeld —"

„Der Frau v. Brackenfeld," bestätigte Xenia einfallend, „Sie erkennen ihn; es werden mir dadurch weitere Eröffnungen erspart."

„Wie kam er in Ihren Besitz?" fragte Thekla, noch immer unter dem vollen Eindruck der peinlichen Überraschung.

„Forschen Sie nicht," bat Xenia, den Kasten schließend und Thekla darreichend, „das ist die einzige Anerkennung, die ich für den Dienst, zu dem ich mich selbstlos hergab, erbitte." Sie entdeckte Zweifel in Theklas Augen, sann flüchtig nach und sprach in der ihr eigentümlichen kalten Weise: „So viel ich weiß, stehen Sie in näheren Beziehungen zu Herrn v. Brackenfeld."

„Nein," erklärte Thekla heftig, die vor ihr Stehende plötzlich im ungünstigsten Licht betrachtend, „in keiner anderen Beziehung, als solche durch den freundschaftlichen Verkehr seiner Mutter mit Fräulein v. Brixen bedingt ist."

Xenia atmete tief auf. Sie hatte herausgefühlt, daß ein allerdings naheliegender Verdacht, der sie einst zu jener geheimnisvollen Warnung veranlaßt hatte, nicht unbegründet gewesen war.

„Um so glücklicher für Sie," sprach sie überzeugend, „geriet ich in die Lage, es voraussetzen zu müssen, so trugen unselige Umstände, die am wenigsten meine eigene Person betreffen, dazu bei. Mein Anliegen erfährt indessen dadurch keine Wandlung, und so ersuche ich Sie, Herrn v. Brackenfeld den Schmuck zu überliefern, jedoch um seinetwillen den Zweck meines heutigen Besuches vor jedem anderen zu verheimlichen."

Vergeblich spähte Thekla in dem bleichen Antlitz nach Anhaltspunkten zu einer Erklärung der ihr unfaßlich erscheinenden Zumutung.

Xenia verstand die stumme Frage und fuhr fort: „Gern erteilte ich Ihnen Aufschlüsse, doch übersteigt es meine Kräfte — auch wohl meine Befugnis. Will Herr v. Brackenfeld sich frei darüber äußern, so bleibt es ihm unbenommen."

„Mein Erstaunen, daß dieses kostbare Geschmeide durch unbekannte Hände ging, um endlich bis hierher zu geraten, kann Sie unmöglich befremden," versetzte Thekla, ihren Argwohn vergeblich zurückweisend.

„Leider kann ich nur beteuern, daß ich zu meinem Verfahren berechtigt gewesen bin," erwiderte Xenia herbe. „Liefern Sie den Kasten nebst Inhalt an Herrn v. Bracken-

feld ab, so ist meine Aufgabe erfüllt. Doch ich weilte schon zu lange. Für meine Person erbitte ich, mich zu vergessen, für andere dagegen Schonung!“ Sie kehrte sich ab, als Thekla sie mit den Worten aufhielt:

„Was soll ich antworten, wenn er nach demjenigen fragt, der das zweifellos entwendete Familienkleinod zurückerstattete?“

In Xenias Antlitz schoß flammende Glut.

„Ist die Offenbarung Ihres Verdachtes gegen mich gerichtet,“ versetzte sie bitter, „so muß ich es über mich ergehen lassen, doch trifft er eine Unschuldige. Sollte er wirklich nach dem Überbringer forschen, was ich nicht glaube, so befinden Sie sich in der Lage, mit gutem Gewissen behaupten zu dürfen, ihn nicht zu kennen.“

Sie setzte sich dem Gartenausgange zu in Bewegung. Wie unbewußt, schloß Thekla sich ihr an. Gern hätte sie Näheres über das Ereignis erfahren, allein Xenias Worte klangen nicht ermutigend. Erst als die Pforte vor ihnen lag, bemerkte sie beinahe schüchtern: „Sie haben mich in ein Meer von Befürchtungen und Widersprüchen gestürzt. Ich werde keine Ruhe finden, bevor ich die eine befreundete Familie betreffende Ungewißheit gehoben weiß.“

„Ob das Geheimnis jemals von Ihnen gelichtet wird — wer weiß das?“ erwiderte Xenia beinahe tonlos. „Beruhigen Sie sich daher mit der Überzeugung, daß ein guter Stern über Ihnen waltete, wenn die von anderen Seiten für Ihre Zukunft entworfenen Pläne an Ihrem Willen scheiterten.“

Jetzt blieb Thekla stehen. Hart blickten ihre Augen, indem sie fragte: „Was wissen Sie davon? Wer weihte Sie in die heimlichen Absichten vielleicht kurzsichtiger Menschen ein, die aber nur mein Bestes bezweckten?“

„Der Zufall belehrte mich. Berührte ich diese Frage unbefugterweise, so geschah es besorgten, wohlmeinenden Herzens und in demselben Sinn, in dem ich Ihnen kürzlich die Warnung zugehen ließ,“ antwortete Xenia, und sie schritt ohne Abschiedsförmlichkeit auf die Straße hinaus.

Lange blickte Thekla ihr nach, wie sie, das Haupt geneigt und weder rechts noch links schauend, ihren Weg träumerisch verfolgte. Was sie von der seltsamen Fremden denken sollte, wußte sie nicht.' Als unumstößlich erschien ihr nur, daß irgend welche geheimnisvolle Fäden sich zwischen ihr und Brackenfeld webten und das Geschmeide unredlicher=, wohl gar verbrecherischerweise in ihre Hände kam. Erst als Xenia ihrem Gesichtskreise entschwunden war, regte sich wieder ihr sonst nie versagender Jugendmut. Hätte sie nicht den Maroquinkasten vor sich gehalten, möchte das ganze Ereignis ihr wie ein Traum erschienen sein. Dem Hause zuschreitend, überzeugte sie sich, daß sie in ihrem Verkehr mit der Fremden unbeobachtet geblieben war. Mamsell Stines Stimme drang zu ihr herüber, wie sie auf dem Hofe Befehle erteilte; sie klang zwar streng, jedoch nicht, als ob ihre Laune gestört worden wäre. Es lag daher in ihrer Gewalt, das ihr anvertraute Geheimnis zu bewahren und die von ihr geforderte Schonung, gleichviel, um was es sich handelte, walten zu lassen. —

Wie Xenia sich aufs Land hinaus begeben hatte, legte sie den Heimweg mit mehrfachen Unterbrechungen zurück. Es war, als hätte sie das Atmen in erquickender, reiner Abendluft immer noch ein wenig länger ausdehnen wollen.

Die Dämmerung war in Dunkelheit übergegangen, als sie endlich vor dem heimatlichen Bau eintraf. Auf ihre Anmeldung näherten sich rasch die schlurfenden Schritte. Schloß und Riegel knirschten, die Tür drehte sich in den Angeln, und vor ihr stand Heidenreich. Hatte beim ersten Schlag des Pochens ein Freudenschauer seinen fleischlosen Körper durchrieselt, so erwachte angesichts Xenias, als sie wohlbehalten über die Schwelle schritt, zügellose Wut. Nicht seine Tochter sah er in ihr, um die er in unbezähmbarer Selbstsucht eben noch zitterte und zagte, sondern die Quelle vieler Stunden marternder Furcht und unablässig nagenden bösen Argwohns. Sie fortgesetzt mit Vorwürfen überhäufend, schlich er in seine Rattenhöhle, wo er sich abermals aufs Bett

warf, jetzt aber wie in einer Anwandlung von Behagen sich lang ausstreckte.

Wider sein Erwarten war sie ihm gefolgt. In der Mitte des freien Raumes stand sie regungslos, wie ein aus Holz gemeißeltes Gebilde. Erst als er seinen keifenden Redefluß mit der Forderung nach Speise und Trank abschloß, bemerkte sie mit ruhiger Entschiedenheit: „Ich hoffe, der gefürchtete Termin ist ohne nachteilige Folgen für dich verlaufen. Auch ich war unterdessen nicht müßig. Die Zeit deiner Abwesenheit benutzte ich dazu, eine Gefahr von dir abzuwenden und eine Ungerechtigkeit, die einen anderen ebenfalls ins Verderben stürzen konnte, ungeschehen zu machen."

Wie in dem Wahn, falsch gehört zu haben, richtete Heidenreich sich auf und starrte sie an. Sein Atem stockte.

„Ungeschehen machen?" kreischte er, „eine Ungerechtigkeit? Wann beging ich eine Ungerechtigkeit? Was soll das heißen? Sag's heraus — sofort!"

„Das Geschmeide, das der unglückselige Brackenfeld auf deinen Rat der eigenen Mutter entwendete und dessen Wert du durch das Einfügen falscher Steine verminderteſt, ich vertraute es Händen an, die dafür sorgen, daß der Name eines Räubers den Unbesonnenen nicht länger entehrt."

Heidenreich lachte höhnisch auf.

„Willst du mich ärgern, mir die Laune verderben," schrie er ihr zu, „so hättest du ein anderes Mittel ersinnen müssen, als mich an den Junker zu mahnen, in dessen Augen du nicht mehr giltst, als der Kehricht auf der Gasse."

In Xenias Augen glühte es feindselig. Wie unter der Wirkung eines körperlichen Schmerzes legte sie die Lippen fester aufeinander. Dann beteuerte sie mit einem Ausdruck, der die letzten Zweifel verscheuchte: „Ich wiederhole: sollten über kurz oder lang Nachforschungen hier angestellt werden, so findet man den Schmuck, der zum Ankläger werden und gegen dich und den anderen zeugen müßte, nicht mehr vor."

Stille folgte. Nur das grämliche Ticken des Pendels

der Wanduhr war vernehmbar. Es erinnerte an das Nagen des unermüdlich bohrenden Totenwurms. Schärfer und durchdringender starrte Heidenreich in die Augen seiner Tochter, und er war von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugt. Doch keinen Laut vermochte er hervorzubringen. Seine Hände regten sich dagegen wie die Fänge eines in den letzten Zügen liegenden Geiers. Das war kein denkender Mensch mehr, sondern ein von den Dämonen der Habsucht und des Wahnwitzes beherrschtes Ungeheuer.

„Schande meines hohen Alters!" keuchte er endlich, „hast du deinen Vater bestohlen, bist du nicht besser, als der —" krampfhaft tastete er mit beiden Händen um sich. Im nächsten Augenblick hatte er den Dolch gepackt und nach Xenia geschleudert; der Schwung aber, den er ihm gab, war so heftig gewesen, daß die gelockerte Scheide neben seinem Bett niederfiel, wogegen die geschwärzte Klinge auf Xenia einwirbelte, sie an der Schulter traf und vor ihr zur Erde sank.

Xenia stand regungslos. Sie hatte sich nicht einmal die Mühe gegeben, der nach ihr geworfenen Waffe auszuweichen. Ein vergeistigtes Lächeln war auf ihre Züge getreten.

„Wäre ich meinen Eingebungen gefolgt," sprach sie mit eisiger Ruhe, „so schliefe ich jetzt friedlich im Flußschlamme. Ich dachte aber an dich. Doch dazu ist es ja noch nicht zu spät."

Heidenreich hatte sich erhoben. Grauen und Entsetzen verzerrten sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit. Das Bewußtsein, in blinder Wut nach dem ersten besten Gegenstand greifend, den Dolch gefaßt zu haben, schien seinen Verstand zu verwirren. Schwerfällig kämpfte er ums Gleichgewicht. Der erstarrende Bann löste sich indessen, sobald er entdeckte, daß unter Xenias Ärmel Blutstropfen langsam hervorrieselten und ihre Hand röteten. Laute Angstrufe ausstoßend, eilte er zu ihr, um die Bekleidung von der verletzten Schulter herunter zu reißen. Xenia wehrte ihm.

„Laß mich machen!" kreischte Heidenreich in seiner

grenzenlosen Bestürzung, „unseliges Kind — zeig mir die Wunde, auf daß ich dich rette, bevor es zu spät ist.“

„Mich retten?“ fragte Xenia ahnungslos in bitterem Spott, „ich bedarf keiner Rettung, es sei denn —“

„Du bist des Todes,“ hob Heidenreich wieder grauenhaft wehklagend an, „zeig mir die Wunde — aussaugen will ich sie mit meinen Lippen und müßte ich



selber den Tod daran trinken — Xenia — höre auf deinen Vater — gib nach — die Klinge ist vergiftet — vergiftet mit dem Inhalt der Zähne der Cobra — “

Xenia war leicht zusammengefahren, lächelte aber gleich darauf eigentümlich schmerzlich und bemerkte in der gewohnten entsagenden Weise: „Sprächest du die Wahrheit, so hättest du zum erstenmal im Leben mir eine Wohltat erwiesen, die zugleich alles durch dich erduldete Leid sühnte —“

„Xenia — meine Tochter — mein einziges Kind, willst du mich zum Mörder stempeln — mich auf dem Schafott sterben sehen? Zeig her die Wunde — um Gottes willen—“

„Zu spät, Vater, zu spät. Ich fühle es — ich verzeihe dir und danke für die Erlösung von meinen Qualen,“ unterbrach Xenia ihn mit seltsam milder Ruhe; „für dich brauchst du nicht zu fürchten. Wer ahnt die Wahrheit? Zum eigenen Ankläger wirst du nicht werden.“ Sie kehrte sich ab, und schwankenden Schrittes trat sie in ihr Zimmer, wo sie sich einschloß.

Heidenreich, bis in sein verrottetes Mark hinein betroffen, wagte nicht, ihr zu folgen oder seine Beschwörungen zu erneuern. Sein Geist schien sich umnachtet zu haben. Auf die Gasse hinauszueilen und nach einem Arzt zu rufen, waren Dinge, die für ihn außerhalb des Bereiches alles Möglichen lagen. Bis zur Sinnlosigkeit unruhig, huschte er hin und her. Bald preßte er die Hände auf die Schläfen und zerraufte sein Haar, bald sprudelten von Entsetzen und Todesangst geborene Verwünschungen über die bebenden Lippen, bald pochte er wieder leise an die zu seiner Tochter führende Tür, jedoch ohne Antwort zu erhalten.

Nachdem er das Vergebliche seines Klopfens eingesehen hatte, beschränkte er sich darauf, das Ohr an die Tür zu legen und zu lauschen. Nicht das leiseste Geräusch unterschied er auf der anderen Seite. Hastiger, unsteter wurden seine Bewegungen, grausiger der Ausdruck seiner geröteten Augen.

Sein Blick streifte die leere Scheide. In dem krankhaften Trachten, alles zu beseitigen, was gegen ihn zeugen konnte, sobald der Tod seiner Tochter bekannt wurde, suchte er den Dolch zwischen dem Gerümpel hervor, wohin er ihn im ersten Schrecken mit dem Fuße gestoßen hatte. Doppelt vorsichtig, nachdem er die fast unmittelbare Wirkung des Giftes kennen gelernt hatte, barg er die gefährliche Klinge in der Scheide, worauf er die von Xenia verlorenen Blutstropfen durch Scharren mit dem Filzschuh in der dicken Staublage verwischte.

Plötzlich hielt er inne. Er hatte entdeckt, daß der heraufziehende Tag sich durch das vergitterte Fenster anmeldete. Nur noch Stunden dauerte es, wie er wähnte, bis die Haustür erbrochen wurde und man bei ihm eindrang, um ihn fortzuschleppen. Auf eine Kiste sich niederkauernd und die Schläfen wiederum mit beiden Fäusten pressend, sann er nach. Doch nur kurze Zeit, dann rollte er die Bettstelle zur Seite. Die Falltür öffnete sich, und nachdenklich starrte er in den finsteren Raum hinab. Als wäre endlich ein rettender Gedanke in seinem brennenden Gehirn erwacht, die immer höher steigenden Wogen des Wahnwitzes ebnend, schlug er sich mit der Faust vor die Stirn, und nicht mehr an den mutmaßlichen Zustand seiner Tochter dachte er, sondern nur noch an die eigene Sicherheit.

Eine Schnur von der Stärke eines Strohhalms suchte er hervor, und sie um den äußeren Fuß der Bettstelle legend, überzeugte er sich, daß diese dem auf sie ausgeübten Druck leicht nachgab. Eilig zog er dann beide Enden durch das Schlüsselloch der Falltür, worauf er den Dolch und alles, was zur Entdeckung seiner grausigen Handlung hätte führen können, hinab warf. Zum Schluß versah er sich mit einem halben Laib Brot, und die gefüllte Wasserkanne wie die brennende Lampe ergreifend, stieg er vorsichtig nach. Eine Weile blieb er aufrecht stehen und lauschte.

Der Morgen war erwacht. Von der Gasse tönten schwere Schritte zu ihm herein, in seiner fiebernden Phantasie den gräßlichsten Vorstellungen Vorschub leistend. Unter deren Einfluß kauerte er sich nieder, und indem er die Falltür niederließ, drang das Geräusch an seine Ohren, mit dem der Schloßriegel einschlug. Es ertönte, als ob jemand den Schlüssel in der Haustür gedreht habe, und ohne zu zaudern, zog er die beiden Schnurhälften nach sich, bis die Rollen der Bettfüße, ihrer bestimmten Bahn folgend, in die zu ihrem Halt dienenden Aushöhlungen geglitten waren. Bedachtsam gab er nunmehr das eine Ende frei, das andere so lange anholend, bis der Rest durch das Schlüsselloch ihm

entgegenfiel. Damit war die letzte zu seinem Versteck leitende Spur beseitigt.

Jetzt erst fühlte er sich geborgen. Ob sein Brotvorrat ausreichte, ihn gegen Verhungern zu schützen, was überhaupt aus ihm werden sollte, erwog er ebensowenig, wie den Umstand, daß er das Schloß von innen nicht zu öffnen vermochte und Riesenkräfte dazu gehörten, die Falltür samt der sie belastenden Bettstelle zu heben. Ihm genügte der Wahn, nicht gefunden zu werden, und mehr bedurfte es nicht, um die in seinem Gehirn lodernde Flamme zu löschen.

Träge schlich die Morgenröte herauf; mehr und mehr belebten sich Straßen und Gassen. Tiefe Stille herrschte in dem Bau des alten Hehlers und Wucherers. Nur die Ratten machten sich bemerkbarer, indem sie zwischen dem Gerümpel ihren Reigen aufführten. Ob Heidenreich es hörte — wer wußte es?

Friedlich, wie nie zuvor, ruhte seine Tochter auf ihrem dürftigen Bett. Friedlich und sanft, als ob statt des harten Strohsackes Daunenpfühle ihr als Unterlage gedient hätten. Ob auch die Wirkung des schnell tötenden Giftes sich in ihrem Antlitz ausprägte: was bedeutete das noch, nachdem die so lange sklavisch geknechtete Seele sich dem mißhandelten Körper entwunden hatte? Fiel dieser der Verwesung anheim, so wurde der unsterbliche Teil in den Wohnungen der Seligen mit mildem Trost willkommen geheißen.

Sechzehntes Kapitel.

Das Zerwürfnis. Heimat im Logger. Junge Liebe.

Seit dem Besuche Xenias hatte Thekla sich in einer Gemütsverfassung befunden, die sie kaum noch vor Mamsell Stine zu verheimlichen vermochte. Wie ein Bann lastete es auf ihrer Seele, so daß sie es nicht einmal über sich gewann, in dem Logger vorzusprechen. Unüberwindliche

Scheu hielt sie ab, vor der vertrauten Freundin ein Geheimnis zu enthüllen, dessen Umfang sie nicht kannte und dessen Bedeutung ihr von Tag zu Tag verhängnisvoller erschien. Doch endlich sollte die Erlösungsstunde schlagen.

Archibald war eingetroffen. Schon in der Ferne erkannte sie ihn, wie er, gegen seine Gewohnheit, das ihn tragende Pferd gemächlich im Schritt gehen ließ. Es war ihr dadurch ermöglicht, sich auf seinen Empfang vorzubereiten, Mut zu der vor ihr liegenden schweren Aufgabe zu sammeln. Er hatte sich eben aus dem Sattel geschwungen, als sie im Vorbeigehen seinen Gruß kalt erwiderte und die zuvorkommende Frage nach ihrem Ergehen mit der Erklärung beantwortete: „Ich begebe mich nach dem Garten. Sobald die Gelegenheit sich bietet, es wenig auffällig auszuführen, folgen Sie mir. Ich erwarte Sie auf der Bank unter dem großen Ahorn."

Verheißend lauteten die Worte; allein in dem Ton, in dem sie gesprochen wurden, wie in dem reizvollen Antlitz offenbarte sich ein so tiefer Ernst, daß Archibald, ohnehin wie auf einem mit vernichtendem Ausbruch drohenden Krater lebend, seinen Pulsschlag stocken fühlte. Die Stimme versagte ihm fast, als er sich verneigte und stockend hervorbrachte: „Nachdem ich dem gnädigen Fräulein mich vorgestellt habe, eile ich zu Ihnen."

Während er noch zögerte, Mamsell Stine aufzusuchen, ging Thekla nach der von ihr bezeichneten Stelle. Sich niederlassend, hatte sie den so lange verborgen gehaltenen Kasten neben sich auf die Bank gelegt und ein Tuch darüber hingeworfen. Was sie bewegte, prägte sich verständlich in ihren Zügen aus. Nach dem unablässigen Grübeln war sie sich klar geworden, daß das geheimnisvolle Verfahren Xenias sich auf Vorgänge begründete, die ohne ihr Einschreiten für Brackenfeld verderblich werden mußten. Sie zagte daher bei dem Gedanken, mit ihm ein Gespräch zu eröffnen, dessen Wirkung auf ihn unfehlbar eine vernichtende sein mußte.

Eine Viertelstunde später trat Archibald vor sie hin.

Als sie bei seiner Ankunft ihm die Hand nicht bot, wagte er nicht, der Begrüßung einen freundschaftlich vertraulichen Ausdruck zu verleihen. Sein Gesicht aber trug einen Ausdruck, als stände er vor einem Richter, dessen Amt es war, über Tod und Leben zu entscheiden.

„Bitte, Herr v. Brackenfeld," redete Thekla ihn an, „lassen Sie uns eilen, eine Angelegenheit zu erledigen, die nunmehr schon seit Tagen mich tief beunruhigt."

Archibald sah sie erstaunt an. „Was ist vorgefallen?" fragte er verstört, „ich erkenne die gütige und nachsichtige Freundin früherer Tage kaum wieder. Hoffentlich sind keine Mißverständnisse entfremdend zwischen uns getreten."

„Mißverständnisse waren bei mir von jeher ausgeschlossen," erwiderte Thekla mit ruhiger Entschiedenheit, „ich hielt mich daher zu der Voraussetzung berechtigt, daß auch Sie gegen solche gefeit seien. Was mich aber peinlich bewegt, ist ein Auftrag, der mir in rätselhafter Weise zuging und den zu erfüllen, nachdem das Ablehnen mir zur Unmöglichkeit gemacht worden, mich schwere Überwindung kostet."

„Von wem rührt er her?" fragte Brackenfeld, von schwarzen Ahnungen beschlichen, hastig.

„Ich weiß das nicht; ich erriet nur, daß es sich darum handelt, Sie, vielleicht auch andere, vor großem Unglück zu bewahren," und den Kasten unter dem Tuch hervorziehend, überreichte sie ihn zögernd.

Brackenfelds Gesicht wurde plötzlich fahl. Die Blicke starr auf den Behälter gerichtet, öffnete er die Lippen, jedoch ohne einen Laut hervorzubringen. Der Tod wäre ihm willkommener gewesen, als den untrüglichen Beweis seines sträflichen Verfahrens gerade in Theklas Händen zu sehen.

„Nehmen Sie, nehmen Sie," sprach sie dringlich, und das sich regende Mitleid verflüchtigte sich angesichts des Schuldbewußtseins, das in seinen Zügen wie in seiner ganzen Haltung zutage trat. „Bitte nehmen Sie," wiederholte sie förmlich streng, als er immer noch keine Miene machte,

der Aufforderung nachzukommen, und wie um ihn zu ermutigen, schlug sie den Deckel zurück.

Der Anblick des funkelnden Geschmeides übte indessen gerade die ihrer Absicht entgegengesetzte Wirkung aus. Wie vor einem Gorgonenhaupt schauderte er zurück, um abermals zu hören: „Was zaudern Sie? Ist es doch das Familienkleinod Ihrer Mutter, das der rechtmäßigen Besitzerin wieder zugestellt werden soll.“

„Wer — wer brachte es?“ stieß Brackenfeld in seiner grenzenlosen Bestürzung hervor, und den Kasten ergreifend, schloß er ihn ungestüm.

„Erraten Sie es nicht?“ fragte Thekla, ihn fest ansehend, und schwer wurde es ihr, die Verachtung zu verheimlichen, die sie angesichts seiner Kopflosigkeit beschlich.

„Ich — ich ahne es nicht,“ erklärte Archibald in dem dumpfen Trachten, die Wahrheit zu verschleiern, und scheu wich er den forschenden Blicken des schönen Mädchens aus.

„Wunderbar,“ versetzte Thekla nunmehr sarkastisch, „ich selbst kann nicht deutlicher sein, weiß nur, daß eine Fremde, die mir die Angabe ihres Namens standhaft verweigerte, die gleiche Fremde, die uns vor kurzem auf der Landstraße ihre Aufmerksamkeit zuwendete, mir den Schmuck mit der Bitte einhändigte, ihn Ihnen heimlich zu übermitteln. Meine Frage nach näheren Umständen wies sie mit der Behauptung ab, daß es bei Ihnen keiner weiteren Erklärung bedürfe.“

Brackenfeld hatte den Nacken gebeugt. Als hätte er am liebsten sich einen Weg durch die Erdrinde hindurch gebahnt, starrte er vor sich auf den Kies nieder. Da er fortgesetzt schwieg, hob Thekla wieder an: „Absichtslos haben Sie mich überzeugt, daß jene Person nicht zu viel sagte. Sie kennen den Zusammenhang. Das Geschmeide befindet sich in Ihren Händen; mir aber liegt es fern, mich in die Geheimnisse anderer einzudrängen. Gewissenhaft löste ich das ungern erteilte Versprechen ein, damit aber ist die Angelegenheit zwischen uns beiden erledigt.“ Sie erhob sich

und fuhr fort: „Gehen wir, Fräulein v. Brixen wartet vielleicht schon auf uns —“

„Nur noch ein Wort — Fräulein Thekla,“ fiel Brackenfeld, ohne seine Stellung zu verändern, flehentlich ein, „es ist mir unmöglich, in meiner jetzigen Verfassung Ihrer mütterlichen Freundin unter die Augen zu treten. Ihre Fragen würden mich in die fürchterlichste Verlegenheit stürzen — Sie sind die einzige, der ich mich anvertrauen darf —“

„Nein, Herr v. Brackenfeld,“ unterbrach Thekla ihn kalt, „die Mitwissenschaft von Vorgängen, die Sie nachträglich noch erschüttern, muß ich mit Entschiedenheit ablehnen. Sie mögen ohnehin bald genug bereuen, die Herrschaft über sich verloren und in der Übereilung Verrat an Ihrer eigenen Person geübt zu haben.“

„Fräulein Winhold — teuerste Thekla — ich beschwöre Sie — hören Sie mich an —“

„Ich bin es mir selbst schuldig, auf alle ferneren Enthüllungen zu verzichten. Sie können nur dazu angetan sein, mein abfälliges, wohl gar verdammendes Urteil über Ihren Verkehr mit jemand herauszufordern, der unzweifelhaft auf verwerfliche Art in den Besitz des größten Heiligtums Ihrer Mutter geriet. Jetzt kommen Sie. Das einzige, was ich tun kann, soll geschehen: weder Ihnen noch einem anderen gegenüber werde ich je mit Wort oder Miene an das rühren, was zwischen uns zur Sprache kam. Das gleiche erwarte ich zuversichtlich von Ihnen.“

Brackenfeld begriff, daß jeder fernere Versuch, ihre Meinung günstig zu beeinflussen, vergeblich wäre. Wie schlaftrunken erhob er sich, doch anstatt sie ins Haus zu begleiten, schlug er die Richtung nach dem Stalle ein.

„Wohin?“ fragte Thekla, als sie ihn wie gebrochen fortschleichen sah.

„Mich bei dem gnädigen Fräulein zu verabschieden, übersteigt meine Kräfte.“

„Sie wollen fort?“

„Ich muß.“

„Wie soll ich Ihren jähen Aufbruch erklären?"

„Schildern Sie alles, was Sie sahen und erfuhren. Hier sieht mich niemand wieder."

„Ich werde sagen, Sie seien plötzlich erkrankt. Was ich erfuhr und beobachtete, gehört nicht mir, sind für mich vergessene Dinge. Das bin ich schon allein der Person schuldig, die sich vertrauensvoll an mich wendete; aber auch Ihrer Mutter und — und Ihnen."

„An meine Erkrankung glaubt sie nicht," versetzte Brackenfeld und fügte, wie sich selbst verhöhnend, hinzu: „Was kümmert's mich? Die Welt ist groß. Brot gebacken wird überall." Mit einem Ausdruck todverachtenden Trotzes richtete er sich auf und betrat den Stall.

Anstatt den Knecht zu rufen, zäumte er das gesattelt stehende Pferd selbst auf. Vor der Stalltür schwang er sich in den Sattel, und im Galopp sprengte er vom Hofe hinunter. Eine Weile spähte Thekla ihm sinnend nach; dann verwandelten ihre Gedanken sich unbewußt in vernehmbare Worte.

„Der muß viel auf dem Gewissen tragen," sprach sie vor sich hin, und nicht ohne Besorgnis gedachte sie der bevorstehenden ersten Begegnung mit Mamsell Stine, der Brackenfelds fluchtartiger Aufbruch kaum entgangen sein konnte.

Der Abend sandte seine Schatten vorauf, und Thekla saß noch immer auf der Bank unter dem Ahorn. In ihren Betrachtungen störten sie nahende Schritte. Nur eine gab es, die so energisch auftrat, und schneller pochte ihr Herz in der Vorahnung der kommenden Szene.

Als Mamsell Stine näher kam, entdeckte sie sofort, daß Unzufriedenheit diese im höchsten Grade beherrschte. Leicht erriet sie die Ursache, und das Herz sank ihr in dem Bewußtsein, etwaigen Anklagen gegenüber in der Verteidigung durch ihr Versprechen gebunden zu sein.

Eine Weile betrachtete Mamsell Stine sie wie ein zürnender Donnergott, mit finster gerunzelten Brauen. Erst als sie in ihren Zügen das Gepräge wachsender Beklommen-

heit zu entziffern glaubte, ließ sie sich neben ihr nieder und bemerkte einleitend: „Hoffentlich bereust du, unseren Freund Archibald so gekränkt zu haben, daß er wohl zum letztenmal hier gewesen ist."

Bei der Mahnung erwachte Theklas Eigenwille. Hätte Mamsell Stine, anstatt der aus ihrer Jugendzeit herübergenommenen Strenge rücksichtslos nachzugeben, mütterlich wohlwollend zu ihr gesprochen, so wäre sie ihr sicher um den Hals gefallen, sie mit Zärtlichkeiten überhäufend und das reuevolle Herz vor ihr ausschüttend. Statt dessen antwortete sie trotzig: „Ich kränkte ihn nicht. Bleibt er fern, so ist er selbst schuld daran."

„Leugne nicht," versetzte Mamsell Stine mit einer Schärfe, wie sie Thekla noch fremd an ihr geblieben; „galoppierte er auf zehn Schritte an mir vorbei, ohne mich zu beachten, so muß das eine Ursache haben. In ihm beleidigtest du seine Mutter und mich."

„Was ich nicht beging, brauche ich nicht zu leugnen," erwiderte Thekla, im Zorn tief errötend. „Ich kenne nur Wahrheit. Wo sie unwillkommen ist, schweige ich lieber."

„Bereitwillig vereinbarte ich mit dir eine Bedenkzeit. Anstatt daran festzuhalten, brachst du dein Versprechen und vertriebst ihn dennoch," erklärte Mamsell Stine, sich mehr und mehr erhitzend.

Thekla zuckte die Achseln. Lieber hätte sie das Ärgste über sich ergehen lassen, als jetzt auch noch eine Silbe des zu ihrer Kenntnis gelangten Geheimnisses preiszugeben oder zu Entschuldigungen ihre Zuflucht zu nehmen.

„Wäre es ein Unglück, wenn er nicht mehr erschiene?" fragte sie erzwungen gleichmütig.

„Ja, ein Unglück für dich und für mich, und ein Unglück ist es, Undank zu ernten, wo man auf das Gegenteil rechnete."

„Undank?" fuhr Thekla wieder auf, „Undank, wenn ich für meine Wohltäterin in den Tod ginge? Undank, wenn ich mich weigere, da freundschaftliche Zuneigung zu heucheln, wo man mir keine Achtung einflößt?"

„Was nicht ausschließt, daß man sich lieben lernt, sich veredelt und in glücklichen Verhältnissen einer sonnigen Zukunft entgegengeht."

„Es gibt keine sonnige Zukunft, solange man täglich jemand um sich sieht, der einem noch weniger als gleichgültig ist," versetzte Thekla heftig und fügte nach kurzem Bedenken entschlossen hinzu: „Eine sonnige Zukunft finde ich nur bei jemand, dem ich mich schon vor Jahren versprach."

Mamsell Stine verhielt sich, wie ihren Ohren nicht trauend. Lähmendes Erstaunen hätte sich ihrer bemächtigt. Erst nach einer längeren Pause meinte sie spöttisch teilnehmend: „So? Das klingt ja recht erbaulich. Also schon als Kind verlobtest du dich? Wer ist der Glückliche, wenn man fragen darf?"

Thekla bereute ihre Übereilung, antwortete aber mit fester Stimme: „Raimund Damerow."

„Der arme Schlucker, der dazu berufen ist, sein Leben zwischen Himmel und Wasser zu verbringen?" versetzte Mamsell Stine, sich nur noch mit Mühe beherrschend, geringschätzig.

Bitter empfand Thekla die wegwerfende Art, in der Mamsell Stine des Geliebten gedachte, und sie bestätigte herausfordernd: „Gerade er und kein anderer."

Abermals trat eine Pause ein. Mamsell Stine sah auf das Mädchen, wie vielleicht in den ersten Jahren nach der Aufnahme in ihrem Hause, als sie das zeitweise eigensinnige Kind noch mit wenigen Worten unter ihre Botmäßigkeit zurückbrachte. Unerhört, unfaßlich erschien ihr daher das jetzt bei demselben folgsamen Kinde so jäh hervorgetretene Selbständigkeitsgefühl. Ratlos stand sie dieser plötzlichen Wandlung gegenüber. Allmählich aber trat die Überzeugung in den Vordergrund, auch heute noch ihren entscheidenden Einfluß geltend machen zu können, und in erwachender Entrüstung die Tragweite ihrer Worte nicht berechnend, bemerkte sie mit notdürftig erheuchelter Kaltblütigkeit: „Zwingen kann ich dich freilich nicht, möchte es auch nicht.

Du aber darfst dich nicht wundern, wenn du eines Tages, wie ich selber zurzeit, ebenfalls enttäuscht werden solltest."

Thekla verstand die Andeutung, schwieg aber und sah vor sich nieder. Ihre Pulse flogen. Die mittelbare Drohung, der ihr vorgespiegelten Erbschaft verlustig zu gehen, hatte ihren Trotz auf den Gipfel gesteigert. Eine Weile betrachtete Mamsell Stine sie, wie etwa ein junges Pferd, dem zum erstenmal das Geschirr aufgelegt worden und das zu bändigen es nicht nur der Strenge, sondern auch der Klugheit bedarf. Endlich sprach sie, wie einen selbstverständlichen Umstand erwähnend: „Du wirst heute noch an Archibald schreiben —"

Thekla sprang auf. Ihr Antlitz glühte. Leidenschaftlich funkelten ihre Augen bei der ihr ungeheuerlich erscheinenden Zumutung.

„Das tue ich nicht!" rief sie aus, „und müßte ich deshalb einer Stätte den Rücken kehren, wo ich so lange überglücklich gewesen!"

„So? Du forderst also das Geschick mutwillig gegen dich heraus?" fragte Mamsell Stine mit bedrohlicher Ruhe.

„Nur insoweit," erklärte Thekla fest, „als ich lieber mit jemand, dem ich vertraue, den ich achte und verehre, sein Hungerbrot teile, als durch Überfluß unabläßig an glänzendes Elend erinnert zu werden."

„Du wirst dir die Sache überlegen," versetzte Mamsell Stine, sich ebenfalls erhebend, „morgen denkst du anders."

„Nein, nie!" hieß es erbittert zurück.

Mamsell Stine kehrte ihr den Rücken und schritt nachlässig davon, als ob nichts weiter vorgefallen wäre.

Thekla rührte sich nicht. Finster sah sie der Scheidenden nach. Wie diese erwartete, eiligst nahende Schritte hinter sich zu hören, so harrte Thekla ängstlich darauf, einem wenn auch nur über die Schulter ihr zugesendeten Blick zu begegnen. Doch beide besaßen harte Köpfe, und beide fühlten sich gekränkt, keine gewann es über sich, das erste Zerwürfnis durch ein versöhnliches Wort aufzuheben.

Als Thekla zum Essen gerufen wurde, weilte sie in

ihrem Zimmer. Sie befinde sich unwohl, verspüre keinen Appetit, ließ sie vermelden. Dann wartete sie gespannt darauf, daß Mamsell Stine, wie sonst stets in solchen Fällen geschah, sich nach ihr umsähe. Diese legte indessen der Unpäßlichkeit keine Bedeutung bei und antwortete der Über-



bringerin der Botschaft, daß ein gesunder Schlaf alles wieder ins Gleichgewicht bringe und man Thekla nicht stören möge.

Doch an Schlaf dachte das Mädchen ebensowenig, wie an Speise und Trank. Sobald aber Stille im Hause eingetreten war, rüstete sie sich zu einem Gange. Bald dar-

auf schlich sie leise ins Freie hinaus, mit beflügelten Schritten die Richtung nach der Stadt einschlagend. Beinahe eine Stunde wanderte sie durch die nächtlich stille Landschaft, ohne auch nur einmal in ihrem Entschluß zu schwanken. Sogar in dem herrischen Klopfen, mit dem sie die Bumbootwachtel ermunterte, verriet sich ein Wille, der nicht leicht zu erschüttern war. Denselben Eigensinn offenbarte sie den tadelnden Vorstellungen der alten Freundin gegenüber, die diese nach dem ersten Erstaunen an sie richtete, wobei sie in Monika selbstverständlich eine nicht minder entschiedene Gegnerin fand. Ihren Vorschlag, folgenden Tages selbst nach dem Vorwerk hinauszugehen und die Mißverständnisse aufzuklären, verwarf Thekla mit der Erklärung, daß Mamsell Stine, wenn ihr daran gelegen sei, unbedingt selber in dem Logger erscheinen würde.

Über die Ursache ihrer Flucht erteilte sie nur unbestimmte Aufschlüsse. Sie gipfelten darin, daß sie einen Mann, den sie verabscheue, sich nimmermehr aufzwingen lasse, was natürlich nicht nur Monikas, sondern auch der Bumbootwachtel vollste Billigung fand. Sie hatte schon öfter in dem Logger übernachtet und ihn bei solchen Gelegenheiten ein Märchenschloß genannt. Sie unterzubringen war daher mit keinen Schwierigkeiten verknüpft; dann aber trug zu ihrer Beruhigung bei der sorglichen Alten heiliges Gelöbnis, ihr auf alle Fälle für immer eine sichere Unterkunft zu bieten.

Der Morgen kam, doch wer nicht kam, das war Mamsell Stine. Statt ihrer erschien Friedrich mit einem Arbeitswagen und zwei Wäschekörben, in denen Theklas Habseligkeiten sorgfältig verpackt lagen. Die Gnädige hatte alles selber besorgt, wie er redselig erzählte, und nur einen schönen Gruß beigefügt.

Anfänglich lebte Thekla unter dem Eindruck einer bitter schmerzlichen Enttäuschung, doch nur so lange, bis sie in dem ihr zugewiesenen Raum sich nachbarlich mit Monika eingerichtet hatte. Dann beherrschte sie fast ausschließlich die Überzeugung, nunmehr allen Fährnissen entrückt zu

sein, und die Trennung von den Stätten ihrer glücklichen Kindheit verlor viel von ihrer Bitterkeit durch den sprechenden Beweis, daß Mamsell Stine sie nicht vermisse. — — —

Die Ereignisse, die durch das Erscheinen Kellys und seines Genossen veranlaßt worden waren, erhielten ihren Abschluß, als beide in Begleitung eines Sicherheitsbeamten an Bord des auf der Reede ankernden Dampfers geschafft und dort dem Kapitän übergeben wurden. Gleich darauf erfolgte der Befehl zum Ankerlichten. Zu der gleichen Stunde ging an die Behörde in New York eine Depesche ab, durch die die beiden Verbrecher angemeldet wurden.

Während dieser ganzen Zeit waren George Braddon und seine neugewonnenen Freunde nicht müßig geblieben. Den Beratungen folgten die einleitenden Schritte zu dem Unternehmen, an das man, trotz der fehlerhaften Karte und des mehr als zweifelhaft erscheinenden Erfolges, mit allen Kräften heranzutreten beschlossen hatte. Briefe, die ihm zugleich einen weit reichenden Kredit eröffneten, wurden von seiten Aufdermauers für Raimund nach der Havanna an ein dortiges Handelshaus entsendet. Andere, die Joachims Adresse trugen, waren nach Fort Pierre am oberen Missouri bestimmt. Außerdem gingen die ausführlichen Berichte Braddons an den Reverend Dixon ab, und endlich ein Schreiben mit verschiedenen Aufträgen an den alten Basil.

Unter solchen Umständen konnte es nicht überraschen, wenn zwischen Braddon und denen, die an dem in Aussicht stehenden Werk mehr oder minder beteiligt waren, die freundschaftlichsten Beziehungen sich entwickelten. Wie Aufdermauer ihm mit unverkennbarer Hochachtung begegnete, sogar seine und anderer Beteiligung an den erforderlichen Vorschüssen zusagte, im Falle das Silberlager wirklich aufgefunden und erschlossen werden sollte, so bewies die Bumbootwachtel ihm nicht minder ihr aufrichtiges Wohlwollen. Ihre beiderseitigen Gefühle begegneten sich in dem Bilde der holden Kleinen, von der Dixon schrieb, daß sie überraschend lieblich heranwachse.

In Thekla, die er seit ihrer Übersiedlung nach dem Logger beinahe täglich sah, hatte er ebenfalls eine warme Freundin gewonnen, die ihm nur dann mit einer gewissen abwehrenden Härte begegnete, wenn er sich erbot, zwischen ihr und Mamsell Stine die Aussöhnung anzubahnen. Gedachte Monika aber kaum noch der Möglichkeit, eines anderen belehrt zu werden und dem Glauben an Franklin Tracy entsagen zu müssen, so umging er selbst vorsichtig alle Klippen, an denen, wie er wähnte, ihr rührend hingebendes Vertrauen zu scheitern drohte.

Und so verkehrten sie in einer Weise miteinander, die man als eine geschwisterliche hätte bezeichnen mögen. Und dennoch loderte und flammte es in Braddons Innerem, so oft die liebliche junge Bewohnerin des Loggers in seinen Gesichtskreis trat, mit herzlichem Gruß ihm zutraulich die Hand bot und mit süßer Befangenheit in seinen Augen las.

Siebzehntes Kapitel.

Die letzten Tage. Das Polizeiboot. Maurice.

Heidenreich war am Tage nach dem Tode seiner Tochter von den Beamten, die ihn wegen Wuchers in Untersuchungshaft abführen sollten, in seinem Versteck aufgefunden worden. Aus Verzweiflung brachte er sich mit dem vergifteten Dolche eine Wunde bei, an der er ebenfalls starb. Seine reiche Hinterlassenschaft wurde von der Behörde mit Beschlag belegt, und Aufdermauer hatte sich infolgedessen nur selten und dann auf kurze Zeit in dem Logger blicken lassen. Fortgesetzt war er in reger Tätigkeit, die Hinterlassenschaft des alten Wucherers ordnen zu helfen. Gelangte er bei dieser Gelegenheit zur Kenntnis von Dingen, die er bis dahin für unmöglich gehalten hatte, so schöpfte er daraus die Lust und Geduld, einzelne der in der Rattenhöhle angesponnenen Fäden, deren einer ihn bis zu Frau v. Brackenfeld führte, bis an ihr Ende zu verfolgen.

Laut weinend breitete sie die Arme aus, um von ihrer alten Wohltäterin an die Brust gezogen zu werden. Mit ihr aber weinte Monika still. (S. 228.)

Die Ergebnisse seines menschenfreundlichen Bestrebens mußten ihn außerordentlich befriedigen; denn an dem Vormittage, an dem er den Bewohnern des Loggers wieder ein Stündchen widmete, war er ungewöhnlich aufgeräumt. Als erste Neuigkeit verkündete er, daß es ihm gelungen sei, für Archibald, der im Begriff gewesen, sich bei der französischen Fremdenlegion anwerben zu lassen, in einem überseeischen Handelshause eine Stellung zugesichert zu erhalten. Ferner berichtete er, daß Heidenreichs hoffnungsvoller Sohn schwerlich geneigt sei, die reiche Erbschaft seines Vaters um den Preis einer vieljährigen Zuchthausstrafe anzutreten.

Dann beklagte er wieder die Einsamkeit der Mamsell Stine, väterlich hinzufügend, daß bei einem durchaus überflüssigen Gezänk wenn auch nicht der klügere, so doch der jüngere Teil nachzugeben habe. Den von Thekla erhobenen Einspruch schnitt er dadurch ab, daß er — ein unerhörtes Ereignis für seine Art — sich ihr zuneigte und sie küßte. Zu seiner Entschuldigung fügte er hinzu, sie sei die fixeste Kraft, die nur je dem Steuer widerwillig gehorchte; er wünsche ihr aber einen Gatten, der als Fachmann verstehe, sie im richtigen Kurse zu erhalten. Ihr Erstaunen über die ihr nur zu verständliche Anspielung übersah er mit Bedacht, und sich Monika zukehrend, küßte er auch sie, den wohlmeinenden Rat einflechtend, sich geradezuhalten, nicht einwärts zu watscheln wie eine Ente, am wenigsten aber zu jedem Ausgange zu flaggen wie ein Kriegsschiff zur Flottenparade, nebenbei lauter Fehler, die nur in seiner vormundschaftlichen Phantasie lebten.

Die Mahnung Aufdermauers zu Verträglichkeit und Nachgeben war bei Thekla nicht ohne Nachwirkung geblieben. Noch am Nachmittage, als sie mit ihren Freunden in der Geißblattlaube saß, hätte ein aufmerksamer Beobachter aus ihren Zügen herausgelesen, daß ihre Gedanken oft nach dem Vorwerk hinausschweiften. Die lebhafte Unterhaltung erlitt eine Störung, als ein auf der Landstraße einherfahrender Wagen vor dem nach dem Logger führenden Pfade anhielt.

Sichtbar erschrocken war Thekla ins Freie hinausgetreten und früh genug, um zu beobachten, wie Aufdermauer mit vollendetem Anstande Mamsell Stine die Hand reichte, ihr von dem Ponywägelchen auf festen Boden half und Friedrich anheimgab, langsam auf und ab zu fahren.

„Sie kommt," sprach sie unter dem Andrange der sie bestürmenden Empfindungen in die Laube hinein, und überschwengliche Freude, Besorgnis und Trotz kämpften auf dem reizvollen Antlitz um den Vorrang.

Gleich darauf drängten die Bumbootwachtel und Monika sich neben sie hin, wogegen Braddon sich in den Hintergrund zurückzog.

Und sie kam in der Tat, die Mamsell Stine, und zwar in gemessenem, zuversichtlichem Schritt und einer Haltung, als ob sie sich auf dem Wege zu ihren Feldarbeitern befände. Ob Zorn oder mildere Gesinnungen hinter dem wettergebräunten Gesicht wohnten, hätte nicht leicht jemand erraten. Selbst in Aufdermauers scharf zugespitzten Zügen offenbarte sich eine gewisse zweifelnde Spannung. Auf alle Fälle machte sie einen Eindruck, daß sogar die Bumbootwachtel davon abstand, ihr gewohnterweise ein herzliches Willkommen entgegenzusenden.

Sie schien es auch nicht zu erwarten; denn ohne rechts oder links zu schauen, dagegen Thekla fest im Auge, näherte sie sich ihr bis auf drei Schritte. Dann herrschte Schweigen, wie wenn nach Herniederfahren eines Wetterstrahls man des nachfolgenden Donners gewärtig bleibt. Thekla war augenscheinlich auf eine Flut von Vorwürfen gefaßt, aber auch entschlossen, obwohl sie der Alten am liebsten in die Arme geflogen wäre, ihre Erwiderungen nach den an sie ergehenden Anklagen abzuwägen.

Endlich ertönte Mamsell Stines kräftiges Organ, indem sie anhob: „Thekla, du fandest für gut, unter dem Schutze der Nacht auszurücken. Am hellen lichten Tage wäre es bequemer gewesen. Niemand hätte dich gehindert. Das ist indessen Nebensache. Dafür antworte mir jetzt offen

und ehrlich: Wußtest du um die Geschichte mit dem Familienschmuck der Frau v. Brackenfeld?"

Thekla vermochte nur das Haupt zustimmend zu neigen, und Mamsell Stine fuhr streng fort: „Weshalb verheimlichtest du sie vor mir, obwohl durch ein einziges Wort der ganze Ärger vermieden worden wäre?"

„Aus Schonung für Archibald und seine Mutter. Ich hoffte, die Wahrheit würde verschwiegen bleiben," erklärte Thekla überzeugend.

„So? Mehr bedarf es nicht zwischen uns," versetzte Mamsell Stine, und ihre Stimme zitterte eigentümlich. „Du aber bist ein ehrenwertes Kind —" das weitere erstickte unter der Heftigkeit, mit der Thekla sie umarmte und zärtlich liebkoste.

„Und noch eines," hob Mamsell Stine wieder an, nachdem sie sich der stürmischen Umschlingung entwunden hatte, „du warst in deinem Recht, aber ich auch, und gefehlt mögen wir beide haben. Da meinte Herr Aufdermauer, gewiß ein erfahrener Mann und vorzüglicher Vormund, ich sei dir eine Entschädigung dafür schuldig, daß du mein Haus durch Umsicht und Entschlossenheit vor großer Schmach bewahrtest. Schreibe daher an den hinterlistigen Schlingel, den Raimund, der mir schon als Junge oft genug den Kopf warm machte — Herr Braddon soll ihm den Brief selber einhändigen — ich hätte nichts dagegen. Nur die eine Bedingung, vom Wasser fortzubleiben, stellte ich. Nächstens ist die Pacht unseres Gutes abgelaufen, und wirtschaften wird er schon lernen —"

So lange hatte Thekla wie betäubt dagestanden. Bei den letzten Worten aber löste sich der Bann, der im Übermaß des Glückes sich auf ihr Gemüt gelegt hatte. Laut weinend breitete sie die Arme aus, um von ihrer alten Wohltäterin an die Brust gezogen zu werden. Mit ihr aber weinte Monika still, während die Bumbootwachtel, das Ungeahnte kaum begreifend, ein Tränlein nach dem anderen in den Augen zerdrückte. Gerührt überwachte Braddon die ergreifende Szene, und als er, die Blicke von einem zum an-

deren sendend, den feuchten Augen Monikas begegnete, da war ihm, als ob ein von Wehmut getragener warmer Liebesgruß sich in sein Herz gesenkt habe.

Da Mamsell Stine erklärte, Thekla zur Stunde mit fortzunehmen, begaben diese und Monika sich ungesäumt ans Werk, die beiden Wäschekörbe wieder zu füllen und zum Abholen bereit zu stellen. Aufdermauer und Braddon leisteten unterdessen den beiden alten Damen Gesellschaft. Aber sie kamen nicht zu Worte. Um so inniger ergötzten sie sich an der Verträglichkeit, mit der die sonst stets kampfgerüsteten Freundinnen einmütig eine gute Stallfütterung priesen und gereinigtem Teer einen nicht zu unterschätzenden, wohltätigen Einfluß auf Tauwerk, Leinen und Stricke jeder Art zuschrieben. Hätte Aufdermauer aber gehört, wie die beiden Mädchen während des Packens über den sonst so oft insgeheim gescholtenen Vormund urteilten, ihm die denkbar liebenswürdigsten Eigenschaften beimaßen, sogar behaupteten, es sei schade um ihn, unverheiratet geblieben zu sein, da möchte er vor lauter Würde noch um einen oder zwei Zoll in der Brustbreite zugenommen haben.

Nach Theklas Scheiden war es plötzlich recht still und einsam in dem Logger geworden, um so einsamer, nachdem die Bumbootwachtel, den letzten Tagesrest zu einem Geschäftsgange verwendend, in Aufdermauers Begleitung sich entfernt hatte. Denn Jodokus Quast, der unabänderlich seine Angelschnur überwachte, trug ebensowenig dazu bei, die wunderliche Heimstätte zu beleben, wie Monika und Braddon, die auf dem Deck einander gegenübersaßen. Erstere war eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt, während Braddon nicht minder aufmerksam die sich lebhaft regenden zierlichen Finger betrachtete.

Die Sonne stand niedrig. Wie ermüdet nach vollendetem Tagewerk sandte sie träumerisch ihren letzten Schein unter das Zeltdach. Aus entgegengesetzter Richtung machte die landwärts wehende erquickende Seebrise sich bemerklich. Zuweilen tiefer aufatmend, spielte sie mit den seidenweichen Schläfenlöckchen Monikas, oder hob den Rand einer Land-

karte, die Braddon zur Erklärung seiner bevorstehenden Reise über das zwischen ihnen stehende Tischchen ausgebreitet hatte. Mit reger Spannung war Monika seinen Mitteilungen gefolgt. Beinahe unbegreiflich erschien ihr, daß er mit Entfernungen, deren Zurücklegung Monate erforderte, ebenso sorglos rechnete, wie sie selber, wenn es einer gelegentlichen Fahrt nach dem Vorwerk hinaus oder dem sonntäglichen Kirchgang galt. Nur einmal wendete sie treuherzig ein, es sei ein niederdrückender Gedanke, so sehr lange mit einer unbestimmten Hoffnung auf Wiedersehen von Verwandten und Freunden getrennt zu leben.

„Jede Hoffnung besitzt ihre eigenen Reize, sofern man nicht den damit geeinten Zweifeln einen entscheidenden Einfluß auf den inneren Menschen einräumt," versetzte Braddon freundlich.

Monika ließ ihre Hände rasten und warf, Braddons Augen unbefangen suchend, ernst ein: „Bis das Geschick plötzlich mit rauher Hand unbarmherzig eingreift."

„So bliebe immer vorzuziehen," erwiderte Braddon, „die Zeit bis dahin in froher Zuversicht verbracht zu haben, anstatt mit Grämen und Härmen."

Monika sann nach, ohne ihre Blicke von Braddon abzuziehen. Sicher achtete sie die Gründe, die ihn nach ihrer Überzeugung bewogen, seine Persönlichkeit zu verleugnen, zugleich aber mochte sie sich fragen, weshalb er jetzt noch, so kurz vor seinem Scheiden, zumal nach Entlarvung des falschen Franklin Tracy, zaudere, das ihn umhüllende Dunkel zu lichten. Endlich bemerkte sie anerkennend: „Das ist das Urteil eines Mannes, dem die gefährlichsten Bahnen die reizvollsten sind."

„Doppelt reizvoll durch die Aufgabe, den letzten Willen treuer Verstorbener der Verwirklichung entgegenzuführen," hieß es beipflichtend zurück.

Wiederum zögerte Monika. Die Glut ihrer Wangen vertiefte sich noch ein wenig. Wie in einem Entschluß schwankend, ruhten die blühenden Lippen fester aufeinander; endlich fragte sie mit etwas weniger sicherer Stimme,

nach ihrer Meinung aber klug berechnet: „Nicht auch durch die Erwartung, Zuverlässiges über den verschollenen Franklin zu erkunden?"

Braddon blieb keinen Augenblick in Zweifel über die Regungen, die sie zu der Frage trieben. Schwer wurde es ihm daher, ausweichend zu antworten: „Zuverlässiges erforsche ich auf alle Fälle, gleichviel, wie es lautet. Wohl aber darf ich hinzufügen, daß mein Leben mir nicht zu teuer dafür sein sollte, ihn meiner holden Freundin zuzuführen."

Monika atmete leise auf. Die gewundene Erklärung, dazu bestimmt, ihren Wahn zu erschüttern, hatte gerade das Gegenteil bewirkt.

„Unter solchen Bedingungen muß es Ihnen gelingen," sprach sie begeistert, „es kann nicht anders sein," und einen heiteren Ton erzwingend, versetzte Braddon: „Freundliche Zukunftsbilder bergen gewiß einen großen Zauber in sich; und dennoch ist es gefährlich, zu innig mit ihnen zu verwachsen."

Enttäuschung webte auf Monikas Antlitz. Wie der Spiegel eines stillen Sees der trübenden Einwirkung des mattesten Lufthauches, gab ihre Gemütsstimmung jeder wachgerufenen Regung fast augenblicklich nach.

„Was nennen Sie freundliche Bilder?" fragte sie erwartungsvoll.

„Für mich jede Stunde des Verweilens auf diesem altehrwürdigen Logger; ferner, daß ich die Zeit beflügeln möchte, die mich von dem Tage trennt, an dem ich wieder als George Braddon vor Sie hintrete und das, was ich an irdischer Glückseligkeit ersehne, vielleicht aus Ihrem Willkommgruß heraushöre."

Monika blickte freudig erstaunt. Meinte sie doch, daß nur einer mit so viel inniger Wärme zu ihr sprechen könne, und so erwiderte sie mit rührendem Eifer; „Freude werden Sie in jedem Auge lesen, wenn die letzten Schleier fallen, die jetzt noch die Wahrheit neidisch verhüllen."

„Monika, teuerste Monika," versetzte Braddon, und hingerissen von dem Anblick, den sie in ihrer süßen Verwir-

rung bot, ergriff er ihre auf dem Tisch ruhende Hand, „ist es nicht grausam, daß mein Glück von der Verwirklichung eines Traumbildes abhängig bleiben soll? Nicht grausam, mir in der Doppelgestalt, die Sie durchaus in mir erkennen wollen, das Bekenntnis zu versagen, daß ich durch unergründliche heilige Liebe mich an Sie gekettet fühle? Nicht grausam, daß, wenn wirklich in Ihrem Herzen eine freundliche Regung für mich keimte, sie in Zweifeln ersticken soll, die sich für Sie und nur für Sie allein an meinen Namen knüpfen? Geben Sie es auf, ich flehe Sie an, unberechtigten Mutmaßungen fernerhin den Sieg über klares, vorurteilfreies Denken und Empfinden einzuräumen."

Mit niedergeschlagenen Augen hatte Monika seinen heißen Beteuerungen gelauscht. Erst als er endigte, sah sie wieder auf. An ihren Wimpern zitterten Tränen. Wie von einem alle Sinne in Fesseln schlagenden Rausche umfangen, duldete sie, daß er ihre Hand zwischen seine beiden nahm und sie küßte. Von allem, was er sprach, hatte sie nur die Beteuerung seiner Liebe verstanden. Das übrige war ihr verloren gegangen, und so fragte sie, von der milden Glut holden Zagens überströmt, leise: „Besitze ich immer noch nicht Ihr volles Vertrauen? Soll ich auch jetzt noch im Ungewissen darüber bleiben, wem ich von ganzem Herzen zugetan bin? Zugetan seit der Minute, in der ich den so lange und treu erwarteten Franklin zum erstenmal begrüßte?"

„Monika!" flehte Braddon erschrocken, „wäre ich Ihrer Liebe würdig, hätte ich mich auch nur auf eine Stunde zu dem mir nicht gebührenden Namen bekannt —" er verstummte. Wie Eis legte es sich um seine Brust, als er entdeckte, daß Monika tödlich erbleichte. Mit Heftigkeit entriß sie ihm die Hand.

„Ich glaube Ihnen, jetzt glaube ich Ihnen," sprach sie hart, und der vertrauliche Verkehr, in dem sie so lange mit Braddon lebte, erleichterte es ihr, die Gedanken rücksichtslos in Worte zu kleiden, „ich gestehe es ein — ich befand mich unter dem Einfluß einer irrtümlichen Auffassung. Aber

ich konnte in Ihnen nur Franklin Tracy erblicken, als zu dem gehörig ich mich betrachtete, seitdem ich aus der Ferne seine ersten Liebesgrüße empfing."

„Ihn, den Sie nie kennen lernten?" fragte Braddon bestürzt, „ihn, der als ein Ihnen Fremder unzweifelhaft fernab in öder Wildnis dem



Tode in die Arme sank?"

„Ich bestreite es," erklärte Monika leidenschaftlich, „er ist nicht gestorben. Er wird wieder unter den Lebenden auftauchen, hierher kommen, wie er gelobte, und sich überzeugen, daß mir nichts ferner lag, als eine Scheidewand zwischen uns zu errichten."

„So wären die Beweise Ihrer Teilnahme — das Wort

Zuneigung wage ich nicht anzuwenden — nur auf einer, wenn auch unbeabsichtigten Täuschung begründet gewesen?“ versetzte Braddon in bitterem Vorwurf.

„Nein, keine Täuschung,“ beteuerte Monika mit einer Entschlossenheit, die er am wenigsten in der eben erst erblühten Jungfrau gesucht hätte. „Folgte ich den Eingebungen des Augenblicks vielleicht ungebührlich, so waren Sie für mich Franklin Tracy, wie er mir seit Jahren in meinen Träumen vorschwebte und im Geist mich auf allen Wegen begleitete. Ich meinte sogar in ein vertrautes Antlitz zu schauen, daß unfaßliche Freude mich erfüllte, ich das hingebendste Vertrauen keimen und wachsen fühlte. Einem Fremden gegenüber hätte ich mich sicher beherrscht, hätte es überhaupt nie so weit kommen können, und mir wäre das Geständnis einer tiefen Beschämung erspart geblieben.“

Ungestüm sprach sie diese Worte, die zu ihrer Entschuldigung dienen sollten, und dennoch gründeten sie sich unverkennbar auf so viel Wohlwollen, sogar aufrichtige Zuneigung, daß Braddon, trotz der darin enthaltenen Widersprüche, sich wie mit Himmelsgewalt zu ihr hingezogen fühlte. Zugleich aber drängte die Überzeugung sich ihm auf, in Fortsetzung seiner Beschwörungen einen vergeblichen Kampf zu kämpfen. Er antwortete daher mit unzweideutig hervorklingender Bitterkeit: „So scheide ich von hier mit dem Bewußtsein, daß mein Los ist, zu entsagen, wo Vergessen zur Unmöglichkeit geworden.“

„Nein, vergessen dürfen Sie mich nicht,“ wendete Monika mit derselben sich überstürzenden Heftigkeit ein, und Tränen drangen in ihre Augen. „Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie dankbare Freunde hier zurücklassen, die Ihrer eingedenk bleiben, wohin auch immer das Geschick Sie verschlagen mag.“

Mitleid beschlich Braddon angesichts der nur notdürftig bekämpften Ratlosigkeit des lieblichen jungen Wesens. Das Gespräch weiter zu spinnen, widerstrebte ihm. Schonend mied er ihre Blicke und sah nach der Landstraße hinüber. Er hatte die Empfindung, als ob der Boden unter seinen

Füßen brenne. Plötzlich belebten seine Züge sich wieder, und die Hand ausstreckend, bemerkte er erleichterten Herzens: „Die Frau Kapitän. Gefällt es Ihnen, so gehen wir ihr entgegen."

Monika antwortete nicht, erhob sich aber bereitwillig, und bald darauf glaubte die Bumbootwachtel in ihren erregten Zügen helle Freude über ihre Heimkehr zu entdecken.

Wie sich selbst, glaubte Braddon es auch Monika schuldig zu sein, ihr durch zwanglosen, heiteren Verkehr über die noch frischen Eindrücke des Vorhergegangenen hinwegzuhelfen. Gern leistete er daher Folge, als die Frau Kapitän ihn einlud, den Abend in dem Logger zu verbringen. —

Je näher die Abschiedsstunde rückte, um so schneller entschwanden die Tage. Doch so oft Braddon hinauswanderte und so oft die Gelegenheit sich bot: nie wieder berührte er das mit Monika geführte Gespräch über seine Persönlichkeit. Erst als er sich von den beiden Bewohnerinnen des Loggers verabschiedete und sah, wie Monika, während ihre Hand in der seinigen ruhte, gegen Tränen kämpfte, wagte er eine darauf bezügliche, nicht mißzuverstehende Bemerkung.

„Glückt das Unternehmen, zu dem ich von meinem väterlichen Freunde auserkoren wurde," sprach er, und Wehmut schimmerte in seinen Augen, „so kehre ich noch einmal hierher zurück, um Rechenschaft über die erzielten Erfolge abzulegen. Schlägt dagegen alles fehl, was allerdings wahrscheinlicher, so wird meine Reise überflüssig. Das Zeugnis Ihrer Brüder über meine Tätigkeit würde in solchem Falle genügen."

„Nein, das genügt nicht," versetzte Monika nunmehr wieder eifrig, „ob Erfolg Ihre Mühen lohnt oder Enttäuschungen unserer harren: etwas gibt es, das uns zuverlässig beglückt und erfreut und keinen anderen Händen als den Ihrigen anvertraut werden darf —"

„Unser liebes kleines Röschen," schaltete die Bumbootwachtel bewegt ein, „und daher auf ein fröhliches Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen!" sprach auch Monika, und fest sah

sie in Braddons Augen, die plötzlich eine wunderbare Anziehungskraft für sie gewonnen zu haben schienen. Glaubte sie doch eine Welt der Liebe und des Leides in ihnen zu entdecken. Wie um noch etwas hinzuzufügen, öffnete sie die Lippen, schloß sie aber alsbald wieder, und ihre Hand der seinigen entziehend, eilte sie in die Kajüte und von dort in ihr eigenes Gemach. Auf ihr Bett warf sie sich, und das Antlitz in die Kissen vergrabend, weinte sie bitterlich.

„Ein wunderliches Kind," meinte die Bumbootwachtel entschuldigend, als sie mit Braddon den letzten Händedruck wechselte; „was der in dem kleinen warmen Herzen spukt, mag Gott wissen; vermutlich harmlose Kindergeschichten aus vergangenen Zeiten, die ihr das Abschiednehmen verleiden. Doch, ich wiederhole abermals aus vollem Herzen: Auf ein glückliches Wiedersehen, und daß alle unsere guten Wünsche sich erfüllen!"

„Mögen sie sich erfüllen," wiederholte Braddon. Kalt klang es, während um seine Lippen der Anflug eines selbstverspottenden Lächelns schwebte, daß die Bumbootwachtel befremdet zu ihm aufsah. Kopfschüttelnd blickte sie ihm nach, solange er ihr sichtbar war. Schwermütig sprach sie vor sich hin: „Ihm ergeht's nicht anders als uns. Knarrt doch sogar jede alte vermorschte Planke, wenn sie von den befreundeten Spanten gewaltsam losgerissen wird." — — —

An demselben Tage, an dem Braddon, von Aufdermauer begleitet und mit manchem guten Rat versehen, an Bord des Dampfers ging, der ihn über den Ozean tragen sollte, war der „Hermann" in die Bai eingelaufen, die sich zwischen Long Island und Connecticut bis zum Hafen von New York hinzieht. Nur als Gerücht war auf ihm verbreitet, daß zwei schwere Verbrecher zu den Mitreisenden zählten. Den Tag über hatten sie sich stets, wie es ihren eigenen Wünschen am meisten entsprach, in engem Gewahrsam befunden, wo sie keine Stunde unbeaufsichtigt blieben. Durfte ihnen doch, wie sie geschildert worden, zugetraut werden, daß sie in der sie verzehrenden Wut Feuer an das Schiff legten oder gar, um sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen, die erste Ge-

legenheit benutzten, über Bord zu springen. Den Fahrgästen den peinlichen Anblick ersparend, wurde ihnen nur zur späten Abendstunde unter Bewachung der Aufenthalt auf dem Vorderdeck gestattet.

Noch früh am Tage, verkündete doch schon der rege Schiffsverkehr die Nähe der Riesenstadt. Die meisten Passagiere weilten auf Deck, die Aufmerksamkeit den blühenden Ortschaften, Gartenanlagen und Landhäusern zuwendend, die als Panorama von unvergleichlicher Schönheit vorüberglitten.

Die Fahrt einer guten halben Stunde trennte den Dampfer noch von seinem Ziel, als der auf der Kommandobrücke weilende Kapitän eines mit vier Ruderern bemannten Bootes ansichtig wurde, von dessen Heck die Flagge der Hafenwache wehte. Ein fünfter Mann saß am Steuer. Auf dessen nicht mißzuverstehendes Signal ließ der Kapitän die Maschinen stoppen, das Boot legte seitlängs an, und herauf schallte die Frage, ob zwei Verhaftete sich an Bord befänden. Auf die bestätigende Antwort erklärte der Führer, daß er beauftragt sei, die Missetäter schon hier in Empfang zu nehmen. Erläuternd fügte er hinzu, daß deren Eintreffen in der Stadt ruchbar geworden sei, und man auf der Landungsbrücke einen durch deren Helfershelfer angezettelten Auflauf befürchte, darauf berechnet, im Gedränge ihre Befreiung zu bewirken.

Die Falltreppe wurde niedergelassen. Während einer der Ruderer zwei Paar Handschellen unter der Bank hervorholte und neben sich hinlegte, stieg der Führer nach oben, um zunächst sich vor dem Kapitän als Kriminalbeamter auszuweisen. Die üblichen Förmlichkeiten waren bald erledigt. Das Gepäck der Gefangenen wurde hinuntergeschafft, worauf sich eine Gasse bildete. Endlich erschienen die Verbrecher.

Wie auf der Flucht vor der ihm gezollten Aufmerksamkeit stieg Kelly hastig in das Boot hinab. Als aber zwei Männer mit den Handeisen vor ihn hin traten, vermochte er sich kaum aufrecht zu erhalten. Ein Schauder durchrieselte sichtbar seine Gestalt. Dann packte ihn wieder

tierische Wut, und auf die Beamten sah er hin, als hätte er ihnen an die Kehle springen wollen. Wie sich zum Angriff rüstend, ballte er die Fäuste, und vernehmlich schallte zu den über Bord Spähenden hinauf: „Lieber den Tod, als diese unverdiente Schmach über mich ergehen lassen."

„Vorwärts! Vorwärts da unten! Meine Zeit ist kostbar!" befahl der Kapitän ungeduldig.

„Braucht Gewalt!" fügte der noch oben befindliche Führer gebieterisch hinzu, indem er Green der Treppe zudrängte.

Jetzt erst duldete Kelly mit einer gewissen Stumpfheit, daß ihm die Hände zusammengeschlossen wurden. Ähnlich verfuhr man mit Green, der sich mit mehr Gleichmut in das Unabwendbare fügte. Der Führer des Kommandos überreichte unterdessen dem Kapitän ein auf den Empfang der beiden Gefangenen lautendes Schriftstück und verabschiedete sich. Das Boot stieß ab; der Dampfer setzte sich in Bewegung, und schnell wuchs der Zwischenraum, der die beiden Fahrzeuge voneinander trennte. Der Führer hatte den Kurs auf die nicht allzu ferne Connecticutküste gewählt und, um keine ungewünschte Aufmerksamkeit zu erregen, die Flagge eingezogen. Eine Weile herrschte Schweigen in dem mit vollen Kräften geruderten Boot so lange, bis man glaubte, gegen die Fernrohre auf dem Dampfer gesichert zu sein. Dann rief Kelly plötzlich hohnlachend aus: „Ich will verdammt sein, wenn das nicht der feinste Trick war, der jemals von gesunden Jungens ersonnen und ausgeführt wurde," und sorglos reichte er die Hände dar, die alsbald von den Eisen befreit wurden.

„Und ich will zehnmal verdammt sein," antwortete der Bootführer triumphierend, „wenn ich ans Gelingen glaubte, bevor wir 'nen guten Vorsprung hatten. Wär' der Maurice nicht, dann säßet ihr drinnen in der Falle." Er kehrte sich Green zu, um seine Fesseln ebenfalls zu lösen, und fuhr fort: „Der Henker kann uns immer noch jemand in den Weg schicken, der nach dem Woher und Wohin fragt; da

möchten die Dinger zu Verrätern werden," und mit einem lustigen „Glückliche Reise!" warf er die Eisen über Bord.



Kurze Zeit verrann, als auf Kellys Rat, der sich offenbar auf vertrautem Boden befand, der Bug des Bootes herumgeworfen wurde, so daß es in der nächsten Minute

fast an einen Ufervorsprung streifte. Kelly und Green fanden dadurch Gelegenheit, unter Zurücklassung des Gepäcks sich hinüberzuschwingen.

„Brennt euch das Feuer auf den Nägeln, so werft alles ins Wasser,“ riet Kelly über die Schulter, „Unersetzliches ist in den Koffern nicht enthalten, dafür sorgte man in Deutschland!“ und Green voraus begann er den Abhang zu ersteigen. Auf dessen Höhe bogen sie in einen Pfad ein, der zwischen Gärten und Parkanlagen hinführte. Jeder, der ihnen begegnete, mußte sie für sorglose Geschäftsleute halten, die sich auf dem Wege nach ihren Kontors befanden. Ihre Flucht von dem Dampfer war indessen von der Höhe aus argwöhnisch überwacht worden; denn um eine Ecke herumbiegend, sahen sie plötzlich einen Mann, dessen Gestalt sie an jemand erinnerte, dieselbe Richtung mit ihnen zögernd verfolgen. Erst als sie in gleiche Höhe mit ihm getreten waren, erkannten sie Maurice oder vielmehr den jungen Moritz Heidenreich. Eine kurze Strecke blieben sie mit ihm zusammen. Dann wußten sie, wo in der Nachbarschaft sie auf die nächsten Wochen einen sicheren Unterschlupf fanden, wofür Maurice mit schlotternden Knien die Kunde über das Ende von Vater und Schwester in Empfang nahm. Auch von der Beschlagnahme der von ihnen hinterlassenen Schätze sprachen sie, und daß er wahrscheinlich einer Auslieferung entgegensehe. —

Der Dampfer hatte um diese Zeit vor der Ausschiffungsbrücke angelegt. Bevor den Reisenden der Weg frei gegeben wurde, erschienen zwei Kriminalbeamte an Bord, um die Verhafteten in Empfang zu nehmen. Als sie vor den Kapitän hintraten und deren Auslieferung erbaten, stand dieser sprachlos.

„Nach der an uns ergangenen Meldung müssen sie mit diesem Schiff herübergekommen sein,“ lautete die Anrede.

„Sicher,“ bestätigte der Kapitän befremdet, „und bis vor einer Stunde befanden sie sich auch noch in sicherem Gewahrsam.“

„Und wo blieben sie?“

„Von mehreren Ihrer Kollegen, die sich vollständig legitimierten, mir den ihnen schriftlich übermittelten Befehl vorlegten und die gesetzliche Decharge erteilten, wurden sie von Bord geholt und gefesselt. Es hieß, um sie, jedes Aufsehen vermeidend, auf einem Umwege nach dem Gefängnisse zu schaffen."

Jetzt standen die Beamten, wie ihren Sinnen nicht trauend. Erst als ihnen der von einem höheren Polizeichef unterzeichnete und gestempelte Auslieferungsbefehl vorgezeigt und mit näheren Erläuterungen begleitet wurde, brachen sie in die Worte aus: „Sie sind allerdings vorwurfsfrei; dürfen aber, gleich uns, sich rühmen, von einem Ring der verschlagensten und verwegensten Verbrecher hinters Licht geführt worden zu sein." Dann entfernten sie sich, um schleunigst alles mögliche aufzubieten, der Flüchtlinge, die nach ihrer Berechnung noch nicht weit gekommen sein konnten, wieder habhaft zu werden.

Eine halbe Stunde später arbeiteten Telegraphen; berittene Boten wurden nach allen Richtungen entsendet, und alles erfolglos. Die beiden Entsprungenen schienen von der Erde fortgefegt zu sein. Nicht die leiseste Spur entdeckte man, der nachzugehen vielleicht der Mühe wert gewesen wäre. Doch auch Maurice, auf den zunächst der Verdacht der Beihilfe fiel, und dessen man sich zu versichern gedachte, suchte man vergeblich.

Achtzehntes Kapitel.

Im Orkan. Der Schiffbruch. Der einzige Gast. Das Kriegsschiff.

Ende Juli war es, als ein furchtbarer Orkan den mexikanischen Golf tief aufwühlte. Unheimliche Dunstgebilde wälzten sich am Himmel einher. Schienen die niedergehenden Wolkenbrüche in der einen halben Stunde das Meer zu beschwichtigen, so peitschte in der nächsten vor dem flüchtig

aufklärenden Wetter der Sturm die sich wütend aufbäumenden Fluten mit verdoppelter Heftigkeit.

Über den Korallenbänken, die sich zwischen den Bahamainseln und -inselchen ausdehnten, brandete und brüllte es unablässig. Hoch auf türmten sich die zusammenhängenden Schaumberge unter dem Druck übermächtiger Strömungen. Daraus hervor schossen wie Geisterarme, zischend und sprühend, blendendweiße Strahlen geiserartig hoch empor.

Mit einem tropischen Gewitter beginnend, hatte das stürmische Unwetter binnen kurzer Frist sich zu einem Orkan verstärkt, der alles, was zwischen Himmel und Wasser lebte und webte, mit Vernichtung bedrohte. Es war ein beängstigendes und doch majestätisches Naturschauspiel. Wie weltverloren in der unendlichen Einsamkeit der empörten Wasserwüste, kämpfte eine schmucke Brigg gegen den furchtbaren Wogendrang. Von der Havanna mit flauem Winde ausgelaufen, hielt sie den Kurs in den Floridakanal hinein, als der Sturm sie mit einer Gewalt überfiel, als hätte er sie im ersten Anprall kieloberst in die Tiefe hinabsenden wollen. Den Gipfel seiner Wut erreichte er gegen Abend. Die südöstliche Richtung verfolgend, wurde die von allen Seiten drohende Gefahr dadurch gesteigert, daß der Raum zum Manövrieren sich auf die verhältnismäßig schmale Straße beschränkte.

Mit unwiderstehlicher Wucht brachen die fortgesetzt wachsenden Sturzseen auf das wild umhergeschleuderte Schiff herein. Die Schanzverkleidung hatten sie eingeschlagen, das Deck rasiert und die an den Davits hängenden Böte mit weggerissen. Das Heulen und Tosen übertönend, kamen jetzt splitternd und krachend die Bramrahen herunter. Im Ringen auf Leben und Tod war das Schiff von den Wrackhölzern klar gemacht worden; doch immer wieder trafen sie, von der kurzen Gegenströmung gepackt, ähnlich rammenden Widderköpfen, die Leeseite, daß das ganze Gebäude in allen Fugen erzitterte. Nur der dicht gereffte Klüver und das auf die kleinste Fläche beschränkte Großsegel standen noch und ermöglichten das Steuern.

Da erhob es sich wie ein Berg aus den tosenden Gewässern. Eine See von gewaltigem Umfange rollte dumpf brüllend heran und schlug das Ruder weg. Damit war das Schiff der Willkür der rasenden Elemente preisgegeben. Es schwang herum. Dem Orkan die Breitseite darbietend, schien es, leewärts übergepreßt, kentern zu sollen. Um der durch das Obergewicht erzeugten Gefahr zu entrinnen, wurden die Masten gekappt und samt der ganzen Takelage über Bord gesendet. Zugleich ergab sich, daß infolge der schweren Erschütterungen unterhalb der Wasserlinie ein Leck gesprungen war und die sofort in Bewegung gesetzten Pumpen das eindringende Wasser nicht zu bewältigen vermochten.

Jede Arbeit fast bis zur Unmöglichkeit erschwerend, rollte der unlenksame Rumpf grauenhaft. Bald tauchte er auf dem Kamm einer Woge aus dem milchweißen Gischt hoch empor, bald verschwand er in einem siedenden Trog, der ihn nicht wieder herauszugeben drohte. Doch seine Stunde war noch nicht gekommen. Weiter trieb er in der durch Wind und Strömung bedingten Richtung, weiter und immer weiter einem brüllenden Schaumgebirge zu. Es konnte die Zeit berechnet werden, innerhalb deren er von einer Dünung auf eine der zahlreichen Klippen geschleudert wurde.

Völlig ohnmächtig zu irgend einem Rettungsversuch, hatten der Kapitän, die beiden Steuermänner, sowie vierzehn Matrosen und ein einzelner Fahrgast, um gegen das Überbordspülen gesichert zu sein, sich hinter dem noch stehenden Rest des Quarterdecks festgestaut. Unablässig von Sturzwellen überschüttet und gezwungen, ihre ganze Kraft aufzubieten, um bei den notwendigsten Bewegungen nicht zu straucheln und zu gleiten oder von nachstürzenden Holzteilen erschlagen zu werden, sahen sie zagenden Herzens dem unabwendbar erscheinenden Ende entgegen. Sogar das Sprechen war ihnen inmitten des Tosens und Heulens versagt. Der furchtbare Luft- und Wasserdruck raubte den Atem, entführte das auf den Lippen schwebende Wort.

Und wilder kämpften die Schaumhügel um sie herum,

ungestüm zuckte, zitterte und drehte sich der unbeholfene Schiffsrumpf unter dem Einfluß der über dem seichten Meeresgrunde einander begegnenden Strömungen. Mehrfach unterschieden die Bedrängten sogar das eigentümliche, durch Mark und Bein schneidende Knirschen, mit dem höher liegende Felszacken den über sie hinwegschrammenden Schiffsboden verletzten und dem Wasser neue Wege in das Innere öffneten. An Rettung war nicht mehr zu denken; dagegen der Zeitpunkt vorauszusehen, in dem sie mitten in die Brandung hineingerieten.

Das treibende Wrack war so weit herumgeschwungen, daß der Vordersteven rückwärts wies, das breite Heck dagegen schwer stampfend in kurzen Pausen sich in einen Schaumtrichter einbohrte, um alsbald wieder schräg gen Himmel zu weisen. So geriet es allmählich in fast unmittelbare Nähe der Brandung, als plötzlich eine von hinten heranrollende See es noch einmal hob, einer anderen vor dem Riff sich stauenden und hoch aufbäumenden nachhalf, und zwar mit einer Gewalt, daß das Schiff unter dem auf ihn ausgeübten doppelten Druck um seine ganze Länge nach vorn schoß und mit unheimlichem Krachen sich in den polternden Gischt eingrub. Dann blieb es liegen, von der einen Seite nach der anderen hinüberschwankend.

Was die Schiffbrüchigen als unvermeidlich voraussetzten, war nicht eingetroffen. Anstatt zwischen kreisenden Trümmern ein nasses Grab zu finden, war das Wrack auf eine Korallenbank gesetzt worden, und zwar so glücklich, daß die herbeirollenden Wogen sich vor dem scharfen Bug teilten und, in Schaum verwandelt, nicht mehr die Wucht besaßen, das Deck einzudrücken oder im Vorbeigleiten die Schiffswände zu durchbrechen. Von unten aber nagten die scharfen Korallenzähne um so verhängnisvoller. Mehr fühlbar, als hörbar, verriet das Knirschen im Innern, daß Planke auf Planke sich löste, das Verderben also nur einen Aufschub erfuhr.

Es war Abend geworden, eine Nacht des Schreckens und Entsetzens verheißend. Nur den einen Trost besaßen

die Unglücksgefährten noch, daß bisher keiner aus ihrer Mitte gerissen worden. Die ersten Zeichen des Niedergehens des Orkans machten sich zwar bemerklich; doch wie lange dauerte es dann noch, bevor der hohe Seegang sich ebenfalls beruhigte, während zu derselben Zeit das Vernichtungswerk seinen ungestörten Fortgang nahm. Denn immer wieder entdeckten sie, begünstigt durch das Meerleuchten, in den vorbeibrausenden Schaummassen Planken und sonstige Holzteile, die Zeugnis davon ablegten, mit welchem Eifer die tückischen Fluten arbeiteten und jede neu entstandene Öffnung erweiterten. —

Träge zog der Morgen herauf; doch soweit das Auge reichte, war kein Segel sichtbar. Aber der Sturm, obgleich noch mit vollen Backen blasend, hatte doch etwas nachgelassen. Andererseits waren die Bestandteile des Wracks in einer Weise gelockert worden, daß bei jedem neuen Flutenandrang die Planken aneinander knirschten, und die Fugen sich erweiterten. Im Laufe der Nacht hatte das Wrack sich nach Steuerbord übergeneigt, so daß auf der Backbordseite die ihrer Verschalung entkleideten Spanten, wie die Rippen eines gigantischen Meerungetüms, fortgesetzt von Schaumgarben umgeben, gen Himmel starrten.

Auf dem schrägen Deck mit Mühe ihre Stellung behauptend, kauerten die erschöpften Männer, die vor wenigen Tagen erst mit hoffnungsfreudigem Hurra den sicheren Hafen verließen. Statt der frischen, in Gesundheit strotzenden Gesichter sah jeder in fahle Physiognomien, die von der Wirkung der Notlage und der Nässe zeugten. Die letzten Aussichten gipfelten in der Hoffnung, beim vollständigen Heruntergehen der schweren Dünungen ein Floß zu zimmern und zu versuchen, auf ihm das Festland zu erreichen.

Finster schaute der Kapitän darein. Immer wieder hob er das Fernrohr, um über die bewegte Wasserfläche hinzuspähen, und jedesmal ohne Erfolg. Erst nachdem der halbe Vormittag hingegangen war, entdeckte er in nordöstlicher Richtung eine der fernen Linie des Horizontes sich entwindende Rauchsäule, die augenscheinlich von einem in die

Floridastraße einbiegenden Dampfer herrührte. Weitere Beobachtungen bestätigten die Vermutung, daß er binnen absehbarer Frist dem Wrack gegenüber eintreffen werde, und bald darauf flatterte von einem der nackten Maststümpfe eine Notflagge. Mehr konnte vorläufig nicht geschehen. Der Sturm hatte sich zwar zu einer steifen Kühlte ermäßigt; dagegen folgte das in Aufruhr versetzte Meer seinem Beispiel nur langsam. Nach wie vor, wenn auch in größeren Zwischenpausen, stürzten die Wogen über das Wrack hin, es fortgesetzt wiegend, zermürbend und zersägend.

Es stand daher zu befürchten, daß die Unglücklichen den letzten Boden verloren, bevor von dem Dampfer aus ein Versuch zu ihrer Rettung unternommen werden konnte. Zur Untätigkeit gezwungen, blieb ihnen nur übrig, so viel wie irgend möglich die Wirkung des peitschenden Wassers auf die zerschlagenen Glieder abzuschwächen. Das letzte Stückchen Wand des zertrümmerten Quarterdecks als Halt für den Oberkörper benutzend, stützten sie sich halb stehend mit den Füßen auf die unter Wasser liegende Regeling. Neben dem Kapitän hatte der Fahrgast, ein düster blickender Spanier, seinen Platz gefunden. Auf der anderen Seite von ihm saß ein Matrose, der trotz der kläglichen Verfassung durch Haltung und Wesen sich vorteilhaft von gewöhnlichen Seeleuten unterschied. Wie er während der furchtbaren Fahrt und im Laufe der Nacht seine volle Kaltblütigkeit bewahrte, sah er auch jetzt mit stoischer Ruhe der ferneren Entwickelung der Dinge entgegen. Er schien mit dem Kapitän auf vertrautem Fuße zu stehen; denn auf eine von ihm hingeworfene Bemerkung, hieß es mit einem offenbaren Wohlwollen zurück: „Ihretwegen wäre es mir lieber gewesen, ich hätte in der Havanna Ersatz für Sie gefunden.“

„Und mir gereicht es zur Befriedigung, Ihnen zur Seite geblieben zu sein, gleichviel was aus uns wird,“ erwiderte der junge Seemann gelassen.

Eine Sturzwelle, die einige gelockerte Deckplanken mit fortnahm, störte das Gespräch, und erst nach einer Weile

fuhr der Kapitän fort: „Hoffentlich bleibt der guten Bumbootwachtel erspart, um ihren Ältesten zu trauern."

Raimund blickte trüber, antwortete aber ungesäumt: „Sie kennt das Meer und seine Tücken. Doch da gibt es andere, die noch nicht lernten, sich mit allen Wechselfällen eines gefährlichen Berufes abzufinden."



„Sie denken an Monika?"

„An sie. Auch daran, daß oft gerade dann, wenn das Glück am verheißendsten lächelt, ein böses Verhängnis am nächsten ist."

Der Kapitän warf Raimund abermals einen Blick ernster Teilnahme zu. Durch seine Hände waren alle an den jungen Mann gerichteten Briefe gegangen, und er hätte weniger scharfsinnig sein müssen, um nicht jedesmal zu entdecken, daß er zunächst nach demjenigen griff, der eine offenbar von Damenhand zierlich geschriebene Adresse trug. Er ver

mied indessen, zumal in der augenblicklichen Bedrängnis, in Fortsetzung des Gespräches daran zu erinnern und sprang mit den Worten ab: „Bisher kümmerte ich mich nicht darum; allein jetzt erscheint es geboten, für alle Fälle, auch für den, daß einer den anderen überlebt, die Ursachen in Betracht zu ziehen, wegen deren Sie landeinwärts kreuzen sollen.“

„Ursachen kenne ich ebensowenig wie Sie oder jeder andere an Bord. Ich weiß nur, daß ich in den zuletzt empfangenen Briefen aufgefordert wurde, mein Verhältnis zu Ihnen, selbst unter Opfern, wenn erforderlich, zu lösen und auf nächstem Wege mich zu einem auf der westlichen Grenze des Staates Arkansas angesiedelten Reverend Dixon zu begeben. Dort würde ich das Nähere erfahren, heißt es.“

„Sollten wir mit dem Leben davonkommen, so würden Sie Ihre Not haben, zwischen den streitenden Armeen hindurch zu gelangen. Man erzählt Wunderdinge von den südstaatlichen Irregulären.“

„Von New York aus wäre der Weg freilich sicherer gewesen; doch auch die Mississippimündung ist im Besitz der Unionisten, sollte ich dorthin verschlagen werden.“

„Es muß sich um Wichtiges handeln, wenn sogar die nächsten Angehörigen zu einem Unternehmen raten, das ebenso gefährlich wie kostspielig ist.“

„So wichtig, daß meine gute Pflegemutter und Tante, trotz ihrer Sparsamkeit, dem Briefe Monikas als Nachschrift doppelt unterstrichen beifügte, ich brauche keine Kosten zu scheuen. Als Beweis dienten die von Aufdermauer ausgestellten Kreditbriefe, die auf Havanna und New York lauten. Ich kann es nur dahin erklären, daß es vielleicht meine verstorbene Schwester und deren Tochter betrifft. Sie entsinnen sich ihrer wohl?“

„Ein liebes und schönes Kind war sie und eines besseren Loses wert, als ihr leider beschieden gewesen.“

Abermals wurde das Gespräch durch eine das Wrack umbrausende Dünung unterbrochen, die ihnen fast den Atem raubte. Dann nahm der Kapitän, wie um die eigenen und des jungen Leidensgenossen Gedanken von ihrer trostlosen

Lage abzulenken, wieder das Wort: „Hoffentlich wurden Sie mit gutem Rat ausgiebig versehen. Zur Kriegszeit in einem völlig unbekannten Lande seinen Weg auszupeilen, ist immerhin kein Kinderspiel.“

„Ein gewisser George Braddon, ein Amerikaner, unterrichtete mich brieflich ziemlich genau über verschiedene Routen, die Wahl, je nach Umständen, meinem Ermessen anheimgebend.“

„Erfuhren Sie Näheres über seine Person? Bevor man einem Fremden traut, soll man mindestens eine Handvoll Salz mit ihm gegessen haben.“

„Aus Monikas Mitteilungen geht unzweideutig hervor, daß er in freundschaftlicher Beziehung zu ihr sowohl wie zu der Bumbootwachtel steht. Außerdem schrieb der sonst stets argwöhnische Aufdermauer, wenn ich mit ihm zusammenträfe, möchte ich mich blindlings seiner Führung überlassen. Unverständlich blieb mir die Andeutung, dieser Braddon besäße ein unfehlbares Mittel, meine Freundschaft zu erwerben —“

Poltern, Krachen, Splittern und Brausen schnitt die weitere Unterhaltung ab. Losgebrochene Holzteile flogen von einer Sturzsee getragen, mit erschütternder Gewalt gegen die noch Schutz gewährenden Überbleibsel des Quarterdecks und über sie hinaus. Tiefer glitt die Steuerbordseite des Wracks in die Fluten hinab, gelangte aber wieder zum Stillstand.

Alle waren aufgesprungen. Nur der seltsame Fahrgast behauptete ruhig seinen alten Platz. Er schien unempfindlich dagegen zu sein, daß das Wasser ihm bis zu den Knien hinaufgestiegen war.

Die Blicke nach oben gerichtet, gewahrte der Kapitän, daß ein Teil des Backborddecks von innen heraus fortgesprengt worden, einzelne der sich nunmehr gänzlich frei wölbenden Spanten, durch die Gewalt des Stoßes wie Pfeifenstiele umgeknickt, nur noch an Splittern hingen. Bei jeder neuen unberechenbaren Erschütterung konnten die lose haftenden

Enden ihren schwachen Halt verlieren und dem einen oder dem anderen verderblich werden.

Auf alle Möglichkeiten vorbereitet, hatten die Leute Äxte und Beile kaum aus der Hand gelegt. Wie Katzen arbeiteten sie sich auf der steilen, schlüpfrigen Fläche nach oben, die klaffenden Spalten als Leitersprossen benutzend. Zu dem Rauschen der brandenden Seen gesellten sich die flinken Schläge der Werkzeuge, und einer nach dem anderen kamen die Balken herunter, um alsbald in dem brodelnden und wühlenden Schaum zu verschwinden.

Mit dem Entsenden der letzten mächtigen Woge schien aber das Meer seine Wut erschöpft zu haben. Wohl überschütteten zerstäubende Dünungen und Schaumgarben noch zeitweise das Wrack, allein nicht mehr mit der bisherigen zerstörenden Wirkung. Außerdem machte die Rückströmung der südöstlich entsendeten Gewässer, unterstützt durch die eingetretene Ebbe, sich bemerklich. Bald hier, bald dort tauchten schwarze Riffzacken flüchtig zwischen den wirbelnden Sturzseen hervor, daß man sie mit ungeduldigen, mißtrauisch auslugenden Meerungeheuern hätte vergleichen mögen. —

Der Dampfer war unterdessen mit dem Rauchwolken speienden Schornsteine und endlich in seinem ganzen Umfange aus dem Meer herausgewachsen. Immer deutlicher traten die Formen eines Kriegsschiffes hervor, das an der Gaffel die Vereinigte Staaten-Flagge führte. Eine Stunde mochte es indessen bei dem schweren Seegange noch dauern bevor die Hartbedrängten auf Rettung hoffen durften.

Mit ängstlicher Spannung, nur dann sich regend, wenn es galt, den Sturzseen Widerstand zu leisten, überwachten alle das die aufgeregten Fluten unermüdlich furchende eiserne Gebäude. Abwechselnd kletterten einige Gasten nach den noch hochragenden Masten hinauf, um Tücher oder Jacken zu schwingen, bis endlich eine Signalflagge vom Topp des Hauptmastes flatterte und bekundete, daß man sie entdeckt und verstanden habe. Dann zogen alle, bis auf

den Ausluger, sich in geschützte Winkel zurück, um das weitere geduldig zu erwarten.

Als Raimund seinen Platz wieder aufsuchte, wurde er inne, daß der Fahrgast etwas zur Seite gerückt war, wodurch er neben ihn zu sitzen kam. Er beachtete es nicht. Zum erstenmal war er ihm in der Havanna in dem Kontor des Bankhauses begegnet, an das er empfohlen worden. Während seines Verkehrs mit dem Chef, der ihn wohlwollend beriet und sich eingehend nach Aufdermauer erkundigte, war ihm der Fremde seiner tiefliegenden dunklen Augen und des finsteren Blickes wegen aufgefallen. Er schien mit dem Bankier befreundet zu sein, wenigstens hinlänglich, um dem Gespräch als stummer Zeuge beizuwohnen. Raimund entging nicht, daß er ihm eine ernstere Aufmerksamkeit zuwendete, als es von einem Unbekannten zu erwarten gewesen wäre. Er vergaß ihn aber ebensobald wieder, wie er auf die Straße hinaus trat, um sich an Bord zurückzubegeben. Um so mehr erstaunte er daher, als er, kurz bevor die Brigg Anker lichtete, nur mit einem kleinen Koffer an Bord erschien und mit dem Kapitän sich über die Fahrt bis nach New York vereinbarte. Seitdem hatte seine Verschlossenheit keine Wandlung erfahren. Im Einklang mit seinem Auftreten standen die sehnige Gestalt, die gelblichbleiche Farbe seines von einem starken schwarzen Bart umrahmten Gesichts und dem bereits ergrauten, halblangen schlichten Haar. Unverkennbar war er ein Spanier. Raimund überraschte es daher, von ihm plötzlich in fließendem Englisch angeredet zu werden.

„Es erscheint vielleicht vermessen, zur Stunde weit in die Zukunft hinaus zu denken,“ begann er mit tiefem, beinahe ausdruckslosem Organ, „allein wenn es einmal sein muß, möchte ich nicht aus dem Leben scheiden, ohne zuvor über die Persönlichkeit eines Mannes unterrichtet zu sein, den Sie in dem Kontor nannten. In Ihrem Gespräch mit dem Kapitän erwähnten Sie ihn abermals —“

„George Braddon?“ warf Raimund ein; „leider weiß

ich von ihm nicht mehr als seinen Namen und daß ich auf einer bestimmten Stelle mit ihm zusammentreffen soll."

„George Braddon," wiederholte Balfour, als welcher er in das Schiffsjournal eingetragen war, und weiter nach einer Pause: „Vielleicht sind Sie in der Lage, mir Auskunft über sein mutmaßliches Alter zu erteilen?"

„Nur insoweit, als ein befreundeter Herr in seinem Brief an mich ihn beiläufig als jungen Mann bezeichnete."

„Wohl der Herr Aufdermauer?"

Wie um in seinen Zügen zu lesen, kehrte Raimund sich Balfour zu und fragte befremdet: „Kennen Sie ihn?"

„Sie nannten ihn in dem Kontor. Ein seltsamer Name, der nicht leicht zu vergessen ist. Doch ich frage viel, mehr, als es sonst meine Gewohnheit. Es erklärt sich durch den Eindruck, den ich bei unserer ersten Begegnung von Ihnen empfing, wie durch Ihr späteres Verhalten."

„Ich stehe zu Diensten," versetzte Raimund zuvorkommend.

„Gut. Wann gedenken Sie die Landreise anzutreten?"

„Nachdem wir glücklich auf festen Boden gelangten, ohne Zeitverlust, sofern nicht unvorhergesehene Zwischenfälle mich hindern."

„Bevor Sie aufbrechen, muß ich Sie wiedersehen," versetzte Balfour eigentümlich hart; „hier ist nicht der Ort zu einer vertraulichen Unterhaltung, auch nicht die geeignete Zeit. Die Zweifel über unser Entkommen müssen zuvor gehoben sein. Täusche ich mich nicht, so ist der Dampfer da drüben nach New Orleans bestimmt, wenigstens nach einem Punkt, von wo aus diese Stadt leicht erreichbar. Bevor wir im glücklichen Falle uns trennen, bezeichne ich Ihnen eine Stelle, wo Sie mich finden. Wollen Sie meiner Aufforderung Folge leisten?"

Balfours unzweideutige Teilnahme für seine Person übte einen eigentümlich fesselnden Einfluß auf Raimund aus. Er erklärte daher bereitwillig: „Sollte ich Sie verfehlen, liegt es nicht an meinem ehrlichen Wollen."

„Das genügt," versetzte Balfour mit einem Ausdruck,

der eine Fortsetzung des mehrfach unterbrochenen Gesprächs abschnitt.

Bald darauf waren alle Hände rege, die Vorbereitungen zum Verlassen des Wracks zu treffen. Eine halbe Stunde verstrich noch zwischen Furcht und Hoffnung, als der Dampfer dem gescheiterten Schiff gegenüber wendete und, den Bug dem Winde zugekehrt, die Maschine gerade ausreichend arbeiten ließ, um ihn auf derselben Stelle zu halten. Zwei Schaluppen wurden zu Wasser gelassen und jede mit acht Ruderern bemannt. Von Wind und Strömung begünstigt, legten sie trotz des hemmenden Seeganges die Strecke bis zu den Riffs hinüber verhältnismäßig schnell zurück.

Der Kapitän, um die Schultern die doppelt versicherte Ledertasche mit den Schiffspapieren und in der Faust das Sprachrohr, hatte sich zwischen den höchsten Sparren des Wracks festgesetzt, um von dort aus die Rettungsarbeiten zu lenken. Es war ein gefährliches Werk, zu dem man sich, nachdem die Schaluppen in vorsichtig berechneter Nähe ein-



getroffen waren, auf beiden Seiten rüstete; gefährlich durch die ringsum feindselig starrenden Felszacken und den Wogendrang, den zu bekämpfen jeder einzelne seine Sehnen bis zum Zerspringen anspannen mußte. Lange dauerte es daher, und manchen vergeblichen Versuch kostete es, bevor endlich Taue und Leinen die Verbindung zwischen den wild tanzenden Schaluppen und den Schiffbrüchigen herstellten. Dann aber glitten diese, einer nach dem anderen, in den Gischt hinein, um, durch Laufschlingen mit dem notdürftig straff gehaltenen Tau vereinigt, mittels der Leinen hinübergezogen und halb erstickt über Bord geholt zu werden. Der Kapitän schloß die Reihe der Geretteten ab, worauf die Schaluppen, durch die Mannschaft der Brigg unterstützt, unverweilt die Rückfahrt antraten.

Stunden waren dahingegangen, bis endlich der letzte auf der von der Raanocke des Dampfers niederhängenden Strickleiter mühsam nach oben kletterte und glücklich an Bord gelangte. Dem Bergen der Schaluppen folgte unmittelbar das Kommando: „Voll Dampf!" und dahineilte das gewaltige Eisengebäude, als hätte es gegolten, ein Versäumnis von den weitesttragenden Folgen auszugleichen. —

Der Dampfer gehörte zu der Klasse der schwer gepanzerten Widderschiffe und führte neben leichteren Geschützen acht neunzöllige Kanonen, von denen zwei auf den Bug entfielen. Bemannt war er mit zweihundertundzwanzig Matrosen und Artilleristen, lauter Männer, deren verwitterte Physiognomien mit dem eigentümlichen Gepräge todverachtenden Trotzes verrieten, wie vertraut sie im Laufe der letzten Jahre mit allen Schrecknissen des Seekrieges geworden waren. In seltsamem Widerspruch stand damit die rauhe Teilnahme, mit der sie den notleidenden Kameraden vom blauen Wasser begegneten.

Nachdem den Schiffbrüchigen Zeit zur Erholung gegönnt worden war, ließ der Kommandant den Kapitän und die Steuermänner, denen Raimund sich anschloß, zu sich entbieten.

„Es gereicht mir zur großen Befriedigung, Sie aus

einer verhängnisvollen Lage befreit zu haben," redete er sie wohlwollend an, „ich muß aber bekennen, daß Sie in nächster Zeit Gefahren entgegengehen, aus denen nur Ihr gutes Glück Ihnen heraushelfen kann. Mich näher darüber auszusprechen, vermeide ich. Nur so viel: Sie an irgend einem Punkte zu landen, ist mir versagt. Sie werden indessen zu nichts anderem gezwungen sein, als die Ihnen gebotene Gastfreundschaft über sich ergehen zu lassen. Sind Sie aber geneigt, der Schiffsbesatzung beizutreten und die vielleicht bald entstehenden Lücken ausfüllen zu helfen, dann sollen Sie mir erst recht willkommen sein."

Freimütig antwortete Raimund: „Zuzuschauen, wenn andere für eine gerechte Sache ihr Leben einsetzen, kann nicht von mir erwartet werden."

Aufmerksam betrachtete der Kommandant den jungen Mann, dessen ruhige, selbstbewußte Haltung durch den kräftigen Körper erhöhten Ausdruck erhielt. Der blondbärtige Deutsche mit den einnehmenden Zügen und dem offenen, ehrlichen Blick gefiel ihm offenbar; denn er drückte den Wunsch aus, ihm zu seiner Zeit näher zu treten, worauf er sich den anderen zukehrte. Auch sie erklärten sich zu Dienstleistungen bereit, sofern die Notwendigkeit an sie herantreten sollte. Bei den Leuten bedurfte es nur der Frage, um sich sofort einreihen zu lassen. Wohin der Dampfer bestimmt war, wußten nur der Kommandant und seine Offiziere. Der Kurs verriet indessen, daß sein Ziel einer der noch von den Sezessionisten gehaltenen Hafenplätze der den mexikanischen Golf begrenzenden Staaten sei.

Neunzehntes Kapitel.

Die Seeschlacht in der Bai von Mobile. Kommandant Farragut. Holz und Eisen.

Über drei Jahre hatte der mit beispielloser Erbitterung geführte Sezessionskrieg gewütet, und trotz der man-

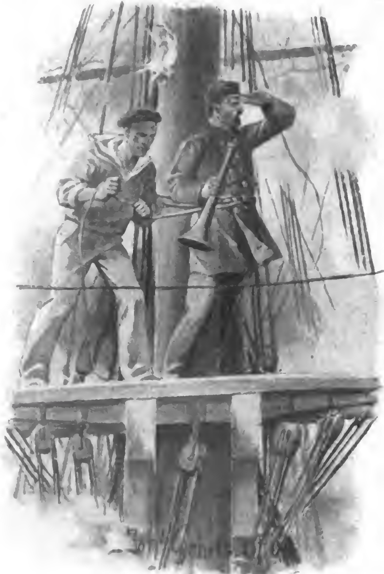
cherlei Erfolge der Unionisten zu Wasser und zu Lande wollte es der gesamten Flotte nicht gelingen, die weitgedehnten Küsten der Südstaaten hinlänglich zu überwachen, um das Ein- und Auslaufen der Blockadebrecher zu verhindern. Nach dem Fall von New Orleans richtete die Aufmerksamkeit sich vornehmlich auf die benachbarte Stadt Mobile. In dem nördlichsten Winkel der langgestreckten Bai gleichen Namens, an der Mündung des Flusses Tombigby gelegen, trennten sie gegen vierzig Meilen von dem mexikanischen Golf. Dort wurde die Einfahrt in den Hafen durch eine davor lagernde Halbinsel und mehrere kleinere Inseln bis auf gute Strombreite eingeengt. Zwei gewaltige Befestigungen: Fort Morgan mit hundertsechsunddreißig und Fort Gaines mit fünfzig Geschützen, beherrschten sie in einer Weise, daß sie unbezwinglich erschien. Kleinere wohlarmierte Befestigungen erhoben sich hier und da mehr landeinwärts an der Bai selbst. Außerdem war der Fahrkanal durch eingerammte Pfähle und Torpedos geschlossen worden, Hindernisse, die im Verlauf eines Geschützkampfes nicht zu unterschätzen waren.

In dem derartig gesicherten Hafen ankerte der Hauptrest der südstaatlichen Kriegsmarine. Sie bestand aus zwölf zum Teil schwergepanzerten Schlachtschiffen und einer Anzahl Kanonenboote.

Schon in den ersten Tagen des August hatte auch der unionistische Admiral Farragut in der Nachbarschaft der Bai sein Geschwader zusammengezogen. Es zählte vierzehn Schlachtschiffe, unter diesen — eine Liebhaberei des exzentrischen Admirals — vorzugsweise hölzerne Fregatten und mehrere Monitors.

Die Besatzung der gescheiterten Brigg war, je nach Bedürfnis, auf verschiedene Schiffe verteilt worden, und so ereignete es sich, daß Raimund an Bord des Flaggschiffes „Hartford“ gelangte, wo er an eines der schweren Deckgeschütze kommandiert wurde. Wo Balfour sein Unterkommen gefunden hatte, wußte er nicht. Sein letzter Verkehr mit ihm beschränkte sich darauf, daß er den angeblich

Erkrankten in seiner Koje aufsuchte. Dort hatte er ihm beim Abschied einen mit Bleistift beschriebenen Zettel in die Hand gedrückt und auf das dringendste Vorsicht und Verschwiegenheit anempfohlen, außerdem aber geraten, bei ferneren Begegnungen jede nähere Bekanntschaft mit ihm zu verleugnen. Das unscheinbare Schriftstück enthielt nur die peinlich genaue Angabe eines Hauseinganges in New Orleans und nachlässig barg Raimund es in seiner Brieftasche.



Die Nacht vom 4. auf den 5. August war eine unruhige. Trotzdem ließ, nachdem das Geschwader in angemessener Entfernung vor der Hafeneinfahrt verankert worden war, außer dem Schritt der Schildwachen sich kaum noch ein Laut auf den einzelnen Schiffen vernehmen. Nur das Anschlagen der Glocken, das halbstündlich umlief, unterbrach in seiner eintönigen Regelmäßigkeit die herrschende Stille friedlich. Die in einem Hafen vertauten Handelsfahrzeuge hätten keinen harmloseren Eindruck ausüben können. Und dennoch regte es sich in allen Räumen.

Zunächst waren die schwimmenden Festungen unter dem Schutze der Dunkelheit paarweise nebeneinander verkoppelt worden, um, im Falle die eine zum Sinken gebracht wer-

den sollte, die Mannschaft auf die andere retten zu können. Es folgte das Klarmachen zum Gefecht und das Prüfen der Beweglichkeit der auf Schienen laufenden Lafetten. Zugleich hatten die Mannschaften Ketten gebildet, in denen die Geschosse und Kartuschen von Hand zu Hand gingen und in den Batterien ihren Platz in den dazu bestimmten Rahmen fanden. Andere Hände schleppten zentnerschwere Stahlbolzen und ungeheuerliche Sprenggeschosse herbei oder ordneten Schrapnells und Kartätschen zum augenblicklichen Gebrauch.

Der Morgen zog herauf, ohne daß aus der Haltung des Geschwaders annähernd Schlüsse auf irgend ein geplantes Unternehmen zu ziehen gewesen wäre. Leichte Rauchwölkchen entwirbelten den umfangreichen Schornsteinen. Die Feuer schienen nur zu brennen, um sie nicht ganz erlöschen zu lassen. So nahte die entscheidende Stunde.

Jeder Mann hatte den ihm zugewiesenen Posten eingenommen. Das letzte Kommando war von Schiff zu Schiff befördert worden. Die Glocken meldeten den Ablauf der sechsten Stunde, und wie mit einem Schlage begannen die Gewinde sich zu drehen, durch die die Anker gehoben wurden. Gleichzeitig entquollen schwarze Rauchwolken den Schornsteinen und mit dröhnendem Fauchen glitt das Geschwader auf die Einfahrt zu. Voraus dampfte der „Hartford“. An ihn reihten die übrigen Schiffe sich dicht geschlossen fast unmittelbar an. Schon aus der Ferne begrüßten die Forts das Tod und Verderben in sich bergende Geschwader mit ihren Geschossen, jedoch ohne sichtbaren Einfluß auf dessen Ordnung auszuüben. Nur lebhafter arbeiteten die Maschinen vor den bis zum Bersten überheizten Kesseln und schneller verfolgte das Geschwader den vorgeschriebenen Kurs. Es lag in dem Plan des Admirals, erst dann seine ganze Streitmacht zu entwickeln, wenn die Möglichkeit sich bot, zunächst die Forts zum Schweigen zu bringen. Zu diesem Zweck hatte er den Befehl erteilt, sich bereit zu halten, aus allen dazu geeigneten Geschützen ununterbrochen einen Hagel von Schrapnells und Kartätschen auf die sprü-

henden Schießscharten zu entsenden. Er selbst hatte sich, nur mit einem Sprachrohr bewaffnet, nach dem Mastkorb hinauf begeben, um von dort aus den Verlauf des Kampfes zu überwachen.

Faden um Faden legte das Geschwader in frischer Fahrt zurück. Unaufhaltsam näherte es sich der in ein Höllentor verwandelten Durchfahrt. Doch unbeirrt verharrte der Admiral auf seinem hohen Standpunkt. Umtobt von krepierenden Sprenggeschossen jeder Art, rief er mit unerschütterlicher Ruhe seine Befehle hinab, wo die Zahl der Toten und Verwundeten mit jeder Minute wuchs. Die Panzerschiffe erzitterten unter dem schweren Eisenhagel; doch nur eines der Holzschiffe wurde durch eine in den Maschinenraum eindringende Vollkugel in seinen ferneren Bewegungen gehemmt. Allein dem Umstande, daß die Schiffe sich gegenseitig deckten, war es zuzuschreiben, daß alle kampffähig blieben und, soweit es ihnen in der gedrängten Ordnung ermöglicht war, das Feuer der Forts erwiderten. Durch eine Kugel, die den Mastkorb splitternd traf, wurde der Admiral an seine gefährliche Stellung erinnert. Die erste unerhebliche Verletzung konnte ihn hinuntersenden, was unausbleiblich einen Wechsel des Kommandos und damit eine vielleicht verhängnisvolle Verwirrung zur Folge gehabt hätte. Dies erwägend, richtete er sein Sprachrohr nach unten, wo man eben mit dem Laden eines der Riesengeschütze beschäftigt war. Nur drei oder vier Worte rief er den augenblicklich untätigen Bedienungsmännern zu, und in der nächsten Sekunde flog Raimund Damerow, in der rechten Faust eine Leine, die Strickleiter hinauf. Ein flüchtiger, aber wohlgefälliger Blick des Admirals streifte den pulvergeschwärzten jungen Mann; dann befahl er, jedoch ohne das Gefecht aus den Augen zu verlieren, ihn an den Mast festzuschnüren. Da Raimund nach beendigtem Werk in Erwartung weiterer Befehle noch säumte, fragte der Admiral unwirsch: „Was wollen Sie noch hier oben? Sie sind ein braver Bursche. Doch jetzt hinunter mit Ihnen. Besser, in Arbeit hinter einem Ge-

schütz zu fallen, als wie ein Truthahn vom Baum heruntergeschossen zu werden," und an das letzte Wort reihten sich neue Kommandos durch das Sprachrohr.

Gleich darauf hatte Raimund seinen Posten wieder eingenommen, und der Kampf nahm mit wachsender Erbitterung seinen Fortgang. Nicht mehr Menschen waren es, die unter dem grauenhaften Kriegslärm auf gegenseitige Vernichtung bedacht waren, nicht mehr Söhne desselben Vaterlandes, sondern blutdürstige Teufel, denen das eigene Leben nicht mehr galt, als das derjenigen, auf die sie die furchtbaren Waffen richteten. Wohin sie geführt und von den Schiffen getragen wurden, kümmerte sie ebensowenig wie das Endergebnis. Die Welt jedes einzelnen beschränkte sich auf den knapp bemessenen Wirkungskreis, der ihm angewiesen worden.

So fuhr das Geschwader mit unverminderter Eile mitten zwischen die beiden Forts hinein, und jetzt erst erfolgte das bereits erwartete Signal des Admirals. Der Knäuel löste sich auf. Binnen kürzester Frist hatten die Schiffe unter fortgesetztem Feuern sich festgelegt, so daß alle Geschütze unbehindert nach beiden Seiten zu spielen vermochten. Dann aber begann eine Kanonade so furchtbar, als ob alles Leben weit und breit hätte vertilgt werden sollen. Waren bis dahin durch Schrapnells und massenhaft entsendete Kartätschen die Bedienungsmannschaften in den Kasematten niedergeschmettert oder kampfunfähig gemacht worden, so richtete der Angriff sich jetzt auf die Mauern. Aus den Stückpforten jedes Schiffes vom Bug bis zum Heck krachte und brüllte es in endlosem Donner. Von den Kanonen wie von den Haubitzen in den Mastkörben der Fregatten wurden die Forts mit Geschossen überschüttet. Lage auf Lage, Breitseite auf Breitseite folgten ohne Unterlaß. Was die riesenhaften Stahlbolzen anbahnten, das vollendeten die mächtigen Bomben und Sprengkugeln. Wie ein Erbeben webte es unterhalb der sich auftürmenden weißen Dampfgebilde, bis endlich die Forts ganz schwiegen. Ihre Mauern waren geborsten und zertrümmert, die Geschütze aus ihren

Lagen geschleudert und von den letzten überlebenden Bedienungsmannschaften verlassen worden.

Jetzt aber nahte von Mobile her die feindliche Flotte. Ihre Kanonenboote eröffneten die Schlacht unverweilt, indem sie dem unionistischen Geschwader ihre ehernen Zuckerhüte zuschickten. Der „Tekumseh", eines der wenigen Panzerschiffe Farraguts, drang trotz der erlittenen Verluste und Havarien entschlossen vor. Plötzlich wurde sein Vorderteil hoch emporgehoben. Ein eigentümlich gedämpfter Knall, wie aus dem Innern der Erde emporgesendet, folgte. Eine breite Wassersäule, überragt von einer aufquellenden, blendendweißen Wolke, schoß unter dem Schiff hervor. Zurücksinkend bäumte es sich noch einmal auf, um dann samt seiner ganzen Besatzung in die Tiefe zu sinken. Ein Torpedo, von dem feindlichen Flaggschiff entsendet, hatte sein Ende herbeigeführt. Nur der Lotse und zehn oder zwölf Matrosen konnten unter dem betäubenden Schlachtenlärm und inmitten des dichten Eisenregens aufgefischt werden.

Doch die Kampfeswut der Unionisten konnte durch dies Mißgeschick nicht gelähmt werden. Ohne den Geschützkampf zu unterbrechen, drang der „Hartford" an der Spitze des Geschwaders mit vollster Dampfkraft immer weiter vor, um die Schlacht aus unmittelbarer Nähe zur Entscheidung zu bringen. Das Pfahlwerk wurde durchbrochen und damit die Barre überschritten. Gleichzeitig entspann sich zwischen den unionistischen Monitors und den feindlichen Panzerschiffen eine Kanonade. Mehr und mehr Raum gewannen die ersteren. Kommandos und Signale gab es kaum noch. Wo ein Gegner erreichbar, stürzten sie unter Höllengetöse auf ihn ein. Schiff auf Schiff wurde genommen oder kampfunfähig gemacht. Nur der gewaltige „Tennessee", mit dem Admiral Buchanan an Bord, kämpfte noch ungeschwächt weiter. Ein Widderschiff rannte ihn an. Doch stolz, als wäre er unverwundbar gewesen, richtete er sich wieder auf. Kaum gewahrte es Farragut, als er den Befehl zum Rammen erteilte. Er selbst, von wahrer Kampfeswut beseelt, dampfte wieder mit dem „Hartford" voraus. In gleicher Höhe mit

dem „Tennessee" eingetroffen, ließ er ihm eine volle Breitseite zusenden, und in der nächsten Minute bohrte der „Hartford" seinen hölzernen Bug in den Panzer des Gegners. Zu einer Wiederholung des Stoßes kam er nicht mehr, indem der „Tennessee", auch von der anderen Seite gerammt und schwer beschädigt, die Flagge strich. Damit war der Sieg entschieden, und der starrköpfige Farragut durfte sich rühmen, mit seinen Holzschiffen die eisernen überwunden zu haben.

Während des mehrere Stunden dauernden Kampfes war Raimund nicht von dem ihm zugewiesenen Posten gewichen. Seine Nerven hatten bei dem jähen Übergang von heiterer Gemütsruhe zu wilder Kampferregung eine harte Probe zu bestehen gehabt, bis er schließlich gegen die grausigen Eindrücke bis zu einem gewissen Grade abstumpfte und ruhige Überlegung ihn wieder beherrschte. Zählte er doch zu denjenigen, die wohlbehalten aus der Schlacht hervorgegangen waren. Nur eine Fleischwunde, die ihn kaum in der freien Bewegung hinderte, hatte er davongetragen.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, als er zu dem Schiffskommandanten befohlen und von diesem wohlwollend aufgefordert wurde, mit der Aussicht auf Beförderung weiter zu dienen. Unter Angabe triftiger Gründe lehnte er das Anerbieten ab, bat aber um Erlaubnis, bis zur notdürftigen Heilung seiner Wunde an Bord bleiben zu dürfen, was gern zugestanden wurde. Außerdem erklärte der Kommandant sich bereit, ihm einen Paß zu verschaffen, durch den es ihm erleichtert werde, auf der Reise nach dem Westen seinen Weg mitten durch die ihm etwa begegnenden unionistischen Streitkräfte hindurch zu wählen.

Beinahe zwei Wochen blieb Raimund noch auf dem „Hartford". Diese Zeit benutzte er dazu, nach den früheren Maats zu forschen. Nur mit einzelnen traf er noch zusammen. Wer nicht gefallen war, hatte Handgeld genommen, wogegen der Kapitän und die beiden Steuermänner sehnsüchtig auf das Verlassen der Bai und damit auf die Gelegenheit zur Rückkehr nach Europa warteten.

Vergeblich hatte er sich mit der ihm angeratenen Vorsicht nach Balfour umgesehen. Niemand wußte Auskunft über ihn zu erteilen. Er neigte daher zu dem Glauben hin, daß er während des mörderischen Kampfes verunglückt sei. Erst am Tage seines Abschiedes, als der Kommandant ihm den verheißenen Paß einhändigte, wurde er noch einmal an ihn erinnert. Einen Zeitungsartikel las er ihm vor, in dem berichtet wurde, daß Grimsby, einer der fanatischesten Sezessionisten, auf den man schon seit Jahren fahndete, von der Havanna aus auf einem deutschen Segler seinen Weg nach New York genommen habe und man, sofern seine Verhaftung dort nicht erfolge, unfehlbar bald von ihm hören würde. Nicht in Zweifel, in Balfour den verrufenen Grimsby kennen gelernt zu haben, durfte Raimund auf die darauf bezüglichen argwöhnischen Fragen doch mit gutem Gewissen behaupten, daß dieser Name ihm bis zur Stunde fremd geblieben sei. Von Balfour sprach er wie von einem stillen Mann, von dem zu beklagen wäre, wenn er, der unbeteiligte Reisende, ein Opfer unvorhergesehener unglücklicher Zufälle geworden sei. Nach dieser Erklärung wurde er von dem Kommandanten mit einem freundlichen Wunsch für die Zukunft entlassen.

Auf einem Küstendampfer gelangte er schon am folgenden Morgen in die Mündung des Mississippi und gegen Abend nach New Orleans hinauf. Dort wurde zurzeit ein unerbittlich strenges Regiment geführt, das sich namentlich gegen das finstere Treiben der sezessionistischen Geheimbündler richtete. Jeder eintreffende Fremde wurde mit mißtrauischen Augen betrachtet. Auch Raimund hatte sich mehrfach eingehenden Verhören zu unterziehen, wobei indessen der ihm ausgefertigte Paß ihn gegen größere Belästigungen schützte.

Zwanzigstes Kapitel.

In New Orleans. Die Geheimbündler. Das Versteck.

Seit mehreren Tagen wohnte Raimund in einem deutschen Kosthause. Die Ergebnisse der Erkundigungen, die er dort anstellte, lauteten wenig ermutigend. Dringend warnte man ihn, sich in das ihn von seinem Ziel trennende Kriegsgetümmel hineinzuwagen. An Ratschlägen fehlte es zwar nicht, aber keinen einzigen hörte er, der auch nur im geringsten verheißend geklungen hätte.

Mißmutig und planlos durchstreifte er eines Nachmittags die Straßen, als er durch den einer Hausecke aufgetragenen Straßennamen an den geheimnisvollen Reisegefährten erinnert wurde. Er entsann sich des ihm erteilten Auftrages, vergegenwärtigte sich aber auch verschiedene Zeitungsartikel, laut deren der berüchtigte Grimsby wieder in Louisiana aufgetaucht sei und voraussichtlich in New Orleans einen Unterschlupf gefunden habe. Um sich zu überzeugen, nahm er den ihm von Balfour zugesteckten Zettel zur Hand. Ja, da stand derselbe Straßenname, der eben seine Aufmerksamkeit fesselte, dazu die Hausnummer nebst kurzer Beschreibung des Eingangs. Balfours Warnungen eingedenk, unterschätzte er nicht die ihm selbst wie jenem drohenden Gefahren, wenn er mit ihm in Verkehr zu treten suchte; und doch hätte er in seiner augenblicklichen Lage eine Begegnung mit ihm sehr willkommen geheißen.

Nach kurzem Überlegen bog er in die sich vor ihm öffnende Straße ein. Wie ein sorgloser Müßiggänger seinen Weg verfolgend, prüfte er die Häuser zu beiden Seiten mißtrauisch. Fast durchgängig düster schauende Gebäude waren es, augenscheinlich Lagerhäuser und Magazine, die im Äußeren die sprechenden Merkmale des schon seit Jahren stockenden Geschäftsverkehrs trugen. Nur hie und da bewohnte eine Familie, die vielleicht das Amt eines Hauswarts versah, einige beengte Räume des niedrigen Erdge-

schosses. Menschen begegnete er wenigen und meist solchen, von denen die schmale Straße zur Abkürzung des Weges als Durchgang benutzt wurde.

Endlich entdeckte er die gesuchte Nummer. Auch hier hausten Menschen, die, um bei den schweren Kriegszeiten ihren Erwerb etwas zu erhöhen, einen Laden eingerichtet hatten, dessen in den Fenstern ausgestellte Waren auf die Bedürfnisse wenig wählerischer Arbeiter berechnet waren.



Nachlässig ließ er die Blicke bis zum obersten Stockwerk hinauf schweifen. Um sich sehend, wurde er inne, daß einzelne Vorübergehende ihn argwöhnisch betrachteten. Er gab es daher auf, sich über den Verbleib Balfours zu unterrichten, und schritt langsam weiter. Er hatte genug von Balfour oder vielmehr Grimsby und über ihn gehört, um vorauszusetzen, daß er zur nächtlichen Stunde mit seinen Nachforschungen eher auf günstigen Erfolg rechnen dürfe, und beschloß daher, den Versuch, zu ihm zu gelangen, nach Einbruch der Dunkelheit zu wiederholen.

Der Nachmittag ging dahin; es hatte am Abend eben

elf Uhr geschlagen, als er sich wieder auf den Weg machte. Selten nur begegnete er noch einem Fußgänger in der öden, von schläfrig brennenden Laternen dürftig erhellten Straße, bis er endlich vor den bekannten Hauseingang gelangte. Auf sein Klopfen ertönten beinahe unmittelbar schwere Schritte. Die Tür wurde aufgeschlossen, und vor sich sah er einen älteren Mann, der, ein flackerndes Licht in der Hand, am wenigsten eines vertrauenerweckenden Äußeren sich erfreute. In Hemdärmeln und mit dem wirren Haar schien er eben aus dem Schlafe aufgeschreckt zu sein. Verdruß über die Störung prägte sich in seinen mißtrauisch funkelnden Augen aus, als er fragte: „Was in der Hölle Namen veranlaßt Sie, einen friedlichen Bürger um Mitternacht aus den Federn zu jagen?"

„Ich komme im Auftrage," antwortete Raimund entschlossen, „wohnt hier ein gewisser Grimsby?"

„Zum Henker mit Ihrem Grimsley oder Grimsby!" schnaubte der Hauswart ihn an; „wer ist Grimsby? Ich kenne keinen solchen," und den Türflügel packend, schickte er sich an, zugleich Raimund über die Schwelle auf die Straße hinauszudrängen, als dieser gedämpft einwendete: „Vielleicht kennen Sie einen Herrn Balfour?"

„Balfour? Balfour?" wiederholte die cerberusartige Erscheinung um vieles milder, und den vor ihm Stehenden von oben bis unten beleuchtend, fuhr er fort: „Hm, den Namen höre ich nicht zum erstenmal," und sich an Raimund vorbeidrängend, spähte er die Straße aufwärts und abwärts, worauf er ihm den Weg freigab und die Tür behutsam hinter ihm abschloß. „Die Zeiten sind nicht danach, jeden Vorübergehenden einen Blick hereinwerfen zu lassen," meinte er, „der Henker traue den verkappten Sezessionisten. Also zu Balfour wollen Sie?"

„Zunächst möchte ich wissen, ob er überhaupt noch lebt. Wir befanden uns nämlich gemeinsam in einer Lage, aus der das Entkommen zweifelhaft erschien."

„Davon können auch andere Lieder singen."

„Er wohnt hier im Hause?"

„Nichts davon. Nur gelegentlich spricht er vor," hieß es zurück.

„Wo finde ich ihn?"

„Das mag der Henker wissen. Heute hier, morgen da. Haben die Sezessionisten jemand aufs Korn genommen, ist er nirgends sicher," erklärte der Cerberus mürrisch.

Er war Raimund voraus in ein niedriges, jedoch geräumiges Zimmer getreten, dessen Einrichtung dem dort betriebenen Handelsgeschäft entsprach. So viel Raimund noch unterschied, hatte bei seinem Erscheinen eine schlanke weibliche Gestalt sich in das finstere Nebengemach zurückgezogen; er wurde ihrer ansichtig, als sie eben hinter der Tür verschwand. Der Hauswart gab sich das Ansehen, es nicht zu bemerken, benutzte aber einen unbewachten Augenblick, hinter einen zur Aufbewahrung von Kleidern dienenden Vorhang zu greifen und dort zweimal an einem in die Wand eingelassenen Glockengriff zu ziehen. Dann sprach er: „Aber ich kenne jemand, der Ihnen vielleicht Auskunft erteilt, sofern Sie Damerow heißen. Der wohnt hier im Hinterhause. Ich werde hingehen und ihn befragen. Machen Sie sich's unterdessen komfortabel hier."

Bei der erheuchelten Furcht vor den Sezessionisten und der Nennung seines Namens fühlte Raimund sich erleichtert. Es befremdete ihn kaum noch, als jener, auf den Flur hinaustretend, bevor er sich entfernte, den Schlüssel aus der Haustür zog, er sich also als Gefangenen zu betrachten hatte. Er befand sich kaum allein, als eine Bewegung ihn veranlaßte, sich umzukehren, und vor ihm stand dieselbe Person, die bei seinem Eintreten sich zurückgezogen hatte. Ein junges Mädchen war es, anscheinend eine Kreolin, deren Jugendreize durch ein eigentümliches düsteres Gepräge beeinträchtigt wurden. Seine höfliche Begrüßung beantwortete sie mit der ruhigen Erklärung: „Wir haben viel verloren und viel gelitten. Die rauhe Begegnung meines Vaters kann Sie daher nicht befremden. Schmerzlich wäre es mir, hätte sich ein ungünstiges Urteil über

sein Auftreten bei Ihnen gebildet. Sie wurden erwartet. Wo man Ihnen den Beweis des größten Vertrauens gab, darf auch bei Ihnen Vertrauen vorausgesetzt werden."

„Ich erblicke in Ihrem Vater nur den ergebenen Freund des Herrn Balfour, dem ich zu Dank verpflichtet bin," versetzte Raimund überzeugend, „eine Mißdeutung ist daher bei mir ausgeschlossen."

„So bin ich zufrieden," hieß es in etwas wärmerem Tone zurück. „Wir leben auf einem Vulkan, das erklärt, wenn ich Sie um meines Vaters willen bitte, in Ihren Bewegungen die größte Vorsicht walten zu lassen, namentlich dann, wenn mein Weg den Ihrigen vielleicht noch einmal kreuzen sollte."

Bevor Raimund zu antworten vermochte, ertönten draußen Schritte. Wie ein Schatten verschwand das Mädchen in dem Nebenzimmer. Eintretend verkündete ihr Vater, der Mann, von dem Auskunft zu erwarten sei, wolle sie persönlich erteilen, und das Licht ergreifend, forderte er Raimund auf, ihm zu folgen.

Zunächst führte sie der Weg nach einem oberen Stockwerk hinauf. Treppauf, treppab ging es weiter, wie in einem Labyrinth, offenbar in der Absicht, Raimunds Ortssinn zu beirren. Dann wieder durch finstere Gänge und unheimlich große leere Lagerräume, durch Türen, die für gewöhnlich verschlossen gehalten wurden, und Pforten, die sich kaum von dem Mauerwerk auszeichneten, so daß ein Fremder, auf sich allein angewiesen, ohne einen Ariadnefaden schwerlich seinen Weg bald wieder ins Freie hinaus gefunden hätte. Zum Schluß betraten sie ein kastenartiges Gestell, das zum Befördern von Waren eingerichtet worden war und auf einen Druck des Hauswarts sie bis beinahe unter das Dach hinauf hob. Dort empfing sie ein Mann, in dem Raimund erst nach einem scharf prüfenden Blick Balfour selbst wiedererkannte. Des Bartes hatte er sich entledigt, das Haar kurz scheren lassen, wodurch sein Gesicht noch bleicher und härter erschien. Beim Scheine der Lampe, die er trug, glaubte Raimund einen Ausdruck der Befrie-

digung in seinen sonst stets verschlossenen Zügen zu entdecken. Ähnlich tönte es aus seiner Stimme, als er ihn mit den Worten anredete: „Die Hoffnung auf ein Wiedersehen hatte ich aufgegeben. Nachdem es mir noch im letzten Augenblick gelang, unter dem Beistand eines Burschen, der für das Klingen einiger Goldmünzen nicht unempfänglich, schwimmend an Land zu schlüpfen, soll es in der Bai von Mobile arg hergegangen sein. Sie aber hielt ich nicht für einen Mann, der müßig zusieht, wenn andere mit dem Tode würfeln; da konnte es schnell genug vorbei mit Ihnen sein. Sie fragten nach Grimsby. Das läßt vermuten, daß Sie über meine Persönlichkeit ausgiebig unterrichtet sind. Unser Verkehr wird dadurch erleichtert. Kennen Sie die Ursachen, die mich zwingen, in tiefster Verborgenheit zu leben, so wissen Sie zugleich, daß ich ein toter Mann bin, sobald ich in die Hände der mich Verfolgenden falle; ich habe also kaum nötig, Selbstbeherrschung und Wachsamkeit zu empfehlen. Burke," wendete er sich an Raimunds Führer, „gehen Sie nach unten, damit wir nicht überrascht werden können."

Burke versank mit dem Fahrstuhl in der Tiefe. Dann erst geleitete Balfour Raimund durch mehrere öde Räume in ein Gemach, in dem eine Anzahl Männer auf einfach hergestellten Brettergerüsten umhersaßen und ihn mit argwöhnischen Blicken prüften.

„Mein Freund Damerow," stellte Balfour diesen vor, „ein Mann, der Vertrauen verdient und das seinige nicht leichtfertig verschenkt," und der Gelegenheit zu weiteren Erörterungen ausweichend, führte er Raimund in einen kammerartigen Verschlag, dessen ganze Einrichtung aus einem harten Lager, mehreren Decken und zwei Handkoffern bestand.

Nachdem sie sich auf die Matratze niedergelassen hatten, warf Balfour einen forschenden Blick auf Raimunds Antlitz. Zweifel, sogar den Ausdruck der Beunruhigung entdeckend, erklärte er freimütig: „Ich brauche Sie wohl nicht daran zu erinnern, daß Ihre Beziehungen zu dem geächteten

Sezessionisten ernste Gefahren in sich bergen. Andererseits wird Ihnen klar geworden sein, daß ich nicht ohne bestimmte Gründe Ihnen näher trat und eine Zusammenkunft mit jenem George Braddon erstrebe. Durch das bloße Nennen eines Namens zu einer gewagten Reise bewogen zu werden, mag wunderbar erscheinen; allein es erklärt sich durch den Umstand, daß ich einst mit Ihrem Aufdermauer eng befreundet gewesen bin, und Sie durch ihn an mich empfohlen wurden. Es hat eben alles so sein sollen, und das mag denjenigen zum Segen gereichen, denen zuliebe ich meinen Kopf noch einmal in eine Schlinge steckte.

Sie sahen im Vorbeigehen die Herren, lauter entschlossene Männer und Mitglieder eines Geheimbundes — wie ich selber — nur mit dem Unterschied, daß sie noch immer dem Wahn huldigen, durch Gewaltmittel einen neuen Aufschwung der Konföderation zu fördern, wogegen ich für meine Person schon vor Jahresfrist die letzte Hoffnung zu Grabe trug. Die Sezession steht vor ihrem Ende. Da halte ich ohnmächtiges, blutiges Ringen nicht nur für überflüssig, sondern auch für unklug und verwerflich. Doch dadurch ist meine Sicherheit noch nicht verbürgt, und der äußersten Anstrengungen bedarf es, unentdeckt zu entkommen. Von New York aus wäre es mir erleichtert gewesen; doch das Geschick wollte es anders. Befinde ich mich erst im Westen, so hat's weniger Not, und der unausbleibliche Friedensschluß gleicht alles aus. Unser Ziel ist das gleiche. Sind Sie entschlossen, trotz der drohenden Gefahren sich meiner Führung anzuvertrauen, so gewinnen wir beide dadurch."

„Gefahren schrecken mich nicht," versetzte Raimund, und es war, als hätte das Geheimnis, mit dem Balfour sich umgab, einen gewissen Zauber auf ihn ausgeübt, „außerdem befinde ich mich im Besitz eines mir von dem Schiffskommandanten ausgestellten Passes."

„Der hilft Ihnen wenig," fiel Balfour ein, „im Gegenteil: er kann Ihnen nur schaden, wenn Sie, getrennt von mir, in die Gewalt eines südlichen Streifkorps fallen und

man einen Spion in Ihnen wittert. Aufdermauer schrieb mir ausführlich, erwähnte aber mit keiner Silbe, ob Sie über den Zweck Ihrer Sendung unterrichtet wurden."

„Man verwies mich auf Braddon. Es wird wohl Ursache vorgelegen haben, mich vorläufig im Dunkeln zu erhalten."

„So ist es auch mir versagt, mit meinen Offenbarungen über eine bestimmte Grenze hinauszugehen," nahm Balfour wieder das Wort; „auf alle Fälle werden Sie gut beraten sein, und wenn jemand, so ist mein alter Freund Aufdermauer auf Grund seiner reichen Erfahrungen sicher geeignet, Vertrauen zu erwecken. Er war der Gescheitere von uns beiden. Doch es geht auf und ab im Leben. Heute rot, morgen tot. Glücklich derjenige, der nach einem langen Leben des Kämpfens und Ringens endlich seine Ruhe fand."

Er neigte das Haupt. Bilder der Schwermut schienen vor seinem Geiste vorüberzuziehen, daß er so trübe blickte, Bilder, die ihn in einer Weise fesselten, als ob alles um ihn her in Vergessenheit versunken wäre.

Die tiefe Stille ringsum, die durch das herüberdringende Murmeln gedämpfter Männerstimmen eine eigentümlich geheimnisvolle Beigabe erhielt, unterbrach Balfour wieder, indem er sich kräftig aufrichtete und die Worte ausstieß: „Alles dahin, dahin!" Aber mit ruhiger Entschiedenheit fuhr er fort: „Wie lange wir hier zurückgehalten werden, vermag ich nicht vorherzusagen. Ihr heutiger Besuch an diesem Ort muß Ihr letzter gewesen sein. Nicht anders dürfen Sie den Verkehr mit mir erneuern, als wenn ich es für geboten halte, und dann liegt es in meiner Hand, die Zusammenkunft zu vermitteln. Meiner Feinde sind zu viele und zu wachsame. Das über meinem Haupte schwebende Verhängnis würde bei der ersten unbedachten Begegnung auch auf Sie hereinbrechen. Trauen Sie daher niemand, wer es auch sei, der unter der Maske freundschaftlicher Teilnahme sich an Sie herandrängt und vielleicht nur gekommen ist, um Sie zum Verrat an mir zu mißbrauchen. Und daß der berüchtigte Grimsby hier in der Stadt weilt,

hat sich doch wie ein Lauffeuer verbreitet, weshalb ich wenigstens am Tage keinen Schritt tun kann, ohne eine Katastrophe für mich heraufzubeschwören. Nur wenn jemand Sie in Ihrem Quartier aufsucht und Sie mit den Worten anredet: „Die Eulen sind wach," mögen Sie ihm getrost folgen. Ob Sie wieder dahin zurückkehren, ist fraglich. Ratsam ist daher, Sie bezahlen allabendlich Ihre Rechnung und beschränken Ihr Gepäck auf das geringste Maß; am sichersten bleibt, Sie entfernen sich, wie Sie gehen und stehen. Für das weitere: Waffen und Feldausrüstung, sorgen andere gewissenhaft."

Raimund verneigte sich zum Zeichen des Verständnisses zustimmend. Er war dem Einfluß des rätselhaften Mannes in einer Weise unterworfen, daß er keine Einwendungen zu erheben gewagt hätte, selbst dann nicht, wenn fast Unmögliches von ihm gefordert worden wäre.

„So sind wir für heute fertig," begann Balfour wieder, indem er sich erhob und Raimund die Hand reichte, „behalten Sie im Gedächtnis, was ich zu Ihnen sprach, und Sie werden keine Ursache finden, es jemals zu bereuen. Nur noch eine Frage: Sind Sie im Besitz von ausreichenden Geldmitteln? Aufdermauer eröffnete Ihnen einen unbegrenzten Kredit, den zu vertreten ich berufen bin."

„Den Umfang der bevorstehenden Ausgaben ahne ich nicht," antwortete Raimund zögernd, „hoffe aber, ohne fremde Hilfe die Farm des Reverend Dixon zu erreichen. Dort finde ich die entsprechende Unterstützung."

Balfour zog an einem versteckten Glockengriff, nahm die Lampe und trat in den Nebenraum, wo die Verschworenen noch versammelt waren. Höflich grüßend, schritt Raimund vorüber. Er hatte die Empfindung, als ob die auf ihn gerichteten Blicke bis in sein Lebensmark hineinreichten. Wie eine schwere Bürde wich es von seinem Gemüt, sobald die Tür sich hinter ihm schloß. Es kostete ihn Mühe, seine Phantasie zu beschwichtigen, die ihm dieselben Männer vorspiegelte, wie sie über einen in ihre Gewalt geratenen Todfeind der Sezession zu Gericht saßen. Gleich darauf

standen sie vor der ihm bereits bekannten quadratischen Öffnung, die durch die fünf Stockwerke hindurch bis in den Keller hinunter führte.

„Wer des Lebens überdrüssig geworden, braucht nur den Sprung in die Tiefe zu wagen, und er findet seinen ungestörten Frieden innerhalb einer Minute," bemerkte Balfour in herbem Spott.

Raimund grauste. Es beschlich ihn der Gedanke, im nächsten Augenblick seinen Führer kopfüber durch die Öffnung verschwinden zu sehen. Sein Ideengang erhielt aber eine andere Richtung, als mit leisem Schurren der Fahrstuhl vor ihm auftauchte und die Öffnung ausfüllte. Vergeblich suchte er Burke. Der Behälter, in dem acht stehende Männer Platz fanden, war leer. Befremdet sah er auf Balfour. Dieser verstand die stumme Frage und trat, nachdem er die Verschlußklappe geöffnet hatte, in den Kasten. Raimund folgte ihm ungesäumt.

„Ich selber werde Sie führen," erklärte Balfour eintönig. „Verließen Sie das Haus durch die gleiche Tür, die sich zu Ihrem Empfang öffnete, möchten Sie Verdacht erregen. Unglück schläft nicht, und die starren Mauern haben nicht nur Ohren, sondern auch Augen." Er nestelte an einer Leine, durch die das den Fahrstuhl befördernde Gewicht gewechselt wurde. Gleichzeitig glitten sie langsam und geräuschlos niederwärts, und weiter hieß es: „Diese Speichergebäude haben schon viel erlebt und manches, was mit menschlichen und göttlichen Gesetzen in Widerspruch steht. Wo aber ein Haß, wie er nur in Bürgerkriegen gezeitigt wird, zur mächtigen Flamme emporlodert, da soll man mit dessen Einfluß auf die Gemüter rechnen, nicht ausschließlich mit dem Erlaubten und Unerlaubten. Beinahe die ganze Reihe der zusammenstoßenden Gebäude ist Eigentum ruinierter Südstaatler. Sie werden täglich daran erinnert, wem sie ihr Unglück verdanken. Unter deren Beistand aber war es ermöglicht, Einrichtungen zu treffen, die den Zwecken der Geheimbündler entsprachen. Unter sich durch geheime Gänge miteinander verbunden, bieten sich innerhalb dieser

umfangreichen Mauern mehr unbemerkbare Auswege, als Sie eben Männer sahen. Feindselig erregte Leidenschaften machen erfinderisch — doch dies alles hat jetzt wohl sein Ende erreicht."

Der Fahrstuhl stieß leise auf. Als sie ausstiegen, tauchte aus dem Dunkel die Tochter des Hauswarts vor ihnen auf. Über Raimund flogen ihre Blicke wie über einen Fremden hin. Der auf ihren reizvollen Zügen ruhende Ausdruck von Fanatismus erzählte mehr von den ihr aufgezwungenen herben Erfahrungen, als in Worten zu offenbaren sie fähig gewesen wäre. Balfour reichte ihr die Lampe.

„Du selber, Eliza?" redete er sie wohlwollend an.

„Der Vater schickte mich," lautete die ehrerbietig erteilte Antwort, „verdächtige Gestalten schleichen durch die Straße —"

„Also doch?" meinte Balfour gelassen, „aber ich danke dir, du gutes Kind. Geh nur zurück und bestelle, der Vater möchte unbesorgt sein. Ich hätte an alles gedacht. Begehrt jemand Einlaß, so steht ihm Rede und verratet keine Unruhe."

Während Eliza sich schweigend entfernte, bog Balfour in einen Gang ein, der in ein Hintergebäude und von dort auf einen Hof führte.

„Die guten Menschen," bemerkte er träumerisch, „überall sehen sie Verräter; aber immerhin: Vorsicht hat noch nie geschadet."

Auf dem Hofe schritt er seitwärts nach einer Stelle hinüber, wo eine nackte Mauer, mit der Finsternis zusammenfallend, sich vor ihnen erhob. Nach kurzem Umhertasten drehte eine Tür sich fast unhörbar in den Angeln, und Raimunds Hand ergreifend, zog er ihn durch eine Pforte, die so schmal war, daß er das Mauerwerk mit beiden Schultern streifte. Dort nahm ein Gang sie auf, der, die Grenze zwischen zwei Gebäuden bildend, kaum so breit wie die Pforte, als Abzugskanal für Regen- und Spülwasser diente.

„Nicht ohne einen bestimmten Grund wählte ich diesen

Weg," nahm Balfour, indem er sich langsam nach vorne schob, seine Mitteilungen wieder auf; „ist er der unbequemste, so bietet er dafür um so größere Sicherheit. Ihn kennen zu lernen, ist jedenfalls kein Nachteil für Sie." Dann trat Schweigen ein. Erst nach Zurücklegung einer langen Strecke blieb Balfour stehen, und an Raimund nicht ohne Mühe sich vorbeidrängend, flüsterte er ihm zu: „Eine andere Straße, mit der Ihnen bekannten parallel laufend, liegt vor uns. Eine feste Tür scheidet uns von ihr. Wenn ich sie geöffnet habe, schleichen Sie hindurch, bleiben aber sofort in der nischenartigen Vertiefung stehen. Sie bietet Ihnen ausreichend Schutz gegen Späheraugen. Dann aber ist es an Ihnen, Ihre Sinne anzuspannen und die Straße nicht früher zu betreten, als bis Sie sich überzeugten, daß kein Sterblicher in der Nähe ist. Und nun auf Wiedersehen zu seiner Zeit. Ich gab Ihnen einen Beweis meines Vertrauens, wie nie zuvor einem anderen Menschen. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen."

Er horchte angestrengt. Alles blieb stumm und still wie das Grab. An Raimund vorbei langend, schob er zwei sich vollkommen unhörbar bewegende Riegel zurück. Ebenso geräuschlos drehte er einen Schlüssel. Die Tür wich nach innen und schloß sich hinter dem Scheidenden. Einige Minuten später folgte Raimund der sich vor ihm erstreckenden Straße nach. Gemächlich dahinschreitend, hätten die ihm vereinzelt Begegnenden ihn für einen leichtfertigen Nachtschwärmer halten können, der im Kreise guter Freunde vielleicht zu lange bei der Flasche weilte.

Und doch wogte es in seinem Kopf, daß er beinahe unfähig war, diesen oder jenen Gedanken länger festzuhalten und weiter auszuspinnen. War er darauf vorbereitet gewesen, Ungewöhnlichem zu begegnen, so hatte Ähnliches, wie das Erlebte, zu weit außerhalb seiner verwegensten Vorstellungen gelegen. Vollkommen klar war ihm nur, daß er Verbindungen angeknüpft hatte, die ihm leicht verderblich werden konnten. Trotzdem blieb die leiseste Regung, die Bekanntschaft mit Balfour abzubrechen, ihm fern. Wie

mit unzerreißbaren Banden fühlte er sich an ihn gekettet. Wo aber lag die Lösung der Rätsel, in die er sich hüllte? Wo die Erklärung für die Fäden, die sich zwischen ihm und jenem George Braddon webten, für die Beziehungen, die offenbar von der Havanna übers Meer zu dem queren alten Aufdermauer hinüberreichten? Und gerade letzteres erschien ihm so erstaunlich, so unerhört, daß es ihn förmlich verwirrte.

In sein Quartier zurückgekehrt, warf er sich unentkleidet aufs Bett. Er wollte sich beruhigen, allein es gelang ihm nicht. Vergeblich beschwor er Theklas holdes Bild vor sich hin; vergeblich wiederholte er alle süßen Liebesworte, die sie in dem jüngst empfangenen Briefe an ihn richtete: immer wieder drängte Balfour mit seinem düster geheimnisvollen Wesen sich vor ihn hin.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Eulen sind wach. Die Patrouille. Im letzten Augenblick.

Mehrere Tage gingen dahin, ohne daß Raimunds einförmiges Kosthausleben eine Störung erfuhr. Man sah ihn gern dort, schätzte ihn auf Grund seines ruhigen, beinahe schüchtern ernsten Wesens und fand am wenigsten auffällig, daß er als guter Haushalter allabendlich seine Rechnung gewissenhaft beglich. Ihm selbst verstrich die Zeit unter dem Bewußtsein einer unsicheren Zukunft träge, und keinen neuen Tag begann er, ohne sich zu befragen, was er ihm bringen werde. Wünschte er zuweilen, nie mit Balfour zusammengetroffen zu sein, so überwog bald darauf wieder die Überzeugung in ihm, durch eine seltsame Verkettung von Umständen einen zuverlässigen Freund gewonnen zu haben, dessen dunkle Pläne mit seinen eigenen noch formlosen gewissermaßen zusammenfielen. Die Unruhe, mit der er seiner gedachte, wurde indessen noch dadurch ge-

steigert, daß die Kunde von dessen Anwesenheit in der Stadt von Tag zu Tag entschiedener umlief und im stillen alle nur denkbaren Vorkehrungen getroffen wurden, sich seiner zu bemächtigen.

Der Abend war hereingebrochen, und die meisten Gäste des Hauses befanden sich außerhalb, um nach der heißen Tagesarbeit sich der nächtlichen Kühle zu erfreuen, als Rai-



mund wie gewöhnlich vor der Tür saß und die Blicke nachlässig über die belebte Straße hinschweifen ließ. In seinen planlosen Betrachtungen störte ihn eine weibliche Gestalt, die nach flüchtiger, unverkennbar scheuer Umschau, wie von ungefähr dicht vor ihm vorübergehend, eine Sekunde säumte und ihn leise mit den Worten anredete: „Die Eulen sind wach;“ zugleich ließ sie einen mehrfach zusammengekniffenen Zettel zur Erde fallen, und als sei ihre Bewegung eine zufällige gewesen, entfernte sie sich in der bisher inne gehaltenen Richtung.

Obwohl überrascht, besaß Raimund doch die Besonnenheit, nicht sogleich nach dem Zettel zu greifen; aber etwas verstört sah er der Fremden nach, in der er, zumal in der veränderten Bekleidung, erst dann die Tochter des Hauswartes wiedererkannte, als andere Fußgänger ihm eben die Aussicht auf sie verlegten. Dann stürmten die an die vernommenen Worte sich knüpfenden Erinnerungen sinnverwirrend auf ihn ein. In seiner heftigen Erregung wähnte er, von jedem Vorübergehenden mißtrauisch überwacht zu werden, und so verrannen Minuten, bevor er die Gelegenheit gekommen meinte, die Botschaft an sich zu nehmen, die ihm wie ein böses Verhängnis erschien. Doch nicht bevor er sich in seinem Zimmer befand, wagte er den Zettel zu entfalten und dessen Inhalt zu prüfen.

„Die Eulen sind wach," las er, „sind Sie nicht anderen Sinnes geworden und reisefertig, dann säumen Sie nicht. Nahe der östlichen Mündung der bewußten Straße erwartet Sie jemand. Mündlich mehr. Vernichten Sie diese Zeilen. Eine halbe Stunde bleibt Ihnen; keine Minute mehr. Wo Schranken hindern, genügt ein Doppelschlag." Mehreremal, ehe er sie verbrannte, las Raimund die Botschaft, die das unzweideutige Gepräge des Dringlichen trug. Obwohl er nicht unvorbereitet war, erschreckte sie ihn dennoch. Doch Zeit war nicht zu verlieren. Die kleine Handtasche war bald gepackt, und gleich darauf betrat er die Trinkhalle, wo er sich auf einige Tage von dem Wirt verabschiedete. Das gewechselte „Auf Wiedersehen!" bekräftigten sie nach der üblichen Sitte fröhlich durch einen Trunk, und sorglos schritt er aus der Tür.

Auf einem Umwege gelangte er in die Nachbarschaft der bezeichneten Stelle. Kurz bevor er sie erreichte, bog eine Frauengestalt, in der er wiederum Eliza zu erkennen glaubte, in die gesuchte Straße ein. Voraussetzend, daß er von ihr bobachtet worden, sie aber seine Begleitung nicht wünschte, folgte er ihr in mäßiger Entfernung. Ihre Bewegungen waren, wenn auch nicht übereilt, doch entschieden, wie die jemandes, der, ohne sich um die ihm Begegnenden

zu kümmern, einem bestimmten Ziele zustrebt. Zwei oder drei Häuser trennten sie von dem Gebäude, in dem Burke hauste, als sie wie zufällig einen Blick rückwärts sandte, anscheinend achtlos ihren Arm in nicht mißzuverstehender Weise nach dem neben ihr befindlichen Hauseingange schwang und ihren Weg mit derselben zuversichtlichen Haltung weiter verfolgte. Eine Minute später stand Raimund vor der bezeichneten Tür. Nicht in Zweifel über das von ihm zu beobachtende Verfahren, spähte er um sich. Zeugen befanden sich nicht in der Nähe, und so meldete er sich entschlossen durch den ihm vorgeschriebenen Doppelschlag an. Man hatte ihn offenbar erwartet, denn die Tür öffnete sich fast unmittelbar auf das Klopfen. Kaum eingetreten, wurde sie hinter ihm abgeschlossen, und aus dem finsteren Flurgange tönte ihm mit vorsichtig gedämpfter Stimme entgegen: „Zu wem wollen Sie?"

„Die Eulen sind wach," antwortete Raimund pünktlich.

„Und in größerer Zahl," hieß es leise zurück, „sie sehen bei Nacht schärfer als am Tage." Dann dringlicher: „Der Teufel ist los. Wer gesucht wird, muß vor Grauen des Tages weit sein, oder die um seinen Hals geworfene Schlinge zieht sich zu, bevor er weiß, woher sie kommt."

Ein seltsam peinliches Gefühl beschlich Raimund bei dieser Ankündigung. Er hatte genug von den fanatischen Geheimbündlern und ihrem Wirken gehört, um nicht zu bezweifeln, daß das Verhängnis, das über dem Haupte jedes einzelnen Mitgliedes schwebte, auch denjenigen bedrohte, der in ihrer Gesellschaft betroffen wurde. Doch blieb ihm keine andere Wahl mehr, als unverzagt auf das Verfahren der Balfour zu Diensten stehenden Männer einzugehen. Trotzdem wäre sein bewährter Mut vielleicht erschüttert worden, hätte er geahnt, daß, wie er seiner Führerin folgte, ein durchaus unverdächtig erscheinender Herr eine kurze Strecke vor seinem Einbiegen in die düstere Straße sich ihm anschloß und in etwas größerer Entfernung gleichen Schritt mit ihm hielt. Im Vorübergehen warf er einen prüfenden Blick auf die Tür, die sich für Raimund geöff-

net hatte. Auch den Eingang des Hauses, wo Eliza Aufnahme fand, betrachtete er flüchtig, und weiter wanderte er in derselben gemächlichen Weise dem anderen Ende der Straße zu. Dort trat ein zweiter Herr zu ihm heran. Einige Worte wechselte er mit ihm, worauf er sich eiligst entfernte, jenem anheimgebend, die verdächtigen Häuser im Auge zu behalten.

Raimund war dem ihn empfangenden Hauswart in dessen Wohnung gefolgt. Bei der gedämpften Helligkeit der dort brennenden Lampe sah er abermals einen Mann vor sich, in dessen Physiognomie eine verzehrende Gehässigkeit im Laufe der letzten Jahre sich unauslöschlich eingegraben hatte. Offenbar vornehmeren Kreisen entsprossen, wohl gar ein seiner ganzen Habe verlustig gegangener Plantagenbesitzer, zugleich nicht geschaffen, sich an dem schweren Kriegsdienst zu beteiligen, war ihm die Wohnung von einem sehr begünstigten Gesinnungsgenossen eingeräumt worden. Er geriet dadurch in die Lage, die hinterlistigen Angriffe gegen die verhaßten Sieger nachdrücklicher zu unterstützen, als es ihm auf jedem anderen Felde möglich gewesen wäre.

Nachdem er einige ernste Ratschläge erteilt hatte, forderte er Raimund auf, sich ihm anzuschließen. Anstatt, wie es früher geschah, wiederum Irrgänge zu suchen, wählte er den nächsten Weg, auf dem sie, den schmalen Kanal kreuzend, den bekannten Hof erreichten. Dort tauchte Eliza, in der Dunkelheit nur als schwarzer Schatten sich matt abhebend, vor ihnen auf. Eine leise Bemerkung richtete sie an Raimunds Führer. Raimund verstand kein Wort, glaubte aber dessen heftig ausgestoßenem Fluch zu entnehmen, daß ihm eine böse Nachricht zugegangen sei.

„Ist dein Vater auf dem Posten?“ fragte er gebieterisch.

„Sicher. Er wäre sonst hier,“ lautete die Erwiderung des unerschrockenen Sezessionistenmädchens.

„Gut,“ versetzte jener zähneknirschend, „so muß auch

ich zur Stelle sein. Schaffe den Herrn nach oben, aber eiligst, und unterrichte Grimsby."

„Der Vater warnte ihn durch die Glocke."

„Dann vorwärts," befahl Raimunds Begleiter, und gleich darauf kreuzte er den Kanalgang wieder.

Eliza hatte Raimund aufgefordert, dicht hinter ihr zu bleiben. Dann eilte sie über den Hof, um alsbald von der undurchdringlichen Finsternis des hochragenden Hauptgebäudes aufgenommen zu werden. In der nächsten Minute bestiegen sie den Fahrstuhl, der sofort nach dem Bodenraum hinaufglitt. Dort erwartete Balfour sie mit der Lampe. Der erste Blick auf ihn genügte Raimund, sich zu überzeugen, daß, welcher Art die plötzlich herantretende Gefahr auch immer sein mochte, die für ihn bezeichnende düstere Ruhe nicht die leiseste Beirrung erfahren hatte.

Mit den Worten: „Es ist die höchste Zeit," begrüßte er ihn, und Eliza ratend, sich anzuschließen, durchschritt er die Räume, mit denen Raimund bereits vertraut war. Er erkannte das Gemach, in dem die Verschworenen versammelt gewesen. Jetzt unterschied es sich nicht von den übrigen öden Speicherräumen. Wo vielleicht vor kurzem noch Männer berieten und über Unheil brüteten, sah man nur noch eine Anhäufung von Brettern und alten, zum Teil zerschlagenen Warenkisten.

Die Tür zu dem Verschlage, den Balfour zu seinem Versteck gewählt hatte, stand offen. Eintretend gewahrte Raimund, daß ein Mann damit beschäftigt war, die zusammengerollte Matratze durch eine mittels eiserner Tür verschlossen zu haltende Öffnung in den Schornstein hineinzuzwängen. In seinem Eifer achtete er kaum auf die Ankömmlinge. Nur einen Wink gab er Eliza, die sich sofort an dem Werk beteiligte.

Nachdem die Matratze so weit hinuntergeschoben worden, bis sie sich festklemmte, folgten die Decken, kurz alles nach, was davon hätte zeugen können, daß der Verschlag als Wohnungsraum benutzt worden. Ebenso verfuhr man mit den beiden Handkoffern, nachdem Balfour ihnen einige

Kleinigkeiten entnommen hatte. Auch Raimund wurde leicht überredet, ähnlich mit seiner Reisetasche zu verfahren. Zum Schluß wendete Balfour sich an den ihm mit unverkennbarer Begeisterung dienenden Mann.

„Ist außer Ihnen ein zuverlässiger Freund zur Hand?“ fragte er eintönig.

„Zwei. Sie halten sich für unvorhergesehene Fälle unten verborgen.“

„Um so besser. Doch jetzt fort mit Ihnen. Eliza begleitet Sie. Sobald Sie unten angekommen sind, senden Sie den Fahrstuhl nach oben. Wir beide wählen den Treppenweg. Sage es deinem Vater, damit er weiß, woran er ist, und keinen Mißgriff begeht.“

Eliza gab ein zustimmendes Zeichen und entzündete einen Lichtstumpfen. Bevor sie den Verschlag verließen, trat Balfour noch einmal neben ihren Begleiter hin. Flüsternd richtete er eine kurze Bemerkung an ihn, die durch Neigen des Hauptes beantwortet wurde, und gleich darauf befanden er und Raimund sich allein.

„Wir hätten ebenfalls schneller und bequemer hinunter gelangen können,“ begann er, „allein wir versäumen noch nichts, und ferner wünschte ich, noch zu Ihnen zu sprechen.“ Er trat an die das Dach tragende Seitenwand, und hinter einen Sparren greifend, zog er einen geladenen Revolver nebst einem Paket Patronen und ein in breiter Scheide steckendes Bowiemesser hervor. Alles Raimund überreichend, bemerkte er wie beiläufig: „Nehmen Sie das an sich. Ein Mann ohne Waffe in verhängnisvoller Lage ist ein Schatten. Sie müssen fähig sein, Ihr Leben zu verteidigen —“

„Ich scheue keinen Kampf,“ fiel Raimund zweifelnd ein, „aber als Fremder, dessen persönliche Sicherheit von einflußreicher Hand gewährleistet wurde —“

„Nur für den Notfall,“ unterbrach Balfour ihn nunmehr seinerseits ungeduldig, „oder wähnen Sie etwa, Ihr Paß verbürge Schonung, begegnete man Ihnen in anrüchiger Gesellschaft? Und trotz des besten Willens können wir in Lagen geraten, daß es der Entschlossenheit und des Mutes

bedarf, einem traurigen, wohl gar wenig ehrenvollen Lose auszuweichen. Leichtfertig stürzte ich Sie nicht in Gefahren, das glauben Sie mir, oder ich hätte die Havanna überhaupt nicht verlassen und noch weniger Ihre Bekanntschaft gesucht. Aber es handelt sich für Sie sowohl wie für mich, wenn auch auf verschiedenen Gebieten, um so Wichtiges, daß man immerhin etwas Gefahr mit in den Kauf nehmen kann."

Den Verschlag verlassend, hatten sie die erste Treppe hinter sich und die zweite betreten. Da Raimund, von den einander widersprechendsten Empfindungen bestürmt, nicht antwortete, schwieg auch Balfour. Erst als die letzte Treppe vor ihnen lag, hob er wieder an: „Wie sich alles gestaltet, ahne ich nicht. Ich weiß nur, daß Verrat, wenn auch unbeabsichtigt und durch unglückselige Nebenumstände bedingt, stattgefunden hat, binnen kurzer Frist eine Anzahl Verfolger, Bluthunden ähnlich, unsere Fährten suchen und daher die peinlichste Wachsamkeit und Umsicht geboten sind. Und doch gehöre ich seit längerer Zeit nicht mehr zu denjenigen, die mit allen nur denkbaren, sogar verwerflichen Mitteln um ihr Recht und ihr Dasein kämpfen. Selbst das würde mich nicht gegen die Folgen dessen schützen, was die Sieger dem Überwältigten blindlings zur Last legen. Hoffentlich gelingt es uns, zu entkommen, ohne zu Gewalttätigkeiten unsere Zuflucht nehmen zu müssen —" er brach ab, sobald er Eliza, die ihn am Fuße der Treppe erwartete, entdeckte. „Verlösche das Licht," befahl er, „es könnte uns gefährlich werden. Und jetzt heraus mit der Sprache, Kind: Habt ihr Merkmale ausgekundschaftet, daß man nach mir sucht?"

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß alle fünf, sechs Minuten jemand vor dem Hause vorübergeht."

„Einer oder mehrere?"

„Wohl nur einer, der langsam auf und ab wandelt. Die Lichtöffnung in der Fensterlade gewährt eine zu schmale Aussicht," versetzte Eliza. Was sie hinzufügen wollte,

wurde durch ein lautes Pochen abgeschnitten, mit dem auf der Straße jemand Einlaß begehrte.

„Sie haben nicht lange auf sich warten lassen," meinte Balfour spöttisch; „gehe hin und versuche, ausfindig zu machen, wer und wie viele sich einstellten, und bringe mir Nachricht. Vor der Kanalpforte findest du mich."

Lauteres Klopfen tönte herüber. Eliza flog förmlich in den Flurgang hinein. Gleich darauf erschallte ihres Vaters Stimme, offenbar um auf dem Hofe gehört zu werden, übermäßig laut, indem er trotzig auf die Straße hinaus fragte, wer da ungebührlich lärme.

„Das wird sich finden! Öffnet ohne Säumen!" lautete die Antwort.

„So wartet, bis ich mich angekleidet habe!" erwiderte Burke, „oder gebt wenigstens kund, wer ihr seid und was ihr sucht."

„Jemand, der vor einer halben Stunde —"

„Fort jetzt," raunte Balfour Raimund zu, und ihn mit sich fortziehend, schlich er nach der Hofgrenze hinüber, wo er die versteckt liegende Tür öffnete. Fast gleichzeitig traf Eliza ein.

„Mindestens ihrer sechs sind es," flüsterte sie beinahe atemlos, „der Vater heuchelt Trunkenheit, um sie länger aufzuhalten."

„So darf keine Sekunde verloren werden," versetzte Balfour, „und du, Eliza, zeige jetzt, daß du ein tapferes Mädchen bist. Verbaue die Pforte hinter uns nach besten Kräften, aber laß dich nicht bei der Arbeit überraschen. Und nun: auf gut Glück!"

Er war noch mit dem Abschließen der Tür beschäftigt, als Raimund, der wie ein Träumender alles über sich ergehen ließ, unterschied, daß die junge Sezessionistin die zu solchem Zwecke zur Hand liegenden Bretter und Pfähle in der vorgeschriebenen Weise verwendete. Damit einte sich der wilde Wortwechsel, den Burke mit den auf der Straße Harrenden bedachtsam schürte.

Länger säumte Balfour nicht. Raimund voraus be-



Ebenso schnell hatten zwei eiserne Fäuste, begünstigt durch die hereindringende Straßenbeleuchtung, seine Kehle umklammert und ihn zu Boden gerissen. (S. 288.)

wegte er sich auf die Straßenpforte zu, hatte aber erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als er mit dem von dem Boden aus abgeschickten Manne zusammentraf. Zwei Gefährten befanden sich einige Schritte voraus.

„Besetzt?“ fragte Balfour auf die an ihn gerichtete Mitteilung, und trotz der bösen Enttäuschung bewahrte er seinen Gleichmut; „so wissen wir wenigstens, daß die kleinste unvorhergesehene Bewegung, das Knirschen eines Steines unter den Füßen zum Verräter an uns werden kann. Wie viele sind ihrer?“

„In der Nische steht ein einzelner Wachtposten. Legt man das Ohr auf die Tür, so hört man seinen Atem. Andere patrouillieren auf und ab und sprechen gelegentlich bei ihm vor.“

Balfour, dessen Verwegenheit so manche harte Probe bestanden hatte, sann nach.

„Das ist mißlich,“ bemerkte er endlich unzufrieden, „die Nacht geht hin; findet das Morgengrauen uns noch in Bewegung, so sind wir wahrscheinlich verloren. Doch ich entrann schon gefährlicheren Fallen, da wird mir das Glück auch diesmal nicht untreu werden,“ und unheimlich fühlte Raimund sich angeweht, als er gelassen hinzufügte: „Kein Pistolenschuß darf abgefeuert werden. Haltet die Messer bereit; gebraucht sie aber nur im äußersten Notfall.“

Er horchte. Nichts rührte sich auf der anderen Seite der Hofmauer, und der Vermutung war Raum gegeben, daß die eingedrungenen Häscher zunächst die Treppen besetzten, also mit dem Absuchen in den oberen Räumen zu beginnen gedachten.

„Das kann lange dauern,“ meinte Balfour leise zu den Gefährten, „es fragt sich nur, ob während meines Verweilens im Auslande Nachforschungen angestellt wurden, die sich bis in diesen Gang hinein erstreckten.“

„Es fanden überhaupt keine statt,“ belehrte man ihn.

Eine kurze Beratung folgte. In Raimund regte sich der Verdacht, daß die fremden Männer ihm mißtrauten,

wohl gar argwöhnten, daß er, dem Selbsterhaltungstriebe nachgebend, im entscheidenden Zeitpunkte nicht vor Verrat zurückschrecke. Auf alle Fälle wußte er sich von Leuten überwacht, von deren Fanatismus das Ärgste zu befürchten stand. Und doch wäre er der letzte gewesen, sich zu einer Unbesonnenheit hinreißen zu lassen, deren Ergebnis Balfour unfehlbar verderblich geworden wäre. Was auch bevorstand: er war entschlossen, mit ihm zu fliehen oder zu fallen. Zu fest umschlangen ihn die Zauberkreise, die er um ihn gewebt hatte.

Endlich ordneten die Gefährten sich in eine Reihe, und eine der in der Öde heimischen Ratten hätte nicht geräuschloser einherflüchten können, als sie sich der Tür näherten. Da, wo der unter ihr hindurchfallende Schein der Straßenbeleuchtung ihre Lage verriet, blieben sie stehen. Deutlich unterschieden sie die Bewegungen der Schildwache, so oft sie das Gewicht des Körpers von einem Fuß auf den anderen wechselte.

Minuten verrannen in tödlicher Spannung. Man hoffte auf eine Gelegenheit, des Wachtpostens sich zu entledigen, und ahnte doch nicht, wie ein glücklicher Zufall sie begünstigen könne. Die Straße war menschenleer geworden. Selten ertönte der Schritt eines Fußgängers, der ruhig seines Weges wandelte. Dann wurde das Geräusch laut, mit dem mehrere eifrig zueinander sprechende Menschen sich näherten. Vor der versteckten Schildwache säumten sie.

„Nichts Neues?“ fragte einer in die Nische hinein.

„Alles still wie das Grab. Ein Durchgang für Ratten und fauliges Wasser, aber nicht für einen ausgewachsenen Menschen,“ erwiderte der Angeredete.

„Man wird wohl wieder auf falsche Berichte hin so viel Lärm geschlagen haben,“ versetzte der Führer der Patrouille, und weiter schritt er mit seinen Leuten.

Der Posten fluchte vor sich hin; des langen Stehens müde, lehnte er sich mit dem Rücken an die Tür. Während des Gesprächs hatte der Vorderste der Genossen Ge-

legenheit gefunden, die lautlos spielenden Riegel zurückzuschieben und den Schlüssel zu drehen, so daß die Tür nur durch den Drücker gehalten wurde. Und wiederum entfloh eine Minute in banger Erwartung, als der Fallriegel sich leise hob, die Tür unter dem Gewicht des sie ahnungslos Belastenden nach innen flog und er, ihr folgend, rückwärts stolperte. Ebenso schnell hatten zwei eiserne Fäuste, begünstigt durch die hereindringende Straßenbeleuchtung, seine Kehle umklammert und ihn zu Boden gerissen. Zugleich fühlte er die Spitze eines Messers auf seinem Halse, und zu seinen Ohren drangen die mit nicht mißzuverstehendem Nachdruck geflüsterten Worte: „Nur einen Laut gib von dir, und es ist dein letzter."

Dann dauerte es nicht lange, bis ein zusammengeballtes Tuch zwischen die Zähne des bis zur Ohnmacht Bestürzten gezwängt und mittels eines zweiten darüber hingeschlungenen auf dem Hinterkopf befestigt war. Gleichzeitig wurden ihm Hände und Füße zusammengeschnürt, daß er kein Glied mehr zu rühren vermochte. Während darauf zwei der Genossen den Hilflosen tiefer in den Gang hineinzogen und ihn dort, das Gesicht nach unten, in die Rinne klemmten, schob Balfour den bereit gehaltenen Schlüssel auf der Außenseite ins Schloß. Ein Blick über die Straße belehrte ihn, daß in nächster Zeit keine Überraschung zu befürchten war, und auf ein Zeichen von ihm verließen alle den Gang. Behutsam verschloß er die Tür. Den Schlüssel steckte er zu sich, und schleunigst trennte man sich voneinander. Zwei der verwegenen Gesellschaft schlugen nachlässigen Schrittes die Richtung ein, in der sie der Patrouille begegnen mußten. Der dritte bewegte sich dem anderen Ende der Straße zu, und nachdem er eine Strecke gegangen war, folgten Balfour und Raimund ihm langsam nach.

Vereinzelte Menschen begegneten ihnen, jedoch ohne sie zu beachten. Jeder, der die sorglos miteinander Sprechenden sah, konnte sie nur für arglose Bürgersleute halten, die auf dem Wege nach dem heimatlichen Dach waren. So

kamen sie auch unbehelligt an dem Posten vorbei, dem die Bewachung der Straßenmündung übertragen worden war. Dann noch eine mäßige Strecke, und sie brauchten keinen Verrat mehr zu fürchten.

Auf dem nächsten Wege erreichten sie den Mississippi, wo sie sich nach einem Dampfer begaben, der bald nach Tagesanbruch die Fahrt nach der texanischen Stadt Galveston antreten sollte. Der Paß, den Raimund dem Kapitän vorlegte, wurde als mit für Balfour geltend betrachtet, und bald darauf lagen sie in ihren Kojen, um bis in den Tag hinein allen an Bord fremd zu bleiben. Als sie endlich auf Deck erschienen, zeichnete New Orleans sich in der Ferne nur noch durch den grauen Nebel aus, der oberhalb der Stadt in der Atmosphäre lagerte. Wie ein großer gelber See dehnte der Mississippi sich in melancholischer Eintönigkeit aus. Obwohl der Verkehr noch immer stockte, kamen und gingen vereinzelte Dampfer. Keiner achtete des unscheinbaren Küstenfahrers, der den berüchtigten Grimsby allen ferneren Nachstellungen entführte. Erst als zur späten Nachmittagsstunde der still wogende Golf von Mexiko sich vor den Flüchtlingen unabsehbar erstreckte, und der sie tragende Dampfer westlich wendete, glitt ein Schimmer des Triumphes über Balfours ernstes Gesicht.

„Nunmehr dürfen wir uns als gerettet betrachten," wendete er sich an Raimund; „in Galveston befragt uns niemand um das Woher und Wohin. Da mögen wir ohne Übereilung die Vorkehrungen zur Reise durch Texas nach Arkansas hinauf treffen. Der lange Ritt über die vom Kriegsgetümmel verschonte, sommerlich grüne Prärie, wo wir überall bei den abgelegen hausenden Ansiedlern gastliche Aufnahme finden, wird uns nach den schweren Tagen erquicken und stärken, daß wir mit erneuten Kräften und frischem Mut an das vor uns liegende Werk gehen können."

Gern hätte Raimund gewußt, worauf die letzte Bemerkung sich bezog, allein eine eigentümliche Scheu hielt

ihn ab, Neugierde zu verraten. Zu vielfache Beweise waren ihm geworden, daß er in Balfour einen Freund besaß, dessen Wohlwollen weit über das gewöhnliche Maß hinausreichte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Aus vergangenen Tagen. Der Conde. Verratenes Glück.

Die Herbstarbeiten waren zum größten Teil beendigt. Gefüllt mit reichem Erntesegen waren die Scheunen, die hinter der durch einen Anbau vergrößerten Blockhütte des Reverend Dixon lagen. Auf den Weideflächen grasten Pferde und Rinder, die Farm selbst lag still, Frau Pearson und Nelly befanden sich im Garten, wo sie mit dem Pflücken reifen Obstes beschäftigt waren.

Kein Lüftchen regte sich; echtes Reisewetter für Kraniche und Gänse war es, die in langen keilförmigen Reihen dem mexikanischen Golf zusegelten. So atmete alles Friede und Freude. Sogar die Stätte, wo einst die Bloody Kabin sich erhob, war von dem bedachtsamen Reverend, um seinem kleinen Schützling den Anblick von Trümmern und Asche zu ersparen, geebnet und mit üppig wucherndem Gesträuch bepflanzt worden. Ein gesäuberter Pfad führte darüber hinweg.

Langsam wanderte eine kleine Gesellschaft, deren Ziel die fast zur Sage gewordene Bloody Kabin war, quer über die pfadlosen Wiesenflächen. Voraus schritten George Braddon und Raimund Tamerow, zwischen sich Röschen, die Herzensfreude aller, die mit ihr lebten und sie behüteten. Wie Braddon nach der langen Trennung die kindlich verständig plaudernde Kleine kaum wieder erkannte, meinte auch Raimund, sich an ihr nicht satt sehen zu können. Immer wieder suchte er in dem lieben Gesichtchen nach Ähnlichkeiten mit der so früh heimgegangenen Schwester, die ihn sowohl wie Braddon wieder lebhaft an Monika erinnerten. Beide aber hatten ihre liebe Not, alle Fragen des fröh-

lichen, zutraulichen Kindes zu beantworten und ihm behilflich zu sein, so oft es galt, bald hier, bald da eine verspätete Wiesenblume zu pflücken und dem von Raimund getragenen Kranz beizufügen. Und doch hätten die in Jugendmut und Lebenslust erglühenden gleich kraftvollen Männer, die mit ihrem Liebling eine so freundliche Gruppe bildeten, selbst unter sich so viel zu fragen und zu erklären gehabt. Denn was sie seit ihrer ersten Bekanntschaft, die tags zuvor, als Balfour und Raimund plötzlich ungeahnt eintrafen, einander mitteilten, konnte bei der Fülle der überraschenden Nachrichten nur oberflächlich gewesen sein.

Doch was Raimund an Erfreulichem hören mochte: alles versank, als Aufdermauers Weissagung sich erfüllte, und Braddon durch Übermittelung des ihm von Thekla anvertrauten Briefes mit der entzückenden Kunde in der Tat seine herzliche Freundschaft erwarb. Erregten aber die Aufschlüsse über den Zweck, zu dem er nach Tirons



Farm entsendet worden war, sein starres Erstaunen, so traten sie doch in den Hintergrund, so oft er des in der Heimat seiner harrenden Glückes gedachte. Auch auf das Wiedersehen mit seinem Bruder war er vorbereitet worden; allein das lag ja, wenn es sich überhaupt verwirklichte, jenseits des Winters, den er im Hause des Reverend in der Gesellschaft der dort vereinigten lieben Menschen verbringen sollte. —

Eine mäßige Strecke hinter den jungen Leuten folgten Dixon und Balfour. Wie Raimund, war auch Balfour unter dem gastlichen Dach willkommen geheißen worden. Einem aufmerksamen Beobachter wäre nicht entgangen, daß Dixon, so oft es unbemerkt geschehen konnte, seine Züge befremdet prüfte, als hätte er aus ihnen die Ursache herauslesen wollen, die einen gänzlich Unbekannten zu ihm führte. Deren Ausdruck erweckte sogar eine gewisse Sorge in ihm, von der er sich indessen keine Rechenschaft abzulegen wußte. Heimliche Unruhe war die nächste Folge, die sich allmählich mehr und mehr in einer an Zerstreutheit grenzenden Befangenheit geltend machte. Erst gegen Abend gewann er es über sich, die Gelegenheit zu einem vertraulichen Verkehr mit dem seltsam düster schauenden Fremden herbeizuführen.

„Es mag gegen die Gesetze der Gastfreundschaft verstoßen," begann er, nachdem sie sich auf seine Anregung lustwandelnd eine Strecke von dem Gehöft entfernt hatten, wo sie voraussichtlich ungestört blieben, „walten aber Umstände, die es als geboten erscheinen lassen, sich über die Persönlichkeit eines Gastes Gewißheit zu verschaffen, so kann in der scheinbaren Belästigung sicher nichts Verletzendes gefunden werden."

„Sie kommen meinen Wünschen zuvor," ging Balfour sofort darauf ein, „und wenn je ein Mensch nicht nur bereit war, sondern auch dringende Veranlassung hatte, Ihnen mit dem offensten Vertrauen zu begegnen, so bin ich es. Zu ausführlicheren Mitteilungen möchte ich indessen eine geeignetere Stunde wählen. Ich beschränke mich daher vor-

läufig auf eine Frage: Sind Sie über die Herkunft Ihres George Braddon genau unterrichtet, und welchen Umständen ist es zu verdanken, daß er in Ihnen einen Vater fand, der ihn — so viel ich in dem kurzen Verkehr mit ihm leicht entdeckte — zu einem ehrenwerten Mitgliede der menschlichen Gesellschaft heranbildete?“

Sichtbar verstört war Dixon stehen geblieben. Obwohl Balfour seine äußere Ruhe bewahrte, glaubte er doch aus dessen Stimme bekämpfte Erregtheit herauszuhören. Ähnliches spiegelte sich in seinen Augen, und nunmehr selbst in die höchste Spannung versetzt, erklärte er unumwunden: „Seine Herkunft blieb mir ein Geheimnis bis zum heutigen Tage. Ich könnte Ihnen daher nur Aufschluß darüber erteilen, wie er in meinen Schutz geriet, vorausgesetzt, meine Enthüllungen werden nicht zu seinem Nachteil ausgebeutet.“

Ein Schatten flog über Balfours Gesicht. Dann spielte ein herbes Lächeln um seine Lippen.

„Weit eher könnte eine gegenteilige Wirkung zu erwarten sein,“ erwiderte er nachdenklich, „auf alle Fälle haben Sie selbst Anrechte an ihn gewonnen, die nicht beiseite geschoben werden können.“

„Ein Ausspruch, der mir zur Beruhigung gereicht,“ versetzte Dixon, „und so nehme ich keinen Anstand, Ihre Frage ausführlich zu beantworten.“

Sie hatten ihren Gang wieder aufgenommen. Wie in Zweifel, womit zu beginnen, sann Dixon eine Weile nach, und mit allen Gedanken in ferner Vergangenheit suchend, hob er träumerisch an: „Zweiundzwanzig Jahre mag es her sein — ich war damals im Staate Missouri angesiedelt, wo ich als jung verheirateter Geistlicher mit Eifer meinen Berufspflichten oblag — als ein Erlebnis an mich herantrat, an das ich nicht zurückdenken kann, ohne aufs tiefste ergriffen zu werden. Ein rauher Herbstabend war es. Eisig fegte der Wind über den nahen Missouri und schüttelte die gestorbenen Blätter von den Bäumen. Trotzdem hatte meine Frau sich zu abwärts lebenden Nach-

barsleuten begeben, wo sie an ein Krankenbett gerufen worden war. Ich selber saß am Schreibtisch mit ernsten Aufgaben beschäftigt, und so vertieft war ich in meine Betrachtungen, daß ich das Gehen der Tür überhörte. Erst das Trippeln kleiner Füße, dem das geräuschvollere Schließen der Tür folgte, veranlaßte mich, aufzusehen; wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich einen drei- oder vierjährigen wunderlieblichen Knaben erblickte, der, einen Brief in dem hochgehobenen Händchen, sich gleich darauf zwischen meine Knie drängte. „Mutter grüßt — Mutter schickt mich —“ stammelte er, daß es wie Musik in meinen Ohren klang, und instinktartig mein Wohlwollen für ihn herausfühlend, schmiegte er sich zärtlich an mich an. Ich hob ihn auf meine Knie, und mit der Hand schmeichelnd über den braunen Lockenkopf hinstreichend, fragte ich mit inniger Teilnahme, wer seine Mutter sei.

„Mutter,“ antwortete der Kleine so zuversichtlich, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu küssen.

„Vielleicht kannst du mir sagen, wie du selber heißt?“ fragte ich weiter.

„George Braddon,“ sagte der kleine Kerl und fügte ungeduldig hinzu: „Du lesen Brief.“ Zugleich wies er auf das Schreiben, das ich auf den Tisch gelegt hatte.

Den Kleinen auf dem Schoß öffnete ich es, und noch heute schwebt mir lebhaft vor, wie er verständig zu mir aufsah, während ich mit dem Inhalt mich vertraut machte. Und welcher Inhalt! „Reverend Dixon,“ hieß es da, „eine vom Geschick unbarmherzig Verfolgte richtet die heiße Bitte an Ihr Herz, mein süßes, unschuldiges Söhnchen in Ihre Obhut zu nehmen. Wann ich es wieder abhole, weiß ich nicht. Aber tausendfach soll Ihnen und Ihrer guten Frau jedes Liebeswort gesegnet sein, das mein armer Engel von Ihren Lippen hört. Wollen Sie Ihre Güte bis zur äußersten Grenze ausdehnen, dann gehen Sie zu dem Farmer Harrison — Sie kennen ihn, wie er behauptet — und bezahlen Sie einen kleinen Schuldenrest für mich. Dafür wird er Ihnen ein goldenes Kreuzchen



einhändigen – mein letztes teuerstes Gut, das ich für mein Kind erhalten möchte. Ich gab es hin, um Harrison auf alle Fälle vor einer Schädigung durch mich zu bewahren. Mein süßer Engel heißt George. Ich kann nicht weiter schreiben — Tränen blenden mich. Gott segne und beschütze Ihr ganzes Haus. Ellinor Braddon.“ So lautete der Hilferuf einer armen Verzweifelnden, und ich las ihn ja oft genug — lese ihn jetzt noch zuweilen — um nicht eine Silbe vergessen zu haben.

Nachdem ich geendigt hatte, senkte ich die Blicke auf den holden Kleinen. Die sich in meinem Gesicht ausprägende Erschütterung beängstigte ihn sichtbar; denn größer wurden seine Augen, wie um Tränen zu entsenden, und als hätte er mich um Mitleid anflehen wollen, legte er die warmen Händchen schmeichelnd auf meine Wangen. Ich selbst aber war in einer Weise überwältigt, daß ich gänzlich vergaß, nach demjenigen auszuschauen, der ihn gebracht und zu mir hereingelassen hatte, doch erkannte ich in diesem Augenblick die schnellen Schritte meiner Frau und gleich darauf öffnete sich die Tür.

„Jetzt ist mir alles klar!“ rief sie klagend aus, sobald sie des Kleinen ansichtig wurde, und im nächsten Augenblick hielt sie ihn auf den Armen, ihn herzend und küssend, als ob er ihr eigenes Kind gewesen wäre. Sie war so erregt, daß ich nur allmählich und bruchstückweise erfuhr, worauf sie sich bezog.

Heimkehrend, hatte sie sich dem Hause bis auf kurze Entfernung genähert, als sie eine weibliche Gestalt entdeckte, die regungslos vor meinem Fenster stand und mit vorgebeugtem Haupt zu mir hineinspähte. Da das Brausen des Windes ihre Bewegungen übertönte, gelangte sie dicht genug heran, um ein von dem herausfallenden Lichtschein voll getroffenes marmorbleiches Antlitz zu erkennen, das, obwohl erschreckend abgehärmt und wie im Schmerz versteinert, noch immer die sprechenden Merkmale einstiger hoher Schönheit trug. Erst bei ihren letzten Schritten kehrte die Fremde sich ihr zu und trat hastig von dem Fenster fort. Auf die Frage meiner Frau, ob sie mich zu sprechen wünsche, antwortete sie mit bebender Stimme, sie möge zu mir hineingehen; es sei jemand da, der sie erwarte, und heftig schluchzend an ihr vorbeigehend, entfernte sie sich mit fluchtartiger Eile. Tief beunruhigt, suchte ich sofort nach ihr, doch in der Dunkelheit vergeblich. Bei Tagesanbruch wurden die Nachforschungen mit allen Mitteln erneuert und ebenfalls ohne irgend ein Ergebnis; und doch konnte die Unglückliche nicht aus der Landschaft verschwunden sein.

Trübe Ahnungen beschlichen mich, als ich das als Pfand hinterlassene Kreuz, das dem ehrlichen Farmer nebenbei aufgedrungen worden, um ein geringes auslöste. Sie sollten wenige Tage später dadurch bestätigt werden, daß man eine Strecke weiter unterhalb die Leiche einer jungen Frau aus den Fluten des Stromes zog. Ich war sofort zur Stelle. Meine Hoffnung, irgend ein Zeichen bei ihr zu finden, einen Brief oder sonstigen Gegenstand, der vielleicht ermöglichte, Schlüsse auf ihre Herkunft zu ziehen, erfüllte sich nicht. Als Frau Ellinor Braddon, deren Wo-

her und Wohin sie als ein Geheimnis mit in den freiwillig gesuchten Tod hinübergenommen hatte, wurde sie in die Erde gesenkt. Was ich aber vor ihrem offenen Grabe gelobte: ihr Kind zu behüten und zu beschirmen, das habe ich redlich gehalten, und zwar nicht allein aus Pflichtgefühl, sondern weil ich es von Anbeginn mit der Liebe eines Vaters in mein Herz schloß."

Während dieser Mitteilungen war Balfour wie geistesabwesend neben Dixon hingeschritten. Nur in seinem geneigten Antlitz, dessen fahle Züge sich eigentümlich anspannten, wie in der Art, in der er die Hände zuweilen faltete und leise rang, verriet sich, daß kein Wort seiner Aufmerksamkeit entging und es in seinem Inneren wogte, als wäre über ihn selbst ein Todesurteil gesprochen worden.

„Weiß der junge Mann um seine Beziehungen zu Ihnen?" fragte er, sobald Dixon endigte, und die Worte schienen sich mühsam seiner Brust zu entwinden.

„Die unbestimmten Erinnerungen an seine Mutter und deren Heimat wurden durch die rührende Liebe zu meiner Frau und mir fast gänzlich verwischt; und so weiß er nur, daß er als verwaist von uns aufgenommen wurde. Um zu verhüten, daß die Todesart der Mutter zu seiner Kenntnis gelangte, siedelte ich von dort nach hier über, infolgedessen die ihm etwa vorschwebenden Bilder aus seiner frühesten Kindheit noch mehr verblaßten."

Schweigen folgte. Balfour hatte sich wieder den durch das Vernommene angeregten Grübeleien hingegeben. Was ihn bewegte, offenbarte sich nach einer längeren Pause in der beinahe ängstlichen Frage: „Der Brief der Ärmsten, ist er noch vorhanden?"

„Wie ein Heiligtum bewahre ich ihn."

„Gönnen Sie mir einen Blick auf die Schrift?"

„Gewiß, gern. Auch das Kreuz will ich Ihnen vorlegen, sofern Sie es wünschen," antwortete Dixon aus vollem Herzen.

„Ich bitte dringend darum," versetzte Balfour hastig, und wiederum die Hände krampfhaft ineinander legend,

sprach er wie im Traum weiter: „Die Ärmste — es ist fürchterlich — in welche Lage muß sie geraten sein, um mit einem ihr gewiß heiligen Kleinod das letzte gemeinschaftliche Mahl für ihr Kind und sich selber zu bezahlen."

„Sie besitzen Anrechte an George Braddon?" fragte Dixon mit verheimlichter Besorgnis.

„Anrechte? Ja, wenn auch nicht solche, wie Sie vielleicht wähnen."

„Sie beabsichtigen, in sein voraussichtlich glückliches Erdenlos einzugreifen?"

„Es könnte nur geschehen, um seine Zukunft noch verheißender zu gestalten."

„Dann bliebe immerhin noch zweifelhaft, ob man ihm selbst dadurch einen dankenswerten Dienst erwiese," wendete Dixon fast schüchtern ein, „er ist kein Charakter, der ohne Seelenkämpfe eine tief in sein Dasein einschneidende Wandlung über sich ergehen ließe."

Balfour reichte ihm die Hand.

„Fürchten Sie nichts," sprach er schwermütig, „Ihre Anrechte an den jungen Mann sind geweiht durch die Treue, mit der Sie ihm die Eltern ersetzten, ihn zu dem heranbildeten, was aus ihm geworden ist. Doch heute nichts mehr davon; ich bedarf der ungestörten Muße, mich wenigstens einigermaßen mit dem Gedanken an das vertraut zu machen, was Sie vor mir enthüllten," und heimwärts wendeten sie sich, wo freundliche Blicke sie grüßten, heitere Stimmen den Ernst von ihren Zügen verscheuchten.

Die Nacht war weit vorgeschritten, da saß Balfour noch in dem ihm eingeräumten Kämmerchen bei verschleierter Lampe. Schwermütig hingen seine Blicke an einem goldenen Kreuz, das neben einem vergilbten Brief vor ihm auf dem Tische lag. Er kannte die feine Handschrift genau; ebenso genau, wie das Kreuz, das er einst selber käuflich erworben. Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich seiner Brust. „Ihr Letztes," sprach er leise vor sich hin. Es klang wie eine aus brechendem Herzen emporgesendete Toten-

klage. Tiefer neigte er das Haupt. Er schien den Morgen in dieser Stellung erwarten zu wollen. —

Die Wanderung nach der Stätte, an der Rosa Tracy der Ewigkeit entgegenschlummerte, bot Balfour die willkommene Gelegenheit, das am Abend vorher abgebrochene Gespräch mit Dixon wieder anzuknüpfen.

„Die letzte und größere Hälfte meines Lebens bestand aus einer fortlaufenden Kette trüber Erfahrungen," begann er bald, nachdem sie die Farm verlassen hatten. „Weder das unermüdliche Trachten, Schätze anzuhäufen, noch die Gefahren des abenteuerlichen Umherschweifens in pfadlosen Wildnissen oder endlich das Spielen mit dem eigenen Leben wie mit dem anderer während eines grauenhaften Vernichtungskampfes gewährte mir länger Befriedigung, als der damit verbundene Nervenreiz dauerte. Dann, als ob das Geschick mich habe verhöhnen wollen, lohnte es meine geringsten Mühen mit goldenen Früchten und beschirmte mich andererseits in den verhängnisvollsten Lagen, in denen jeder andere zugrunde gegangen wäre. Es erzeugte fast den Eindruck, als ob mein Leben gefeit und ich dazu ausersehen gewesen wäre, alle nur denkbaren Seelenqualen bis auf die Hefe durchzukosten. Und doch galt das eine mir nicht höher als das andere, und das mag mit dazu beigetragen haben, daß ich mir jene kaltblütige Überlegung zu eigen machte, vor der die ernstesten Gefahren ihre Wirkung verloren.

Sie errieten wohl, daß der Name Balfour nur ein angenommener ist. Er war dazu bestimmt, meinen Kriegsnamen zu ersetzen, unter dem ich als eingefleischter Sezessionist — ich räume es offen ein — jene traurige Berühmtheit erlangte. Doch zu welchen Mitteln greift man nicht, wenn das irdische Dasein einem so verächtlich erscheint, daß man es mit den Füßen von sich stoßen möchte.

Als Conde Teofilo Albacete auf der Insel Kuba geboren, wo mein Vater als Besitzer ausgedehnter Plantagen eine ebenso geachtete wie einflußreiche Stellung einnahm, entschwand mein erster Lebensabschnitt in ungetrübtem

Sonnenschein. Mit mir erfreute mein einziger Bruder sich einer, ich möchte sagen schattenlosen Jugend. Ich war der Ältere und dazu berufen, nach dem Tode des Vaters die ungeteilten Liegenschaften zu übernehmen, wogegen mein Bruder durch Barzahlungen entschädigt werden sollte.

Trotz dieser altherkömmlichen Bestimmungen, durch die die jüngeren Brüder erheblich benachteiligt werden, lebten wir im besten Einvernehmen, wenigstens scheinbar. Erst als wir über die ersten zwanziger Jahre hinausgelangt waren, glaubte ich gelegentlich zu entdecken, daß mein Bruder mich um die ungesuchte Bevorzugung beneidete. Trat er damit nicht offen zutage, so wirkte er dafür im geheimen um so verderblicher gegen mich, wozu ich in meiner Vertrauensseligkeit allerdings eine Handhabe geboten hatte.

Ich deute nur an, daß ich mein Herz an eine eben erblühende Jungfrau von seltener Schönheit und den edelsten Herzenseigenschaften, an jene Ellinor Braddon, verloren hatte. Leider trennten uns äußere Verhältnisse. Ihre Eltern, eingewanderte Engländer, waren nämlich anspruchslose Bürgersleute, die ihren Erwerb aus einem kleinen kaufmännischen Geschäft zogen, zugleich aber alles mögliche darauf verwendeten, ihrer einzigen Tochter eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Wohl war ich nicht blind dafür, daß mein Vater mit dem starren Hochmut eines heißblütigen Hidalgo nimmermehr seine Einwilligung zu unserer Vereinigung erteilen würde; das konnte mich indessen nicht bewegen, meinen Hoffnungen zu entsagen. Sie gipfelten darin, daß der Tod zu seiner Zeit alle Gegensätze ausgleiche und ich nur Bedacht darauf zu nehmen habe, das zwischen mir und Ellinor bestehende Geheimnis nicht in die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Brauchte der Vater doch nur die Wahrheit zu ahnen, um mir derartige Hindernisse in den Weg zu legen, daß unsere Verheiratung zur Unmöglichkeit wurde.

So gingen mehrere Jahre dahin, und lieblicher erblühte die eben dem Kindesalter entwachsene Jungfrau, ohne daß unser inniges Verhältnis jemals eine Trübung

erfuhr, als der Vater mich eines Tages zu sich beschied und mir kurz und bündig befahl, meine Beziehungen zu dem Mädchen aus dem Volk unverzüglich abzubrechen.

Bei dieser grausamen Ankündigung stand ich wie gelähmt. Doch keine Minute dauerte es, bis ich meine Fassung zurückgewann. Wie ein Bannfluch drängte die Überzeugung sich mir auf, daß der eigene Bruder, in den ich felsenfestes Vertrauen setzte, mich hinterlistig verraten habe. Meine nächste Empfindung war die einer unsäglichen Wut. Zu stolz, um zu Täuschungen meine Zuflucht zu nehmen, wodurch ich nichts geändert hätte, räumte ich die Wahrheit ein, wobei ich mit begeisterten Worten die Vorzüge der von mir Auserkorenen schilderte.

Ruhig hörte der Vater mich an; dann wiederholte er sein Gebot mit der gleichen Strenge, unerbittlich kalt hinzufügend, daß, wenn ich binnen vierundzwanzig Stunden nicht die unwiderleglichen Beweise beibringe, der kindischen Liebelei ein Ende gemacht zu haben, das Erbrecht auf seinen zweiten Sohn übergehe. Er könne und wolle nicht dulden, daß sein hochklingender Name, der Name berühmter Vorfahren, durch eine aus der Volkshefe hervorgegangene Person besudelt werde. Ebensowenig sei er gesonnen, im Falle ich dennoch gegen sein Gebot eine Mißheirat beschließe, mir mehr als das übliche schmale Pflichtteil von seiner beweglichen Habe zuzuerkennen.

Ich war entsetzt; doch weniger noch über die Herzlosigkeit des Vaters, als über die Handlungsweise meines Bruders, der, anstatt zu meinen gunsten bei ihm vorstellig zu werden, seit Jahren alles Denkbare aufgeboten hatte, mich zu verdrängen und aus dem Wege zu schaffen. Kurze Zeit sann ich nach. Ich dachte sogar daran, um ihn zu strafen, mich dem Willen des Vaters zu unterwerfen. Indem ich mir aber Ellinor vergegenwärtigte, wie sie vielleicht in Verzweiflung vor mir auf den Knien lag und mich um Erbarmen anflehte, war mein Entschluß schnell gefaßt. Mit einer Entschiedenheit, die ich bis dahin dem Vater gegenüber mir selber kaum zugetraut hätte, erklärte

ich, daß ich mich an Ellinor durch Bande gekettet fühle, die durch nichts gelockert werden könnten, und mit den eisigen Worten: „Du kennst dein Los,“ wurde ich entlassen.

Beim Hinaustreten begegnete ich meinem Bruder. Verstört, mit heuchlerischer Teilnahme erkundigte er sich nach der Ursache meines Aussehens. Ich hätte ihn niederschlagen mögen; allein ich beherrschte mich und ging schweigend an ihm vorbei. Nicht eines Blickes würdigte ich ihn. Meine Verachtung war zu groß. Noch länger mit ihm unter demselben Dache zu leben, hätte ich indessen nicht über mich gewonnen. Ich entschloß mich daher, auf Reisen zu gehen und Gelegenheit zu suchen, für mich und Ellinor eine sichere Zukunft zu begründen.

Nach einem herzzerreißenden Abschied, wobei ich ihr das Kreuz an goldenem Kettchen als letztes Andenken einhändigte, wählte ich die südamerikanische Republik zu meinem Ziel. Rastlos trieb es mich von Ort zu Ort, fortgesetzt an einträglichen Unternehmen mich beteiligend, jedoch ohne jemals an Rückkehr ins Vaterhaus zu denken, wo ich zuverlässig als verschollen galt. Denn bei Ellinor sich nach meinem Verbleib zu erkundigen, wäre dem Vater ebensowenig eingefallen, wie meinem Bruder. Durfte doch, wie ich später erfuhr, dank den Ränken des Elenden, mein Name im Hause nicht mehr genannt werden. Sogar diejenige, der ich alles opferte, antwortete nur selten, wenn auch unter den heiligsten Beteuerungen ihrer Liebe und Treue auf meine Briefe, bis endlich alle Nachrichten von dort her aufhörten. Eine Erklärung dafür suchte ich nicht; aber eine Stimmung hatte sich meiner bemächtigt, daß ich dem Höllenfürsten mehr Rechtlichkeit zutraute, als dem ganzen Menschengeschlecht.

Mehrere Jahre waren entschwunden, und meine äußeren Verhältnisse hatten sich bereits sehr günstig gestaltet, als ich nach langem Schwanken mich dafür entschied, noch einmal nach der Havanna zurückzukehren. Mit allen Fasern des Herzens sehnte ich mich, Ellinor wiederzusehen, von ihren Lippen zu hören, daß ihre Zuneigung keine Wand-

lung erfahren habe und sie bereit sei, mich in die Ferne zu begleiten.

Das erste, was ich nach meinem Landen erfuhr, war, daß der Vater vor Jahresfrist gestorben sei, mein Bruder die Erbschaft angetreten habe, ich aber um drei Wochen zu spät komme, um seiner und des schönsten Mädchens der Stadt Hochzeit beizuwohnen. Ich brauchte nicht weiter zu fragen. Zu nahe lag der Argwohn, daß, wie der Verräter mich um mein Erbrecht bestahl, er mir auch diejenige entrissen habe, an deren Seite mein Lebensglück zu finden ich trotz aller bösen Vorzeichen bis zum letzten Augenblick gehofft hatte.

Die Bestätigung vernahm ich daher ohne große Überraschung. Aber den Glauben an die Menschheit hatte ich verloren, gestorben war mein Herz, und das behielt seine Nachwirkung bis zum heutigen Tage.

Nach kurzem Aufenthalt kehrte ich auf das von mir gewählte Feld meiner Tätigkeit zurück, wo, nachdem ich über den ersten Anfang hinaus war, mein Gewinn sich überraschend mehrte. Doch um meine düsteren Grübeleien zu betäuben, genügte die kaufmännisch geregelte Beschäftigung nicht. Ich bedurfte einer solchen, durch die der Geist mehr in Spannung erhalten wurde, und die glaubte ich in Chihuahua in den damals noch ergiebigeren Silberbergwerken zu finden. Bevor ich nach dort übersiedelte, begab ich mich noch einmal nach der Havanna, um die letzten mich an die Heimat knüpfenden Verbindungen endgültig zu lösen und ihr dann auf ewig den Rücken zu kehren. Nicht ohne Einfluß auf meine fernere Zukunft blieb, daß ich den gerade dort Fracht einnehmenden Kapitän Aufdermauer kennen lernte und mich herzlich mit ihm befreundete. Ehrlich, etwas abenteuerlich und unternehmungslustig, wie er sich auswies, gewann ich ihn leicht für meine Pläne, so daß wir uns durch Handschlag verpflichteten, binnen Jahresfrist in der Stadt Chihuahua zusammenzutreffen, und er war der Mann dazu, das einmal gegebene Wort zu halten.

Nachdem Aufdermauer zur Heimfahrt die Anker gelich-

tet hatte, blieb ich noch mehrere Wochen. Ein unwiderstehlicher Drang, die einstige Geliebte wiederzusehen, fesselte mich. Vielleicht wäre es besser gewesen, mich nicht mehr um sie zu kümmern; denn tröstliche Eindrücke konnte ich am wenigsten mit fortnehmen. Die Gelegenheit, meinen Plan auszuführen, bot sich erst nach einiger Zeit, als mein Bruder in Geschäftsangelegenheiten nach Louisiana reiste, ich also nicht zu befürchten brauchte, dem Verhaßten zu begegnen. Ich fuhr nach der väterlichen Plantage hinaus und ließ mich in aller Form bei meiner nunmehrigen Schwägerin anmelden.

Als ich im Garten vor sie hin trat, stand sie hoch aufgerichtet da. Sie war noch immer sehr schön; dagegen konnte mir nicht entgehen, daß ein eigentümlich strenger Zug um die Lippen ihre frühere bezaubernde Anmut beeinträchtigte. Was sie bei meinem Anblick empfand, ahnte ich nicht. Wohl aber glaubte ich zu entdecken, daß sie gerüstet war, etwaigen Vorhaltungen mit Entschiedenheit zu begegnen. Doch anstatt, wie sie vielleicht erwartete, sie erregt der Untreue zu zeihen, erklärte ich mit eisiger Ruhe: „Deinetwegen zerfiel ich mit meinem Vater. Als Ausgestoßener zog ich fort, jedoch beseelt von dem ehrlichen Willen, für uns beide einen friedlichen, sorgenfreien Herd zu begründen. Mein Lohn war der schwarze Verrat derjenigen, der ich zu allem, das ich durch sie verlor, auch mein Leben mit Freuden geopfert hätte, um sie zu beglücken.“ Während ich sprach, hatte der Ausdruck ihres Gesichts sich merklich verändert. Nach dem ersten fieberhaft flackernden Erglühen bedeckte es Leichenblässe. Meinte ich anfänglich, in ihren Augen mildere Regungen zu entdecken, so blickten sie jetzt sprühend.

„Wer war es, der mich preisgab?“ fragte sie hart, „wer war es, der mich anklagte, durch mein Drängen dich mit deinem Vater verfeindet zu haben? Wer war es endlich, der mir höhnisch wohlwollend riet, mich an seinem Bruder schadlos zu halten?“

Als sie endigte, mochte sie erkennen, daß Erstaunen



mir die Sprache raubte und ich vergeblich nach Klarheit rang. Und so dauerte es eine Weile, bevor ich mühsam hervorbrachte: „Du redest irre. Oder befindest du dich etwa in der Lage, die Beweise für die Wahrheit deiner Worte vorzulegen?"

„Die Briefe, die durch die Hände deines Bruders gingen, wurden jedesmal nach Kenntnisnahme vernichtet. Er hatte Mitleid mit mir. Großmütig trachtete er, alles aus meinem Wege zu räumen, das geeignet war, mich an den Treulosen zu erinnern."

Als ob Wahnwitz mich ergriffen habe, lachte ich wild auf, und das mochte verständlicher sprechen, als es mir in Worten möglich gewesen wäre. Einige Sekunden verharrte sie regungslos. Dann wich sie entsetzt vor mir zurück und

sank taumelnd auf den Sitz, den sie bis zu meiner Ankunft eingenommen hatte. Mit wahrhaft dämonischer Befriedigung gewahrte ich, daß sie nach Fassung rang, mein Lachen sie bis ins Lebensmark hinein erschüttert hatte. Ich weidete mich förmlich an dem Bilde, das sie in ihrer, alle Grenzen übersteigenden Bestürzung bot. Die letzte Spur von Mitleid war in mir bei dem Gedanken erloschen, daß sie, die unzähligemal mir ewige Liebe und Treue gelobte, unzähligemal ihr unerschütterliches Vertrauen zu mir beteuerte, durch eine so grobe Fälschung sich hatte beirren lassen. Dergleichen mochte sich in meinem Gesicht ausprägen; denn erst nach einer Weile angstvollen Schweigens ihre Besinnung einigermaßen zurückgewinnend, hob sie mit gepreßter Stimme an: „Du willst doch nicht sagen —“

„Ich will sagen,“ fiel ich in heftigster Erbitterung ein, „daß du von einem elenden Verräter und Schurken verbrecherisch getäuscht und hintergangen wurdest. Ich will sagen, daß nur ein wenig Liebe und Vertrauen dazu gehört hätte, das höllische Lügengewebe zu durchschauen und den verruchten Fälscher von dir zu weisen. Statt dessen folgtest du ihm freiwillig zum Altar und entwürdigtest dich zur Mitschuldigen an einer Handlung, über die die Sonne ihr Antlitz hätte verhüllen mögen.“

Wiederum trat Schweigen ein. In Ellinors Brust arbeitete es furchtbar. Ich sah, wie sie nach Atem rang, ihre letzten Kräfte daran setzte, sich aufrecht zu erhalten. Mich aber erfüllte — ich räume es ehrlich ein — das Frohlocken eines Dämons, ein Triumph, wie er nur denkbar, wenn man im gleichen Augenblick die alte, heiße Liebe noch einmal mit verzehrender Glut auflodern fühlt und sich zugleich bewußt ist, gerade dadurch die letzten Ansprüche an ein irdisches Glück verloren zu haben.

Ja, sie war gänzlich gebrochen. Doch noch einmal ermannte sie sich. Den Tod im Blick, sah sie zu mir auf, und wie vor einem Abgrund ewigen Verderbens zurückbebend, sprach sie schaudernd: „Was du sagtest — die furcht-

baren Anklagen — kannst du deren Wahrheit beschwören? Beschwören bei allem, was dir heilig —“

„Ich beschwöre es bei dem Heiligsten,“ fiel ich ihr rauh ins Wort, „bei der Liebe, die ich einst zu dir hegte und die nie ganz sterben kann. Trifft aber der Fluch, den dein Mann vermessen auf sein eigenes Haupt herabbeschwor, dich und dein Kind ebenfalls, so mache ihn, den einzigen Schuldigen, verantwortlich dafür. Den eigenen Bruder stempelte er zum Lügner, indem er nach deinem Besitz strebte, die du mir unter Androhung väterlicher Verwünschungen verweigert wurdest; das kann durch nichts gesühnt werden. Du weißt jetzt, welch frevelhaftes Spiel mit dir getrieben wurde; das genügt mir. Möge es dir leichter werden, als mir, dich mit allen Tatsachen auszusöhnen. Fürchte auch nicht, daß ich noch einmal als lebendiger Vorwurf vor dich hintrete. Mich siehst du nicht wieder,“ und ohne noch einmal zurückzuschauen, verließ ich den Garten.

Tags darauf ging ich an Bord eines Panamadampfers, um auf nächstem Wege Chihuahua zu erreichen und das mit Aufdermauer gemeinschaftlich geplante Unternehmen vorzubereiten. Noch vor dem vereinbarten Zeitpunkt gesellte er sich mir zu; wenn aber zwei gute Freunde bei der Ausbeutung von Silberminen im großen jemals vom Glück begünstigt wurden und von Erfolgen zu sprechen wußten, so durften wir uns dessen rühmen. Zu statten kam uns freilich, daß wir namhafte Summen zu dem Unternehmen heranzuziehen vermochten.

Acht Jahre verbrachten wir in unermüdlichem Schaffen und Ringen, als Aufdermauer, nunmehr im Besitz von Anteilen, die ein stattliches Vermögen bedeuteten, erklärte, sich nach der Heimat zurückzusehnen. Auch ich gedachte der Stätte meiner Kindheit, jedoch mit Verbitterung. Das hinderte mich indessen nicht, wie für Aufdermauer, auch für mich solche Einrichtungen zu treffen, daß aus den Bergwerken uns fortan eine nicht unerhebliche Rente zufloß. Dann wendeten wir uns östlich. In der Havanna schieden wir voneinander, Aufdermauer, von jeher ein exzentrischer

Geselle, um auf Grund seines Reichtums ein Weltverbesserer zu werden, während ich nur lange genug in der Havanna zu verweilen beabsichtigte, um Erkundigungen über das mir entrissene Erbteil einzuziehen. Ich erfuhr nicht viel Gutes. Der Tag meiner Zusammenkunft mit Ellinor war ihr letzter auf Kuba gewesen. Mit dem nächsten fälligen Dampfer war sie in Begleitung ihres Söhnchens nach New Orleans abgereist, und seitdem hatte man nie wieder von ihr gehört. Alle Nachforschungen von seiten ihres Mannes waren ohne jegliches Ergebnis geblieben, infolgedessen die von ihm beantragte Scheidung bestätigt wurde. Bald darauf hatte er sich zum zweitenmal verheiratet. Trotz des Kindersegens sollte er ein stiller, verdrossener Mann geworden sein. Da die Flucht seiner Frau mit meiner Abreise zusammengefallen war, lag der Argwohn nahe, daß ich auf Grund unserer früheren Beziehungen sie entführt habe. Ich entschloß mich daher, meinen Bruder aufzusuchen und mich vor ihm zu rechtfertigen. Als einen weit über seine Jahre hinaus gealterten, kränklichen Mann fand ich ihn wieder. Sobald er mich erkannte, verlor er die Fassung. Seiner verlegenen Begrüßung kam ich mit der Erklärung zuvor, daß ich nur gekommen sei, um mich von dem Verdacht zu reinigen, im Einverständnis mit seiner Frau deren Flucht begünstigt zu haben. In einer Anwandlung grausamen Hohnes fügte ich hinzu, ihm zum größten Dank verpflichtet zu sein, weil er mich davor bewahrte, mein Erdenlos mit einer Person zu teilen, die meiner aufopfernden Liebe unwürdig gewesen.

„Aber George — mein Sohn,“ unterbrach er mich erschüttert, „weißt du um seinen Verbleib?“ und ebenso formlos fiel ich ein: „Ich weiß nichts. Wohl aber läßt sich voraussehen, daß er zu seiner Zeit vor dich hintreten und, unterstützt durch den Buchstaben des Gesetzes, über die Köpfe der Stiefgeschwister hinweg seine Ansprüche an das Erbe seines Großvaters geltend machen wird.“

Bei diesen Worten starrte er mich an, als sei ich ein rächender Höllengeist gewesen. Ich hätte triumphieren

können, wäre ich nicht von unauslöschlichem Haß und tiefster Verachtung fast bis zur Bewußtlosigkeit erfüllt gewesen. Dann kehrte ich ihm den Rücken. Ich sah nur noch, daß er wie unter einem Keulenschlage in sich zusammenbrach.

Bald darauf siedelte ich nach Louisiana über. Längere Zeit verbrachte ich mit dem Forschen nach Ellinor mit ihrem Kinde, von der ich vermutete, daß sie ihren Mädchennamen wieder angenommen habe. Es war wohl anzunehmen, daß sie, von Abscheu vor ihrem Verderber erfüllt, ohne Mittel planlos in die Welt hinausgeflüchtet sei, eine Voraussetzung, die Sie durch Ihre Enthüllungen bestätigten. Um sie aber samt ihrem unschuldigen Knaben im Elend verkommen zu lassen, hätte ich sie weniger aufrichtig geliebt haben müssen. Doch mein Forschen sollte vergeblich sein. Auch mein Bruder ist längst hinüber. Er hat schwer gebüßt. Möge er einen gnädigen Richter gefunden haben.

Eine Reihe von Jahren verbrachte ich darauf in regem Geschäftsleben, wodurch ich mich bis zu einem gewissen Grade gegen die Einflüsse finsteren Grübelns schützte. Dann brach der brudermörderische Krieg aus, an dem ich als Sezessionist mit allen Mitteln und der ganzen mir innewohnenden Verbitterung mich beteiligte. Als glückliches Ereignis bezeichne ich, daß ich gezwungen war, nach Kuba hinüberzuflüchten, insofern ich dort durch Aufdermauer, der die Tragweite seiner Mitteilungen sicher nicht ahnte, die erste, wenn auch unverbürgte Kunde von dem Leben George Braddons erhielt.

Das ist meine Leidensgeschichte, so weit sie in Beziehung zu Ihrem Schützling steht. Ich aber lebe unter dem erlösenden Eindruck des Bewußtseins, daß es nunmehr in meine Hand gegeben ist, die hinterlassenen Besitzungen meines Vaters dem einzigen rechtmäßigen Erben, dem Conde George Albacete, zuzuwenden."

„Das beabsichtigen Sie in der Tat?" fragte Dixon schüchtern, „Sie wollen ihn den Kreisen entreißen, in denen er sich zufrieden fühlt, um ihn in Verhältnisse zu stürzen, in denen Hader und Seelenkämpfe seiner harren?"

„Ihren Einwand unterschätze ich nicht," versetzte Balfour zweifelnd, „und fern liegt es mir, übereilte Schritte zu tun, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Im übrigen haben wir den ganzen Winter vor uns, also Zeit und Gelegenheit im Überfluß, zu prüfen und das Beste zu wählen. Als meine nächste Aufgabe betrachte ich, die jungen Männer mit meinen Erfahrungen zu unterstützen und zu verhüten, daß sie Zeit und Geld einem Unterneh-



men opfern, das sich vielleicht sehr bald als ein verfehltes ausweist."

„Also Aufschub," erwiderte Dixon freier, „das ist alles, was ich erbitte. Und so hoffe ich von ganzem Herzen, daß der Aufenthalt in meinem Hause Ihnen ein gesegneter sein wird."

Die jungen Männer mit der Kleinen warteten auf der Stätte der einstigen Bloody Kabin. Nach ihrem Eintreffen begaben sie sich nach dem alten Hickorybaum, der mit dem herbstlich bunten Laubdach den einsamen Grabhügel beschattete.

Wehmütig betrachtete Raimund das einfache Kreuz.

Tränen drangen in seine Augen, als er den Namen Rosa las, dem später das Tracy beigefügt worden war. Behutsam hob er seine kleine Nichte über die Einfriedigung. Dann beobachteten alle gerührt, wie sie geschäftig den verdorrten Kranz von dem Kopfende des Grabes nahm und ihn durch den mitgebrachten frisch gewundenen ersetzte.

Feierliches Schweigen herrschte. Es war, als ob ein Muttersegen dem Hügel entstiegen sei, alle Anwesenden umfangend und sich in ihre Herzen schmiegend.

Die Sonne erglänzte abendlich. Dunkler schimmerten die fernen Haine und Gehölzstreifen, und eine Drossel sang ihr heiteres Abendlied. . .

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

In der Prärie. Die Büffelherde. Die Begegnung.

Unabsehbar dehnte die Prärie sich in ihrer ganzen Erhabenheit aus. Die Eintönigkeit wurde gemildert durch den Frühlingsschmuck, den sie schon seit Wochen angelegt hatte. Die Büffel oder vielmehr Bisons, die im Süden überwinterten, hatten sich frühzeitig auf die Wanderschaft nach dem Norden begeben. Die vordersten Heeressäulen waren bereits bis über den Arkansas hinaus vorgedrungen. In kleineren Gruppen weideten sie, in Herden zu Hunderten und Tausenden. So weit das Auge reichte, Leben und Bewegung. Am fernen Horizont zeichneten die zottigen Pilger sich als langgestreckte schwarze Linien aus.

Einen lieblichen Tag verheißend, hatten die ersten Sonnenstrahlen sich noch nicht lange in den funkelnden Tautropfen gespiegelt, als auf dem nördlichen Ufer des oberen Arkansas, angesichts der lichtblauen Kette der Rocky Mountains, Pierre Durillon und seine braune Frau ihre Vorbereitungen zum Aufbruch trafen. Das kleine indianische Lederzelt lag aufgerollt, daß es nur verladen zu wer-

den brauchte; daneben die Ballen, die kostbares Pelzwerk und getrocknete Wildhäute, die Jagdergebnisse des Winters, in sich bargen. Während Firefly vor einem mit verwittertem Büffelmist genährten Feuer das Frühmahl bereitete, stand Pierre auf dem Uferrande und überwachte eine ungewöhnlich zahlreiche Herde, die in der Entfernung einer halben englischen Meile in gemächlichem Marsch dem Arkansas zustrebte. Sie verfolgte eine Richtung, die sie gegen tausend Schritte weiter stromabwärts vorüberführen mußte. Einen begutachtenden Blick warf er auf die Pferde, die in der Nachbarschaft eifrig grasten und, anstatt einherzuschreiten, dann und wann stolpernde Sprungbewegungen ausführten. Sie trugen noch die von weich gegerbtem Leder geschnittenen Fesseln, die nach Präriesitte um die Vorderbeine geschlungen waren und nur ganz kleine Schritte erlaubten. Sie wurden dadurch verhindert, sich anzuschließen, wenn vielleicht Mustangs oder Bisons, durch irgend einen Zufall erschreckt, in wilder Jagd vorüberstürmten.

Dem Ruf Fireflys folgend, hatte Pierre sich ihr gegenüber niedergelassen. Sorglos plaudernd, sprachen sie dem schwarzen Kaffee wie dem gerösteten frischen Fleisch zu, das eine in der Nachbarschaft erlegte junge Büffelkuh lieferte, als auf der anderen Seite des Stromes, durch die Entfernung gedämpft, ein Schuß erdröhnte. Pierre sprang auf und spähte befremdet hinüber. Weder während der Nacht noch seit Anbruch des Tages hatte sich irgend etwas ereignet, das auf die Nähe von Menschen zurückzuführen gewesen wäre. Plötzlich stieß er eine Verwünschung aus. Er gewahrte, daß die Bisons die Schweifbüschel emporwarfen. In Zweifel, wohin sich zu wenden, wogten sie unruhig durcheinander. Allmählich ballten sie sich, wie einer beim anderen Schutz suchend, zu einem Haufen zusammen, der in eine eigentümlich kreisende Bewegung geriet.

Ein zweiter Schuß fiel. Das anscheinend dem Erdboden entsteigende, sich schnell verflüchtigende Rauchwölkchen belehrte Pierre über die Stelle, von wo aus jemand auf die in Schußweite befindlichen Tiere gefeuert hatte. Wie



Erst als die Leittiere die schwarzgemähnten Häupter hoben und sich nach dem steilen Abhange hinauf zu arbeiten begannen, schoß er dem nächsten eine Kugel vor den Kopf. (S. 315.)

ein Wetterschlag durchfuhr der Knall die aus ihrer Ruhe aufgescheuchte Herde, und den Leittieren folgend, stürmte sie dröhnend und polternd davon. Fast gleichzeitig sprengten aus der Regenschlucht, in der sie sich unbemerkt herangeschlichen hatten, sieben oder acht Reiter nach der Ebene hinauf, und die Jagd begann. So viel Pierre unterschied, waren es eingeborene Jäger, die, nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet, ihre ungesattelten Pferde zur äußersten Eile antrieben. Aber auch einen Weißen glaubte er zu entdecken, der sich an dem Rennen beteiligte. Dann entschwanden alle seinen Blicken, indem die geängstigten Tiere von der bisher innegehaltenen Richtung abwichen und ihm nicht nur die Aussicht verlegten, sondern auch auf nächstem Wege dem kleinen Lager zu flüchteten.

Jetzt säumte er nicht länger. Da der Fluß, gleichviel ob seicht oder tief, keine Schranke bildete, die von panischem Schrecken ergriffene Herde überhaupt kein Hindernis anerkannte, beeilte er sich, seine Habseligkeiten als eine Art Schutzwehr auf dem Ufer übereinander zu türmen, Firefly anheimgebend, so gut es gehen wollte, die stolpernden Pferde heranzutreiben.

Die vordersten Reihen der unheimlichen Phalanx hatten inzwischen das jenseitige Ufer erreicht und setzten unaufhaltsam, zum Teil kopfüber, in das tief liegende breite Flußbett hinab. Anstatt aber auf dem mit seichtem Wasser bedeckten Triebsand in eine bedächtig watende Gangart zu verfallen, steigerten die Hemmnisse ihr Entsetzen. Nicht minder trug zu der wachsenden Verwirrung bei, daß die noch auf fester Erde befindlichen Massen, durch das Zögern der vorderen in Raserei versetzt, mit der ganzen Wucht ihrer Riesenleiber nachdrängten und wie in das lebendige Knäuel getriebene Keile wirkten.

So verrannen nur wenige Minuten, bis das Flußbett in der Länge von über hundert Meter mit einer schwarz wogenden formlosen Masse angefüllt war, aus der nur die Schweifbüschel und höckerartigen, heller gefärbten Schultern hervorragten.

Kaltblütig, wenn auch nicht frei von Besorgnis, überwachte Pierre das unheimliche Treiben. Erst als die Leitstiere die breitstirnigen, schwarzgemähnten Häupter hoben und sich nach dem steilen Abhange hinauf zu arbeiten begannen, schoß er dem nächsten eine Kugel vor den Kopf, die ihn betäubte und zurückwarf. Bevor aber ein anderer an dessen Stelle trat und die entstandene schmale Lücke sich wieder schloß, schwang er die rote Decke in weitem Bogen, seine Bewegungen mit durchdringendem indianischem Gellen begleitend. Ebenso schnell befand Firefly sich an seiner Seite, gleichfalls eine flatternde Decke in den Händen und ihre Stimme mit der seinigen einend.

Die Wirkung dieses Verfahrens war eine augenblickliche. Ein gähnender Abgrund hätte die Flüchtlinge in ihrem Vorwärtsstürmen nicht aufgehalten; die wehenden Decken erzeugten dagegen Grauen und neues Entsetzen. In einer Breite von zwölf Schritt prallten die vordersten Reihen zurück. Indem sie aber der nunmehr hochragenden Gepäckanhäufung auf dem Uferrande auszuweichen suchten und die nachfolgenden mit vollster Wucht auf sie eindrangen, entstand ein unbeschreibliches Gewirre, in dem die keuchenden, dumpf aufbrüllenden schweren Leiber übereinander hin stürzten und immer neue nach vorn geschobene den Knäuel vergrößerten.

Das fortgesetzte Gellen, sowie das Flattern der Decken führte indessen eine baldige Entscheidung herbei. Nach beiden Seiten schoben die Massen sich im Verzweiflungskampf. Eine Gasse entstand, und als erst die Leitstiere an dem Gepäckturm vorbei nach dem Ufer hinaufgelangten und unbehindert in toller Flucht weiterrasten, da war es, als ob ein doppeltes Wehr sich geöffnet habe, durch das die nunmehr sich teilende Woge ihren Abfluß fand.

Von da ab erweiterte die Gasse sich schneller. Der Knäuel vor dem Lager löste sich schnaubend und keuchend auf und suchte Rettung nach der einen oder der anderen Seite hinüber. Das Drängen hatte aufgehört. An dessen Stelle trat eine gewisse Ordnung; damit aber konnte die

Gefahr, zerstampft zu werden, als abgewendet gelten. Doch Minuten dauerte es noch, bevor die letzten Nachzügler das Flußbett verließen, und die geängstigten Pferde, die so lange ohnmächtig an ihren Fesseln zerrten, sich allmählich wieder beruhigten.

„Hätten wir auf dem anderen Ufer übernachtet, möchte schwerlich mehr als Knochenmehl von uns übrig geblieben sein," wendete Pierre sich jetzt gelassen an Firefly, die ebenfalls keinen Augenblick die Besonnenheit verloren hatte, „aber der Satan über die Esel, die uns das Viehzeug auf den Hals schickten."

„Sie sahen uns nicht. Die Büffel hinderten sie. Frisches Fleisch fehlte ihnen," versetzte Firefly vermittelnd, und angestrengt spähte sie über das jenseitige Ufer hinweg.

„Griffen deine braunen Vettern die Herde von der anderen Seite an, so hätten wir keine Scherereі davon gehabt," spöttelte Pierre gutmütig.

„Nicht alle braune Vettern," wendete die junge Indianerin so fröhlich ein, als wäre der unvorhergesehene Überfall ein harmloser Scherz gewesen.

„Nein, nicht alle," bestätigte Pierre, „mindestens ein Weißer darunter, und mit dem möchte ich ein ernstes Wörtchen reden für die Dummheit; denn gesehen mußte er uns haben," und wie Firefly beobachtete auch er gespannt das rege Treiben, das sich auf der Stätte der tollen Jagd entwickelte.

In ihrem Gesichtskreise befanden sich ein halbes Dutzend Bisons, die mit der Kugel oder Pfeilen erlegt worden waren. Dazwischen bewegte sich eine Anzahl fast gänzlich unbekleideter brauner Jäger, die soeben ihre Pferde abgezäumt hatten und sich damit beschäftigten, die noch nicht verendeten Tiere abzuschlachten. Aus der bekannten Regenschlucht wand sich zu der gleichen Zeit ein langer Zug indianischer Weiber nach der Ebene hinauf, jede zwei oder drei beladene Pferde hinter sich führend. Nebenher trabten Kinder und Hunde, ein Zeichen, daß man darauf vorberei-

tet war, in guten Jagdgründen die vollständige Häuslichkeit aufzuschlagen.

Erhöhte Aufmerksamkeit schenkte Pierre dem erwähnten weißen Reiter, der sich augenscheinlich auf dem Wege zu ihm befand. Auf dem Uferrande hielt er an. Erst nach oberflächlichem Prüfen der Strömung und der sichtbaren Sandbänke benutzte er eine der von den Büffeln niedergebrochenen Stellen der steilen Uferwand, um in den Fluß hinunter zu gelangen. Er ritt ein nach dortigen Begriffen



vortreffliches Pferd, das er mit der ruhigen Sicherheit jemandes lenkte, der sich im Sattel vollkommen heimisch fühlt und geübt ist, in seichten Gewässern den festen Untergrund von gefährlichem Triebsand zu unterscheiden. Schlank und eine Handbreite über die Mittelgröße hinaus gewachsen, verrieten sich in seiner Haltung Kraft und Gewandtheit. Blondes, lockiges Haar quoll unter seinem abgetragenen grauen Filzhut hervor, den zwei Schweiffedern des weißköpfigen Adlers schmückten und als seltene Jagdtrophäe den Neid manches eingeborenen Kriegers erweckten. Ein krauser Vollbart bedeckte die untere Hälfte des Gesichtes, aus dem zwei dunkelblaue Augen froh und trotzig in die

Welt hinaus schauten. Gekleidet war er nach Art der westlichen Jäger, die nicht oft Gelegenheit finden, ihren meist aus Leder bestehenden Anzug zu erneuern. Auf alle Fälle übte seine Erscheinung auf Pierre einen günstigen Eindruck aus; denn je näher er kam, um so mehr fühlte er den Zorn gegen den ungerufenen Störer seiner Ruhe verrauchen.

Mit heiterem Gruß trieb der junge Reiter sein Pferd nach dem Ufer hinauf, wo er sich aus dem Sattel schwang und Pierre und demnächst Firefly kameradschaftlich die Hand schüttelte.

„Ich komme, um mich zu überzeugen, daß eure Gäule keinen Schaden genommen haben,“ redete er sie frohgemut an, „denn für euch selber hatte es keine Not. Wer so viele Pelzwaren zu erbeuten versteht“ — und er zeigte nachlässig auf die verschnürten Ballen — „der weiß sich in allen Lebenslagen zu helfen.“

„Und ich sage dir,“ erwiderte Pierre verbissen grinsend, „daß der Teufel es dir samt deiner rothäutigen Gesellschaft dankt, uns beinahe unter die Hufe der unvernünftigen Bestien gebracht zu haben.“

Der junge Mann sah Pierre fester in die Augen und bemerkte mutwillig: „Und ich wette, daß es mit deinem Grimm nicht halb so ernstlich gemeint ist. Nebenbei sind Büffel keine scheckigen Rinder, die ein mäßig scharfer Hund ohne viel Mühe beisammen hält. Doch zunächst eine Frage: Wo gedenkt ihr, eure Ware abzusetzen?“

„Sage du zuvor,“ hieß es unwirsch zurück, „wohin du selber der Nase nachgehst, bevor du erwartest, daß jemand, der anderhalb Dutzend Winter mehr zählt, als du, dir Rede steht, wie 'n verschlagener Waisenjunge in der Armenschule.“

„Sonst nichts? Da diene ich gern: Mein Ziel ist Taos, wo ich Gelegenheit finde, meine Biber- und Otterbälge an den Mann zu bringen.“

„Da hättest du es bequemer gehabt, am Missouri hinunter zu reisen; denn von oben her kannst du nur gekommen sein.“

„Das weiß ich ebensogut, als es mir jemand sagen

könnte, der seine vollen drei Dutzend Winter mehr zählt, als ich. Ich hatte mir eben vorgenommen, mein Glück einmal in Taos zu versuchen; und jetzt ist die Reihe an dir, Auskunft zuerteilen."

Pierre lächelte ergötzt zu der freien Redeweise des unverzagten Burschen und erklärte herablassend: „Dein Ziel ist das meinige. Ich will ebenfalls nach Taos."

Des jungen Reiters Gesicht erhellte sich in freudiger Überraschung.

„Kennst du einen zur Ruhe gesetzten Fallensteller Namens Basil Monjoye?" fragte er lebhaft.

„Den?" fragte Pierre erstaunt zurück, „den granitenen Basil, mit dem ich manches Jahr in Partnerschaft ging? Verdammt! Den sollte ich wohl kennen."

„Jetzt Scherz beiseite," versetzte der junge Mann ernster, „da drüben die Minetarehs, denen ich mich anschloß, um in guter Gesellschaft wenigstens bis in die Nachbarschaft von Taos zu gelangen, werden wohl eine Weile mit Fleischdörren zu tun haben, und wer weiß, ob sie nach der heutigen erfolgreichen Jagd überhaupt noch weiter südlich ziehen. Da möchte ich, sofern es Ihnen gefällt, Sie begleiten."

„Gehen wir denselben Weg, so sehe ich keinen Grund, weshalb wir nicht nebeneinander bleiben sollten," meinte Pierre gleichmütig, „da unten herum, wo die hündischen Apaches schwärmen, wie die Wespen um ihr gestörtes Nest, sind zwei Büchsen zehnmal so viel wert, wie 'ne einzelne. Hm — wie soll ich Sie rufen?"

„Joachim, das genügt, wenn Sie den Namen festhalten können."

„Allerdings ein querer Name. Sie scheinen ein Deutscher zu sein, dem man's kaum noch an der Rede anmerkt."

„Sechs Jahre lebe ich schon in diesem Lande. In der Zeit lernt sich manches. Ich sehe voraus, auch Sie besitzen einen ehrlichen Namen?"

„Pierre lautet er, und die da heißt Firefly, nebenbei eine Frau, die verhenkert viel mehr Achtung verdient, als

die meisten weißen Ladies, die mit ihren seidenen Schleppen in den Städten das Straßenpflaster fegen."

„Das steht in ihrem freundlichen Gesicht geschrieben, und so will ich euch beiden ein treuer und gewissenhafter Gefährte sein. Wann brechen wir auf?"

„Sobald wir gesattelt und gepackt haben."

„So erwarte ich Sie drüben. Mein Satteln und Packen erfordert nicht viel Zeit."

„Gut, nach Ablauf einer Stunde bin ich da," versetzte Pierre, und mit einem Händedruck schieden sie voneinander.

Die Stunde war noch nicht abgelaufen, als Pierre mit seinem Gefolge in das Lager der Minetarehs ritt, wo er von diesem und jenem als alter Bekannter begrüßt wurde. Joachim belud unterdessen mit Hilfe einiger Indianer seine beiden Packpferde, die denen Pierres beigesellt wurden, und nach einem freundschaftlichen Abschied von den bisherigen Gefährten schwang er sich in den Sattel.

Eine kurze Strecke hatten sie zurückgelegt, als Pierre plötzlich in die Worte ausbrach: „ne ordentliche Ursache muß immerhin vorliegen, daß Sie den Weg nach Taos einem kürzeren vorzogen."

„Mehr als eine," bestätigte Joachim bereitwillig, „zunächst beabsichtige ich, mein Pelzwerk beim alten Basil in blanke Dollars umzusetzen —"

„Der richtige Mann, dem nichts ferner liegt, als 'nen rechtschaffenen Jäger auch nur um 'nen Kupferzent zu prellen," warf Pierre begeistert ein, „aber des Henkers will ich sein, wenn die beiden Ballen nicht mehr Bälge enthalten, als mit Ihren jungen Erfahrungen im Einklang stehen."

Joachim lachte und fügte nachlässig hinzu: „Nur in dem einen befindet sich Pelzwerk; in dem anderen brachte ich Farben, Pinsel und sonstige Malergeräte unter."

„So sind Sie ein Künstler?"

„Ja, Maler."

„Da hörte ich von Ihnen. Sie sollen hie und da einen Wilden abkonterfeit haben."

„Seitdem die guten Leute sich von der Ungefährlichkeit des Porträtierens überzeugten, möchte jeder gern wissen, wie er aussieht.“

„Vielleicht würden Sie mir ein Bildnis von meiner Firefly anfertigen? Auf einen Otterbalg sollte es mir nicht ankommen.“

„Mit Freuden, jedoch unter der Bedingung, daß ich nicht ein Haar aus dem mittelmäßigsten Balg dafür annehme.“

„Das wäre freilich dankenswert,“ meinte Pierre befriedigt und knüpfte an das zuvor abgebrochene Gespräch mit den Worten an: „Und nun die andere Ursache, die Sie nach Taos führt.“

„Die kenne ich selber nicht.“

Pierre warf Joachim einen mißtrauischen Seitenblick zu und erklärte anscheinend verletzt: „Hätten Sie gesagt: ‚Das geht dich nichts an‘, so war's aufrichtig und höflich. Der Henker traue jemand, der behauptet, seine eigenen Zwecke nicht zu kennen.“

„Ich wiederhole: mir ist vollkommen fremd, weshalb ich dieses Weges ziehe. Da mir aber an Ihrer guten Meinung gelegen, will ich deutlicher sein, als es sonst meine Gewohnheit ist.“ Er zog die an seiner Seite hängende breite Ledertasche, die das Skizzenbuch barg, nach vorn, und einen Brief hervorsuchend, sprach er weiter: „Dieses Schreiben ist fünf Monate unterwegs gewesen und stammt von der Schwester meines Vaters, einer Frau, über deren Lippen noch nie eine Unwahrheit zutage kam —“

„Viel behauptet von einem Frauenzimmer,“ schaltete Pierre ungläubig ein.

„Aber nicht zu viel von der Bumbootwachtel — so heißt sie nämlich unter Freunden — ohne deren Treue vier verwaiste Geschwister wahrscheinlich sehr schlecht gefahren wären.“

„Ihre Geschwister leben ebenfalls in diesem Lande?“

„Nur eine Schwester,“ gab Joachim trübselig zu, „sie

schläft in der Erde, ohne daß wir je erfuhren, wo ihr Grab geschaufelt wurde."

„Was trieb Sie übers Meer, wenn Sie eine gute Heimstätte besaßen?"

„Fragen Sie die Zugvögel, weshalb sie nicht auf einer und derselben Scholle kleben bleiben, und Sie haben meine Antwort. Der Jagd wollte ich leben, fremde Länder und Völker kennen lernen und das Gesehene durch Bilder auch anderen zugänglich machen."

„Sie scheinen eine verdammt leichtfertige Natur zu sein."

„Ich gebe es zu, fühle mich deshalb aber nicht weniger glücklich."

„Was sagt Ihre Vatersschwester dazu?"

„Die schreibt mir die zärtlichsten Briefe und ermahnt mich jedesmal, dem wilden Getier recht weit aus dem Wege zu gehen," erwiderte Joachim, und: „Wenn sie nur wüßte!" fügte er laut auflachend hinzu; „doch hören Sie." Er hob den entfalteten Brief und übersetzte während des Lesens: „Hoffentlich erreicht diese Nachricht Dich früh genug, daß Du zu Anfang des Sommers in Taos vorsprechen kannst. Da haust nämlich ein pensionierter Förster oder dergleichen, Namens Basil Monjoye. Der handelt mit Fellen und allerlei und besitzt außerdem eine Gastwirtschaft. Bei dem lege Dich vor Anker, und warte das weitere mit Geduld ab. Verschenke Dein Vertrauen nicht übereilt; denn die Welt wimmelt von Gaunern; davon weiß ich ein Liedchen zu singen. Und nochmals: die Sache ist schrecklich wichtig — Das weitere sind Familienangelegenheiten, die jedem dritten gleichgültig," schloß er sprechend, indem er den Brief wieder verwahrte.

Pierre war nachdenklich geworden. Plötzlich fragte er, wie eines besonderen Umstandes sich entsinnend: „Kennen Sie einen jungen Gentleman Namens George Braddon?"

„Ich höre den Namen zum erstenmal. Was soll es mit ihm?"

„O, nichts. Es fiel mir nur ein, weil ich selbst einst

einem George Braddon begegnete. Wir wurden binnen kurzer Zeit recht befreundet miteinander."

Weitere Fragen schienen ihm auf der Zunge zu schweben; allein er besann sich und lenkte das Gespräch auf andere Dinge über. Hegte er den Verdacht, daß Joachims Besuch beim alten Basil in irgend welcher Beziehung zu den beiden verschollenen Tracys stehe, so glaubte er andererseits, Braddon schuldig zu sein, keine Dinge zu berühren, von denen er den Eindruck gewonnen hatte, daß sie, wie für ihn selber, in erhöhtem Grade für andere Geheimnis bleiben sollten. —

Wenn Menschen nach der ersten kurzen Bekanntschaft jemals herzliches Vertrauen zueinander faßten, so durfte das mit Recht von Pierre, Joachim und Firefly behauptet werden. Trotz des guten Einvernehmens, das ihnen die sechs langen Tagesmärsche verkürzte, kamen aber die unbestimmten Zwecke, die Joachim verfolgte, nicht mehr zur Sprache. Wie seine Lippen durch der Bumbootwachtel Vorsicht geschlossen waren, scheute Pierre, Neugierde zu verraten und Schlüsse zu ziehen, die noch wertloser sein konnten, als die Vermutungen, aus denen sie hervorgingen.

Endlich kam die Stunde, in der sie vor des alten Basil Haustür aus den Sätteln stiegen, und Pierre von dem alten Freunde frohlockend willkommen geheißen wurde. In seinem Eifer, den Alten ebenfalls zu begrüßen, beachtete Joachim nicht, daß hinter ihm zwei Männer auftauchten, plötzlich auf der Türschwelle stehen blieben und ihn anfänglich ungläubig, dann aber mit freudigem Erstaunen betrachteten. Erst als er sich von Raimund umschlungen fühlte und seinen aus überströmendem Herzen kommenden Gruß vernahm, löste sich für ihn das Rätsel, das in der Bumbootwachtel Brief enthalten gewesen war.

Der freudigen Erregung folgte indessen bald ruhigeres Erwägen. Als aber zur späten Abendstunde die beiden Brüder mit Braddon in dem Geschäftsraume beisammen saßen und dieser die Ursachen schilderte, die ihrer Vereinigung zugrunde lagen, da meinte Joachim, von einem Er-

staunen in das andere gejagt, die Wirklichkeit bezweifeln zu müssen. Und so kamen sie, ernst beratend, schließlich überein, das zwischen ihnen schwebende Geheimnis erst dann Pierre und Basil anzuvertrauen, wenn entweder der Erfolg nicht mehr bezweifelt werden könne, oder das Unternehmen endgültig gescheitert sei. So lange sollte der Glaube aufrecht erhalten bleiben, daß es sich allein darum handle, in den Moquistädten Nachforschungen nach dem verschollenen Franklin anzustellen.

Balfour sollte Joachim zurzeit noch nicht kennen lernen. Er war in Santa Fé zurückgeblieben, um die Zeit bis zur Rückkehr der jungen Leute von ihrem Ausfluge darauf zu verwenden, sich über die dortigen Verhältnisse zu unterrichten und auf alle möglichen Fälle vorzubereiten.

In ihrem Gespräch wurden sie durch Basil und Pierre unterbrochen, die auf der Bank vor der Tür in alten Erinnerungen schwelgten.

„Hallo, Mr. Tradley!" rief ersterer verwundert laut aus, „schon wieder zurück aus den Minen?"

„Vor 'ner Stunde eingetroffen," antwortete eine dünne Männerstimme, „und mit guten Aufträgen obenein, sofern Sie wollene Decken auf Lager haben. Und andere Dinge sind's, deren der eine oder der andere da oben benötigt."

„Etwas ist noch vorhanden," erwiderte Basil beiläufig, „vorausgesetzt, Sie gaunern nicht abermals um den Preis, und eilig wird's ebenfalls nicht sein."

„In acht bis zehn Tagen möchte ich wieder aufbrechen. Für heut würd' ich's danken, überließen Sie mir eine Flasche Whiskey."

Basil trat ein. Ihm auf dem Fuße folgte eine unansehnliche Gestalt in schäbigem Anzuge, mit bartlosem, gelbem Gesicht und einer Haltung, als ob die höchstens dreißig Jahre, die über sein Haupt dahingegangen, doppelt so viele gewesen wären. Während Basil sich hinter den Schenktisch verfügte, um ihn zu befriedigen, ließ er seine Blicke nachlässig über die jungen Männer hinschweifen.

Joachim und Raimund beachteten ihn kaum, wogegen Braddon ihn schärfer ins Auge faßte. Er schien in der Erinnerung zu suchen. Plötzlich wichen die Zweifel von seinen Zügen. Er wartete, bis Tradley ihm den Rücken zukehrte, und wie einen Bekannten anredend, rief er hinüber: „Maurice."

Seine Erwartung erfüllte sich nicht. Tradley verharrte in seiner unbefangenen Ruhe. Er nahm die Flasche in Empfang und schritt sorglos dem Ausgange zu. Braddon schüttelte den Kopf. Nur einmal und ganz flüchtig hatte er Maurice gesehen. Der Ähnlichkeit, die er entdeckt zu haben meinte, standen indessen andere Merkmale gegenüber, die seinen Argwohn wieder beschwichtigten.

„Wer war der Mann?" fragte er, nachdem Basil und Pierre sich zu ihnen gesetzt hatten.

„Ein Hausierer, der mit seinem Fuhrwerk zwischen hier und den Minen vermittelt," antwortete Basil gleichgültig, „obwohl ein pünktlicher Zahler, scheint ihm doch der Gauner im Nacken zu sitzen."

„Wie lange treibt er schon sein Gewerbe in der Landschaft?"

„Drei oder vier Monate mag es her sein, als er eines Tages da war, sich hier in Taos einnistete und ungesäumt ans Geschäft ging."

„Wunderbar," meinte Braddon nachdenklich, „beim ersten Anblick war mir, als müßte ich ihm schon begegnet sein. Mir schwebte John Kelly vor, zu dem der Mann, ein gewisser Maurice, in nähere Beziehungen getreten war."

„John Kelly wird uns fürs erste wohl nicht mehr hindern," spann Basil das Gespräch nachlässig weiter; „sitzt er im Zuchthause, wie Sie behaupteten, so haben sie ihm auch die Flügel beschnitten."

„Hoffentlich," versetzte Braddon mit einem Ausdruck, als ob er nicht ganz überzeugt wäre. Damit war Tradley vergessen.

Der Abend war weit vorgeschritten, als Basil den Nachttrunk herumreichte und das letzte Licht im Hause er-

losch. Alles hatte den Schlaf gesucht. Nur die Heimchen waren unermüdlich. Wie um die Beleuchtung der Mondsichel zu überstrahlen, funkelten und flimmerten die Sterne. Geheimnisvolle Stille umwebte die würfelförmigen Häuser der Stadt. Der Eindruck endlosen Friedens wurde dadurch nirgends gestört. Sogar in den Bewegungen Tradleys, der einem fernen Ziele mit gemäßigter Eile zustrebte, verriet sich dessen Einfluß.

Eine Stunde war er durch die träumende Landschaft gewandert, als eine zurzeit unbenutzte halb verfallene Schäferhütte vor ihm lag. Jeder anderen Beleuchtung entbehrend, brannte in ihr nur ein kleines Feuer. Um dieses herum kauerten vier Apacheindianer, häßliche, struppige Erscheinungen, die nicht müde wurden, von dem ihnen gelieferten Hammelfleisch zu rösten und zu verschlingen. Etwas abseits, wo der Feuerschein sie matt streifte, lagen auf ihren Decken Kelly, Green und Sykes. Selten wurde eine Bemerkung zwischen ihnen laut. Eine Art krankhafter Spannung hatte sich ihrer bemächtigt. In Kellys entstelltem Gesicht prägte sich eine fieberische Ungeduld aus. Sie gelangte zum geräuschvollen Durchbruch, als Tradley über die Schwelle schritt

„Endlich!" redete er ihn herrisch an, „Hölle und Verdammnis! Wo bleiben Sie? Seit 'ner Stunde warten wir, und wer nicht kommt, ist Freund Maurice. Der Morgen zieht herauf, und noch sitzen wir hier!"

„An mir lag's nicht," antwortete Maurice unterwürfig, „eine halbe Nachricht hätte Ihnen nicht genügt, und eine ausgiebige erforderte Zeit und Vorsicht —"

„Zum Henker mit den Umschweifen," fiel Kelly polternd ein, „reden Sie herunter von der verdammten Leber, anstatt Ihre Gedanken teelöffelweise aufzutischen: Wer war es, der vor zwei Wochen seinen Einzug beim alten Basii hielt?"

„Kein anderer, als der George Braddon selber —"

Kelly fuhr auf.

„Sind Sie Ihrer Sache gewiß?" fragte er heftig,

„kann kein Irrtum obwalten? Der Satan über Sie, wenn Sie mich an der Nase herumführen!"

„Ich sah ihn so deutlich, wie damals vor der Brücke, als er Sie anrief —"

„Also kein Zweifel?"

„Der letzte Zweifel hätte schwinden müssen, sobald er mich beim Namen nannte."

„Und Sie bissen auf die Angel an?"

„Ich war darauf vorbereitet, konnte daher keinen Mißgriff begehen."

Kelly holte tief Atem.

„So habe ich doch richtig kalkuliert," entwand es sich heiser seiner Kehle, „verdammt! Ich wußte es, anders konnte es nicht kommen; denn dieser Braddon ist kein Mann, der nach dem ersten Mißerfolg vor irgend 'nem Trick zurückschreckt —" und hastig griff er nach der ihm gereichten Branntweinflasche.

Nachdem er einen tiefen Zug getan hatte, ging sie von Hand zu Hand, wo-



rauf der Rest den Apaches überlassen wurde. Dann rückten die vier ebenbürtigen Genossen näher zusammen. Eifrig sprachen sie zueinander, und lange dauerte es, bevor sie sich über die zwischen ihnen schwebenden Fragen einigten. Endlich rüstete man sich zum Aufbruch. John Kelly Green und Sykes entfernten sich in Begleitung eines Apacheführers in der Richtung nach den Goldminen. Dort fanden sie Gelegenheit, sich ungewünschter Aufmerksamkeit zu entziehen, wogegen die drei anderen Wilden mit bestimmten Aufträgen sich auf den Weg nach der heimatlichen Felsenwüste begaben. Maurice kehrte nach Taos zurück, wo er eine neue Hausierfahrt nach den Goldminen vorbereitete. Beim alten Basil verkehrte er jedoch erst wieder, nachdem Braddon und seine Freunde abgereist waren.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mooshahneh. Der Häuptling. Tewani.

Auf der Westseite der Rocky Mountains erheben sich inmitten einer starken Felsenwüste auf wild zerklüfteten hohen Plateaus die sieben Moquistädte, die schon von den ersten bis dahin vorgedrungenen spanischen Mönchen als das Königreich Cibola geschildert wurden. In länglichen Rechtecken aufgeführt, umschließen die zusammenhängenden Gebäude einen der Größe der Stadt entsprechenden ebenfalls rechteckigen Platz. Dort befinden sich die Eingänge zu den Erdgeschossen, wogegen die aus festem Gestein aufgeführte Ringmauer nur hie und da eine winzige Lichtöffnung zeigt.

Von außen gelangt man auf nachts eingezogenen Leitern nach der flachen festen Bedachung des Erdgeschosses hinauf, wo die Vermittelung nach dem Inneren durch Türen und nach unten durch einfache quadratische Öffnungen und Leitern hergestellt wird. Auf dieser ersten Bedachung erheben sich, so weit zurückliegend, daß jedesmal ein beque-

mer Vorplatz bleibt, terrassenartig das zweite und ein drittes Stockwerk, zu denen ebenfalls Leitern hinaufführen.

Wie in ihren Neigungen zeichnen die Moquis sich auch im Äußeren vor allen Indianerstämmen des amerikanischen Kontinents aus. Im allgemeinen schwächer gebaut und hellfarbiger, nähern ihre freundlichen Physiognomien im Schnitt sich denen der kaukasischen Rasse, wozu sich ein eigentümlich milder Ausdruck der Züge gesellt. Es macht sich sogar eine fast an Scheu grenzende Schüchternheit geltend, die darauf zurückzuführen ist, daß sie, unzweifelhaft Abkömmlinge der eingewanderten altmexikanischen Völkerschaften, seit Jahrhunderten von wilden Wüstennachbarn bedrängt, auf ihren sicheren Felsennestern in steter Abgeschiedenheit lebten, ihre Sitten daher kaum eine Wandlung erfuhren. —

Am vierten Tage, nachdem Braddon und die beiden Brüder unter der Führung Pierres Taos verließen, befand die Bevölkerung von Mooshahneh, der umfangreichsten der sieben Städte, sich in einiger Aufregung. Von den höheren Plattformen aus, wo eine ungehemmte Aussicht über die öden Wüsten bis zu den fernsten Gebirgszügen hin sich vor ihnen eröffnete, hatten sie die Wanderer entdeckt und sich überzeugt, daß es Weiße waren, die nur in friedlicher Absicht kommen konnten. Wie sie unterschieden, führten sie drei beladene Packtiere mit sich. Gezwungen, lange Strecken dürren, steinigen Bodens zu überschreiten, wo nur spärliche Büschel harten Grases gegen das Verhungern schützten, außerdem aber Klüfte und Felsschluchten das Vordringen oft bis zur Unmöglichkeit erschwerten, hatten sie die Pferde in Taos zurückgelassen und ihre Ausrüstung auf zähere und genügsamere Maultiere zur Beförderung von Lebensmitteln wie der notwendigsten Lagergeräte beschränkt.

Das Interesse, mit dem die Bewohner von Mooshahneh dem Eintreffen der Fremden entgegensahen, bekundete sich darin, daß sie die Vorhöfe und Plattformen der verschiedenen Stockwerke in großer Zahl belebten. Freundliche, dunkeläugige Frauen- und Mädchengesichter lugten

neugierig, jedoch ruhig über die Brüstungen und führten mit eigentümlich gedämpften Stimmen anscheinend wichtige Gespräche über den seltenen Besuch. Kinder, wenn auch jugendlichen Mutwillens voll, offenbarten die gleiche Zurückhaltung, die ihre Mütter charakterisierte, wogegen die Männer sich durch eine ernste Würde in Haltung und Wesen auszeichneten. Dazwischen saßen dann wieder gezähmte Truthühner und hie und da ein zum Haustier herabgewürdigter Adler, der wunderbaren Kolonie ein seltsames, beinahe märchenhaftes Gepräge verleihend.

Die Wanderer hatten, unter Zurücklassung der Maultiere, die am Fuße des Plateaus, beaufsichtigt von Hirten, etwas Gras fanden, sich auf einem steilen, vielfach gewundenen Pfade bis in die Nachbarschaft der Stadt emporgearbeitet, als einige junge Moquis sich ihnen zugesellten, sie im Namen Kiawes, des Häuptlings von Mooshahneh, willkommen hießen und zugleich die Führung übernahmen.

Oben eingetroffen, schritten die Gefährten eine kurze Strecke an der hohen Mauer bis zu einer Leiter hin, wo Kiawe sie erwartete. In einem Einschnitt der Brüstung der ersten Plattform stand er, eine schmächtige Gestalt, die, eine blau, schwarz und weiß gestreifte Decke malerisch um die Schultern geschlungen, in den regelmäßigen Zügen unzweideutige Befriedigung verriet. Neben ihm befand sich seine Tochter Tewani, ein Mädchen von höchstens siebzehn Jahren, das sich durch eine besonders helle Hautfarbe auszeichnete und mit dem lieblich abgerundeten Oval des Gesichtes, der sanft gebogenen Nase, den kindlich neugierigen, großen, dunklen Augen und den blühenden Lippen sogar in den bevorzugten Kreisen einer weißen Bevölkerung als Schönheit gegolten hätte. Das Fremdartige ihrer Erscheinung erhöhte sich durch das weiche schwarze Haar, das, oberhalb der Brauen stumpf abgeschnitten, auf Schultern und Rücken in leichten Wellen niederfiel.

Wie alle Stammesgenossinnen, war sie mit einem schwarzen Wollrock bekleidet, der, oberhalb der Hüften durch einen gelben Gurt zusammengeschnürt, bis beinahe zu dem

schlanken Halse hinaufreichte, jedoch die runden Schultern und Arme unbedeckt ließ. Nach unten endigte er in einem gelben Besatz. Zwei Hände breit über die Knie hinabreichend, verhüllte er zum Teil rötlich gefärbte Ledergamaschen, während die Füße in zierlich gestickten Mokassins steckten.

Nachdem auf der Plattform die erste Begrüßung stattgefunden und Pierre die Freunde vorgestellt hatte, führte Kiawe seine Gäste nach einer anderen Leiter, auf der sie das zweite Stockwerk erstiegen, worauf er sie durch eine schmale Tür in ein geräumigeres Gemach eintreten ließ. Ausgebreitete Schilfmatten und Decken luden zum Niedersitzen ein, während Tewani mit unvergleichlicher natürlicher Anmut und eigentümlicher Sittigkeit ein wohlschmeckendes Gebäck, das in der Form an ein Wespennest erinnerte, und Wasser herumreichte.



Wenn auch den Ansprüchen verwöhnter Weißen vielleicht nicht genügend, so war die Umgebung für die Freunde, zumal nach der mühevollen Wanderung durch die Wildnis, doch eine anheimelnde. Alles war staubfrei und sauber, die glatten Lehmwände wie der feste Estrich. Von großem Ordnungssinn aber zeugte die Art,

wie Bogen, gefüllte Köcher, Hirschgeweihe, Kleidungsstücke und seltsame Schmuckgegenstände ringsum aufgehangen waren oder sich auf Tragbrettern aneinander reihten.

Die erste Pflicht des Gastfreundes hatte der Häuptling erfüllt, als mehrere junge Moquis das Gepäck der Gäste hereintrugen und in einem Nebengemach unterbrachten. Eine wunderlich verzierte Tabakspfeife wurde angezündet. Nachdem Kiawe nach den vier Himmelsrichtungen je ein Rauchwölkchen entsendet hatte, ließ er sie im Kreise herumgehen, für Tewani und Firefly eine Mahnung, durch eine Seitentür tiefer in den einem Bienenstock ähnlichen Bau einzudringen. Sie waren kaum gegangen, als zwischen dem Häuptling und Pierre sich ein Gespräch entspann, das, ein Gemisch von Spanisch, Englisch und Moqui, in Begleitung der üblichen Zeichen, offenbar mit vollem Verständnis auf beiden Seiten geführt und von Pierre seinen jungen Gefährten übersetzt wurde.

„Mein Herz ist froh, dich wiederzusehen," hob Kiawe feierlich an, „drei Winter sind wir älter geworden, seitdem du den jungen Weißen nach Mooshahneh geleitetest. Fanklin riefst du ihn. Sein Name lebt in meinem Kopf. Viel Wasser läuft in drei Jahren bergab. Menschen werden geboren und gehen ein in das Reich der Toten zu derselben Stunde. Wer kennt seinen letzten Tag?"

„Kein Sterblicher, Häuptling," ging Pierre bereitwillig auf dessen Redeweise ein, „und siehst du mich heute hier, so hat es eine ernste Veranlassung. Ich zeigte meinen Freunden den Weg. Sie sind gekommen, um dich über den Verbleib jenes Franklin zu befragen."

Kiawe betrachtete die Gesichter der jungen Männer eins nach dem anderen sinnend und bemerkte nach einer längeren Pause: „Was kümmert Franklin sie? Er war mein Gast. Er schlief unter meinem Dach viermal so viele Nächte, wie ich Finger an beiden Händen zähle. Er war mein Freund. Sein Herz war offen. Er redete viel. Ich hörte alles. Kein anderer sollte es erfahren."

„Gut, Kiawe, du bist ein Moqui. Die Moquis lieben

die Wahrheit. Auch ich hasse die Lüge. Sage ich, diese jungen Männer sind Freunde und Verwandte Franklins, sie kamen einen weiten Weg, um seine Fährten aufzusuchen und ihnen nachzugehen, so glaubst du mir."

„Weißt du, daß sie dich nicht täuschen?" fragte Kiawe noch immer mißtrauisch, „was sind Worte? Lege ein Zeichen vor, auf daß mein Unglaube schwindet."

„Leicht wäre es, könntest du lesen. Meine Freunde besitzen Papier, das trägt Worte, die keine Lügen sind. Was ich behaupte, ist ebenso wahr. Also mißtraue nicht länger. Erteile Auskunft über den Mann, den wir suchen. Es liegt in deiner Gewalt; ich höre es aus deiner Rede und lese es in deinen Augen."

„Was verlangen sie von jemand, der längst gestorben ist?" fragte Kiawe düster; „wer kann einem Toten helfen? Ein Toter kümmert sich nicht um Lebende."

„Und dennoch, Häuptling: Will ein Toter mit Lebenden reden, so trägt er vor dem Sterben seinen Willen dem Papier auf. Franklins Freunde wollen wissen, ob er durch Schrift zu ihnen sprach."

Unter den gespannten Blicken seiner Gäste dachte Kiawe wieder ernst nach, bevor er begann: „Er hat zu seinen Freunden gesprochen. Was? Ich weiß es nicht. Seine Worte liegen weit von hier. Es ist eine große Schrift. Ein gesunder Mann geht in fünf Tagen dahin. Will mein Freund die Schrift suchen? Wollen die jungen Männer ihn begleiten?"

„Brauchten wir dreißig Tage, so wäre es uns nicht zu weit," versetzte Pierre mit Eifer, „doch wer zeigt uns den Weg dahin? Der steinige Boden hinterläßt keine Fährte, und ohne Fährte kein Weg."

„Ich kenne jemand, der half, das Papier zu verbergen. Es ist gut aufbewahrt. Kein Auge sieht es, kein Wasser stört die Schrift."

„Du selber, Freund Kiawe, kein anderer, und du selber wirst uns nach dem Versteck führen."

„Ich sagte zu Franklin, niemand soll es durch mich

kennen lernen. Mein Versprechen ist wie der Felsen von Mooshahneh. Will er selber es durch Schrift verraten, bin ich zufrieden."

„Du warst zugegen, als er starb?"

„Ich bettete den Toten. Fanden die Apaches ihn und raubten seine Kleider, ist es nicht meine Schuld. Bleicht die Sonne seine Gebeine, fühlt er es nicht."

„Wie starb er?"

„Weiße folgten unseren Spuren. Sie waren listig. Sie erschossen ihn. Tewani und ich waren nach Wasser gegangen. Wir hörten den Knall. Ich sagte: „Das war Franklins Büchse." Wir kamen zu ihm, da lag er auf dem Gesicht. Die Kugel hatte seine Brust getroffen. Alles war fort Die Ledertasche mit dem Gelde und den Papieren fehlte."

„So ist die für seine Freunde bestimmte Kunde verloren gegangen?" fragte Pierre zwar enttäuscht, jedoch dem Verlust keinen zu hohen Wert beilegend.

„Nein," versetzte Kiawe ebenso gelassen. „Wir hatten Merkmale entdeckt. Die sagten: Feinde folgen euch heimlich. Da gab Franklin Tewani ein Buch. Darin lag die große Schrift. Sie sollte es bei sich tragen. Er sagte: „Dem Kinde fügt keiner ein Leid zu." Er hatte große Furcht. Es war ein Glück. Sie raubten ihm alles. Das Buch mit den wunderbaren Zeichen war gerettet."

„Nachdem die Kugel ihn traf, lebte er noch?"

„Zwei Tage und drei Nächte. Ich und das Kind blieben bei ihm."

„Gab er dir besondere Aufträge?"

„Die Zunge war lahm; die Hand war stark geblieben. Sie zeichnete viele Worte in das Buch. Er gab es mir. Ich sollte es aufbewahren. Jemand würde kommen und nach ihm forschen. Er nannte meinen Freund Pierre."

„So nannte er den richtigen Mann, Häuptling!" rief Pierre triumphierend aus, „und was da drinnen geschrieben steht, das sollst du erfahren Wort für Wort, so wahr ich dich für den feinsten braunen Gentleman halte, der je, ohne getauft zu sein, eine Christenpflicht gewissenhaft erfüllte."

Kiawe erhob sich und trat in ein dämmeriges Seitengemach. Pierre kehrte sich den Gefährten zu, die während seiner Verhandlung mit dem Häuptling kaum ein Wort zueinander gesprochen hatten und gespannt des Ergebnisses harrten.

„Auf der richtigen Spur befinden wir uns also," bemerkte er zweifelnd; „ob's gelingt, die Hand auf die verlorene Schrift zu legen, soll erst erprobt werden."

„Ist's die richtige Spur, so sind wir die Männer dazu, sie festzuhalten," erwiderte Joachim mit seinem gewohnten zuversichtlichen Ungestüm; „trugen aber die kleinen Füße die hübsche Prinzessin, die damals noch ein Kind sein mußte, nach dem fernen Ort und wieder zurück, so kann's auch uns nicht schwer werden, es ihr nachzutun."

Pierre lachte herzlich.

„Und ich behaupte," versetzte er gutmütig spöttelnd, „daß mein guter Freund und Kamerad Joachim die liebliche Prinzessin mit begehrlicherem Blick betrachtet, als vielleicht je zuvor die feinste weiße Lady, oder ich müßte seit unserer Ankunft hier mondblind geworden sein."

Joachim verscheuchte einen Anflug von Verlegenheit durch sorgloses Auflachen und erklärte freimütig: „So sahen Sie nicht mehr, als ich offen einräume. Deuteten Sie aber die dem reizvollen jungen Wesen gezollte Teilnahme als Begehrlichkeit, so dürfen Sie nicht übersehen, daß ich zu jener Sorte von Künstlern zähle, die keiner auffällig anmutigen Erscheinung begegnen, ohne den Wunsch erwachen zu fühlen, sie im Bilde zu besitzen."

„Und ich," beteiligte Braddon sich an dem Gespräch, „bin in Zweifel, was ich mehr wünschen soll: das wunderbare Kind auf dem grauenhaften Wege mit uns einherschreiten zu sehen, oder es hier in Mooshahneh gut aufgehoben zu wissen."

„Begleitet die Kleine ihren Vater in der Tat, was kaum glaublich," meinte Raimund erregt, „und trägt sie das Ihrige zur Erfüllung unserer Hoffnungen bei, dann

soll es ihr gelohnt werden, und zwar fürstlich, wie sie es schon allein um des armen Franklin willen verdient."

Eine Erwiderung schwebte Pierre auf den Lippen, als der Häuptling eintrat und sich in ihrem Kreise niederließ. In der Hand hielt er einen in pergamentartig gegerbtes Leder eingeschlagenen Gegenstand; den als Verschluß dienenden Riemen lösend, zog er ein abgegriffenes Notizbuch hervor und überreichte es Pierre. Dieser gab es Braddon, der es öffnete und auf der ersten Seite las: „Franklin Tracy." Unter den erwartungsvollen Blicken der dicht neben ihn hin gerückten Brüder durchblätterte er es bis zu der Stelle, wo die Anmerkungen über unerhebliche Vorkommnisse endigten. An diese schlossen sich Blätter mit zusammenhängenden Mitteilungen an, zu deren Niederschreiben der noch in der kleinen Lederschleife steckende Bleistift gedient hatte. Offenbar mit unsicherer Hand oder in unbequemer Lage verfaßt, waren die Zeilen doch leicht zu entziffern, und so las Braddon langsam vor, Pierre Muße gönnend, dem Häuptling die Hauptsachen zu verdeutlichen: „Was soll ich klagen, wenn es keine Hilfe mehr für mich gibt? Rettungslos bin ich verloren. Durch die von einem John Kelly meuchlings entsendete Kugel hingestreckt und ein sicheres Ende vor Augen, benutze ich die letzten Stunden, zunächst meinen opferwilligen Freund Kiawe gegen den möglicherweise hinterlistig geschürten Verdacht zu schützen, daß er es gewesen, der mir nach dem Leben trachtete. Ausdrücklich erkläre ich, daß er und seine kleine Tochter, die nie von des Vaters Seite weicht, mich getreulich als Führer auf dem vermeintlich sicheren Wege nach der Zunistadt begleiteten, dann aber, nachdem ich niedergeschossen worden, mich mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit pflegten, die ich nicht hoch genug preisen kann. Hätte der Schurke besser gezielt, so wäre mir die lange Qual erspart geblieben; allein ich gedenke derer, denen diese Aufzeichnungen vielleicht noch einmal dienen, und bescheide mich. Doch wie soll ich meinem Bruder, dessen junger Frau und deren Angehörigen die unter endlosen Todesgefahren entworfene

Karte zugänglich machen, ohne die Möglichkeit heraufzubeschwören, daß sie dennoch meinem Mörder in die Hände fällt? Ich ahne es nicht. Als ein Glück betrachte ich, daß ich selber sie nicht bei mir trug. Meine Papiere erbeutete der Verräter, während ich besinnungslos dalag, aber die Karte ist gerettet. Möge sie zum Schluß in den Besitz derjenigen übergehen, denen ich sie bringen sollte, und mir dadurch ein freundliches Andenken gesichert werden. Ich fürchtete von jeher den Tod — seltsam: jetzt, da ich ihm ins Auge blicke, schreckt er mich nicht mehr — ich verliere den Faden — die Schwäche und Atemnot — der unauslöschliche Durst — wie der edelgesinnte Häuptling mich während des Schreibens unterstützt, die herzige Kleine mich traurig betrachtet und meine trockenen Lippen befeuchtet! Vermöchte ich doch des Himmels reichsten Segen für alle Zeiten auf ihre Häupter herabzubeschwören. Mit Kiawe traf ich das Übereinkommen, die Karte nicht mit fortzunehmen. Es quält mich der Gedanke, John Kelly möchte, nach Prüfen seiner Beute enttäuscht, den beiden treugesinnten Menschen nachstellen, sie nicht nur berauben, sondern auch Tochter und Vater an Leib und Leben schädigen. Ich schenke ihm meine Büchse, um sich auf dem Wege heimwärts besser verteidigen zu können. Er behauptet, überall sicher zu sein, die Apaches nicht zu fürchten. — Ich liege in einer Aushöhlung der schroffen Felswand, wo hinauf sie mich unter unsäglicher Mühe schafften. Kühler Schatten umringt mich. Ein von der Deckschicht heruntergebrochener Felsblock liegt, die glatte Seite nach unten, vor mir. Ich betrachtete ihn lange. Mit der mir zugekehrten Kante ruht er auf einem Trümmerstück, so daß man auf Armeslänge unter ihn zu greifen vermag, und daran knüpfe ich meinen Plan. Ich kann ihn ohne Gefahr des Verrates niederschreiben. Denn wer außer Kiawe und dem sanftmütigen Kinde wäre befähigt, diese Stelle wieder aufzufinden? Meine Kräfte sind erschöpft. Ist es mir vergönnt, noch einige Zeilen anzufügen? — — —"

Und weiter hieß es, offenbar nach einer längeren Pause mit scharf ins Auge fallender erhöhter Unsicherheit

niedergeschrieben: „Es ist geglückt. Zwei schwache Menschen vollbrachten ein Werk, das zu beseitigen es einer Anzahl Männer bedürfte. Tewani, die engelhafte Kleine, besitzt ungewöhnlichen Scharfsinn. In den Wochen meines früheren täglichen Verkehrs mit ihr gelang es mir leicht, sie so weit mit den notwendigsten englischen Ausdrücken vertraut zu machen, daß eine Verständigung zwischen uns kaum noch Schwierigkeiten bereitet. Trotz des Schwindens meiner Kräfte erwähne ich dies ausführlich, damit diejenigen, die zu mir gehören, im Falle es ihnen beschieden ist, diese aus dem Grabe emporgesendeten Worte zu lesen, sie ebenso lieben und ehren, wie es von meiner Seite geschah. Es ist, als ob ihr Anblick meine Qualen lindere. Wie eine kleine Heilige erscheint mir diese inmitten grauenhafter Wüsten sich erschließende liebliche Blume. Gott segne sie tausendfach!

Als ich meinen Plan vor ihr enthüllte, begriff sie mich sofort. Dann bedurfte es nur der Andeutung, daß sie, bis auf den stützenden, schwer belasteten Stein, alle kleineren Trümmer unter dem Felsblock forträumte und zum Schluß die Bodenfläche mittels des befiederten Schaftes eines dem Köcher ihres Vaters entnommenen Pfeiles säuberte. Dabei entdeckte sie eine Vertiefung, in der ihre beiden Hände nebeneinander Platz fanden. Mit rührendem Eifer umwickelte sie die zusammengefaltete Karte mit dem Leder einer ihrer zerschnittenen Gamaschen, sorgfältig ein Paketchen herstellend, das die Vertiefung gerade ausfüllte. Kiawe hatte unterdessen zwei geeignete Stücke Treibholz aus dem Bach heraufgeholt. Während er diese als Hebel benutzte, zog Tewani mittels eines darum geschlungenen Riemens den bis dahin stützenden Stein hervor. Der Block drängte den gelockerten Hebel zurück, und ich hatte die Genugtuung, zu sehen, daß er sich der Bodenschicht so fest anschloß, als wäre er mit ihr verwachsen.

Wie das Schreiben mich wehmütig erregt und die Schmerzen abstumpft; ist mir doch, als spräche ich zu fernen lieben Menschen, die unsichtbar mein hartes Sterbelager umstehen — die Karte ist in Sicherheit. Wird sie je-

mals wieder zutage gefördert werden? Jedenfalls bleibt sie auf Jahre hinaus gegen Nagetiere und Feuchtigkeit geschützt. Unmöglich ist nicht, daß sie für Bruder Sidney überflüssig geworden, weil er eine zweite anfertigte, was ich aber bezweifle. Er war zu unruhig, riet mir zu dringend, die mir anvertraute Karte wie mein Leben zu behüten und zu verteidigen. Geht ihm alles verloren und gelingt es nicht, unsere Entdeckung auszunutzen — auch er kann hinterlistigen Verrätern zum Opfer fallen — so nehme ich wenigstens die Beruhigung mit von dannen, daß unseren Verfolgern die Quelle verstopft worden ist, aus der sie über Raub und Mord hinweg zu schöpfen gedachten.

Sucht ein sich als berechtigt Ausweisender nach meinen Spuren und sie führen ihn nach Mooshahneh, so wird der ehrliche Kiawe ihm diese Mitteilungen vorlegen und den Weg bis ans Endziel zeigen — er versprach es mir — — — schrecklich! Wie könnte alles so viel anders sein! Anstatt gemeinschaftlich mit Bruder Sidney und den Unsrigen einer goldenen Zukunft entgegenzugehen, liege ich todwund da. Wie Gott will. Ich erstrebte das Beste; glückte es nicht, so war es der Wille eines grausamen



Geschickes. Und zu bedenken, daß wir uns nur noch zwei Tagreisen von der Stadt Zuni befanden, wo ich einer guten Aufnahme sicher war! Allein hinter uns lechzte nach Blut der Auswurf der Menschheit, der uns von der ursprünglichen Richtung abdrängte, Verworfene, die nur zu genau wußten, wie hoch der Preis, um den sie unschuldigen Menschen hartnäckig nachstellten.

Ich flehe den Himmel an, daß ein durch meinen Tod versöhntes Geschick diese meine letzten Worte nebst Karte Bruder Sidney in die Hände spielt. Ich grüße ihn aus vollem Herzen, auch seine Frau, von der er mir so viel Gutes und Schönes erzählte und durch die er so glücklich geworden ist. Ebenso die kleine Monika, die er mir zur Frau bestimmte. Endlich grüße ich noch alle, die treu zu uns standen, so auch den warmherzigen Pierre Turillon, und setze voraus, daß, wenn das Recht schließlich triumphieren sollte, er, mein Freund Kiawe und seine liebliche Tochter nicht leer ausgehen.

Seitdem ich dies niederschrieb, fühle ich mich erleichtert. Wie eine Ahnung durchzittert es mich, daß meine Hoffnungen dennoch einmal verwirklicht werden. — — —

Ich rastete, fand aber keine Ruhe. Um nicht wilder Verzweiflung zu verfallen, schreibe ich mit letzter, schwindender Kraft weiter, ohne zu wissen, was —

Zwei Tage liege ich nunmehr schon als rettungslos Verlorener da. Kein Arzt könnte mir helfen. Es könnte aber auch kein anderer Sterblicher sorgfältiger um mich bemüht sein, als Kiawe und die liebe Kleine. Man nennt sie mißächtlich braune Menschen, zählt sie zu den gottlosen Heiden; doch wo fände man bessere, mitleidigere Herzen! Wie lange wird der Tod mit seiner Erlösung noch auf sich warten lassen! Weit kann er nicht mehr sein. Obwohl sterbensmatt, fühle ich kaum noch Schmerzen. Es soll ein Zeichen des nahen Endes sein. So jung und voll frohen Lebensmutes und scheiden zu müssen — es ist hart, aber unabänderlich — und ich hätte noch so viel zu schreiben,

allein die Hand versagt mehr und mehr ihren Dienst. Auch fürchte ich, daß Fieberphantasien meine Gedanken häßlich verwirren. Gute Nacht daher zu euch allen, die ihr meiner freundlich gedenkt; gute Nacht zu euch, die ihr im hellen Sonnenschein wandelt, während ich selbst in öder Wüste an einsamem Ort zu Staub und Asche werde. Mögen die Nachkommen meines teuren Bruders stets auf ebenen Wegen wandeln und unseren Namen, dessen einzige Träger wir beide, neu aufleben lassen — — es wird dunkel um mich her — oder die Augen trüben sich — Tewani — bleibe bei mir — wirre Bilder beängstigen mich — ein Strahl hellen Lichtes — eine holde Gestalt neigt sich mir zu — Monika, hätte ich dich nur einmal gesehen — Monika, wer trägt dir die letzten Grüße des Unbekannten zu, meinen Wunsch für dein Glück, dein Wohlergehen — Tewani — mein Schutzgeist — Tewani —“ Hier war die Hand offenbar erlahmt und im Tode erstarrt. Eine unregelmäßige Wellenlinie bildete den Schluß.

Nachdem Braddon die Schrift zu Ende gelesen hatte, trat Schweigen ein. Alle befanden sich zu sehr unter dem Eindruck des zu ihrer Kenntnis Gelangten, um die dadurch erzeugte Stimmung leicht zu besiegen. Es bewegten sie Empfindungen, als ob sie eben von dem noch offenen Grabe eines teuren Verstorbenen fortgetreten wären. Wehmut durchwob ihre Betrachtungen über die unbarmherzige Schicksalsfügung, durch die auch nicht ein einziger der aufgezählten treuen Wünsche sich verwirklicht hatte. Statt den Namen neu zu beleben, war dessen letzter Träger ebenfalls ins Grab gesunken, ihnen selbst aber eine Aufgabe erwachsen, von der unabsehbar, ob sie nicht auch ihnen zum Verderben gereiche.

Pierre hatte unterdessen den Häuptling über etwa noch Zweifelhaftes ausgiebig belehrt, um von ihm zu hören, daß er bereit sei, ihn und seine Freunde dahin zu geleiten, wo Franklin seinen letzten Atem aushauchte. Wie früher, sollte Tewani auch dieses Mal ihm zur Seite bleiben. Den erhobenen Einwänden gegenüber berief er sich darauf, daß sie

seine einzige Angehörige, nimmermehr von ihm weiche, gleichviel, welchen Weg er einschlage; außerdem hob er hervor, daß ihre jungen Augen zuverlässiger seien, als die eigenen. Auf seinen Ruf eilten Firefly und Tewani herbei. Ohne Überraschung oder eine Regung des Zweifelns vernahmen sie, daß die Reise nach dem Grabe Franklins für sie mit beschlossen sei. Sie kannten es nicht anders, als Freude und Leid, Entbehrungen und Gefahren mit denjenigen zu teilen, zu denen sie hingebend emporsahen und in deren Händen ihr ganzes Erdenlos ruhte.

Als die Reisegefährten sich erhoben, um von der Plattform aus den Untergang der Sonne zu beobachten, wurden sie eines Moqui ansichtig, der während des letzten Teils der Verhandlungen zu ihnen hereingeschlichen war. Jetzt stand er regungslos in einem schattigen Winkel, von wo aus er die Anwesenden anscheinend teilnahmlos betrachtete. Ließ sein stumpfer Blick argwöhnen, daß die Dämonen des Irrsinns seinen Geist knechteten, so wurde dieser Verdacht durch sein ganzes Äußere bestätigt. Abweichend von der Sitte der Stammesgenossen, hatte er sein Gesicht mit fingerbreiten, schwarzen Strichen gefärbt, die gitterähnlich von der Stirn bis zum Halse hinunter liefen. Ein Busch Truthahnfedern war mit dem kurzen, rot umwundenen dicken Zopf vereinigt, der, vom Hinterkopf niederfallend, als eine Art Nationalgewohnheit aller städtebauenden Eingeborenen gelten konnte. Die um die Schultern geschlungene, schwarz und rot gestreifte Decke verhüllte den nackten Oberkörper, zugleich alle Bekleidungs- und Schmuckgegenstände, die von einer erkrankten Phantasie zeugten. Nur das breite, glänzende Blatt eines Beils, das er auf der Brust in den verschränkten Armen hielt, ragte aus den wolligen Falten hervor. Während die jungen Männer seiner Erscheinung erhöhte Aufmerksamkeit schenkten, sahen Kiawe, Tewani und Firefly über ihn wie über einen toten Gegenstand hinweg. Für sie war er auf Grund seines Irrsinns eine Persönlichkeit, deren wunderlichem Treiben kein Hindernis in den Weg gelegt werden durfte.

„Ich kenne ihn von früher her,“ erklärte Pierre den Gefährten, „mit all seinem Stumpfsinn eint er die Schlauheit eines Fuchses. Abwechselnd wohnt er in einer der sieben Städte, wo ihm jede Tür offen steht und überall der Tisch für ihn gedeckt ist. Dann streift er wieder monatelang in der Wildnis umher, wo sogar die tierischen Apaches in ihm einen großen Mann erblicken und ihm Gastfreundschaft erweisen. Da kein anderer sich um ihn kümmert, rate ich euch ernstlich, ihn ebenfalls nicht zu beachten. Gilt er hier für durchaus harmlos, und behandelt man ihn wie ein Kind, so steckt in solchen Verrückten doch zuweilen der Teufel, der durch irgend einen Zufall wachgerüttelt werden kann.“

In diesem Augenblick trat Tewani vor den Irren hin. Eine Art Instinkt mochte sie darüber belehren, daß seine Anwesenheit die Fremden störte; denn sie raunte ihm einige Worte zu, auf die er plötzlich kleiner zu werden schien, mit eigentümlich schleichenden Bewegungen auf die Plattform hinaus trat und dort durch eine Falltüre in das Erdgeschoß hinabstieg. Damit war er vorläufig vergessen. —

Die Tage, die die Reisenden in Mooshahneh verbrachten, bevor sie die Wanderung durch die Kies- und Felsenwüste mit erneuten Kräften antraten, entschwanden ihnen in dem lebhaften Verkehr mit den harmlosen, beinahe träumerisch stillen Bewohnern wie im Flug. Es ergötzte sie, unter Tewanis Führung den Irrgängen in dem merkwürdigen Felsennest nachzufolgen, bald hier, bald dort in freundlich belebten Räumen willkommen geheißen zu werden, oder auf dem umschlossenen Platz dem wunderbaren Treiben des regsamen Menschenschlages zuzuschauen. Doch wohin sie sich wenden mochten: immer wieder begegneten sie dem Irren, der durch ihre Anwesenheit in der Stadt, namentlich auch durch den zwanglosen vertraulichen Verkehr mit Tewani offenbar beunruhigt wurde und seinem Unmut durch Singen, Trommelschlag oder Blasen auf einer Rohrklarinette Ausdruck verlieh. Dann hörte man ihn nur. Er selbst hatte sich in irgend einen versteckten dunklen Raum zurückgezogen.

Wie in dem labyrinthischen Inneren der grauen Terrassenstadt bewunderten die Freunde auch in den Gärten die scharf ausgeprägte Hinneigung ihrer Gastfreunde zu friedlichem Schaffen, zur Dienstbarmachung der örtlichen Verhältnisse. Wo die Bodengestaltung es ermöglichte, waren kleine Felder und Gärten angelegt worden, in denen Bohnen, Mais und Kürbisse üppig gediehen und Pfirsichbäume in Fülle reichen Ertrag lieferten. Wenn aber die dörrenden Winde und Regenmangel die Fruchtbarkeit des zum Teil mühsam gewonnenen Erdreichs beeinträchtigten, dann wurde dieser Übelstand durch künstliche Bewässerung ausgeglichen, die man mittels dünner Holzröhren von den hochgelegenen Quellen und Zisternen her bewirkte. Oft schweiften ihre Blicke auch von den obersten Plattformen aus nach den benachbarten, hochragenden Schwesterstädten hinüber, von denen tiefe Schluchten und zerklüftete, meist unzugängliche Abhänge sie trennten. Zahlreiche Herden, fast ausschließlich schwarze Schafe, weideten hie und da in der Tiefe auf schmalen Wiesenstreifen oder zwischen Geröll und aufstrebenden Kieshügeln, überwacht von scheuen Hirten, die an ihren grellfarbig gestreiften Decken weithin erkennbar waren.

Die Richtung nach der Stelle, wo Franklin Tracy sein Ende gefunden, hatte Kiawe seinen Gästen schon vor Aufbruch genau bezeichnet. Ein langer, rauher Weg war es bis dahin. Ahnungsvoll spähten sie hinüber. Wer sagte ihnen, welcher Art die Erfahrungen sein würden, denen sie dort begegnen sollten?

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Im Flußbett des San Juan. Der Felsblock. Die Karte. Ein Warnschuß.

Die Nachmittagssonne brannte erhitzend auf das bereits durchglühte Gestein nieder, als die zu einer mühevollen Wanderung vereinigten Freunde ihren Weg am San

Juan, einem dem Großen Kolorado zuströmenden Flüßchen hin verfolgten. Mehrere Tage waren seit ihrem Aufbruch von dem gastlichen Mooshahneh verstrichen und langsam zogen sie sich auf dem hohen Felsenufer hin, wo ein nur schwach ausgetretener Wildpfad sich zwischen den vielfachen Hindernissen hindurchwand.

Vorauf gingen Pierre und Kiawe. In kurzen Abständen folgten Joachim und Tewani, und endlich Braddon, Raimund und Firefly mit den drei beladenen Maultieren. Bis auf den Häuptling, der nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet war, trugen die Männer Büchsen auf den Schultern, Beil, Messer und Revolver im Gurt, wogegen Tewani und Firefly beim Gehen sich eines längeren Stockes bedienten. Eine halbe Stunde und länger waren sie unter dem Druck der Sonnenglut schweigend gewandert, als Kiawe sich mit den Worten an Pierre wendete: „Die Tiere sind hungrig,“ und stehen bleibend, wies er auf einen nahen Kiesabhang, wo die von der Hitze gebleichten Grasbüschel etwas dichter standen, „Besseres finden wir nicht.“

„Recht so, Häuptling,“ erwiderte Pierre und ließ die Büchse vor sich niedergleiten, „wir nehmen's, wo es uns geboten wird, oder es ist um die armen Bestien geschehen, bevor wir an Heimkehr denken dürfen.“

Die übrigen waren herangekommen. Die vorgeschlagene Rast wurde von allen willkommen geheißen, und bald rupften die abgezäumten Tiere eifrig zwischen den fast trockenen Halmen. Während Kiawe, Raimund und Firefly die von dem Gepäck gelösten Kürbisflaschen ergriffen, um von dem Fluß frisches Wasser heraufzuholen, übernahmen die Zurückbleibenden die Wache bei den Tieren. Durch Kiawe gewarnt, stellten Pierre und Braddon sich hart am Uferrande auf, von wo aus sie die mühsam abwärts Kletternden im Auge behielten und im Fall der Not zu verteidigen vermochten. Tewani und Joachim erstiegen eine nahe Bodenerhebung, wo ihnen eine freie Aussicht über die weitere Umgebung geboten war.

Oben eingetroffen, sah Joachim um sich. Wohin er

sich wenden mochte: ringsum dehnte die öde Wüste, ein wahres Bild des Todes, sich in ihrer ganzen trostlosen Starrheit aus. Von Leben keine Spur. Den öden Eindruck erhöhten vereinzelte Yuccas mit ihren bajonettähnlichen Blättern und die zerstreut stehenden, in einen Mantel von Stacheln gehüllten Kakteen der verschiedensten Art. Ein freundlicheres Bild suchend, kehrte er sich Tewani zu, deren dunkle Augen mit einer eigentümlich sanften, beinahe melancholischen Spannung an seinen Lippen hingen.

Sinnend betrachtete er das sammetweiche bräunliche Antlitz; dann fragte er herzlich: „Tragen deine schmalen Füße dich noch weiter über das scharfe Gestein?"

Wie ein Sonnenstrahl flog es über Tewanis Züge. Zuerst den einen, dann den anderen der durch stark besohlte Mokassins geschützten Füße streckte sie ein wenig vor, wobei sie, wie ein Geheimnis verratend, schüchtern bemerkte: „Das Gestein fühle ich nicht. Die Pfade nach Mooshahneh hinauf sind steil. Die Schafe springen von Stein zu Stein. Ich lernte es von ihnen."

Sie breitete ihre Decke auf einer ebeneren Fläche aus und fuhr in ungekünsteltem Schmeichelton fort: „Raste du selber deine Füße. Es erleichtert den Weg. Dir fehlt ein Pferd. Die Weißen reiten gern. Das Gehen ermüdet sie. Lege mein Freund sich auf die Decke," und nachdem er ihrer Aufforderung Folge geleistet hatte, setzte sie sich zu ihm.

Joachim, wie der Einwirkung eines fremdartigen Zaubers nachgebend, strich das weiche Haar von ihrer Stirn zurück. Anscheinend unter dem Einfluß eines unendlichen Behagens schloß Tewani die Augen halb; um den fein geschnittenen Mund spielte ein rührendes Lächeln.

„Du bist immer sorglich und gefällig," sprach er kosend, „wie oft soll ich's wiederholen: Ich bin nicht gewohnt, mich von Frauen bedienen zu lassen, wie die braunen Jäger auf der anderen Seite der großen Berge," und etwas lebhafter erwiderte Tewani: „Vier Tage und fünf Nächte blieben unsere Freunde in Mooshahneh. Sie halfen in den Gärten; sie tränkten die durstigen Bäume und Kürbispflanzen.

Soll ich unseren Freund nicht bedienen? Franklin wohnte lange bei uns. Von ihm lernte ich viel. Ich lernte sprechen. Ich rede zu dir und du verstehst mich. Soll ich meinen Freunden nicht gefällig sein?"

Aufmerksam lauschte Joachim den hin und wieder stockend hervorgebrachten und durch bezeichnende Handbewegungen ergänzten, süß klingenden Worten. Angesichts des charakteristischen Bildes natürlicher Anmut und holder Unschuld beschlich ihn die Empfindung, als ob er in einen Traum versetzt worden wäre, aus dem ihr plötzliches Schweigen ihn der Wirklichkeit zurückgab. Ihren kindlich fragenden Blicken begegnete er daher mit den Worten: „Du heißt Tewani, das ist der Morgen, und mit Recht. Denn ein klarer Frühlingsmorgen könnte nicht milder strahlen als deine Augen. Sehe ich hinein, meine ich, deine Gedanken zu lesen."

Tewani lächelte zweifelnd. Sie hatte den Sinn seiner Bemerkung nicht verstanden, setzte sich indessen leicht darüber hinweg und sprach zutraulich: „Mein Freund Joachim ist ein großer Zauberer. Er zauberte Mooshahneh auf das Papier. Jede Leiter erkannte ich. Auch meinen Vater und einige Moquis. Er ist sehr gut. Er will Mooshahneh in seiner Heimat betrachten. Er liebt die Moquis. Er will sie um sich haben."

„Kein Zauber, Tewani, sondern eine Gabe, wie solche von der Natur planlos verteilt werden," erklärte Joachim, und des holden Kindes Wunsch erratend, holte er das Skizzenbuch hervor. Eine Weile blätterte er darin und es auf die emporgezogenen Knie legend, begann er mit flüchtigen Strichen die in seinem Gesichtskreise befindliche malerische Gruppe der erloschenen San Francisco-Vulkane zu entwerfen.

Während er seine Arbeit mit heiteren Bemerkungen begleitete, saß Tewani regungslos. Die Blicke beinahe starr auf die unter seiner Hand hervorgehenden Linien gerichtet, schien sie zuweilen den Atem anzuhalten, als befürchte sie, durch irgend eine Kundgebung das Entstehen

der ihr seit frühester Kindheit vertrauten Szenerie zu beeinträchtigen.

Die Sonne brannte unterdessen mit etwas gemilderter Glut auf die traurige Einöde nieder. Kein Laut ließ sich vernehmen. Nur das Surren vereinzelter Käfer und großer Wespen fiel mit dem gedämpften Brausen zusammen, das aus dem tiefen Felsenbett von dem ungestüm einhersprudelnden San Juan emporgesendet wurde und sich kaum von den Stimmen Braddons und Pierres unterschied, die argwöhnisch in die Schlucht hinabspähten.

Längere Zeit verstrich, als Kiawe, Raimund und Firefly wieder oben eintrafen und die gefüllten Kürbisflaschen herumreichten. Mitleidig beobachteten alle die Maultiere, die unruhig von Grasbüschel zu Grasbüschel schritten.

„Wie gern möchte ich meinen Anteil an sie abtreten," meinte Joachim, der in Tewanis Begleitung herzutrat.

„Sie werden bald genug nach Herzenslust trinken," versetzte Pierre ungewöhnlich ernst, „wie der Häuptling mir anvertraute, bringt der Marsch einer halben Stunde uns an eine Stelle, wo das Abwärtssteigen nicht auf unüberwindliche Hindernisse stößt."

„Und wenn wir unten sind?" fragte Braddon nachdenklich.

„Dann suchen wir zunächst die Höhle mit dem Felsblock auf."

„Wie aber gelangen wir wieder nach oben?" wendete Braddon abermals ein, „ich fürchte, die notleidenden Tiere leisten es nicht mehr."

Joachim lachte. Wie Pierre, beschäftigte auch er sich mit der Gegenwart, bevor er in die Zukunft hinaus dachte.

„Wir sind noch nicht unten," warf er sorglos ein; „nachher machen wir das Beste davon."

„Und halten die Augen offen," fügte Pierre hinzu „denn dem Häuptling seh' ich's an: es schwebt Ungehöriges in der Luft."

„Ungehöriges," bestätigte Kiawe ausdruckslos, das ihm

bisher fremde Wort schnell auffassend; „der Fluß hat wenig Wasser. Viel feuchter Sand da unten. Schreitet ein Mann darüber hin, sieht man seine Fährte. Ich ging eine Strecke stromaufwärts. Ich entdeckte Fußspuren. Kosnina- und Tonto-Apaches gingen da. Es sind viele gewesen. Sie sind hungrige Wölfe. Sie umschwärmen uns. Hier oben ist's gefährlich. Zu viele Erdspalten. Aus jeder Regen-



furche mögen sie Pfeile auf uns schießen. Sie lieben Maultierfleisch. Tiere mit Pfeilen zwischen den Rippen können nicht gehen. Sie müssen zurückgelassen werden. Der Apache wartet darauf. Unten zwischen den Felswänden sind wir sicher. Da finden wir Höhlen. Sitzen wir darinnen, gebrauchen wir die Büchsen. Mein Bogen ist stark; die Pfeile spitz. Wir schießen zehn, dreißig Feinde tot, und der Weg ist frei."

„Keine rosigen Aussichten," bemerkte Raimund gleichmütig.

„Ob rosig oder aschgrau," versetzte Pierre entschieden, „durch müssen wir, und wollten alle Apaches der Welt uns den Weg streitig machen. Deute ich Kiawes Zeichen richtig, so mahnt er zur Eile."

Hier endigte das Gespräch. Die Maultiere wurden aufgezäumt, die Schlösser an den Schußwaffen geprüft, und weiter ging es, in der gewohnten Ordnung, nur daß Joachim und Pierre den äußersten Rand des Schluchtufers hielten, von wo aus sie das Flüßchen von einer Biegung zur anderen zu überblicken vermochten.

Zu der voraus bestimmten Zeit erreichte der kleine Zug einen Punkt, wo das Flußbett allerdings bedeutend tiefer lag, der Höhenunterschied hingegen dadurch ermäßigt wurde, daß eine Nebenschlucht mit ihrer Mündung gegen achtzig Fuß tief hinunterreichte. Ursprünglich eine Rinne, hatten Wolkenbrüche und Schneegewässer sie im Laufe der Zeit erweitert, mit unwiderstehlicher Gewalt Kies und Geröll gelöst und hinabgespült oder auf dem zerrissenen Abhange selbst abgelagert. Ein Pfad wand sich im Zickzack hinunter. Auf eine lange Strecke die einzige Zugangsstelle zum Wasser, war er von Wild und Eingeborenen allmählich breit ausgetreten worden und jetzt sogar für Pferde oder Maultiere erträglich gangbar.

Anfänglich kostete es Mühe, die Tiere auf die abschüssige Bahn zu schaffen. Dann aber sich selbst überlassen, folgten sie bereitwillig und vorsichtig ihrem Instinkt, der sie über die Nähe des Wassers belehrte.

Oben auf der Ebene war es still und öde geworden. Kaum aber war Pierre, der den Zug beschloß, gegen fünfzig Ellen tief hinabgelangt, als auf der Stätte, welche die Wanderer eben verlassen hatten, es sich unheimlich zu regen begann. Aus derselben gewundenen Regenschlucht, die weiter abwärts leicht zugänglich, tauchten mehrere, schwarz und struppig behaarte Häupter empor. Kurze Zeit lauschten sie argwöhnisch; dann schlüpften zwölf oder vierzehn Mitglieder der wildesten Apachestämme dem Uferrande des San Juan zu. Ihre Bekleidung beschränkte sich auf Lederfetzen

und Reste zerrissener Navahoedecken, die, wo sie überhaupt vorhanden, lose um die hageren, sehnigen Oberkörper schlotterten. Im übrigen nackt, hatten sie nur die Füße durch wildlederne, geschäftete Mokassins geschützt. Als Waffen führten sie kurze Bogen und Pfeile in Bündeln oder Lederköchern, deren zierlich geschlagene, in den Wunden zurückbleibende Karneolspitzen sie um so gefährlicher machten.

Auf dem Ufer warfen sie sich nieder und glitten mit Katzenbewegungen so weit vor, daß sie eben in die Schlucht hinabsehen und die Wanderer auf ihrem beschwerlichen Marsch überwachen konnten. Erst nach einer Weile, als sie durch Zeichen verkündeten, daß die Gefahr des Entdecktwerdens nicht walte, folgte Sykes, die Büchse bereit, ihnen nach. Noch vorsichtiger schlossen in mäßiger Entfernung, ebenfalls mit Büchsen bewaffnet, John Kelly und Bill Green sich ihm an. Wie jene, trugen auch sie auf dem Rücken in Sackform zusammengeschnürte Decken mit dem Eßbedarf.

Um was es sich handelte, als Braddon und seine Freunde die Reise nach den Moquistädten und in die Wüste hinein unternahmen, wie Maurice für sie auskundschaftete, errieten sie leicht. Ihre erste Vermutung wuchs indessen zur Überzeugung, als sie unter Kiawes und seiner Tochter Führung die Richtung nach der Stätte einschlugen, wo Franklin durch die Hand Kellys gefallen war. Was diesem aber mit den beiden verbrecherischen Genossen allein unmöglich gewesen wäre, das übertrugen sie mit teuflischer Berechnung den tierischen Wilden, die sich durch Sykes Vermittelung gegen kaum nennenswerten Lohn zu jeder finsteren Handlung bereit finden ließen.

Solange die von ihnen beobachtete Gesellschaft mit den Hindernissen auf dem Abhange und den unten angehäuften Felstrümmern kämpfte, verhielten sie sich ruhig. Aber ihre Raubgier und Mordlust steigerten sich in dem Vorgefühl, binnen kurzer Frist, ähnlich hungrigen Schakals, sich um das Fleisch der schwer tragenden Maultiere zu schlagen.

Erst nachdem die Reisenden an dem Flüßchen eingetroffen waren, die Tiere ihren Durst gestillt hatten und

alle hinter der turmartig begrenzten Windung des Felsenbeckens verschwanden, regten sie sich wieder. Abwechselnd schnatterten und tauschten sie Zeichen mit einer Anzahl Stammesgenossen in der Tiefe und anderen, die auf dem jenseitigen Ufer, wie von der Erde ausgespien, auftauchten. Dann wendeten sie sich wieder an Sykes, der die Forderungen für ihre Dienstleistungen blindlings bewilligte und alles aufbot, ihre Gier auf den Gipfel zu treiben.

Die Gefährten setzten inzwischen ihre Wanderung in dem Flußbett unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln unbeirrt fort. Nur auf kurzen Strecken erfreuten sie sich sandigen, ebenen Bodens, wo sie indessen vergeblich nach verdächtigen Spuren suchten. Dann kämpften sie wieder mit Hindernissen, die oft unbesiegbar erschienen. Nicht ohne Bedenken gewahrten Braddon und Raimund, denen eine derartige Umgebung vollkommen fremd war, daß die den San Juan einengenden schroffen Felswände in dem gleichen Maße höher emporwuchsen, in dem der Boden sich vor ihnen senkte und gewaltige Felsblöcke den arglistigen Feinden, sofern sie ihnen nachfolgten, Verstecke und Hinterhalte in Fülle boten. —

Die Sonne war noch nicht untergegangen, als nahe der Schluchtsohle bereits Zwielicht herrschte. An geeigneten Raststätten mit schmalen Schilf- und Krautstreifen kamen sie wohl vorbei; doch Kiawe, dem Tewani sich nunmehr dicht zur Seite hielt, beachtete sie nicht. Wie seine Tochter, verharrte auch er in Schweigen. Unablässig ließen sie die Blicke forschend über die südliche Uferwand hinschweifen, jedoch ohne Unruhe zu verraten; nur etwas lebhafter wurden sie in ihren Bewegungen. Erst als, ihnen unsichtbar, die Sonne die Linie des Horizontes berührte und um sie her die Dämmerung sich verdichtete, stieß Tewani plötzlich einen leisen Freudenruf aus. Sie war in der Höhe von beinahe dreißig Fuß einer Stelle ansichtig geworden, wo eine nachgiebige Gesteinslage den atmosphärischen Einflüssen weniger Widerstand geleistet hatte und ausgebröckelt war. Auf diese Weise hatte sich im Laufe der

Zeiten eine drei oder vier Schritte in die Felsmauer hineinreichende Aushöhlung gebildet, zugleich eine Art Aufstieg, der über die sich an die Mauer lehnende Anhäufung von Trümmerstücken hinwegführte.

Vor dieser blieb Kiawe stehen. Die schwer zugängliche Aushöhlung bezeichnete er als Lagerstätte, wo ihnen nebenbei die Möglichkeit geboten war, sich gegen eine vielfache Übermacht zu verteidigen.

Während die Männer die letzte Beleuchtung des verblassenden Abendrots dazu benutzten, die Tiere abzusatteln und im Bereich kümmerlicher Vegetation an Leinen zu pflöcken, so daß sie von oben herab beschützt werden konnten, erstiegen der Häuptling und Tewani den Schlupfwinkel. Letztere, geschmeidig wie ein Eichhorn, war ihrem Vater vorausgeeilt und hatte kaum oben festen Fuß gefaßt, als sie mit klingender Stimme verkündete, daß der die geheimnisvolle Schrift deckende Felsblock noch genau so daliege, wie sie ihn vor Jahren verlassen habe.

Anfänglich schien man es nicht zu fassen, in Wirklichkeit vor dem mit so viel Ausdauer und Geduld zugestrebten Ziele eingetroffen zu sein. Dann aber war es, als ob dies Bewußtsein die Kräfte aller verdoppelt habe. Zunächst beeilte man sich, eine kurze Strecke stromaufwärts einen Vorrat trockenen Treibholzes zusammenzutragen, um während der Nacht ein die Schlucht erhellendes Feuer in Brand zu erhalten. Die Schatten zwischen den sich hoch aufbauenden Felswänden waren unterdessen in Finsternis übergegangen, und die Sterne funkelten und flimmerten in die Tiefe hinab, als die Gefährten beim Schein des lodernden Scheiterhaufens sich in das Versteck zurückzogen und auch dort hart an der Rückwand ein Feuer anlegten, dessen Flammen alsbald einen schweren Sandsteinblock beleuchteten.

Um gegen Überraschungen gesichert zu sein, stellte Pierre sich im Eingange auf, und jetzt erst traf man Anstalten, den Felsblock zu heben. Eine mühevolle Arbeit war es, zunächst keilförmig zugespitzte Pfähle in die durch kleine

Unebenheiten bedingten Fugen zu treiben, um allmählich Raum zu gewinnen und sie als Hebel anzuwenden. Bei jeder neuen Anstrengung, durch die der Zwischenraum zwischen Felsblock und Bodenschicht sich erweiterte, wurden etwas größere Steine hineingezwängt. Aufmerksam wachte jedes Auge, um den günstigen Zeitpunkt nicht zu verfehlen, und endlich ruhte das gehobene Ende des Blockes auf zwei über faustgroßen Steinen. Die Pfähle wurden beseitigt und gleich darauf lag Tewani vor der klaffenden Fuge, ihren Arm bis beinahe an die Schulter hineinschiebend. Nur wenige Sekunden tastete die kleine Hand umher. Als sie sie wieder hervorzog, hielt sie ein kaum die Spuren eines Druckes tragendes Lederpaketchen. Triumphierenden Blikkes reichte sie es Braddon.

„Trocken und unbeschädigt," rief dieser aus, als wäre eine Bürde von unermeßlicher Schwere von seinem Gemüt gewichen.

Keiner antwortete. Die heftige Erregung schien allen den Atem geraubt zu haben. Man hörte nur das leise Knistern, unter dem Braddon mit äußerster Vorsicht die Lederschichten voneinander trennte. So verrannen Minuten. Dann kam ein weißes längliches Viereck zum Vorschein, es war die auf Leinwand gezogene Karte.

„Der gesuchte und vielumstrittene Wegweiser," sprach er tief aufatmend, und zögernd, wie von Scheu und der Besorgnis befangen, dennoch eine Täuschung zu erfahren, entfaltete er das steife Papier. „Vollständig wohlerhalten," fügte er hinzu, als von keiner Seite eine Silbe laut wurde, „so gut, als wäre sie erst gestern in dem Versteck geborgen worden." Er hielt den Bogen in den Schein der von Tewani dienstfertig geschürten Flamme.

Auf den ersten Blick erkannte er eine Schwesterkarte derjenigen, die durch John Kelly in der Bumbootwachtel Besitz und dann in den seinigen überging. Nur reicher mit Anmerkungen war sie versehen, außerdem mit sorgfältig ausgeführten Profilen von Berggruppen und Zeichnungen von Felsformationen, dazu eines Baumstumpfens, um auch



einem Uneingeweihten zu ermöglichen, das mit so viel Vorbedacht verheimlichte Silberlager sicher aufzufinden.

Und wiederum verstrich eine Weile in Schweigen. Starr hingen alle Blicke an dem in der Schwebe gehaltenen hell beleuchteten Terrainplan, dessen Wert unberechenbar war. Man schien der Muße zu bedürfen, um sich mit dem Glauben an die Wirklichkeit dessen vertraut zu machen, was man vor sich sah.

Aber noch andere Augen waren auf den vorhangartig ausgebreiteten Bogen gerichtet. Sie befanden sich zwar gegen zweihundertundfünfzig Fuß höher, auf der gegenüberliegenden Felswand, allein immer noch nahe genug, um, begünstigt durch den Absturz der Deckschicht, die Plattform überblicken zu können. Nur das Feuer sahen sie nicht. Um so deutlicher erkannten sie dagegen die daselbst weilen-

den, mit grellen Lichtstreifen überstreuten Gestalten und vor allen Dingen das helle, quadratische Feld, über dessen Bedeutung bei ihnen keine Zweifel walteten.

Ja, da lagen sie nebeneinander, John Kelly, Bill Green und Sykes. Die Köpfe wenig über den Abgrund hinausgeschoben, hatten sie die Reisenden beobachtet, seitdem die Feuer in der Schlucht und in der Aushöhlung in die Nacht hinaus leuchteten. John Kelly, der eigentliche Anstifter, schien vom Starrkrampf befallen zu sein. Die ihm vorschwebenden unzählbaren Reichtümer, nach deren Besitz er in zügelloser Raubgier Jahre hindurch mit allen Fasern seines Sinnens und Denkens trachtete und denen er so nahe gewesen, daß er ungestört nur die Hand danach hätte ausstrecken brauchen, in den Besitz anderer geraten zu sehen, war mehr, als er glaubte ertragen zu können. Die Fäuste in sein Schläfenhaar gekrallt, stierte er regungslos auf Braddon und den von ihm gehaltenen Bogen. Seine Augen drohten ihre Höhlen zu verlassen. Zähneknirschend beachtete er weder die giftigen Bemerkungen Greens noch die Verwünschungen Sykes'. Aber die Büchse zog er neben sich hin, und deren Mündung über den Uferrand hinausschiebend, wartete er nur noch die Beruhigung seines wildgärenden Blutes ab, um einen guten Schuß abzufeuern. Da legte Greens Hand sich auf den Büchsenlauf.

„Bist du des Teufels?“ fragte er erschrocken, „dazu ist es früh genug, wenn sie in die Enge getrieben worden sind und es nur einen Griff kostet, den Schlüssel zur Schatzkammer in die Tasche zu stecken.“

Wie um nichts mehr zu sehen und zu hören, preßte Kelly das Gesicht auf beide Arme. Hin und wieder stieß er einen fürchterlichen Fluch zwischen den knirschenden Zähnen hindurch. — —

„So lägen also die Millionen vor uns auf der Straße,“ brach Joachim endlich das Schweigen sorglos lachend.

„Vorausgesetzt, es gelingt, diesen unheimlichen Winkel hinter uns zu legen,“ fügte Braddon ernster hinzu, und die Karte sorgfältig zusammenfaltend, brachte er sie in die

wasserdicht verhärtete Umhüllung zurück. Er sah auf und blickte in Pierres ehrliches Gesicht. Das Wort Millionen hatte ihn herbeigerufen. Maßloses Erstaunen spiegelte sich in seinen Zügen.

„Was —? Millionen?“ fragte er ungläubig, „nach dem Staub zu schließen, der aufgewirbelt wurde, könnte es sich freilich um Millionen handeln.“

„Nicht zu viel gesagt,“ bestätigte Braddon überzeugt, „jetzt, da der Wegweiser bis zu ihnen sich in unseren Händen befindet, nehme ich keinen Anstand mehr, Sie über alles zu unterrichten. Sie aber sind der erste, der, als an dem Werk mit beteiligt, zu der Eröffnung einer der mächtigsten Silberadern herangezogen wird —“

In diesem Augenblick feuerte Joachim, der an Pierres Stelle die Wache übernommen hatte, seine Büchse ab. Ob jemand getroffen worden, war nicht ersichtlich. Nur eine unbestimmte Bewegung hatte er in dem Schein des in dem Flußbett geschürten Feuers entdeckt, der alsbald das unruhige Stampfen der Maultiere folgte, und seine Kugel ohne genaueres Zielen dahin entsendet.

Die Gefährten waren aufgesprungen und griffen zu den Waffen, als Fireflys Stimme, die unten von einem versteckten Winkel aus die Tiere bewachte, heraufschallte. Sie verkündete, daß ein Pfeil den Hals des einen Tieres durchbohrt habe, jedoch ohne es unbrauchbar zu machen. Es war damit erwiesen, daß die Schlucht aufwärts von einer Horde belebt war, die alles daran setzte, gerade dann, wenn es am wenigsten erwartet wurde, auf sie hereinzubrechen.

Verschärfte Wachsamkeit trat daher an Stelle der zuvor angeregten überschwenglichen Hoffnungen, die jetzt darin gipfelten, ohne Schaden an Leib und Leben einer Umgebung zu entrinnen, wo bei der kleinsten Unvorsichtigkeit die Gefahr waltete, den heimtückischen Feinden zu unterliegen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

In Bedrängnis. Sykes' Ende. Das Floß.

Wider Erwarten verlief die Nacht ohne ernstere Störung, und das Tageslicht war kaum in die Tiefe hinabgedrungen, als man sich zum Aufbruch rüstete.

Über die einzuschlagende Richtung blieben die Bedrängten längere Zeit in Zweifel. Erst nachdem Pierre und Joachim ausgekundschaftet hatten, daß während der Nacht eine größere Anzahl Feinde bis in die Nähe des Feuers vorgedrungen, stromabwärts dagegen keine Fährte zu entdecken war, entschieden sie sich dafür, die Wanderung bis an die Mündung des San Juan fortzusetzen. Sie rechneten mit der Möglichkeit, unter Aufgeben der Tiere sich nach dem nördlichen, unzweifelhaft zerklüfteten Kapfelsen hinaufzuarbeiten oder im schlimmsten Fall, wenn auch nur eine Strecke weit, Rettung auf dem Koloradostrom zu suchen.

Ermutigt durch den bisherigen Erfolg, obwohl nicht frei von Besorgnissen, traten sie die Weiterreise an; aber einsilbiger waren sie geworden, zumal sie immer neuen unvorhergesehenen Schwierigkeiten begegneten. Auch die Marschordnung hatten sie geändert, indem Pierre und Joachim, die schußfertigen Büchsen in den Händen, dem Zuge sich erst in einiger Entfernung anschlossen und abwechselnd den zurückgelegten Weg so lange im Auge behielten, bis die Freunde hinter der nächsten Flußbiegung aus ihrem Gesichtskreise getreten waren.

So verstrichen die ersten Morgenstunden, und wenn oben auf der Kieswüste bereits Bruthitze lagerte, so herrschte unten die Kühle eines Kellers. Trotzdem verrieten die Maultiere, die unter dem Futtermangel doppelt litten, mehr und mehr gänzliche Erschlaffung, bis sie endlich nur noch stolpernd und schwankend von der Stelle kamen. Verheißend und auch wieder bedrohlich klang daher das allmählich verstärkte Brausen und Rauschen des Kolorado her-

über, das wie ein endloser, dumpf dröhnender Akkord durch die düstere Schlucht hallte und Zeugnis von der Wut ablegte, mit der er vor der Mündung des San Juan vorübertoste und dessen spärlich fließendes Wasser mit sich fortriß.

Während Braddon und Raimund sich aber fortgesetzt unter dem Eindruck befanden, daß die Tiere durch keine Gewalt der Erde wieder an die Oberwelt zu schaffen seien, wähnten sie der ruhigen Haltung des Häuptlings zu entnehmen, daß ihre Lage immerhin noch keine hoffnungslose. Anders Joachim, der seit Jahren mit allen Gefahren pfadloser Wildnisse vertraut geworden war. Nur für Tewani, deren Bild von Anbeginn seinem Künstlerauge in so hohem Grade schmeichelte, hatte er Sinne. Bewundernd und zugleich von warmer Teilnahme erfüllt, beobachtete er, wie sie zwischen Stein- und Holzklippen hindurch mit derselben stillen Zuversicht ihren Weg suchte, mit der sie in den von Felsabflachungen getragenen Gärten von Mooshahneh Obstbäume und Maisstauden pflegte.

Die Schatten zwischen den Felsmauern waren vor der höher steigenden Sonne geflüchtet. Hie und da, wo die Schluchtrichtung es begünstigte, schlichen warme Lichter auf den roten Sandsteinflächen niederwärts, daß sie leuchteten wie glühendes Eisen. Lauter erklang die eintönige Melodie des nahen Stromes. Mit ihr einte sich das Echo, das geisterhaft aus der gewundenen Schlucht des San Juan zurückschallte. Plötzlich öffnete sich vor den Wanderern ein mächtiges Tor und damit die Aussicht auf das jenseitige Koloradoufer, das sich schroff und zerklüftet bis zu einer Höhe von über zweitausend Fuß erhob. In noch reicherem Maße als bisher war das Bett des San Juan hier mit gewaltigen Trümmerstücken angefüllt. Dazwischen lagen Treibholzstämme und verworrenes Geäst. Von dem Kolorado zur Zeit des höchsten Wasserstandes aus seinem Quellgebiet auf breitem Rücken herbeigeschleppt, waren sie von den wütend einherbrandenden Fluten in die Mündung des San Juan hineingewirbelt worden und nach Sinken des Stromspiegels zurückgeblieben.

Als die Reisenden nach unsäglicher Mühe die äußerste Grenze der Mündung erreichten, wo einige Fuß tiefer der Kolorado schäumend vorüberrauschte, waren die Kräfte der Tiere vollständig aufgerieben. Weder Hunger noch Durst verrieten sie. Während die Männer sie ihrer Lasten entledigten, drohten sie, unter ihren Händen zusammenzubrechen. Doch auch ihre Herren befanden sich in einer Lage, die die Hoffnung auf Entkommen herabdrückte. Leicht überzeugten sie sich, daß ihre Voraussetzung eine irrige gewesen war. Anstatt die einem doppelten Wogendrange ausgesetzten Eckpfeiler der Mündung erschüttert und niedergebrochen zu finden, türmten die Felsmassen ringsum sich unersteiglich zu schwindelnder Höhe empor. Da aber auch die Umkehr schon seit dem ersten Betreten des Flußbettes durch die hinterlistigen Feinde abgeschnitten war, blieb ihnen in der Tat nur noch der Strom als einziger Ausweg aus der Bedrängnis. Dies erwägend, schritten sie unverzagt zur Ausführung des gewagten Unternehmens.

Um den Tieren, die ohnehin verloren waren, ein qualvolles Ende unter den Händen ihrer Verfolger zu ersparen, führten sie sie nach dem Ufer hinauf, wo sie durch Schüsse schmerzlos getötet wurden. Bevor man sie, den Wilden den Raub verkümmernd, in den Strom hinabstieß, sicherte man sich ihre Häute, die, in Riemen geschnitten, jedes andere Material an Stärke und Zähigkeit weit übertrafen. Dann schwangen die Männer ihre Beile, geeignete Treibholzstämme derartig herrichtend, daß sie zur ersten Unterlage eines Floßes verwendet werden konnten. Ähnlich verfuhren sie mit kürzeren Ästen, die zu der darüber hin zu deckenden Querlage dienen sollten.

Um in der Arbeit nicht gestört zu werden, übernahmen sie abwechselnd die Wache, sich so aufstellend, daß sie die Schlucht bis zur nächsten Biegung mit ihren Kugeln zu bestreichen vermochten.

Die ersten Nachmittagsstunden waren verstrichen und die zu dem Bau des Floßes erforderlichen Bestandteile nahezu fertig, als Joachim die Wache übernahm. Nach-

denklich betrachtete er die ungeheuerlichen Naturbauwerke, die, von den stürzenden Gewässern im Lauf von Jahrtausenden benagt und geformt, steil gen Himmel strebten, und nachdenklich verglich er wieder den hinter ihm tosenden Flutendrang mit dem entstehenden unlenksamen Fahrzeug, das immerhin den Vorzug vor einem leicht zerschellenden Boot verdiente. Er vergegenwärtigte es sich im Kampfe mit den Stromschnellen und Wasserfällen, denen es auf seinem



Wege stromabwärts unfehlbar begegnete.

Seine Betrachtungen wurden durch Tewani unterbrochen. Geräuschlos war sie neben ihn hin geschlichen. Indem sie die Augen zu ihm aufschlug, lugte es aus ihnen wie kindlich zaghaftes Flehen; den Arm im Kreise schwingend, sprach sie leise, wie die Zeugenschaft von Fels und Fluten fürchtend: „Das ist die Stadt der bösen Geister. Hört mein großer Freund, wie sie rufen? Sieht er, wie das Wasser mit den weißen Armen winkt?“

Bei diesen Worten, die so vollkommen im Einklang mit seinen eigenen vorhergegangenen Vorstellungen standen, durchbebte ein eigentümliches Wehgefühl, wie er es nie zuvor kennen lernte, seine Brust.

„Fürchte dich nicht," antwortete er freundlich; „du befindest dich unter dem Schutz starker Männer. Deine Geister sind natürliche Dinge, die wir mit gutem Willen und etwas Glück besiegen."

Tewani sann nach. Sie kämpfte offenbar mit Zweifeln. Endlich fragte sie befangen: „Was ist Fürchten? Ich weiß es nicht. Du fürchtest selber. Weshalb verbirgst du nicht in das Buch, was deine Augen sehen? Es könnte nicht mehr verloren gehen."

Joachim verstand den Wunsch, unter ihren Blicken neue Bilder entstehen zu lassen, und erklärte daher belehrend: „Wie jedem tüchtigen Mann liegt auch mir die Furcht fern. Zurzeit aber bin ich gezwungen, nur allein meine Augen zu gebrauchen. Ohne die Augen ist meine Hand gelähmt."

„Meine Augen sind die eines Falken," versetzte Tewani dringlicher, ihrer Vorliebe für vergleichende Bilder nachgebend, „von den Dächern der Stadt Mooshahneh sehe ich sehr weit; weiter, als ein anderer. Ich unterscheide einen Navahoeräuber, wenn er unseren jungen Männern noch verborgen ist. Ich unterscheide den Vogel, der hoch über der Geisterstadt schwebt. Ich will für dich wachen. Deine Hand soll nicht gelähmt sein."

Joachim, der sonst so bedachtsame und doch todverachtende Jäger, hätte der lieblichen Tochter der wunderbaren Wüstenstadt um keinen Preis eine Bitte abgeschlagen. Er stellte daher die Büchse neben sich hin, und das Skizzenbuch auf den Stein legend, vertiefte er sich alsbald in die Aufnahme einiger der hervorragendsten Punkte. Tewani spähte unterdessen gewissenhaft in alle Richtungen. Kaum eine Vertiefung der Felswände befand sich in ihrem Gesichtskreise, in die ihre Blicke nicht eingedrungen wären. Auf die entstehende Zeichnung sah sie nur flüchtig, um

schnell wieder mit ungeschwächter Aufmerksamkeit die übernommene Pflicht zu erfüllen.

Die auf dem Uferrande weilenden Männer waren um diese Zeit eifrig damit beschäftigt, die zur Unterlage des Floßes bestimmten Stämme und Blöcke so nebeneinander zu schichten, daß sie bis zur Hälfte ihrer Länge auf den Strom hinausragten. Sie mittels der ihnen von Firefly gereichten Hautstreifen doppelt und dreifach miteinander vereinigend, achteten sie darauf, daß die mit Berechnung verschonten Aststumpfen auf der oberen Seite emporragten, um den Querhölzern einen festeren Halt zu bieten.

Joachim war eben im Begriff, eine neue Zeichnung zu beginnen, als Tewani in einer ihr auf den Lippen schwebenden Bemerkung abbrach. In luftiger Höhe hatte sie eine Bewegung entdeckt, die jedem anderen über die schroffen Felswände hinschweifenden Blick vielleicht entgangen wäre. Eines schwarzen Streifchens war sie ansichtig geworden, das sich nur dadurch auszeichnete, daß es in einer größeren Querfuge zeitweise etwas mehr über den Felsrand hinausragte und wieder verschwand.

Man hätte es für einen Geier halten können, der, seine Brut atzend, zuweilen die Schwingen regte. Joachim bemerkte ihr auffälliges Wesen. Bevor er nach dessen Ursache fragte, trat Pierre, um ihn abzulösen, zu ihnen. Tewani empfing ihn mit einigen halblaut gesprochenen Worten. Argwöhnisch sah Pierre nach oben. Joachim folgte seinem Beispiel. Minuten verrannen in Schweigen. Die verdächtige Bewegung wiederholte sich nicht; trotzdem behielt Pierre den bezeichneten Punkt scharf im Auge. Endlich glitt ein eigentümlich boshaftes Grinsen über sein verwittertes Gesicht, und Joachim sich zukehrend, riet er: „Gehen Sie mit dem Mädchen nach unten. Die Sache stimmt. Wer da oben lauert, wähnt, wir seien Kinder. Solche Dummheit verdient eine Lehre."

Beim letzten Wort streckte er sich im Schutze des Felsblocks lang aus, darauf Bedacht nehmend, daß von oben her die Blicke über ihn hinweggleiten mußten. Die Mündung

der Büchse richtete er auf den verdächtigen Punkt. Es geschah mit der Gemütsruhe eines sich auf dem Anstand zurecht findenden Weidmannes.

Die Arbeit der Männer, an der Joachim sich nunmehr eifrig beteiligte, nahm inzwischen ihren ungestörten Fortgang. Firefly und Tewani blieben nicht müßig, indem sie den notwendigsten Teil der Reiseausrüstung in Bündel schnürten, um sie nach Fertigstellen des Floßes sofort verladen zu können. Zum Schluß umwickelten sie die Karte und Joachims Skizzenbuch derartig mit den Resten der Maultierhäute, daß bei dem voraussichtlichen Darüberhinspülen des Wassers der Inhalt unberührt blieb.

Beinahe eine halbe Stunde verrann, die Pierre anscheinend im Traum verbrachte, als seine Büchse sich plötzlich entlud, deren Knall in verschiedenen Richtungen sich wiederholte und wie ein allmählich ersterbender Donner in den Schluchten umlief.

Durch Mark und Bein dringendes Aufkreischen war dem Schuß unmittelbar gefolgt. Alle sahen hinauf und gewahrten, daß einer der braunen Wüstenräuber, wenn nicht tödlich, doch schwer genug getroffen war, um die Herrschaft über seine Bewegungen zu verlieren. Sichtbar in Todesangst sich windend, und auf dem schmalen Vorsprung nach einem Halt suchend, war er über dessen Rand geglitten, kam aber nicht zum Sturz. Im letzten Augenblick war es ihm geglückt, sich an einen von unten nicht zu unterscheidenden Gegenstand festzuklammern, der indessen dem Druck, den sein Gewicht auf ihn ausübte, augenscheinlich mehr und mehr nachgab.

Pierre stieß ein höhnisches Lachen aus. Er hatte Sykes erkannt, dessen Kopf und Schultern sich über den Felsrand hinausschoben und der nunmehr mit der Kraft der Verzweiflung kämpfte, von dem Apachen, der sich an seinem Halse festgekrallt hatte, nicht mit in die Tiefe hinabgerissen zu werden. Doch eher hätte er ihm die Arme aus den Gelenken gedreht, als die im Kampf um seine Kehle geschlossenen Fäuste geöffnet. Und so schwebte der



Sichtbar in Todesangst sich windend, und auf dem schmalen Vorsprung nach einem Halt suchend, war er über dessen Rand geglitten, kam aber nicht zum Sturz. (S. 364.)

Wilde, von ihm getragen, frei über dem Abgrunde, wogegen Sykes, um sich dem tödlichen Griff zu entziehen, den letzten schwachen Halt auf der glatten Gesteinsschicht hätte aufgeben müssen, was gleichbedeutend mit augenblicklichem Hinabsinken gewesen wäre.

So boten beide in ihrem Todeskampf einen grauenhaften Anblick. Die widerwärtigen Windungen des braunen Körpers, dessen Füße vergeblich einen Stützpunkt suchten, veranschaulichten das Entsetzen, unter dem er um sein Leben rang. Es verschärfte sich der Eindruck durch das Ächzen und halb erstickte Fluchen Syke's, das deutlich vernehmbar zu den unten Weilenden niederdrang.

„Kürzen Sie seine Qualen ab!“ rief Braddon ihm zu, und wie durch den Anblick des über dem Abgrunde Schwebenden von Schwindel ergriffen, beschattete er unwillkürlich die Augen.

„Der kommt ohne fremde Hilfe herunter,“ antwortete Pierre gleichmütig; „hoffentlich begleitet Freund Sykes ihn auf der Reise. Verdammt! Schossen wir ihm zu seiner Zeit vor des guten Basil Tür eine Kugel vor den Kopf, war's gescheiter.“

Joachim hob die Büchse.

„Halt!“ herrschte Pierre ihn an, „sparen Sie Ihren Schuß für eine bessere Gelegenheit. Wer weiß, er mag schon in der nächsten Minute von entscheidender Wichtigkeit sein.“

Joachim zauderte. Grauenhafter ertönte das Ächzen und Stöhnen in luftiger Höhe. Der Anblick Tewanis, die auf der Erde kauerte und ihre Decke übers Haupt gezogen hatte, zeitigte seinen Entschluß. Bevor er die Büchse abermals hob, hatte Pierre gefeuert. Doch nicht dem über der grausen Tiefe hängenden Wilden hatte die Kugel gegolten, sondern einem zweiten, der in der Absicht, die beiden Ringenden voneinander zu trennen, auf dem ohnehin gefährlichen Wege herbeigekrochen war und durch eine unberechnete Bewegung dem gewandten Schützen seinen Kopf preisgab.

Auf den Knall schnellte er empor, um als leblose

Masse über den Felsrand zu stürzen. Fast gleichzeitig hatte Sykes, infolge des Luftmangels der letzten Widerstandskraft beraubt, seinen ohnehin schwachen Halt verloren. Der Last des ihn beschwerenden, häßlich zusammengekrümmten Körpers nachgebend und gefolgt von Steintrümmern, glitten beide in jähem Sturz in die Schlucht hinab, ohne voneinander abzulassen. Zwei kurz aufeinander folgende, dumpfe Schläge verkündeten, daß alle drei zwischen den vor der Felswand aufgetürmten Geröllblöcken zerschellten. In demselben Augenblick flüchteten, aufgescheuchten Wölfen ähnlich, mehrere der abschreckenden Gestalten, die zwischen Felsblöcken und Treibholz bis auf mäßige Entfernung herangeschlichen waren, hinter die nächste Flußwindung. Das gewaltsame Ende dreier aus ihrer Mitte und der Beweis der Sicherheit, mit der die Bedrängten ihre Gewehre handhabten, schien ihnen die Lust zu ferneren Angriffen geraubt zu haben.

„Hoffentlich genügt die Lehre für alle Zeiten,“ meinte Braddon, noch unter dem vollen Eindruck des eben Erlebten.

„Nicht länger, als bis der Abend hereingebrochen und das Korn auf dem Büchsenlauf nicht mehr zu unterscheiden ist,“ versetzte Pierre spöttisch; „ich kenne die Hunde von alten Zeiten her. Aber lieber in dem siedenden Teekessel hier zugrunde gehen, wie 'n junger Hund mit 'nem Stein am Halse, als von der Brut abgetan und bei lebendigem Leibe geschunden zu werden.“

Eine Erwiderung folgte nicht; aber um den Bau schneller zu fördern, arbeiteten die fünf Männer nunmehr gemeinsam, während Tewani und Firefly den vermeintlich eingeschüchterten Wilden gegenüber Wache hielten. Doch gewissenhaft, wie sie ihre Aufgabe erfüllten: nirgends entdeckten sie verdächtige Zeichen. Nur einmal, als sie mit dem Befrachten des Floßes beschäftigt waren und die Sättel als hinderlichen Ballast den Fluten übergaben, wurden sie an das Bedrohliche ihrer Lage erinnert. Aus der Höhe schallte durchdringendes Kreischen und Zetern zu ihnen

nieder, und als sie hinaufsahen, erblickten sie einen Felsblock, der über den Rand des Plateaus gewälzt worden war und, auf seinem Wege nach unten hie und da aufschlagend und abprallend, in ihrer Nachbarschaft niederkrachte und im Zerschellen einzelne Trümmer bis zu ihnen herübersandte. Kleinere Steine, mit den Händen geschleudert, folgten. Schädigten sie keinen, so zwangen sie doch die Arbeitsgenossen, ihre Aufmerksamkeit zu teilen, wodurch hin und wieder eine Zögerung verursacht wurde. Dann fiel mit Tewanis Warnungsruf der Knall eines Schusses zusammen, dessen Rauchwölkchen sie zwar auf einer Felsabstufung zerfließen sahen, jedoch ohne einen Blick auf den hinterlistigen Schützen zu gewinnen. Wie sicher er gezielt hatte, ging daraus hervor, daß die Kugel gerade vor Braddon in das von ihm getragene Holzstück einschlug. Unwillkürlich ließ er es fallen. Das Bild seines Todfeindes mochte ihm vorschweben, wie es in des alten Basil Wohnung beim Anblick des vermeintlichen Tradley in seiner Erinnerung aufgetaucht war.

„John Kellys Werk!“ rief er aus, „kein anderer als er steckt hinter der Verfolgung. Solange er lebt, bin ich keine Stunde sicher vor ihm.“

„Zum Henker mit Ihrem John Kelly,“ versetzte Pierre, „seien Sie froh, daß er die Nase nicht gerader hielt,“ dann aber stellten er und Joachim sich an verschiedenen Punkten auf, um einem abermaligen heimtückischen Angriff rechtzeitig zuvorzukommen.

Diese Zersplitterung der Kräfte verzögerte die Arbeit in erhöhtem Grade, und der eng begrenzte Himmel spiegelte schon die rote Beleuchtung der sich dem Untergange zuneigenden Sonne, die in der Tiefe nur noch traumhaft wirkte, als der unter beinahe übermenschlichen Anstrengungen geförderte Bau endlich fertig gestellt war und man die letzten Anstalten traf, sich dem zürnenden Strom anzuvertrauen.

Einer nach dem anderen, Firefly und Tewani voraus, begaben die Flüchtlinge sich nach dem Floß hinauf, wo sie

zunächst die dort befestigten Schlingen unterhalb der Arme um den Körper legten. Die Felsblöcke, die so lange dazu gedient hatten, den frei schwebenden Teil im Gleichgewicht zu halten, wurden hinuntergestoßen; das unförmliche Fahrzeug neigte sich dem Wasser zu, jedoch nicht tief genug, um ins Gleiten zu geraten. Schnell entschlossen sprangen Raimund und Pierre noch einmal zurück, um unter dem Schutze der Büchsen durch Heben und Wiegen nachzuhelfen, und das



war der Zeitpunkt, den die in der Nachbarschaft lauernden Wilden zu ihrem Angriff auserkoren hatten. Als ob die Steine selbst plötzlich Leben gewonnen hätten, tauchten wohl zwei Dutzend der scheußlichen Horde zwischen den Geröllblöcken auf, unter Heulen und Kreischen, das von oben und aus der Schlucht her beantwortet wurde, mit ihren Pfeilen das Floß förmlich überschüttend.

Die Flüchtlinge, obwohl bestürzt, verloren indessen nicht ihre Kaltblütigkeit. Auf alle Möglichkeiten vorbereitet,

griffen sie nach den zur Hand liegenden Decken. Sie ausbreitend und schwingend, gelang es ihnen, die in wilder Überstürzung, zumal aus größerer Entfernung unsicher entsendeten Geschosse aufzufangen oder niederzuschlagen. Pierre und Raimund hatten ihre Decken über den Kopf geworfen, daß deren wollige Falten Schutz gewährend sich dem Körper locker anschmiegten, und ebenfalls ihre Büchsen gepackt. Auf des ersteren Warnung, nicht voreilig zu feuern, sondern sich nach besten Kräften der Pfeile zu erwehren, war bis dahin kein Schuß gefallen. Es wurde dadurch erreicht, daß die Angreifer ihr Zaudern als vorübergehende Kampfunfähigkeit deuteten. Unersättliche Raubgier und die Besorgnis, die ersehnte Beute davontreiben zu sehen, überwogen die angeborene Feigheit. In hellen Haufen setzten sie über Gestein und Holzriffe hinweg oder schlüpften dazwischen hindurch, um aus der Nähe mit den Pfeilen eine sicherere Wirkung zu erzielen.

Pierre stand wie eine Mauer. Erst als in dem Durchgang zwischen zwei gewaltigen Blöcken sich ein Knäuel brauner kreischender Leiber bildete und die Vordersten bereits wieder Pfeile auf die Bogensehne legten, gab er Feuer. Seinem Schuß folgten zwei andere, denen sich das Knallen der Revolver mit nicht minder verderblicher Wirkung anschloß, und schneller noch, als sie gekommen waren, verschwanden sie, Erdeichhörnchen ähnlich, zwischen den Gesteintrümmern. Die Flüchtlinge aber nutzten die ihnen gegönnte, vielleicht nur sehr kurze Zeit aus, durch gleichmäßiges Wiegen, gemeinschaftliches Heben und Schieben das ungelenke schwere Fahrzeug in stärkere Schwingungen zu versetzen, bis es endlich ins Gleiten geriet.

Schräg schoß es in den Strom hinab. Mit dem Vorderteil sich in die Fluten einbohrend, hob es sich alsbald wieder, um ebenso schnell von der Strömung gepackt und entführt zu werden. Bevor die Apaches nach Überwinden des ersten Schreckens ihren Angriff erneuerten, befand das Floß sich außerhalb des Bereiches ihrer Geschosse. Das Wutgeheul aber, in das sie ausbrachen, als

sie die Hartbedrängten wohlbehalten entrinnen sahen, ließ ahnen, welches Los ihrer geharrt hätte, wäre es nicht im letzten Augenblick noch gelungen, das Floß von dem Uferabhange hinunter zu schaffen. —

Die Flüchtlinge atmeten auf. Sie hatten sich überzeugt, daß die Tragkraft des Floßes genügte und jetzt erst, da die Gefahr geschwunden, unter den Händen der vertierten Raubhorde ein schreckliches Ende zu finden, wendeten sie ihre Aufmerksamkeit der Umgebung wieder zu. Waren sie einer verzweifelten Lage glücklich entronnen, so erwachten jetzt kaum geringere Bedenken, auf einem Wege einhergetragen zu werden, den bisher, außer den darüber hinschwebenden Vögeln, nie ein lebendiges Auge sah, und der Geheimnisse barg, von denen die verwegenste Phantasie kein auch nur annäherndes Bild zu schaffen vermochte.

Obwohl anfänglich mit mäßiger Schnelligkeit einhertreibend, war an das Benutzen der zum Steuern mitgenommenen Stangen nicht zu denken. Wild umhergeschleudert, bald von Strudeln gedreht und in der Bewegung gehemmt, bald wieder in die gefährliche Nachbarschaft der Felsmauern gedrängt, die den aufgeregten Strom stellenweise in ein kaum hundert Meter breites Bett einengten, wurden die Reisenden immer wieder von Schaumgarben überschüttet, daß sie die äußersten Kräfte aufbieten mußten, um den Halt nicht zu verlieren. Niederdrückend wirkte zu derselben Zeit, wenn sie die Blicke an den meist senkrechten Wänden hinauf sandten, die hier bereits eine Höhe von Tausenden von Fuß erreichten, je weiter nach oben sich scheinbar einander näher zuneigten und den Himmel, wie einen darüber hingespannten blauen Zeugstreifen, trugen. Hie und da waren durch Felsstürze wohl Erweiterungen entstanden, wie Türme und Zinnen durch atmosphärische Einflüsse ausgemeißelt worden.

Und dazu das unablässige Dröhnen und Brausen, das, durch das vielfache Echo verstärkt, die Ohren betäubend erfüllte. In demselben Maße, in dem das große Plateau südlich zu seiner höchsten Höhe anstieg, ging es tiefer hinab

über zischende Stromschnellen, fort über Felsen, die unterhalb des Wasserspiegels lagen und, im Lauf undenklicher Zeiten von den Fluten geglättet und poliert, kaum durch leises Schrammen verrieten, wenn das Floß über sie hinweg glitt. Wo aber ein fest gezimmertes Boot hätte Wasser schöpfen, umschlagen und zerschellen müssen, da veränderte das Floß mit der umsichtig verteilten Belastung kaum seine Lage.

Von den dem Strome entsteigenden Felswänden kehrte die Aufmerksamkeit aller sich immer wieder Tewani zu. Gehalten von Riemen, saß die jugendschlanke Gestalt zwischen zwei nach oben weisenden starken Ästen, um die sie die Arme gelegt hatte. Soviel Joachim, der sie fortgesetzt überwachte, bei der zunehmenden Dunkelheit unterschied, zeigte sie keinerlei Furcht. Wie unter dem Schutz der Freunde sich vollkommen sicher wähnend, verriet sich in ihren großen Augen mehr Neugierde und Erstaunen, als Grauen. Wenn aber, solange man fähig, notdürftig um sich zu sehen, der Geist eine gewisse Ablenkung fand, so trat in demselben Grade, in dem die Schatten sich verdichteten und Dunkelheit alles verschlang, das Gefühl gänzlicher Ohnmacht und Gottverlassenheit an Stelle des bisherigen Hoffens und Bangens. Ein ermutigender Gedankenaustausch war unmöglich geworden; denn mit dem Hereinbrechen der Nacht hatte — eine seltsame Naturerscheinung — das durch das Kanon laufende Tosen und Heulen sich erheblich verstärkt.

Es brauste hoch oben, als käme es von den funkelnden Sternen hernieder. Es dröhnte und polterte ringsum, wie aus dem feurigflüssigen Inneren der Erde entsendet. Es krachte, rauschte und brüllte, als hätten die himmelhohen Felsmauern über den schäumenden Kolorado hinweg ihre grollenden Betrachtungen ausgetauscht. Mit Beginn der für jedes Auge undurchdringlichen Finsternis hatte Tewani ihre Lage ein wenig verändert. Halb liegend, lehnte sie den Rücken an einen stärkeren Querast. Joachim, der es entdeckte, suchte, von sorgendem Mitgefühl beherrscht, ihre Hand. Flüchtig preßte sie diese auf ihre Wange. Rüh-

rung beschlich ihn, und fester schlossen seine Finger sich um die kleine, schmale Hand, um sie auch dann nicht von seiner Seite zu lassen, wenn sie eine Beute der reißend einherschäumenden Fluten werden sollten.

Das Floß verfolgte unterdessen mit denen, die es trug, wie in einem Riesengewölbe seine Bahn. Ob um sich selbst herumgewirbelt, ob von den zischenden Fluten gepackt und mit rasender Schnelligkeit von Ufer zu Ufer getrieben: die



heftige Strömung hielt fest, was sie einmal umschlang, und trug es stets dahin, wo die Hauptwassermassen sich ihren Durchgang suchten.

So verrann Stunde auf Stunde, deren jede einzelne die letzte der Reisenden zu werden drohte. Von Sprühwellen getroffen und durch unvorhergesehene Bewegungen des Floßes erschüttert und gestoßen, behaupteten sie, wie mit dem sie tragenden Holzwerk verwachsen, ihre Sitze. In die Zukunft hinaus zu denken, die so dunkel war, wie der vor ihnen liegende Weg, gewann keines über sich. Als ein

Glück pries man, wenn bei der wiederholten Umfrage die Stimmen, wie aus einem Abgrunde emporgesendet, antworteten und keine fehlte.

Wie lange die grauenvolle Fahrt gedauert hatte, wie weit sie von der reißenden Strömung entführt worden, wie oft sie von einem guten Stern an unabwendbarem Verderben vorbei oder darüber hinweg geleitet wurden, ahnten sie nicht. Die Sekunden schienen zu Minuten, die Minuten in der fürchterlichen Abgeschiedenheit zu Stunden anzuwachsen, das Grauen des Tages in unerreichbare Ferne gerückt zu sein. Denn außer den wenigen Himmelskörpern, die hoch oben über die schwarzen Uferränder lugten, gab es nichts, das noch an die Oberwelt erinnert hätte. —

Die zweite Morgenstunde mochte beinahe abgelaufen sein, und stetiger trieb das Floß auf seinem Wege einher, als es plötzlich nach kurzem Knirschen mit einer Heftigkeit zum Stillstande gelangte, daß die Reisenden, soweit die sie schützenden Schlingen nachgaben, von ihren Plätzen, einzelne sogar von dem Floß ganz hinuntergeschleudert wurden. Anstatt aber in den Fluten unterzutauchen, richteten sie sich in einem Wasser auf, das ihnen kaum bis an die Knie reichte. Weitere Nachforschungen ergaben, daß das ungelenke Fahrzeug, zu schwer, um auf der einen oder anderen Seite der sich teilenden Strömung sofort zu folgen, mit vollster Gewalt nach einer glatten Felsabflachung hinausgeschoben worden war, die wenige Schritte vor ihnen inselartig dem Strom entstieg.

Nachdem alle vorsichtig das Floß verlassen und es dadurch erleichtert hatten, zogen sie es nach dem Trockenen hinauf, um dort den Anbruch des Tages zu erwarten.

Träge schlich dann wieder die Zeit dahin, träge und die Spannung steigernd, mit der man dem Lichten des Morgens entgegensah, um den ersten Blick auf die Umgebung zu gewinnen. Zugleich erfüllte dumpfes Brüllen, fernem Donner vergleichbar, die Ohren. Von der vor ihnen sich ausdehnenden Flußstrecke drang es herüber. Unheimlich und doch einschläfernd wirkte es, so daß die Häupter sich

neigten und die vollständige Erschöpfung trotz der erkältenden Nässe einen Mittelzustand zwischen Wachen und Träumen schuf.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Im Schwarzen Kanon. Über Felsen und Fälle. Die Rettung.

Die aufgehende Sonne vergoldete die höchsten Ränder des westlichen Ufers, als Joachim auffuhr und den unruhigen Schlaf von sich abschüttelte. Sein erster Blick begegnete den Augen Tewanis, die mit einem seltsam warmen Ausdruck auf ihm ruhten. Freundlich grüßend reichte er ihr die Hand. Sie antwortete dadurch, daß sie auf die gleichfalls bereits regen Gefährten wies und den Arm im Kreise schwang. Flüchtig betrachtete er das Floß, das ihn so eindringlich an die furchtbare nächtliche Fahrt erinnerte. Dann sah er nach dem sonnigen, lichtblauen Himmel empor. Eng begrenzt von schroffen Felswänden, die sich unmittelbar aus den tosenden Gewässern bis zu einer Höhe von drei- bis viertausend Fuß erhoben, kontrastierte er eigentümlich zu den finster starrenden, gewaltigen Naturbauwerken. Wie Tewani unter dem vollen Eindruck der beängstigend erhabenen Szenerie, fand auch er für sein Erstaunen keine Worte. Aber die Empfindung drängte sich ihm auf, einen einzigen Blick auf das, was ihn umringte, mit allen bisher überstandenen Gefahren nicht zu teuer erkauft zu haben. Auch die Freunde schwiegen unter dem Einfluß dessen, was ihnen vor Augen lag. Leben schuf nur die Strömung, die zu beiden Seiten der kleinen Felseninsel eilfertig vorüberstrich, in allen Richtungen gegen versenktes schweres Geröll brandete, sich aufbäumte und Wasserstrahlen und Schaumbündel emporsendete.

Stromaufwärts wie -abwärts war die Fernsicht auf eine kurze Strecke beschränkt. Man hätte sich in einem

brodelnden Riesenkessel wähnen können. So viel bedrohliche Bewegung und dennoch eine unendliche Öde und Einsamkeit. Kein Vogel wagte sich in das unterirdische Reich hinab. Kein Strauch, kein Grasbüschel, vom Winde angesät, fand auf dem massiven Gestein ein Spältchen und etwas Erdreich, um daraus seine notdürftigste Nahrung zu schöpfen. Und alles ringsum roter Sandstein bis zu einer beträchtlichen Höhe hinauf, daß die ganze Szenerie an einen glühenden Krater erinnerte, durch den hindurch der wütende Strom bis zum Mittelpunkt der Erde hinabzudringen trachtete. Was dagegen der Unglücksgefährten noch harrte, das ließ sich aus dem ununterbrochenen dumpfen Brüllen ahnen, das warnend zu ihnen herüberdrang. Und doch mußten sie fort, gleichviel, welcher Art das Grab sein mochte, das ein grausames Geschick ihnen bereitete. —

Nach dem kärglichen Mahl säumten sie nur, bis die das Holzwerk verbindenden Riemen nachgeschnürt und ihre Habseligkeiten wieder fester verstaut worden waren. Vorsichtig schoben sie das Floß in das offene Wasser zurück, und nachdem alle ihre Plätze wieder eingenommen hatten, glitten sie langsam um das Felseneiland herum. Dann aber packte die Strömung sie abermals mit einer Gewalt, als sollten sie da, wo der Kessel scheinbar seinen Abschluß fand, gegen die Uferwand geschleudert und vernichtet werden.

Nach kurzer Fahrt bogen sie jedoch um einen turmartigen Vorsprung herum. Ein neuer Kessel öffnete sich vor ihnen. Zugleich begann das Floß ungestüm zu schwanken und zu kreisen. Das hohle Dröhnen und Brüllen trat lauter und durchdringender hervor. Betäubend erfüllte es die Ohren und beengte die Brust bis zur Atemlosigkeit.

Schweiften Braddons und Raimunds Gedanken, einen letzten Liebesgruß entsendend, in weite Fernen, so übertrug Joachim all sein Hoffen und Bangen einzig und allein auf Tewani, die mit festem Druck seine Hand hielt. Wie ihr Vater, sah auch sie ruhig auf die Kampfesstätte des erbitterten Elements; allein es war jene Ruhe, mit der ein starkes Gemüt auf Grund seiner eigentümlichen Anschau-

ungen, gleichviel welcher Art, dem unabwendbaren Tode ins Auge sieht.

Voraus ragten mächtige Pfeiler, Klippen und Felsblöcke hoch über den Wasserspiegel hinaus. Andere lagen so tief, daß die Fluten über sie hinweg schäumten.

An Entkommen dachte jetzt keiner mehr; noch weniger versuchte jemand, sich ein Bild



von den Gefahren zu entwerfen, denen sie unterhalb der verhängnisvollen Stelle begegnen sollten. In dem Gefühl gänzlicher Ohnmacht ruhten alle Arme; aber fester umklammerten die Hände die in ihrem Bereich befindlichen Äste und verschränkten die Glieder sich mit den zuoberst liegenden Pfählen. Doch was jeden bewegen mochte: es blieb ihm keine Zeit, mit unbestimmten Vorstellungen sich zu beschäftigen. Denn wie von

dem herüberdringenden dumpfen Brüllen magnetisch angezogen, trieb das Floß nunmehr mit rasender Eile auf die Klippen und Schaumwälle zu. Sein Scheitern zwischen den versenkten Blöcken erschien unvermeidlich. Nur noch eine Minute und alles war entschieden.

Plötzlich begann das unbeholfene Fahrzeug auf derselben Stelle zu kreisen. Es hatte den Punkt erreicht, wo zwei von beiden Ufern herüberstehende Strömungen miteinander rangen; doch nur kurze Zeit, und von ihnen in die Mitte genommen, schoß es auf die drohende Felsenreihe zu. Indem diese aber eine Art Wehr bildete, drängten die gestauten Fluten sich mit unberechenbarer Wucht einem Tore zu, und mit sich nahmen sie das Floß.

Zwischen den beiden Pfeilern hindurch glitt das Floß auf verhältnismäßig glatter Bahn, die, bedingt durch den furchtbaren Druck der eingeengten Wassermassen, in weitem Bogen gegen dreißig Fuß tief hinunterreichte und in einem brausenden Schaumberge endigte. In diesem verschwand es, tauchte aber, unwiderstehlich nach vorn drängend und durch das eigene Gewicht im Kurse erhalten, auf dessen anderer Seite wieder hervor. Kurze Zeit kämpfte es kreisend und schwankend gegen trichterartige Strudel, die indessen keine Gewalt über den unförmlichen Bau gewannen, und dann wurde es von den sich beruhigenden Wellen weiter getragen.

Anfänglich erzeugte es den Eindruck, als ob die triefenden Gestalten unter dem blendenden Gischt erstarrt wären oder Zweifel an der Wirklichkeit des Entkommens ihre Denkkraft gelähmt hätten; denn der Wasserfall lag bereits eine Strecke hinter ihnen, als sie, wie noch immer fürchtend, mit dem scheiternden Floß in die Tiefe hinabgerissen zu werden, sich zögernd aufrichteten. Der erste Blick überzeugte sie, daß sie noch vollzählig waren, ihre Verluste sich auf einen Teil der Lebensmittel beschränkten und hie und da gelockerte und gesprungene Riemen nachgeschnürt oder erneuert werden mußten.

Wie durch ein Wunder dem Verderben entronnen, schöpften sie neuen Mut. Was auch vor ihnen lag: Ärgerem glaubten sie nicht mehr begegnen zu können. Aber ergriffen kehrte Braddon sich dem Häuptling zu, beklagend, ihn samt seiner Tochter in eine Lage gestürzt zu haben, von der noch immer das Traurigste zu befürchten stand.

„Was ich deinem toten Freunde versprach, habe ich gehalten," lautete die einfache Antwort Kiawes; „wo ich bleibe, bleibt Tewani. Sterben wir beide, so gehen wir ohne Lüge in das Reich der Toten ein."

Joachim neigte sich Tewani zu.

„Wir alle werden gerettet," sagte er, eine Fröhlichkeit zur Schau tragend, die ihm doch fremd war. „Du bist unser guter Engel. Ist an uns anderen nichts gelegen, so entrinnen wir schon allein um deinetwillen allen Fährnissen."

Tewani hatte den Sinn seiner Worte nicht erfaßt; allein die blühende Farbe, die plötzlich wieder auf ihrem erblaßten Antlitz zum Durchbruch gelangte, verkündete, wie wohltuend sie durch den innigen Ton seiner Stimme berührt wurde.

„Wenn du es sagst, kann die Stadt der Geister uns nicht behalten," erwiderte sie mit rührendem Vertrauen; „die Stadt der Geister ist hoch. Sie reicht bis an die Wolken. Der Wille unseres Freundes reicht weiter. Sagt er, wir sehen Mooshahneh wieder, so geschieht es."

Das Floß verfiel wieder in ein Kreisen, beruhigte sich indessen alsbald wieder, und auf eine lange Strecke wurde es trotz des starken Gefälles durch stetigeres Fahrwasser begünstigt. Leichter überwanden die Männer mit Hilfe der Ruderstangen die sich wiederholenden Stromschnellen, und hoffnungsvoller spähten sie stromabwärts. So durchflogen sie mit der Schnelligkeit der reißenden Strömung den oberen Teil des berüchtigten Kanons, das, obwohl im Charakter eintönig, doch bei jeder Windung immer neue überraschende Szenerien vor ihnen entrollte. Vergeblich aber suchten sie nach einer Stätte, wo das Landen vielleicht zu

ermöglichen gewesen wäre. Fast ununterbrochen entstiegen die gigantischen Mauern den tosenden Gewässern, sich meist senkrecht bis zu einer Höhe von fünf- bis siebentausend Fuß aufbauend. Wie Dämmerlicht ruhte es in der grausigen Tiefe. Empfindliche Kühle herrschte trotz der heißen Sommertage da, wohin nie ein Sonnenstrahl drang. Höher hinauf schwammen die massiven Wände in bläulichem Duft. Wo. aber, je nach der Richtung des Flußkanals, die glänzende Beleuchtung die eine oder die andere Ufermauer überströmte, da zeigte sich ein Farbenspiel, das in seiner grellen Mannigfaltigkeit das Auge blendete.

Und weiter trieb das Floß, ohne daß die fürchterliche Fahrt durch eine ernstere Störung unterbrochen worden wäre. Kaskaden folgten auf Kaskaden, die Gemüter fortgesetzt in aufreibender Spannung erhaltend, und immer wilder, grauenhafter gestaltete sich die Umgebung, als sie sich der Mündung des Kleinen Kolorado näherten. Was die beiden Ströme in ihrem feindlichen Zusammenstoß im Laufe von Ewigkeiten bewirkten, das entwickelte sich als Bilder, die in ihrer furchtbaren Größe und Erhabenheit die Sinne der erschöpften Reisenden förmlich verwirrten.

Ein Chaos der riesenhaftesten Felsmassen, losgespült, unternagt, voneinander getrennt und übereinander getürmt, veranschaulichte die Ergebnisse der Vernichtungswut der nimmer rastenden Fluten über Jahrtausende hinweg. Man hätte die Szenerie als einen Kampfplatz erbitterter elementarer Gewalten bezeichnen mögen. Was die kühnste Phantasie unfähig, zu erfinden und zu schaffen, das bot sich den Blicken der unfreiwilligen Stromfahrer in überwältigender Weise.

Durch starkes Gefälle bedingt, stürzten die durch ferne Wolkenbrüche angeschwollenen Gewässer des Kleinen Kolorado mit einer Wut auf seinen mächtigeren Bruder ein, daß sie dessen Spiegel durchschnitten, auf dem westlichen Ufer in eine von ihm selbst gebohrte Höhle eindrangen und im ewigen Kampfe mit Strömung und Gegenströmung lagen. Es war das Bild einer Charybdis, die Wasserberge

einschlürfte, wieder von sich spie und stromabwärts einen Strudel erzeugte, der sich über beinahe die ganze Breite des Flußbeckens ausdehnte.

Anfänglich drohte der Kleine Kolorado, das Floß in die unheimlich belebte Ausspülung hineinzutragen. Dann wurde es ein Spiel des Riesenstrudels, um ihm nach kurzem Ringen durch die Hauptströmung entrissen zu werden. —

Bis zur späten Nachmittagsstunde trieben die Reisenden nunmehr in stetigerer Fahrt einher. Zerklüfteter senkten die gewaltigen Felsenufer sich dem Strome zu. Dann noch eine Stunde, und die Sonne sandte ihre Strahlen zu ihnen herein. Statt der schroffen Mauern umschlossen schwarze, zerrissene Abhänge die sich stets erneuernden Kessel, bis endlich auf dem Ostufer beim Herumbiegen um einen Vorsprung ein mit Strauchwerk und einzelnen Bäumen geschmückter, breiter, grüner Taleinschnitt sie grüßte.

Wie von neuem Leben durchströmt, griffen die Männer nach den Ruderstangen. Mit aller Macht arbeiteten sie, der Strömung



sich zu entwinden, um nicht dennoch an dem verheißend lachenden Stückchen Erde vorbei und in die schwarz-gähnende Fortsetzung des Kanons hineingerissen zu werden.

Sie begannen schon den Erfolg ihrer Mühe zu bezweifeln, als sie eines Weißen ansichtig wurden, der auf dem Uferrande saß und die ausgeworfene Angelschnur überwachte.

Auf ihr Schreien sprang er auf. Er erkannte die Gefahr, in der sie schwebten, und sandte einen Ruf rückwärts über das Tal hin. Gleich darauf befanden drei andere Weiße sich ihm zur Seite, ihre Lassos zum Wurf ordnend.

Näher kam das Floß. Von der herüberstehenden Strömung unterstützt, arbeiteten die Gefährten aus Leibeskräften. Waltete doch die Gefahr, der Mitte des Flusses wieder zugeführt zu werden. Endlich trieb das Floß in mäßiger Entfernung an dem grünen Ufer hin. Zwei Fangleinen klatschten auf ihm nieder, wo sie alsbald um die nächsten Äste geschlungen wurden. Von den auf dem Ufer befindlichen Männern in seiner Fahrt gehemmt, schwang es herum, um binnen kurzer Frist von der Strömung ans Ufer gepreßt und festgelegt zu werden. Doch wenn jene ihren Sinnen nicht trauten, als sie Menschen vor sich sahen, die auf einem elenden Wrack augenscheinlich die Fahrt durch das verrufene Kanon zurückgelegt hatten, so war bei den Geretteten ein Rückschlag eingetreten. Nach den Ereignissen der letzten Tage, bei denen, wie Sehnen und Muskeln, auch der Geist fortgesetzt in aufreibender Spannung erhalten wurde, schien bei dem Bewußtsein, nunmehr allen Fährnissen entrückt zu sein, gänzliche Erschöpfung sich ihrer bemächtigt zu haben. Schwerfällig erhoben sie sich und lösten die Schlingen von ihren Körpern. Schwankend ergriffen sie die gereichten Hände, um sich beim Ersteigen des Ufers aufrecht zu erhalten.

Joachim und Raimund, obwohl selbst zerschlagen, hatten Tewani zwischen sich genommen. Als wäre sie von einem wüsten Traum umfangen gewesen, duldete sie, von ihnen mehr getragen, als geführt, nach oben geschafft zu

werden. Dann aber gewann ihr Wille die Herrschaft über die anmutige, geschmeidige Gestalt zurück. Die dunklen Augen leuchteten wieder in mildem Glanz, als sie den ihrer harrenden rauhen Männern, deren bewundernde Blicke ihr unverständlich, schüchtern die Hand bot, dadurch einen Dank darbringend, wie er durch die gewähltesten Worte nicht herzlicher hätte ausgedrückt werden können. Bald darauf rastete sie im Schatten einer künstlich geschaffenen Zweiglaube. Firefly, an Entbehrungen und Beschwerden mehr gewöhnt, beschäftigte sich inzwischen mit dem Herstellen eines Mahls, wozu die Gastfreunde ihr die den Verhältnissen entsprechenden Mittel bereitwillig zur Verfügung stellten. Ihrer vier waren es, erprobte westliche Jäger, deren zwei Pierre nicht zum erstenmal sah. Der Biberjagd bis in den Frühling hinein obliegend, waren sie am Kleinen Kolorado herunter gekommen und endlich in die wildreiche Gegend am Großen Kolorado verschlagen worden. Es lag in ihrer Absicht, binnen kürzester Frist die Rückreise nach Santa Fé anzutreten. Sie erklärten sich daher freudig bereit, die ihnen vom Zufall beigesellten Gäste als Begleiter bei sich aufzunehmen.

Die nächsten Tage verbrachten Braddon und seine Gesellschaft mit dem Trocknen der ihnen gebliebenen Habseligkeiten. Die Karten wie die Zeichnungen Joachims waren von der Feuchtigkeit verschont geblieben und gerettet waren auch die Schußwaffen. Wurde dadurch eine Last von ihren Gemütern genommen, so diente die Umgebung nicht minder dazu, ihre Stimmung freundlich zu beeinflussen. Joachim hatte alsbald seine Streifereien wieder aufgenommen und überall, wohin er seine Schritte lenkte, blieb Tewani ihm zur Seite. Wie das der Mutter beraubte junge Reh dem es liebevoll pflegenden Jäger, folgte sie ihm wie sein Schatten. Sie ahnte nicht, was sie immer wieder zu ihm trieb, was sie beunruhigte, wenn er aus ihrem Gesichtskreise trat, wogegen Joachim sich vollkommen der innigen Freude bewußt war, die die liebliche Blume von Mooshahneh durch die unbefangen dargebrachten Beweise ihrer Anhänglichkeit

ihm bereitete. Saß sie aber neben ihm, seine Hand mit stiller Bewunderung überwachend, wie Linie auf Linie unter ihr hervorging und sich allmählich zu einem leicht zu erkennenden Ganzen gestaltete, dann prägte sich in ihren bräunlichen sammetweichen Zügen aus, daß die Leiden und Schrecken der fürchterlichen Stromfahrt vergessen waren und sie sich so geborgen fühlte, wie nur je auf den Plattformen der hochgelegenen Moquistadt, die bis dahin ihre einzige Welt gewesen.

Über das grüne Tal hinweg auf der anderen Seite des Kolorado erhob sich pyramidenartig ein verwitternder, gewaltiger Felsbau. Auf der schroff abfallenden Seite veranschaulichte er in zahlreichen horizontal laufenden farbigen Bändern ebenso viele Weltepochen. Wie ein Riese ragte er zwischen den anderen bizarr geformten Gebilden empor, als hätte er versucht, sich in der Oberfläche des Stromes zu spiegeln. Alles ringsum war wild und verworren. Dazwischen eingenestelt wie ein Diamant das grüne Tal, ein Bild idyllischen Friedens. Das Küchenfeuer, vor dem Firefly sich regte, sandte seinen Rauch steil in den blauen Äther empor. Die Männer pflegten behaglich der Ruhe. Vierzehn oder fünfzehn Pferde grasten emsig. Dazu sang der Kolorado seine eigentümlich hohle Melodie. Die wie vor tausend Jahren unabänderlich einherstürzenden Fluten schienen zu erzählen, zu berichten von den Geheimnissen des von ihnen geschaffenen Kanons.

Wie war es ringsum so schön, das Auge so seltsam fesselnd, und dennoch: wie furchtbar und schreckenerregend dehnte die starre Felsenwüste sich aus, die den lachenden Erdenwinkel einengte und von der ganzen übrigen Welt schied.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Navahoes. Maiko Clichi. Der Zweikampf.

Unbeschreibliche Aufregung herrschte in Mooshahneh; tiefe Trauer bedrückte die Gemüter. John Kelly und Green waren vor mehreren Tagen eingetroffen und hatten die erschreckende Kunde überbracht, daß Kiawe und Tewani samt allen Begleitern, von den Apaches hartnäckig verfolgt, in den Fluten des Kolorado ihren Untergang gefunden hätten.

Der erste Eindruck dieser Nachricht war ein so überwältigender, daß man das jähe Entsetzen nicht einmal in lauten Klagen an den Tag zu legen vermochte. Dann keimte der Argwohn, getäuscht worden zu sein, oder daß John Kelly und sein Gefährte wohl selber Opfer eines Irrtums geworden. Auf alle Fälle hielt man sich für verpflichtet, zumal ihr Äußeres von einer mühseligen Wanderung und überstandenen Leiden zeugte, ihnen Gastfreundschaft zu erweisen und so lange Obdach zu gewähren, bis entweder die Trauerkunde bestätigt worden oder durch das Erscheinen der Abwesenden sich als eine falsche herausstellte. Denn man konnte und wollte nicht daran glauben, daß der Häuptling, der sich den Fremden vertrauensvoll zugesellte, seine Dienste mit dem Leben bezahlte; nicht daran, daß Tewani, die man nicht nur als freundliche Stammesgenossin liebte, sondern auch auf Grund ihrer Klugheit und Herzenseigenschaften als eine Art vermittelnden Schutzgeist verehrte, zum letztenmal, fröhlich von Plattform zu Plattform eilend und überall einkehrend, die ganze Bevölkerung, Greise wie Kinder durch ihren Anblick erfreut habe.

Unter dem Einfluß der marternden Ungewißheit hatte eine gedrückte Stimmung, die an die schwüle Stille in einem Sterbehause erinnerte, sich aller bemächtigt. Nur Chitola, der Irre, verriet seine Unruhe in der ihm eigenen geräuschvollen Weise. Auf dem höchsten Dach von Mooshahneh kauerte er Tag und Nacht, abwechselnd seine wilden Weisen

in die Welt hinaus singend oder finster nach dem Stromgebiet hinüber starrend. Weder an Speise noch an Trank dachte er; nur der Fürsorge der Stammesgenossen, die ihm beides in Fülle zutrugen, verdankte er, daß Mangel ihn nicht aufrieb.

Und eine neue peinliche Aufregung kam zu der ersten, als eines Morgens beim Anbruch des Tages mehrere Hirten nach dem Plateau heraufstürmten und verkündeten, daß die Navahoes, das vermeintliche Ende Kiawes und die dadurch entstandene Ratlosigkeit ausnutzend, eine größere Herde davongetrieben hätten.

Wenn auch nicht feige, so doch jedem kriegerischen Beginnen abhold, entschloß man in der augenblicklichen Lage sich nicht einmal dazu, den frechen Räubern nachzusetzen, die, wie der Bericht lautete, voll bewaffnet und in größerer Zahl erschienen waren. Man gedachte vielmehr, dem Beispiel Kiawes zu folgen, der bei solchen Gelegenheiten vorzog, um einen bestimmten Tribut an Schafen sich mit dem mächtigeren Nachbarn zu einigen, anstatt blutige Zusammenstöße herbeizuführen.

So war der erste Tag dahingegangen, und die Navahoes hatten bereits bei sinkender Sonne mit ihrer Beute die Grenze des Moquigebietes überschritten, als Chitola plötzlich seine Warte verließ. Wie umgewandelt von Stockwerk zu Stockwerk einhereilend, brachte er gellend zur allgemeinen Kenntnis, daß vom Kleinen Kolorado her eine größere Gesellschaft von Reitern und Fußgängern nahe. Er behauptete sogar, im Schein der untergehenden Sonne die gestreiften Decken Kiawes und Tewanis erkannt zu haben. Nach der Entfernung zu schließen, stand zu erwarten, daß sie noch einmal im Freien übernachteten, bevor sie den Rest des Weges nach Mooshahneh mit frischen Kräften zurücklegten.

Auch John Kelly und Green hörten die Nachricht. Hatten sie bisher, noch immer von der krankhaften Hoffnung auf die Erbeutung des Silberbergwerks erfüllt, mit ihrem Aufbruch gezögert, so geschah es in der Voraus-

setzung, daß ihnen die Gelegenheit geboten werde, unter den von Braddon hinterlassenen Gegenständen Andeutungen zu entdecken, die sich auf den umstrittenen Fundort bezogen. Jetzt dagegen, da die Worte Chitolas noch in ihren Ohren gellten, standen sie verstört da. Von Braddon und seinen Begleitern in dem Felsenneſt überrascht zu werden, barg eine zu große Gefahr in sich, um ihr nicht weit aus dem Wege zu gehen. War es denen aber wirklich gelungen, sich zu retten, was ihnen, nachdem sie vor ihren Augen von dem Kolorado in das Schwarze Kanon hinein entführt worden, mehr als zweifelhaft erschien, so mußte auch der Terrainplan erhalten geblieben sein, und daran knüpften sich neue, von unersättlicher Raubgier getragene, unbestimmte Pläne. Sie beschlossen daher, folgenden Morgens in aller Frühe aufzubrechen, die Richtung nach dem Pikes Peak und den Goldminen einzuschlagen und in der Nachbarschaft des mutmaßlichen Fundortes im Verborgenen das weitere abzuwarten.

Die Ältesten von Mooshahneh waren inzwischen zu einer Beratung zusammengetreten. Deren Ergebnis war, daß Chitola, der für derartige Vorgänge volles Verständnis besaß, sich noch selbigen Abends auf den Weg begab, um Kiawe, sofern er sich in der Tat bei den in der Ferne entdeckten Gesellschaft befand, über die stattgefundenen Ereignisse zu unterrichten. —

Die von den Navahoes in Besitz gehaltenen umfangreichen Ländereien werden in geringeren und größeren Abständen von felsigen Hügelketten durchschnitten. Auf der einen Seite schroff abfallend, auf der anderen dagegen mit verkrüppelten Tannen und Zedern bedeckt, senken sie sich allmählich, um in Wiesengründe überzugehen. Die zahlreichen Pferdeherden bedingen, daß die verwegenen Lanzenreiter familienweise getrennt voneinander hausen und sich mit ihren Wohnsitzen auf roh erbaute Hütten beschränken. Diese lehnen sich fast durchgängig an die niedrigen, zerklüfteten Felsmauern, oder reichen, wo natürliche Aushöhlungen die Gelegenheit bieten, in diese hinein.

Zwei Wochen waren seit dem Tage verstrichen, an dem Braddon und seine Begleiter sich in das grüne Tal retteten, als von den Moquistädten her ein Trupp Reiter seinen Weg durch eine der schmaleren Niederungen südlich verfolgte. Vorauf ritten zwei Männer, die schon in der Ferne durch die um die Schultern geworfenen, breitgestreiften, grellfarbigen Decken und die vor ihnen quer auf dem Sattel liegenden Lanzen sich als Navahoeindianer kennzeichneten. In einem Abstande von etwa vierhundert Schritten hielt eine Herde von mindestens dreihundert schwarzen Schafen sich in ihren Spuren. Überwacht und getrieben wurden sie von einer Anzahl Reiter, die im Äußeren sich durch nichts von den beiden Führern unterschieden. Zwei andere Reiter schlossen sich in größerer Entfernung an, um hin und wieder auf zugänglicher Stelle ihre Pferde nach der einen oder der anderen Hügelkette hinauf zu lenken und von dort aus eine allerdings beschränkte Umschau zu halten. Verriet sich in ihren Bewegungen trotzdem eine gewisse Sorglosigkeit, so war diese darauf zurückzuführen, daß sie die nur auf ihre eigenen Füße angewiesenen Moquis auf freiem Felde nicht fürchteten.

Die Niederung, die sie zu ihrem Wege gewählt hatten, verengerte sich allmählich schluchtartig, wodurch ihnen erleichtert wurde, die erbeuteten Schafe beisammen zu halten. Ruhig einherreitend, gelangten die beiden Führer endlich bis dahin, wo die sie deckenden Höhen einen Engpaß bildeten, auf dessen anderer Seite eine umfangreiche Wiese sich ausdehnte. Nach dem langen Nachtmarsche ermüdet, ließen sie die Blicke nachlässig über die noch im Tauschmuck prangende Weidefläche hinschweifen, wo sie der Herde wegen zu rasten beabsichtigten. Dann neigten sie die Häupter wieder, in kurzen, einsilbigen Bemerkungen ihre Gedanken austauschend.

Nur noch wenige Schritte trennten sie von dem schroff begrenzten Ausgange des Passes, als ihre Pferde plötzlich scheuten. Überrascht sahen sie auf, und vor ihnen stand Kiawe, der hinter dem einen Torfelsen hervorgetreten war.

Ihm zur Seite befand sich Tewani. Sie hätte durch nichts bewogen werden können, sich von ihrem Vater zu trennen, am wenigsten da, wo sie glaubte, für ihn fürchten zu müssen.

Die Navahoes hielten die Pferde an. Einen Blick sandten sie ins Freie hinaus, um sich zu überzeugen, daß die unerhörte Kühnheit des Moquihäuptlings sich nicht auf das Bewußtsein der Nähe von Freunden begründe. Dann kehrte der ältere, der sich durch zwei auf dem



Kopf befestigte Adlerfedern auszeichnete, seine Aufmerksamkeit Tewani zu. Flüchtig, aber mit durchdringenden Blicken betrachtete er sie, worauf er, zu Kiawe gewendet, das Schweigen mit den Worten brach: „Was treibt meinen Freund Kiawe so weit fort von Mooshahneh? Er kann nicht hierher geflogen sein. Er nahm einen Umweg.“

Lächelnd sah Kiawe in das dunkelbraune finstere Gesicht des Navahohäuptlings und erwiderte mit ruhiger Ent

schiedenheit: „Ich kam auf meinen eigenen Füßen. Die Bewohner von Mooshahneh sind in Sorgen. Maitzo Clichi, der Weiße Wolf der Navahoes, wußte mich fern. Das bot ihm die Gelegenheit, in das Gebiet der Moquis einzubrechen und eine Herde Schafe zu rauben."

„Mein Freund Kiawe ist blind," versetzte Maitzo spöttisch, „er sieht nicht, daß er sich auf den Weidegründen der Navahoes befindet. Treiben wir unsere Schafe heimwärts, was kümmert es ihn?"

„Eure Schafe?" fragte Kiawe und wies auf die Herde, die zum Stillstand gebracht worden war und eifrig zu grasen begann, „seit wann besitzt ein Navahoe Schafe, die auf dem Gebiet des Nachbarn geworfen wurden?"

„Was soll ich mit dir streiten?" versetzte Maitzo geringschätzig, und in Verachtung stieß er die Lanze mit der Spitze in die Erde, „waren es die deinigen gewesen, so wurden sie die unserigen. Sie verirrten sich auf die Weiden der Navahoes."

„Die Schafe der sieben Moquistädte verirren sich nicht," entschied Kiawe, „du und deine jungen Männer habt sie getrieben. Ich stehe hier und fordere: Reite heimwärts mit deinen Leuten. Ich selbst führe die Schafe dahin, wohin sie gehören."

Wiederum spähte Maitzo durch das Tor, entdeckte aber nichts, wodurch sein Argwohn erregt worden wäre. Zu fern lag ihm der Gedanke, daß Chitola seinen Auftrag pünktlich erfüllte und Braddons Reisegesellschaft die Nacht dazu benutzte, sich auf dem Wege, den die Navahoes erfahrungsmäßig mit ihrem Raube verfolgten, in den Hinterhalt zu legen. Dann aber geschah es auf Kiawes ausdrücklichen Wunsch, daß man ihm anheimgab, sich mit dem Navahoehäuptling zu verständigen, anstatt den Räubern die Beute mit Gewalt zu entreißen.

„Die Schafe werden dir nicht folgen," erklärte Maitzo nach kurzem Sinnen erhaben, „sie sehnen sich nach fetten Weiden. Sie hungerten lange genug auf den kahlen Abhängen der Moquis."

„Deine Rede ist gewunden," versetzte Kiawe nunmehr spöttisch, „deine Zunge spricht kreuzweise. Lüge und Wahrheit finden keinen Platz nebeneinander. Aber ich will dir meine Friedfertigkeit beweisen. Ich gebe dir Schafe. Zwei für dich, für jeden deiner jungen Männer eins. Die nehmt mit fort. Die anderen finden ihren Weg nach Moos-hahneh zurück."

Während Kiawe sprach, hatte Maitzo seine ungeteilte Aufmerksamkeit Tewani wieder zugewendet. Zugleich be-gann es unter den gesenkten Lidern hervor begehrlich zu glühen. Eine kurze Bemerkung richtete er an seinen Be-gleiter, der durch eine zustimmende Kopfbewegung ant-wortete, worauf er, Kiawe zugekehrt, anhob: „Auch ich wünsche den Frieden zwischen der Nation der Navahoes und den Moquistädten. Treibe mein großer Freund die Herde heimwärts. Ich schenke sie ihm. Dafür verlange ich ein Gegengeschenk; so ist es Sitte. Er wird mir seine Tochter geben. Das Kind ist ein Mädchen geworden. In meiner Hütte ist Raum im Überfluß. Wer zählt die Pferde Maitzos? Tewani soll das Weib des Navahoehäuptlings werden."

Um die schmalen Lippen Kiawes schwebte ein über-legenes Lächeln.

„Nistet die Taube nachbarlich mit dem Geier?" fragte er spöttisch; „nein. Maitzo Clichi findet eine Partnerin unter den Weibern seines Stammes. Meine Tochter ist eine Moqui," und auf Tewani hinsehend, gewahrte er, daß Todesangst in jedem Zuge des bräunlichen Antlitzes sich ausprägte.

In den Augen des Navahoehäuptlings flackerte es feindselig auf, indem er hochmütig einwendete: „Will mein Freund Herde und Tochter hingeben, ist es mir willkommen." Er ergriff den Schaft der Lanze, zog sie aus der Erde und warf sie mit einem kreisförmigen Schwunge vor sich auf den Sattel.

Diese Bewegung war offenbar ein mit dem Gefährten vereinbartes Zeichen; denn dieser warf sein Pferd herum,

und es heftig antreibend, lenkte er es zwischen Kiawe und seiner Tochter hindurch. Gleichzeitig neigte er sich zu Tewani nieder, und die Ahnungslose unterhalb der Schultern umschlingend, schickte er sich an, sie in voller Jagd mit fortzunehmen, als sein Pferd, von einem Büchsenlauf auf die Nüstern getroffen, sich aufbäumte und zu überschlagen drohte. Um den Sitz nicht zu verlieren, gab er Tewani frei, und blitzschnell die Lanze einlegend, rüstete er sich zum Angriff, als Joachim, der wie ein junger Panther hinter dem Felsen hervorgesprungen war und ihm vor allen Dingen die Flucht abgeschnitten hatte, nunmehr seinerseits zum Angriff schritt. Gewandt die Lanze unterlaufend, packte er den Fuß des Gegners, ihn mit einer Gewalt drehend und nach oben zwängend, daß er auf der anderen Seite vom Sattel stürzte. Doch auch Kiawe war angesichts der rauhen Behandlung seiner Tochter nicht müßig geblieben. Nur Sekunden dauerte es, bis die lose Bogensehne klingend in die offene Kerbe schlug, das befiederte Ende des Pfeils sich mit ihr einte, und kampfgerüstet kehrte er sich dem Häuptling zu.

Dieser, von unbezähmbarer Wut ergriffen und nur einen einzelnen Mann vor sich sehend, sandte einen gellenden Ruf rückwärts. Seine Stimme tönte noch über die Niederung hin, als die bei der Herde befindlichen Reiter in wildem Rennen mitten zwischen den auseinanderprallenden Schafen hindurch auf ihn zusprengten, wogegen sein Begleiter mit dem Fuß im Steigbügel hängen geblieben war und, bevor er sich zu befreien vermochte, von dem flüchtenden Pferde auf die Wiese hinaus geschleift wurde.

Joachim hatte seine Stellung nicht verändert. Die Büchse schußfertig in den Händen, überwachte er die Reiter, die ihre Pferde zur äußersten Eile antrieben. Die um die Hüften festgeschnürten Decken hatten sie von den Schultern zurückgeworfen, und wie zum Angriff sich nach vorn neigend, übten sie den Eindruck aus, als ob ein in farbenreichen Gewändern prangender Trupp Kunstreiter zu einer Vorstellung in die Arena gestürzt sei. Auf den besten



Pferden beritten, schwangen sie ihre Lanzen mit herausforderndem Gellen. Lang flatterte das schwarze Haar hinter ihnen her, hie und da überragt von einem Busch Truthahn- oder Eulenfedern. Ihre Leiber schienen zu wachsen, wenn sie, von wilder Raublust beseelt, sich zeitweise in den kurzgeschnallten Bügeln aufrichteten.

Mit unverkennbar stolzem Selbstbewußtsein überwachte Maitzo seine Krieger, die sicher geeignet schienen, durch ihr Auftreten einen schwächeren Gegner einzuschüchtern. Er mochte daher Tewani bereits als die Seinige betrachten zusammen mit einer Mitgift von Schafen, deren Zahl er nur zu bestimmen brauchte, als er gewahrte, daß die Reiter in ihrem tollen Rennen abbrachen und, wie von Zweifeln befangen, die erregten Pferde gewaltsam zu einer gemäßigten Gangart zügelten. Die Ursache der rätselhaften Be-

wegung kennen zu lernen, kehrte er sich um, und dahin sank seine stolze Zuversicht.

Sein erster Blick fiel auf Joachim, der noch immer kampfgerüstet dastand. Kiawe war neben ihn hin getreten, beide Tewani, die sich hinter sie drängte, beschirmend. In demselben Augenblick tauchte Chitola an ihrer Seite auf. Mit dem gräßlich bemalten Gesicht und dem in der Sonne blitzenden Beil in den Händen veranschaulichte er einen Wahnwitzigen, der lüstern auf eine Gelegenheit wartet, den ersten besten Feind niederzustrecken. Über ihn hinweg sehend aber wurde der Navahoe inne, daß sieben bewaffnete Männer auf ein von Kiawe gegebenes Zeichen hinter dem Felsvorsprung hervorgetreten waren und die Mündungen ihrer Büchsen auf ihn und die Seinigen richteten. Während eine Strecke abwärts auf der Wiese der junge Navahoe, dem es gelungen war, den Fuß aus dem Steigbügel zu ziehen, sich mühsam erhob und dem grasenden Pferde nachhinkte, verharrte Maizo, äußerlich das Bild eines seines Rechtes und seiner Macht sich bewußten, trotzigen indianischen Kriegers, regungslos. Er ging offenbar über das von ihm zu beobachtende Verfahren mit sich zu Rate. Auch seine Reiter hatten ihre Pferde angehalten, um ihr ferneres Handeln von dem des Häuptlings abhängig zu machen. Denn so bereitwillig die hinterlistigen Räuber über einen schwächeren Feind hergefallen wären, so vorsichtig vermieden sie jetzt, obwohl an Zahl ihm dreifach überlegen, Anlaß zu einem Kampf zu geben, in dem sie unfehlbar zusammengeschossen worden wären.

Unter der auf beiden Seiten herrschenden Spannung war auf der Niederung aufwärts und abwärts erwartungsvolles Schweigen eingetreten. Man hörte nur das Schnauben dieses oder jenes Pferdes und das gelegentliche Blöken eines Schafes.

Da richtete der Navahoehäuptling sich endlich höher auf. Doch bevor ein Laut seine Lippen verließ, wurde die Stille durch ein Ereignis unterbrochen, das man am

wenigsten vorhergesehen hatte. Gellende Ausrufe drangen von dem oberen Ende der Niederung herüber, und als alle Blicke sich dahin richteten, erkannte man die beiden Navahoes, die so lange gewissermaßen die Nachhut bildeten, wie sie ihre Pferde zur äußersten Eile stachelten. Was sie während des Rennens verkündeten, blieb den weißen Jägern unverständlich. Doch nur kurze Zeit dauerte die Ungewißheit; denn noch bevor sie zwischen den auseinander flüchtenden Schafen hindurch gelangten, entwickelte sich auf dem Kamm der westlichen Hügelkette, zum Teil verdeckt durch Tannen- und Zederngestrüpp, eine Bewegung, die die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Erst als gegen dreißig Männer in weißen, schmal gestreiften Decken den mäßigen Höhenunterschied des schroffen Abhanges kletternd und springend überwanden und sich unten aufstellten, überzeugte man sich, daß es Moquis, die während der Nacht auf Schleichwegen herbeigeeilt waren, um ihren Häuptling und Tewani gegen etwaige Unbilden von seiten der übermütigen Navahoes zu schützen. Bis auf drei oder vier, die Büchsen auf den Schultern trugen, waren alle mit Bogen und gefüllten Köchern bewaffnet, die indessen zum Zeichen ihrer Friedensliebe auf dem Rücken niederhingen.

Als Maitzo Clichi die Botschaft der Reiter in Empfang nahm, herrschte wieder Stille. Während er sich bestrebte, die ihn erbitternde Enttäuschung zu verheimlichen, trat Pierre, der einigermaßen fähig war, sich mit dem berüchtigten Pferderäuber zu verständigen, in Fireflys Begleitung vor ihn hin.

„Worauf wartest du noch?“ rief er ihm höhnisch zu, „bist du kein Prahlhans, dann versuche doch, die Herde hier vorbeizutreiben. Aber sei vorsichtig. Jedes Schaf, das durch das Tor schreitet, kostet einem eurer Gäule das Leben. Also entscheide dich, ob ihr alle miteinander lieber nach Hause reitet oder, wie die guten Moquis, auf euren Mokassins einhertrottet.“

Verstand der Häuptling nicht jedes Wort, so konnte über den Sinn der Rede doch kein Zweifel bei ihm walten.

Er stieß daher, als Beweis seiner Versöhnlichkeit, die Lanze in die Erde und erwiderte mit verhaltener Wut: „Gehören die Schafe dem weißen Jäger? Nein, er kann nicht über sie verfügen. Das ist Sache meines Freundes Kiawe. Zu ihm will ich reden; was ich mit ihm vereinbare, gilt. Er ist mein Nachbar."

„So, Freund Navahoe?" rief Pierre lachend aus, „nachdem du zuvor versuchtest, das Mädchen zu stehlen, möchtest du jetzt friedlich verhandeln. Hast deinen Sinn verdammt schnell geändert. Doch rede zu Kiawe. Wir alle hören. Wahre aber deine verräterische Zunge. Will Kiawe in seiner Sanftmut Unbilden über sich ergehen lassen, so sind wir die Männer dazu, es nicht zu dulden."

Maitzo zuckte die Achseln und gab sich das Ansehen, die Drohung überhört zu haben, dann kehrte er sich Kiawe und den anderen Männern zu und begann, seine Rede durch Zeichen und dazwischen gestreute spanische und englische Worte verdeutlichend: „Ich bin der Weiße Wolf der Navahoes. Gefällt mir die Tochter des Häuptlings von Moosbahneh, so biete ich ihr einen Platz in meiner Hütte. Das ist keine Feindschaft. Ich bezahle sie mit zehn, zwanzig Pferden und ebenso vielen Decken. Ich biete ihm ewige Freundschaft zwischen den Navahoes und den Moquis. Tewani ist in meinem Hause gut aufgehoben. Sie soll nicht arbeiten, nicht weben. Ich will sie in Scharlachwolle kleiden. Eine Decke soll sie tragen, die sechs Pferde wert ist."

Nach dieser Erklärung schien es, als ob der Friede in der Tat angebahnt sei. Die in der Nähe befindlichen Navahoes stießen nach dem Beispiel ihres Häuptlings, die Lanzen in die Erde und hüllten mit einer gewissen Gefallsucht die Oberkörper in die Falten der weithin leuchtenden Decken, während die weißen Jäger die Büchsen vor sich niedergleiten ließen und gespannt dem Abschluß des Übereinkommens mit dem listigen Navahoe entgegensahen.

Auf Maitzos Vorschlag wiegte Kiawe das Haupt sinnend. Ein Anflug des ihm eigenen schwermütigen Lächelns schwebte auf seinem ernsten, lichtbraunen Gesicht, als er an-

hob: „Was sollen mir Pferde? Die Moquis gebrauchen ihre eigenen Füße. Sie verstehen nicht, ein Pferd zu lenken. Die Hufe der Pferde sind nicht für die Felsabhänge der Moquistädte geschaffen. Sie würden verhungern. Decken weben unsere Weiber in Fülle. Mein Nachbar fordert viel. Er verlangt meine Tochter. Kennt er sie? Wie oft sah er Tewani? Tewani hat ihren eigenen Willen. Mein Freund mag sie fragen. Will sie mit ihm ziehen, hindert sie keiner. Der Weg ist offen. Ich habe gesprochen. Scheidet der Navahoehäuptling, soll es in Freundschaft geschehen."

Durchdringend heftete Maitzo die glühenden Blicke auf Tewani, daß sie bis in ihr armes junges Herz hinein erbebte. Sie begriff, daß des Vaters Vorstellungen nur darauf berechnet waren, den räuberischen Nachbarn nicht zu erzürnen, und daß er daher die Entscheidung in ihre Hände legte. Eine Weile zögerte sie, die Tragweite ihrer Worte scharfsinnig erwägend. Dann trat sie entschlossen Maitzo einen Schritt näher und erklärte, wenn auch zagend, mit unzweideutig hervorklingender Festigkeit: „Ich bin eine Tochter der Mooshahneh. Ich habe meinen eigenen Willen. Ich werde ihn behalten," und mit jedem Wort, das sie sprach, steigerte sich ihre Zuversicht. „Die Weiber der Navahoes kennen nur den Willen der Männer. Sie sind Arbeitstiere. Ich gehöre nicht unter sie. Sie würden mich verhöhnen."

„Sie werden dich bedienen," versetzte der Häuptling herrisch; „wer dich verhöhnt, verhöhnt Maitzo Clichi. Entschließe dich. Du siehst unsere Pferde. Das beste gehört dir. Ich hebe dich hinauf. Nach einem Tage und einer Nacht herrschest du im Hause Maitzo Clichis."

„Die Navahoes wählen zwei, drei Frauen; es ist ihre Sitte. Die Moquis denken wie die Weißen. Sie nehmen nur eine Frau," erwiderte Tewani, in ihrer Not zu einer Ausflucht greifend, von der sie voraussetzte, daß alle ferneren Versuche des Häuptlings, sie zu gewinnen, daran scheitern würden, ohne zugleich gefährliche Feindschaft zu schüren.

„Ich besitze zwei Frauen,“ räumte der Häuptling ein, durch den Anblick des lieblichen, selbstbewußten Mädchens in seinem Verlangen bis zur Sinnlosigkeit bestärkt, „tritt Tewani vor meine Feuerstelle hin, weichen die anderen Weiber. Ich gebe ihnen Pferde und Schafe. Sie mögen sich eine neue Wohnstätte suchen.“

Durch diese Erklärung förmlich erbittert, antwortete Tewani lebhafter: „Weshalb kam der große Navahoe-häuptling nicht früher? Jetzt ist es zu spät. Ich gehöre einem anderen,“ und dicht neben Joachim hintretend, ergriff sie seine Hand.

In dem braunen Gesicht des Häuptlings leuchtete es feindselig auf. Er mochte Tewani durchschauen und erraten, daß sie, um seine Bewerbungen abzuschneiden, ihn täuschte; denn nach einem Blick tödlichen Hasses auf Joachim, versetzte er im Tone tiefster Verachtung: „Mit einem Weißen willst du ziehen, um von ihm gepeitscht zu werden, wie ein schlechter Hund?“

Schweigen folgte. Tewanis Freunde wie ihr Vater wußten die Angelegenheit in zu sicheren Händen, wußten, daß sie unter Berücksichtigung aller Verhältnisse ihre Freiheit hartnäckig verteidigen werde. Als hätte das Bild, das die jungfräulich schlanke Erscheinung, die auf ihre Art zwischen den beiden kampfgerüsteten Partnern vermittelte, die Sinne aller in Fesseln geschlagen gehabt, wagte keiner, weder mit Gebärde noch Wort, in das Gespräch einzugreifen. Sogar die Reiter, die sich näher zu ihrem Häuptling herangezogen hatten, wie die Schar der Moquis, die ihrem Beispiel folgten, verhielten sich angesichts der sich entwickelnden Ereignisse wie unter einem unwiderstehlichen Zwange lebend.

Joachim dagegen, sichtbar überrascht durch die Wendung, die sie der Verhandlung gegeben hatte, war so erstaunt über den von dem sonst stets schüchternen Kinde bewiesenen Mut, so hingerissen durch die entschlossene und doch natürliche, mädchenhafte Haltung wie durch die Zutraulichkeit, mit der sie ihn zum Beschützer erkor, daß er meinte,

den in ihrer Entscheidung sich unzweideutig offenbarenden Ausweg mißverstanden zu haben. Erst der ängstliche Druck der schmalen Hand verscheuchte seine Zweifel, und des Häuptlings letztes Wort hatte kaum dessen Lippen verlassen, als er ihm entrüstet zurief: „Lügner! Steht Tewani zu mir, kümmert's dich am wenigsten!“ und weiter, nachdem Pierre seine Anrede schadenfroh verdolmetscht hatte: „Willst du aber um das Mädchen mit mir kämpfen, dann herunter von dem Gaul und Mann gegen Mann; denn die Büchse möchte mir doch einen zu großen Vorteil über dich einräumen. Herunter, sag' ich, und zieh dein Messer; dann wollen wir sehen, auf wessen Seite das Recht liegt!“

Finster betrachtete Maitzo den schlanken Gegner, der seine Hand von der Tewanis befreite, die Büchse Kiawe übergab, das Messer aus der Scheide riß und ihm näher trat.

„Herunter von dem Gaul!“ wiederholte er drohend, und angesichts der Mißachtung des Navahoes hatte plötzlich der Dämon der so lange von ihm durchstreiften gesetzlosen Wildnisse Besitz von ihm ergriffen, „herunter, wenn du kein Weib bist, und ich bürge dafür, daß von seiten meiner Freunde wir nicht gestört werden!“

Unter den Jägern wurden Ausdrücke des Beifalls und der Bewunderung laut, während Tewani, von Entsetzen ergriffen, zu ihrem Vater flüchtete und sich zitternd an ihn schmiegte.

„Joachim —“ hob Raimund, der seinen Bruder kaum wiedererkannte, in seiner Besorgnis warnend an, als jener ihm das Wort rauh abschnitt.

„Willst du die Verantwortlichkeit übernehmen, wenn die Angelegenheit von den beiden Nachbarstämmen blutig ausgetragen wird?“ fragte er heftig. „Stehe ich allein für mich und Tewani ein, hat kein dritter sich darein zu mischen; und mit dem Henker müßte es zugehen, gelänge es mir nicht, den frechen Räuber kampfunfähig zu machen, ohne daß es ihm gleich ans Leben geht.“

Er kehrte sich dem Navahoe zu, der noch immer un-

beweglich im Sattel saß, sich aber zu einer Erwiderung anschickte.

Endlich zuckte er die Achseln geringschätzig. „Alle haben es gehört, weiße und braune Männer," begann er bedächtig, und wie um beim Absteigen sich zu stützen, packte er den Schaft der neben ihm emporragenden Lanze nachlässig. „Maitzo Clichi hat nie einen Feind gefürchtet. Ich bin bereit. Mag jeder die Waffe wählen, die er am besten kennt —" und die Lanze mit unglaublicher Schnelligkeit und Sicherheit ums Haupt schwingend, legte er sie zum Stoß ein.

Doch er hatte Joachims Gewandtheit und scharfes Auge unterschätzt. Denn indem er das Pferd zu einem Sprunge zwang und zugleich mit der Lanze ausholte, hatte Joachim sie unterlaufen, und wie zuvor seinen Begleiter, jetzt ihn selber aus dem Sattel geworfen. Im nächsten Augenblick kniete er auf ihm, die scharfe Klinge über seinem Gesicht in der Schwebe haltend.

„Zurück!" brüllte Pierre den herbeisprengenden Reitern zu, „zurück, wenn ihr nicht alle kopfüber gesendet werden wollt!" und sie folgten seiner Aufforderung, sobald sie ein halbes Dutzend Büchsen auf sich gerichtet sahen. Doch auch Kiawe hatte den Männern von Mooshahneh einige Worte zugerufen, auf die sie zwar nicht von der Stelle wichen, wohl aber die Köcher nach vorn warfen und die Sehnen der Bogen aufspannten.

„Stieße ich dir das Messer in den Hals, so hättest du es durch die Beschimpfung und den Verrat doppelt verdient," hatte Joachim den sich unter seinem Griff ohnmächtig Windenden angeredet, „doch mich verlangt nicht nach Blut, und so schenke ich dir das Leben um Tewanis willen," und sich aufrichtend, nahm er die Büchse wieder in Empfang.

Maitzo hatte sich erhoben und schritt zu seinem Pferde hinüber. Weder Äußerungen der Schadenfreude auf der einen Seite, noch Ausbrüche der Wut auf der anderen wurden laut. Nur Joachim rief ihm spöttisch nach: „An das Mädchen wirst du dich schwerlich jemals wieder heran-

getrauen. Geschähe es dennoch, so würde wohl abermals ein Rächer zur Hand sein."

„Und ich rate dir," fügte Pierre, von Achtung vor dem jungen Gefährten erfüllt, heiter hinzu, „so schnell wie möglich mit deinen Leuten nach Hause zu reiten und allen Weibern zu verkünden, der große Maitzo Clichi habe sich vor einem weißen jungen Manne in den Staub gelegt."

Maitzo hatte sich in den Sattel geschwungen und damit seine hochmütige Haltung zurückgewonnen. Pierre einer Antwort nicht würdigend, trieb er sein Pferd an, als Kiawe ihn mit der Erklärung zurückhielt: „Mein großer Nachbar gedachte, die Moquistädte zu berauben. Ich rief ihn nicht. Erfuhr er Schimpf, so trägt er selber die Schuld. Doch nicht als Feind sollst du deines Weges reiten. Nimm so viel Schafe mit fort, wie ich Finger an beiden Händen zähle —"

„Gebrauche ich Schafe, so weiß ich sie zu finden," unter-



brach der Häuptling ihn ingrimmig, „ich nehme keine Geschenke von einem Moqui."

„Du stiehlst sie lieber!" hieß es aus der Reihe der Jäger lachend zurück, und höhnisch fügte Pierre hinzu: „Es wird dir schwerlich jemals wieder so leicht gemacht werden, denn wie ich vernahm, beabsichtigt mein Freund Braddon eine Anzahl guter Büchsen nach Mooshahneh zu senden. Da werden die Moquis mit Bequemlichkeit jeden verdammten Viehräuber, der sich auf ihrem Gebiete blicken läßt, zur Hölle schicken."

Der Navahoe antwortete nicht. Beschämung und Wut verzehrten ihn förmlich. Seinen Leuten ein Zeichen gebend, die sich ihm sofort anschlossen, ritt er davon. Auch der aus dem Sattel Geworfene hatte sein Pferd wieder bestiegen. Keiner sah zurück. Die abseits hinter dem einen Eckfelsen angepflöckten Pferde der Pelzjäger beachteten sie nicht; ebensowenig das in einem Winkel aufgeschlagene Lager, wo Firefly bereits damit beschäftigt war, das bei Annäherung der Navahoes in der Asche erstickte Feuer zu schüren und das vernachlässigte Frühmahl fertig zu stellen.

Nachdem Kiawe seine Leute beauftragt hatte, mit der Herde den Heimweg einzuschlagen, reihten die Freunde und Reisegefährten sich zum letztenmal um die als Tisch dienende Decke. Bevor Tewani sich ihnen anschloß, trat sie vor Joachim hin. Abermals ergriff sie seine Hand, jetzt aber mit einem Ausdruck, als hätte sie ein Fehl zu sühnen gehabt. Zaghaftes Flehen wohnte in den zutraulich aufgeschlagenen Augen, indem sie die seinigen suchten.

„Ich gehöre zu dir," sprach sie mit ihrem wohlklingenden Organ, „ich sagte es. Maitzo Clichi glaubte mir. Er zieht heimwärts. Mein Freund warf ihn vom Pferde. Die Weiber der Navahoes werden ihn verspotten. Er meidet fortan das Gebiet von Mooshahneh."

„Gehörtest du wirklich zu mir, wäre das ein Unglück?" fragte Joachim unter dem vollen Eindruck des holden Naturkindes, und gewohnterweise ließ er die Hand schmeichelnd über ihr Scheitelhaar hingleiten.

Tewani senkte die Lider und die feucht glänzenden Augen. Seine Frage fand offenbar kein volles Verständnis, denn als er die Hand zurückzog, glitt ein helles Lächeln über ihr Antlitz. Ein sie selbst beglückender Entschluß schien plötzlich bestimmte Form erhalten zu haben.

„Ich besitze einen Zauberstein,“ erklärte sie mit glühendem Eifer, „der Regenbogen hat ihn gefärbt. Bescheint ihn die Sonne, verwandelt er sich in viele Regenbogen. Wer zählt seine Farben? Er ist sehr alt. Die Mutter meines Vaters behütet ihn. Ich schenke ihn meinem Freunde. Ist er weit, weit fort, so redet der Stein zu ihm. Er erzählt von Tewani, von Mooshahneh, von den sieben Moquistädten.“

„Von solch kostbarem Kleinod wolltest du dich trennen?“ fragte Joachim ablehnend, während sie langsam dem Lager zuschritten.

„Sehr kostbar,“ bestätigte Tewani treuherzig, „mein Leben ist noch kostbarer. Bringt es meinem Freunde Glück, gebe ich es ihm. Er rettete mich aus der Gewalt des schlechten Navahoe.“

„Du liebes Kind,“ versetzte Joachim gerührt, „sage mir doch, woher kommen dir alle die schönen Gedanken? Woher so viel Liebe und Güte inmitten einer trostlosen Wildnis? Welche Zierde der Gesellschaft würdest du, böte man dir Gelegenheit, zu lernen, dich nach den Regeln und Gesetzen der höheren Gesittung auszubilden.“

„Was ist das?“ fragte Tewani neugierig.

„Mit wenigen Worten ist das nicht gesagt; aber es bedeutet, daß du, ohne es zu ahnen, dazu geschaffen bist, Glück und Zufriedenheit um dich her zu verbreiten.“

Tewani sah vor sich nieder. Aufs äußerste strengte sie sich an, den Sinn der ihr dunklen Bemerkung zu ergründen, aber vergeblich. Wie ein tiefes Geheimnis dehnte sich alles, was in irgend einer Beziehung zu Joachim stand, vor ihr aus. Ein Geheimnis blieb ihr die Gabe, die er in Ausübung seiner Kunst zum Ausdruck brachte. Ein tiefes

Geheimnis, daß es sie jedesmal befremdend durchschauerte, so oft seine Hand ihr dichtes, weiches Scheitelhaar oder die blühenden Wangen schmeichelnd berührte; ein Geheimnis endlich, daß sie so gerne seine Stimme hörte, sich innig befriedigt fühlte, so lange er bei ihr weilte, sich nach seinem Anblick sehnte, sobald er ihr fern war.

Sie waren im Lager eingetroffen. Kindlich offen begegnete sie den wohlwollenden Blicken der rauhen Männer, die bis dahin sich mehr oder minder leichtfertig mit ihr und Joachim beschäftigt hatten.

„Wer hätte so viel schnelle Entschlossenheit und Wildheit in dem Burschen gesucht,“ hatte Pierre gemeint, dadurch die Aufmerksamkeit auf die Nahenden hinlenkend; „die Schule da oben am Yellowstone war sicher keine schlechte. Nicht zu verwundern, wenn bei der Beschimpfung des Navahoes die Tollheit ihm zu Kopfe stieg. Nebenbei ist er in das niedliche Ding bis über die Ohren verliebt.“

„Hoffentlich nicht in so hohem Grade, daß es einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausübt oder gar das unschuldige junge Wesen darunter leidet,“ wendete Braddon nachdenklich ein.

„Wäre es unnatürlich, wenn er allen Ernstes um sie freite?“ fragte Raimund unter dem zustimmenden Lachen der Pelzjäger, und aus ihrer Reihe hieß es heiter billigend zurück: „Daß sie nicht nein sagt, macht jeder aus, der nur einmal beobachtete, wie sie ihn überwacht, als ob sein Leben ihr eigens wäre.“

„Aber die Verschiedenartigkeit der Abstammung und der Stufe der beiderseitigen Gesittung,“ versetzte Braddon, von dem Bewußtsein durchdrungen, sowohl Dixon wie den Angehörigen der hingeopferten Rosa Tracy gegenüber gewisse Verpflichtungen übernommen zu haben.

„Solche Bedenken müssen schwinden, wenn es sich um die Wohlfahrt rechtschaffener Menschen handelt,“ warf Pierre ernst ein, „hab' ich's doch selber mit solch einem ‚braunen Dinge‘ erprobt, was mir, bei Gott, nicht leid

geworden ist. Nebenbei gehört Tewani zu jener gefügigen, klugen Sorte, die sich zu allem möglichen heranbilden läßt. Die würde, sofern Joachim es am richtigen Ende anfaßte, nicht nur eine gute Christin, sondern auch eine so vornehme Lady, wie nur je eine in den Staaten wählerischen Stutzern die Köpfe verdrehte."

Die letzten Worte mußte Joachim noch verstanden haben, denn sich niederlassend, warf er Pierre einen freundlichen Blick zu, vermied aber, eine Fortsetzung des Gesprächs zu veranlassen. Braddon war stiller geworden. Er sah in Joachim nur noch den Bruder Monikas. Bezweifelte er, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und Tewani die von Pierre angedeutete Wendung erfahren würden, so fühlte er doch, während er die junge Moqui aufmerksamer beobachtete, seine herzliche Sympathie für sie wachsen. Ähnlich erging es Raimund. Auch ihm erschien sie nach dem vorhergegangenen Gespräch in einem anderen Licht. Mehr, denn je zuvor, bewunderte er ihre angestammte Sittigkeit und Anmut, die von Gemütsreinheit getragene Sicherheit, die durch die damit geeinte Schüchternheit eine eigentümlich bestrickende Wirkung ausübte.

Nach den vorhergegangenen Ereignissen und Erfolgen verlief das Mahl in froher Weise. Chitola kauerte abgesondert und stierte stumpf in das niederbrennende Feuer. Er verschmähte Speise und Trank. Hin und wieder warf er verstohlen von unten herauf Joachim einen finsteren Blick zu, der in unheimlichem Widerspruch



mit seinem sonstigen blöden Ausdruck stand. Niemand beachtete ihn. Tewani ließ ihn dagegen nicht aus den Augen. Es entging ihr daher nicht, daß irgend ein ihm mißfallender Umstand ihn bösartig reizte. Eine Weile zögerte sie; dann aber zog sie, wenig bemerkbar, seine Aufmerksamkeit auf sich, und die eine Hand erhebend, schwang sie sie leicht in Form einer Acht. Wie von einer unsichtbaren Waffe getroffen, neigte Chitola das Haupt. Aufzuschauen wagte er nicht mehr. Erst als man sich zum Aufbruch rüstete, wurde er wieder regsam. Schwerfällig erhob er sich. Mit unverkennbarer Scheu schlich er hinter den Felsenhügel. Als der zur Wanderung geordnete Zug in den Paß einbog, hatte er bereits eine erhebliche Strecke trabend zurückgelegt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Spinnerinnen. Der Regenbogenstein. Der Stein besitzt kein Leben.

Die Sonne hatte nicht lange mehr zu scheinen, als die vier Pelzjäger in mäßiger Entfernung von dem Plateau von Mooshahneh auf einer grasreichen Stelle sich zur Nacht einrichteten. Die übrigen setzten dagegen ohne Zeitverlust unter Kiawes Führung die Wanderung nach der Moquistadt fort. Zwischen ihnen und den Jägern war vereinbart worden, mehrere Tage zu rasten, um die Reise östlich mit erneuten Kräften fortzusetzen.

Am Fuße des Plateaus erwartete sie eine Anzahl junger Moquis, die alles sie Belastende in ihre Obhut nahmen und ihnen auf jede erdenkliche Weise das Emporklimmen zu erleichtern suchten. Und ein beschwerlicher Pfad war es, dem sie nachfolgten. Schroff ansteigend und von Stufen unterbrochen, wand er sich nach dem zerklüf-

teten Abhange hinauf und durch eine Umgebung, die in ihrer Trostlosigkeit beengend wirkte. Kein Grashalm, kein Pfläunzchen war zu entdecken. Doppelt freundlich berührte daher der Anblick der auf der letzten kurzen Strecke mühsam angelegten kleinen, grünenden Gärten, hinter denen die Stadt einladend auftauchte. Und ein fesselndes, farbenreiches Bild bot sie im letzten Abendsonnenschein. Wohin die Freunde blickten: Zum Empfange festlich geschmückt, offenbarte sich in jedem einzelnen Antlitz von alt und jung Freude über die Heimkehr des Häuptlings und seiner Tochter, Dankbarkeit für die Zurückerbeutung der geraubten Herde, die immerhin einen wesentlichen Teil des bescheidenen Reichtums der anspruchslosen Menschen bildete.

Als die Reisenden die zur Wohnung des Häuptlings führenden Leitern erstiegen, streckten sich ihnen von allen Seiten Hände zum Willkommgruß entgegen, jedoch ohne zu drängen oder zu belästigen. Man begleitete sie, blieb aber zurück, sobald sie die Wohnung Kiawes betraten. Dann war es, als ob die Stadt plötzlich ausgestorben sei. Wie Ameisen, die beim Herannahen des Abends ihre finsteren Gänge aufsuchen, hatten die Menschen sich in ihre Häuslichkeit zurückgezogen.

Nachdem Kiawe die Gäste bei sich aufgenommen und das Mahl mit ihnen geteilt hatte, entfernten Tewani und Firefly sich durch eine schmale Seitentür. Bald darauf herrschte Schweigen in all den umfangreichen Bauwerken. Nach altherkömmlicher Sitte hatte man sich überall frühzeitig zur Ruhe begeben. Der volle Mond stand hoch am Himmel und schuf auf den Mauern und Plattformen einen wunderbaren Wechsel von tiefen Schatten und hellen Lichtflächen.

Selten bewegte eine einzelne Gestalt sich über die verödeten Plattformen, um einen Blick in die Ferne zu senden und sich von der Sicherheit der Nachbarschaft zu überzeugen. Lauschend blieb sie zuweilen stehen. Doch nichts unterschied sie, als das Kläffen beutegieriger Koyotes oder Schakals,

den dumpfen Ruf der großen Ohreule oder das gelegentliche Heraufdringen des Blökens der in geeigneten Winkeln eingepferchten Schafe.

Es mochte um Mitternacht sein, als oben auf dem Felspfade ein einzelner Wanderer auftauchte und mit vorsichtigen Bewegungen sich der Stadt näherte. Obwohl durch sein Äußeres sich als Weißer verratend, war er doch vertraut mit der Umgebung wie mit den Gewohnheiten der Moquis. Es wäre ihm sonst schwerlich gelungen, unentdeckt so weit herauf zu schleichen.

Eine Weile hatte er, wenige Schritte von der einzigen nicht eingezogenen Leiter, im Schatten einer Gesteinsanhäufung gelegen, als ein heimkehrender Hirte vor ihm vorüberschritt, die Leiter erstieg und hinter der Mauerbrüstung des ersten Stockwerks verschwand. Bald darauf verließ ein anderer der zur Nachtwache bestimmten Männer die Plattform, um sich zu den Herden hinabzubegeben. Seine Schritte waren eben verhallt, als der geheimnisvolle Fremde sein Versteck aufgab und, mißtrauisch um sich lauschend, nach der Leiter hinüberging. Kaum aber hatte er den Fuß auf die unterste Sprosse gestellt, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte. Bestürzt fuhr er herum, und vor sich sah er Chitola.

Seit der Anwesenheit Braddons und seiner Freunde in der Stadt hatte seine Unruhe sich in einer Weise gesteigert, daß ihm das Ärgste zugetraut werden durfte. Erblickten die Moquis mit ihren von Aberglauben befangenen Gemütern darin den Ausfluß höherer Eingebungen, die ihren Verlauf nehmen mußten, so fühlte er selbst mit jenem, manchem Irren eigentümlichem Scharfsinn heraus, daß er in seiner krankhaften Stimmung erhöhte Aufmerksamkeit erregte. Einer strengeren Überwachung sich zu entziehen, sonderte er sich daher mehr ab, und so ereignete es sich, daß er zu derselben Stunde rastlos zwischen den Gärten umherwandelte, in der der Fremde vor der Stadt eintraf. Dessen unverkennbar vorsichtiges Einherschleichen hatte ihn darauf in einer Weise beeinflußt, daß er ihn bewachte und endlich

unbemerkt neben ihn hin glitt. Jetzt standen sie einander gegenüber, Chitola das Beil in der rechten Faust zum Angriff gehoben, der Fremde die Hand um den Griff des in seinem Gurt steckenden Messers geschlossen. In den von dem Mondlicht voll getroffenen Physiognomien aber offenbarte sich die gleiche tückische Spannung, das gleiche Trachten, sich gegenseitig zu überlisten. Und sie sahen sich ja heute nicht zum erstenmal. Seit den sieben oder acht Tagen seines Aufenthaltes in Mooshahneh war es John Kelly gelungen, nicht nur im gelegentlichen Verkehr ein notdürftiges Verständnis mit Chitola anzubahnen, sondern auch bis zu einem gewissen Grade sein Vertrauen zu erwerben. Es war, als hätten die gleichen Regungen des Hasses und der Verfolgungssucht sie einander näher gebracht. Und so betrachtete Kelly die unvorhergesehene Begegnung als einen glücklichen Zufall, durch den nach Erreichung des ihn führenden Zweckes sein unbemerktes Entkommen gewährleistet wurde. Chitolas Vorliebe für alles Geheimnisvolle war ihm nicht fremd. Listig nützte er sie aus, indem er zum Zeichen des Schweigens die eine Hand auf den Mund legte, mit der anderen nach oben wies und den Namen Braddon aussprach.

Chitola zuckte die Achseln und schüttelte den Kopf. Hatte er den Namen wirklich gehört, so war er in seinem Gedächtnis nicht haften geblieben, dagegen wiederholte er mehreremal, gleichfalls nach oben weisend: „Jo—ach—im,“ und wie der zischende Ton verrieten auch die boshaft starrenden Augen seine erwachende Wut.

Kelly, offenbar enttäuscht, dachte nach. Der Name Joachim war ihm ebenso unbekannt wie der Braddons dem Irren. Doch nur kurze Zeit schwankte er, und sobald sie auf ihre Art ein gewisses Einverständnis erzielt hatten, suchten sie, Chitola voraus, auf der Leiter ihren Weg nach oben. Auch die zweite überwanden sie vollkommen geräuschlos, und vor ihnen lag Kiawes Wohnung. Die Tür stand offen, um die kühle Nachtluft zu den dort Schlafenden hinein dringen zu lassen. Näher schleichend, wählten sie einen Punkt, von dem aus sie das Gemach zum Teil zu überblicken vermochten.

In dem Winkel, in dem der Rauchfang angelegt worden war, brannte ein Feuer. Mit wenigen Holzsplittern und Reisern genährt, verbreitete es nur im näheren Umkreise größere Helligkeit. Vor ihm saß Braddon. In den Händen den auseinander geschlagenen Terrainplan, benutzte er zum erstenmal die Gelegenheit, ihn ungestört zu prüfen. Um so fester schliefen die Gefährten. Die beiden Brüder lagen nebeneinander. Unstet huschten die von dem Feuer entsendeten beweglichen Lichter über die nach oben gekehrten Gesichter, so daß sie nur flüchtig erkennbar hervortraten. Über sie hinweg hatte Kelly Braddon ins Auge gefaßt. Zugleich drohte das Aufbäumen der wild erregten Leidenschaften ihm die Besinnung zu rauben. Anstatt nunmehr, nachdem er sich Gewißheit verschaffte, sich zurückzuziehen und zu entfernen, verharrte er wie gebannt.

Und wie Kelly George Braddon, so überwachte der Irre Joachim, dessen tiefe Atemzüge einen festen Schlaf verkündeten. Das Beil mit beiden Fäusten gepackt, neigte der Moqui den Kopf nach vorn. Die Augen waren mit Blut unterlaufen. Die Nüstern zitterten, das Zerrbild eines von Tollwut befallenen Raubtiers vervollständigend.

Endlich legte er die Hand auf Kellys Arm, diesen ebenfalls sich selbst zurückgebend. Auf den an seiner Seite hängenden Revolver zeigend, riet er durch unzweideutige Gebärden, ihn auf Joachim abzufeuern. Es war die Hinterlist eines Geisteskranken, die den Plan in ihm reifte, den Verhaßten durch einen anderen, und zwar durch einen Weißen, aus dem Wege räumen zu lassen.

Seine Zumutung beantwortete Kelly durch heftiges Kopfschütteln. Bevor Chitola seine Aufforderung erneuerte, knitterte die Karte in Braddons Händen. Sie nachdenklich zusammenfaltend, blickte er auf. Kelly hatte gerade noch Zeit gefunden, zur Seite und bis an die niedrige Mauer zurückzuweichen, die die Grenze der nächsten Plattform bildete. Chitola trat in die schmale Tür. Seine ganze Schlauheit aufbietend, veranschaulichte er in der Haltung wie in

jedem Zuge seines Gesichtes die Stumpfheit eines Blödsinnigen.

Da drang das Geräusch der Schritte, mit denen Braddon den Raum durchmaß, zu Kelly herüber, und im nächsten Augenblick lag er auf der anderen Seite der Mauer, in dem von ihr geworfenen Schatten sich ihr anschmiegend. Der Revolver befand sich in seiner Faust. Über sein Schicksal, wenn man ihn entdeckte oder wohl gar der Irre ihn verriet, konnte kein Zweifel walten; ebenso fest stand sein Entschluß, den letzten zu seinem Verderben entscheidenden Zeitpunkt zu einem vernichtenden Angriff auf Braddon zu benutzen.



Die Anwesenheit Chitolas hatte Braddon nicht überrascht. Er kannte seine Neigung zu nächtlichem Umherschweifen und wußte, daß man ihm oft gerade da begegnete, wo man es am wenigsten erwartete. Zu ihm herantretend sprach er mitleidig zu ihm, so daß er aus seiner Stimme freundliche Teilnahme heraushörte. Träumerisch schritt er darauf nach der Außenbrüstung hinüber, von wo aus er einen langen Blick über die in geisterhaftem Mondlicht schlummernde Wüste hin sandte. Zurückkehrend, wählte er seinen Weg an der Mauer entlang, hinter der Kelly in

atemloser Spannung aus dem Geräusch der Schritte seine Bewegungen berechnete. Die Entdeckung erschien unvermeidlich. Er meinte, daß Braddon, wenn er gelegentlich stehen blieb und dieses oder jenes sich wallartig auszeichnende schwarze Plateau betrachtete, den in seinen Ohren sausenden Pulsschlag hätte hören müssen. Der aber ahnte nicht, wie nahe ihm ein gewaltsames Ende, nicht, daß er sich nur ein wenig über die Grenzbrüstung zu lehnen brauchte, um ebenso schnell, wie er den aufspringenden Todfeind erkannte, mit durchschossenem Kopf hinzusinken.

Minuten vergingen, bevor Braddon sich endlich wieder in das Gemach zurückzog. Bald darauf erlosch das Flackern der brennenden Späne. Kelly war bis zur Außenbrüstung vorgedrungen. Wenige Schritte von ihm stand Chitola neben der Leiter. Über die ihn von Kiawes Vorhof trennende Mauer hinwegsetzend, gesellte er sich ihm zu, und etwas später befanden sie sich am Fuße der Ringmauer. Dort entfernte Chitola sich ohne eine weitere Kundgebung, wogegen Kelly wieder Zuflucht hinter der Steinanhäufung suchte. Er brauchte nicht lange zu warten. Abermals erschien ein heimkehrender Hirte, der, nachdem er die Plattform erstiegen hatte, die Leiter nach sich zog. Es war ein Zeichen, daß sie vor Tagesanbruch nicht mehr benutzt wurde, und ohne Säumen eilte Kelly auf dem bekannten Pfade talwärts. Das erste Zwielicht begann zu wirken, als er ihn unten verließ und sich östlich wendete. Binnen kurzer Frist lag das Feuer der Pelzjäger weit hinter ihm.

Eine Stunde war er einhergeschritten und die Sonne entsendete bereits ihre Strahlen hinter der Kette der Rocky Mountains hervor, als er eine Quelle erreichte, an der mehrere Zedern und etwas Weidengebüsch ihre Nahrung aus dem feuchten Erdreich sogen.

„Das hat lange gedauert," tönte es ihm unter dem einen breitverzweigten Strauch hervor entgegen, und gleichzeitig richtete Green sich in eine sitzende Stellung auf.

„Um es schneller zu schaffen, hätten wir Flügel ge-

wachsen sein müssen," antwortete Kelly heftig erregt, indem er sich neben ihn hin warf.

„Und was entdecktest du?"

„Mehr als ich glaubte, hoffen zu dürfen. Ja, ich sah Braddon, und das Blut stieg mir zu Kopf, daß es mich Überwindung kostete, ihn nicht mit 'ner Kugel zu bezahlen. Und mehr noch: ich erhielt sogar 'nen Anblick von der Karte, und zwar nahe genug, um zu erkennen, daß sie sich von dem gefälschten Wisch äußerlich kaum unterscheidet."

„Und was nun?"

„Verdammt! Nichts anderes, als daß alles aufgeboten werden muß, die Hand drauf zu legen. Er darf's freilich nicht überleben, oder wir sind verloren. Wie die Gesellschaft es anstellte, den Weg aus dem Kanon zu finden, mag der Teufel wissen, der diesen Braddon in seine besondere Obhut genommen hat. Scheint er doch das Leben eines Aals zu besitzen, der sich noch regt, nachdem er in Stücke geschnitten worden."

„Wie lautet dein nächster Plan?"

„Vorläufig nach dem Minendistrikt zurückzukehren und die Augen offen zu halten," versetzte Kelly zähneknirschend. „Verdammt! Ich will nicht Jahre und alle Kräfte daran gesetzt haben, um schließlich auf den Preis zu verzichten. Auf der einen Seite Silberberge, auf der anderen ein Hundeleben — da kann die Wahl nicht schwer werden."

Wütend sprang er auf. Green folgte seinem Beispiel. Hinter ihm krochen zwei Apaches unter dem Gezweig hervor. Sie dienten als Führer und gedachten den versprochenen Lohn für ihre Beihilfe in Empfang zu nehmen. Die in Sackform zusammengeschnürten Decken mit den in Mooshahneh erneuerten Lebensmitteln auf den Rücken hängend und die Büchsen ergreifend, traten sie die Wanderung an. Der Boden brannte ihnen unter den Füßen. Es verriet sich in der Eile, mit der sie aus der Nachbarschaft der gefürchteten Pelzjäger zu entkommen trachteten. —

Mit dem Anbruch des Tages war in Mooshahneh alles wieder rege geworden. Hinauf und hinunter ging es auf

Leitern und über die Vorhöfe hinweg geschäftig, buntfarbig und geräuschlos. Männer mit Hacken auf den Schultern begaben sich nach den Feldern und Gärten. Frauen und Mädchen in den ärmellosen Röcken, auf den Köpfen urnenförmige, seltsam bemalte Tongefäße, belebten den zu dem künstlich hergestellten Becken führenden Pfad, um den Wasserbedarf für den Tag nach den Wohnungen hinauf zu schaffen. Kinder tummelten sich auf den Vorhöfen, ohne daß ihr Spiel je zu Hader oder Balgereien ausartete, und so war es, als ob jeder Bewohner der Stadt bestrebt gewesen wäre, die Frühstunden auszunützen, den Tag mit Ordnen und Vorbereiten zu diesem oder jenem Werk zu beginnen.

Während die Gäste Kiawes auf der Plattform sich der Rast erfreuten, war der größte Teil des Vormittags verstrichen. Wie Firefly hatte auch Tewani sich fern gehalten. Plötzlich erschien letztere wieder bei den Versammelten. Auf den wildledernen Mokassins unhörbar einhergehend, trat sie neben ihren Vater hin. Einige kurze Bemerkungen richtete sie an ihn, auf die er augenscheinlich mit Widerstreben antwortete. Tewani schien in irgend einem Entschluß zu schwanken; dann aber prägte helle Begeisterung sich in ihren Zügen aus, und Joachim durch ein Zeichen auffordernd, ihr zu folgen, schritt sie ins Haus hinein. Dort kehrte sie sich ihm zu. Innige Freude strahlte aus den klugen Augen, indem sie anhob: „Unser Freund wird nicht viele Nächte hier schlafen. Er soll nicht gehen, wie er kam. Er muß mehr wissen. Er soll Mooshahneh kennen. Ich will ihm viel zeigen. Was ihm gefällt, befestigt er auf das Papier. Ist er fern, betrachtet er die Bilder. Er ist fern und doch in Mooshahneh."

Joachims Erwiderung nicht abwartend, schlüpfte sie durch eine enge Tür, die mit einer Decke verhangen war. Auf deren anderer Seite befanden sie sich in einem Gemach, das die Vorräte des Hauses enthielt. Da standen riesenhafte Tonurnen und kleinere Gefäße mit Mais, Bohnen, fein geriebenem Mehl und gedörrten Pfirsichen. Dazwischen

lagen, peinlich geordnet, straff gefüllte Ledersäcke, alles davon zeugend, daß man nach Bienenart sich bedachtsam gegen winterlichen Mangel und durch Mißwachs herbeigeführte Hungersnot schützte. Zu genauerer Umschau ließ die flinke Führerin Joachim keine Zeit. In allen Bewegungen Eile verratend, trat sie vor eine quadratische Öffnung im Fußboden, aus der eine Leiter hervorragte. Indem sie auf dieser nach unten stieg, winkte sie Joachim, der ihr ungesäumt folgte. Am Fuß der Leiter gelangten sie an einen Gang, der, durch die Hofmauer begrenzt, hie und da ein wenig Helligkeit durch die eingefügten Scheiben von Gipsspat erhielt.

Sie hatten wenige Schritte getan, als Joachim plötzlich erschrocken zur Seite wich. Aus einem finsteren Nebengange und in fast unmittelbarer Nähe war lautes Rasseln an seine Ohren gedrungen, begleitet von dem Schnauben eines sich zum Angriff zusammenkrümmenden Raubtieres.

Unwillkürlich blieb er stehen. Mit geräuschlosem, kindlichem Lachen kehrte Tewani sich ihm zu. Einige Worte rief sie in den Gang hinein. Der unheimliche Lärm verstummte, und Joachims Hand ergreifend, zog sie ihn mit sich fort.

„Chitola,“ erklärte sie während des Einherschreitens beschwichtigend; „er ist ein Kind. Der Mond ist ganz rund jetzt. Das bringt ihm Unruhe. Was er spricht, sind nicht seine Gedanken. Er tut, was die Geister ihm zuraunen.“

Abermals standen sie vor einer aus dem Fußboden hervorragenden Leiter, auf der sie das Erdgeschoß erreichten. Dort erhielten die Räumlichkeiten Licht durch die auf einen umfangreichen Holzplatz sich öffnenden Türen. Von Gemach zu Gemach gehend, kamen sie an Frauen vorüber, die, vor schräge gestützten Steinen kniend, nach Art der alten Germanen mittels Handsteinen grobkörnigen Mais zu Mehl rieben. In einem anderen Raum war die Schmiede eingerichtet worden. Die Handblasebälge ruhten, während zwei Männer Feile und Schleifstein beim Vorschärfen von Gartenhacken handhabten. Weder diese noch jene schenkten

dem von Tewani geführten Gast viel Aufmerksamkeit. Nur wenige gedämpfte Worte, offenbar den Besuch der Fremden betreffend, liefen von Mund zu Mund, und weiter schafften Arme und Hände in stiller Emsigkeit.

Endlich öffnete sich vor ihnen ein größeres Gemach, in dem eine Frau vor dem einfach hergestellten Webstuhl mit peinlicher Sorgfalt das Schiffchen zwischen den straff gezogenen Fäden hindurch lenkte. Eine zweite kniete auf dem Estrich und mühte sich, eine von weißen Händlern erstandene wollene Scharlachdecke in ihre Bestandteile zu zerlegen und diese auf die für das Schiffchen bestimmte Spulen zu wickeln. Eine dritte, hochbetagte saß auf einem Schemel, neben sich eine Anhäufung gelockerter schwarzer Wolle, von der sie mit Hilfe einer Art Spindel Fäden drehte. Dabei herrschte Schweigen ringsum, nur unterbrochen durch das Geräusch, mit dem die Weberin in dem Aufzug den Einschlag fest aneinander preßte.

Vor der Spinnerin blieb Tewani stehen. Die Alte hob das tief gerunzelte, lichtbraune Antlitz, und ein Abglanz der Freude flog darüber hin, sobald sie Tewani erkannte. Diese richtete eine leise Bemerkung an sie. Die Spinnerin ließ die Hände mit Spindel und Wolle auf den Schoß sinken und betrachtete zwischen den nach vorn gesunkenen schwarzen Haaren hindurch Joachim argwöhnisch. Ein kurzes Wort verließ ihre Lippen, und wie einem Befehl gehorchend, kehrten die beiden Arbeitsgefährtinnen ihm ebenfalls ihre Aufmerksamkeit zu. Überrascht sah Joachim von einer zur anderen. Wie ein Geheimnis umwebte es sie. Mit den nackten Armen und Schultern, den fremdartig geschnittenen dunkelfarbigen Röcken und dem schweigsamen Wesen übten sie auf ihn den Eindruck dreier Parzen aus, die im Verborgenen über Leben und Sterben der Bewohner von Mooshahneh entschieden. Um ihr Wohlwollen zu erwerben, reichte er ihnen die Hand zum Gruß. Zögernd, beinahe furchtsam, als wäre ein Weißer ihnen bis dahin fremd geblieben, wurde sie angenommen. Die Haltung der Spinnerin schien maßgebend für die Gehilfinnen zu sein.

Beherrschte sie diese bis zu einem gewissen Grade, so glaubte Joachim zu entdecken, daß Tewani eine noch bevorzugtere Stellung einnahm und man ihr, gleichviel ob auf Grund ihrer Abstammung und geistigen Begabung oder irgend welcher anderen Geheimnisse wegen einen entscheidenderen Einfluß zuerkannte.



Tewani hatte sich mit der Spinnerin, der Mutter ihres Vaters, in ein leise geführtes Gespräch vertieft. Sie schien mit ihrem Anliegen nicht durchzudringen. Um sie zu überzeugen, griff sie unzweifelhaft zu unschuldigen Evaskünsten, wobei sie mehrfach auf Joachim hinwies.

Schließlich gab die Alte nach. Beweglicher, als Joachim es ihr zugetraut hätte, erhob sie sich, und die als Verschluß dienende Decke von einer Türöffnung zurückschiebend, schritt sie den jungen Leuten voraus in ein geräumiges Gemach

mit glatten, übergipsten Lehmwänden und sauber gefegtem Estrich. Wunderliche Malereien, aus schwarzen und roten Linien bestehend, bedeckten die Wände. Dazwischen hingen eine Anzahl Dinge, die augenscheinlich aus grauer Vorzeit herrührten. Da sah man vereinzelte Reste mittelalterlicher, spanischer Waffen, aus Ton geknetete und gebrannte Götzenbilder und unmögliche Tiergestalten, denen man eine unwiderstehliche Zauberkraft zuschrieb. In seltsamem Widerspruch mit diesen sorgfältig vor dem Zerfallen behüteten, uralten Erinnerungszeichen stand eine zwei Fuß hohe hölzerne Statue der Jungfrau Maria mit dem Kinde, die die Stadt unstreitig dem ersten Verkehr mit den bis dahin vorgedrungenen spanischen Mönchen und deren kriegerischer Begleitung verdankte.

Ohne Joachim viel zu beachten, schritt die Alte nach der Rückwand hinüber, und in eine der dort in die Lehmwand eingeschnittenen tiefen Nischen greifend, zog sie ein sorgfältig verschnürtes Paketchen hervor. Behutsam Lederschicht nach Lederschicht beseitigend, behielt sie zum Schluß einen fettig glänzenden Stein von der Größe und Form eines kleinen Hühnereies in ihren Händen zurück. Ein selten schöner, bläulich weißer Opal war es, der in allen Regenbogenfarben schillerte. Mit unsäglicher Mühe und Geduld durchbohrt, hing er an einem schmalen, muschelverzierten Riemen.

Nachdem Tewani das Kleinod in Empfang genommen hatte, langte die Behüterin der Heiligtümer von Moosbahneh in eine andere Nische. Einige Holzkohlen und einen abfärbenden roten Stein hervorziehend, überreichte sie beides Joachim. Durch Tewani belehrt, daß die Großmutter einen Beweis seiner Begabung zu sehen wünsche, griff er zunächst zur Kohle. Tewani öffnete auf seinen Wunsch die Hoftür weit, worauf er mit flüchtigen Strichen ihr Porträt auf einer freien Stelle der Wand entwarf und mit Hilfe des roten Steins nach Möglichkeit vervollständigte.

Ungläubig überwachte die Alte seine Hand. In jedem Zug ihres Gesichtes prägte sich Erstaunen aus. Sie schien



Tewani öffnete auf seinen Wunsch die Hoftür weit, worauf er mit flüchtigen Strichen ihr Porträt auf einer freien Stelle der Wand entwarf. (S. 418.)

den Atem anzuhalten, aus Besorgnis, den sich vor ihren Augen entwickelnden Zauber zu stören.

Die Zeit verrann, und eine halbe Stunde war dahin, als Joachim zurücktrat, und das Werk, soweit es mit den unzureichenden Mitteln angänglich, für beendigt erklärte. Die Alte neigte das Haupt billigend; dann nahm sie den Opal aus Tewanis Händen und streifte den Muschelriemen über Joachims Kopf.

Sie hatte eben die beiden anderen Parzen hereingerufen, die beim Anblick des wohlgetroffenen Porträts von Grauen erfüllt zurückwichen, als ein Schatten die Tür verdunkelte und Joachim Chitolas ansichtig wurde, der jedoch so entstellt war, daß er kaum noch einem menschlichen Gebilde ähnlich. Sein Haupt bedeckte die zum Teil ausgestopfte, mit starren, gelben Augen versehene Kopfhaut eines grauen Gebirgsbären, von deren Scheitel ein Busch Geierfedern emporragte. Lang fiel zu beiden Seiten des feuerrot gefärbten Gesichtes das schwarze Haar nieder, so daß nur die boshaft glühenden Augen, Nase und Mund sichtbar blieben. Federbüsche zierten seine Schultern. Von da ab umhüllten Pelzstreifen, Tierbälge, Schlangenhäute und getrocknete Horneidechsen und wer weiß was sonst noch seinen Körper bis zu den Füßen hinunter, deren jeder einen buschigen Wolfsschweif nachschleifte. So hatte er alles, was er während seines planlosen Umherschweifens bei anderen eingeborenen Stämmen kennen lernte, an sich selbst zur Anwendung gebracht. An die heimischen Sitten erinnerte nur ein mit Maiskörnern gefüllter Flaschenkürbis, den er in der linken Hand trug, wogegen die rechte den langen Schaft des Beils umklammerte.

Bei seinem Eintritt veränderte Tewani ihre Gesichtsfarbe ein wenig. Auch die drei Parzen sahen scheu auf ihn hin. Sie wußten aus Erfahrung, daß der Unglückliche trotz seiner anerkannten Harmlosigkeit von bösen Stunden heimgesucht wurde.

Anfänglich verhielt er sich regungslos. Der ihm zugewendeten Aufmerksamkeit nicht achtend, starrte er in einer

Weise auf Joachim, die einen gefährlichen Ausbruch von Tobsucht befürchten ließ. Totenstille war eingetreten. Hoffte Joachim, durch Blicke Einfluß auf ihn zu gewinnen, so scheiterte der Versuch an der Wut, die ihm aus den feindselig funkelnden Augen entgegenleuchtete. Tewani verlor indessen nicht ihre Fassung. Sie harrte offenbar des Zeitpunktes, in dem es in ihrer Gewalt liegen würde, ihren Einfluß auf ihn geltend zu machen.

Endlich schöpfte Chitola tief Atem, und von einem Fuß sich auf den anderen wiegend, erzeugte er durch heftiges Schütteln des Flaschenkürbis jenes eigentümliche Rasseln, wie Joachim es bereits kennen lernte. Wilder und wilder wurden seine Bewegungen, bis er plötzlich mitten darin abbrach, das Rasseln einstellte und in schwer verständlichen englischen Worten, wie er solche auf der anderen Seite der Rocky Mountains in den Ansiedelungen aufgelesen hatte, zu Joachim gewendet anhob: „Du bist ein böser Zauberer. Du willst Tewani stehlen. Ich weiß es. Hier steht Tewani. Sie hat keine Seele. Du hast ihre Seele da auf die Wand gezaubert. Tewani gehört mir —“ und abermals heftig schwankend, schüttelte er mit aller Kraft die rasselnde Kürbisflasche.

Tewani zögerte noch immer, aber keinen Blick wendete sie von den Augen des Unglücklichen. Umsonst versuchte die alte Spinnerin, ihn zu besänftigen. Lauter schrie er und durchdringender ertönte das Rasseln, während er, das Beil schwingend, zu verstehen gab, daß jeder, der seine Hand auf Tewani lege, sterben solle.

„Wer behauptet, daß ich Tewani mit fortnehmen möchte?“ fragte Joachim kaltblütig, und durchdringend sah er auf den Irren.

„Du willst sie stehlen — man stiehlt Pferde — man stiehlt Schafe. Tewani ist kein Schaf. Sie gehört mir!“ hieß es wutschnaubend zurück, und drohender wurde die Haltung des Sinnlosen.

Jetzt erst trat Tewani zwischen beide, und Chitola sich zukehrend, sprach sie sanft und doch gebieterisch: „Wer hat

dich gerufen? Der Mann hier ist ein großer Freund der Moquis. Du bist blind. Der Navahoe wollte mich rauben. Du sahst es. Er warf ihn vom Pferde. Er rettete mich. Jetzt gehe. Suche einen dunklen Ort, da singe und schlage die Trommel."

Chitola beugte den Nacken. Die tierische Zuneigung zu Tewani hatte ihn zu deren Sklaven gemacht. Was sie sagte, glaubte er, ohne es zu prüfen, dadurch ihr aber eine entscheidende Gewalt über sich einräumend.

Tewani war zu vertraut mit seinen krankhaften Regungen, um in ihrer Gegenwart einen Angriff auf Joachim zu befürchten. „Er ist mein Freund; der Freund aller Moquis. Du bist ein Moqui. Er soll dein Freund sein," fügte sie hinzu.

„Mein Freund?" fragte Chitola erstaunt. „Wer gab ihm den Regenbogenstein? Dir gehört er. Er trägt ihn. Er ist kein Moqui. Du willst mit ihm gehen — weit, weit fort. Die Moquis von Mooshahneh werden fragen: Wo blieb Tewani?"

„Gehe ich mit ihm, wehrt es mir keiner," versetzte Tewani mit einem Anflug von Strenge; „ich bin Tewani, die Tochter Kiawes. Hier steht Kiawes Mutter. Sie sagt, der Regenbogenstein ist Tewanis Eigentum. Wer kann das umstoßen? Ich schenke ihn dem Fremden. Du weißt, was das bedeutet. Jetzt gehe! Sprich kein Wort mehr! Bedrohst du den Fremden, verwandle ich dich in einen Maulwurf. Der sieht keinen Schritt weit. Ein Wink von mir, und du gräbst dich in die Erde ein."

Sichtbar von Grauen geschüttelt, beugte Chitola sich noch tiefer. Joachim, der aus der Wirkung des Gespräches annähernd dessen Inhalt erriet, wußte nicht, worüber er mehr erstaunen sollte, ob über die unberechtigte Feindseligkeit des Irren, oder über die freundliche Ruhe, mit der Tewani seine verworrenen Anschauungen auszunutzen und ihn zu zügeln verstand. Und weiter sprach sie in dem Trachten, der ihrem Gast peinlichen Szene ein Ende zu machen: „Gehe, gehe. Noch einen Tag und zwei Nächte,

und die Moquis von Moosbahneh treten zusammen. Sie wollen die Fremden im Tanz ehren. Sie retteten viele Schafe. Du darfst nicht fehlen. Die Fremden werden sagen: ‚Chitola ist ein großer Mann.‘ Schließe Frieden mit meinem Freunde. Ich warte darauf. Auf meiner Zunge schwebt ein böses Wort. Hörst du es, so bist du ein blinder Maulwurf.“



Wie ein gezüchtigtes Kind ergriff Chitola Joachims Hand und preßte sie auf die zähnefletschende, gelbäugige Kopfbedeckung, und sich umkehrend, schlich er gebeugt ins Freie hinaus.

Erst nachdem die drei braunen Parzen sich zurückgezogen hatten, verließ Tewani in Joachims Begleitung das Gemach. Anstatt sich auf nächstem Wege zu ihrem Vater hinauf zu begeben, wandelte sie an dem Gemäuer hin um

den ganzen Hofplatz herum. Sie wies auf eine umfangreiche, runde Vertiefung in dessen Mitte, deren Boden mit Asche und Resten von Kohlen bedeckt war.

„Die Estufa," erklärte sie in zutraulichem Erzählerton; „da brannte Feuer viele, viele hundert Jahre. Es ist anders jetzt. Wenn die Pfirsichbäume blühen, wenn die Früchte reifen, wenn der Mais gelb ist, wenn der Schnee über Mooshahneh fliegt, schlagen wieder Flammen auf," und während sie die vier Jahreszeiten an den Fingern abzählte, erhob sie so kindlich vertrauensvoll die Augen auf Joachim, daß es ihn wie eine Kunde aus ferner Märchenwelt anwehte.

„Die Frau mit der Spindel, was sagte sie? Ihre Worte klangen hart?" fragte Joachim in Fortsetzung der Unterhaltung.

„Sie verweigerte mir den Regenbogenstein. Sie bewacht ihn streng. Aber er ist mein Eigentum. Meine Mutter ist lange tot. Sie kann ihn nicht tragen. Verschenke ich ihn, ist es gut."

„Trotzdem hing sie selber mir ihn um den Nacken. Weshalb änderte sie so plötzlich ihren Sinn?"

Tewani lachte geheimnisvoll.

„Ich sagte es ihr. Sie konnte nicht anders. Sie ist die Mutter Kiawes," erwiderte sie aufrichtig.

„Du wirst ihn wieder an dich nehmen. Solch kostbares Kleinod muß in der Familie bleiben."

„Du behältst ihn. Ich will es so."

„Aus welcher Ursache?" fragte Joachim gespannt, und ihm war, als hätte er in einem Buch gelesen, in dem jede neue Seite von neuen Wundern berichtete.

Treuherzig sah Tewani in seine Augen. Um die blühenden Lippen spielte ein unbeschreibliches Lächeln der Überlegenheit, wie es nur von der Natur ihren Lieblingskindern gelehrt werden kann.

„In dem Stein wohnt große Kraft," begann sie nach kurzem Sinnen; „meine Mutter trug ihn, und der Vater ging nie von ihr. Ihre Mutter trug ihn, und ihr Vater

blieb dem Regenbogenstein nahe. Der Stein hängt an deinem Halse. Noch zwei Nächte, und du ziehst von Moos-hahneh fort. Du ziehst weit, weit fort; aber du kehrst wieder. Der Regenbogenstein zwingt dich."

Ein eigentümliches Wehgefühl durchzitterte Joachim, indem er der bevorstehenden Trennung von der holden Wüstentochter gedachte. Er meinte, sich die Tage nicht vergegenwärtigen zu können, in denen er sie nicht mehr um sich sähe, stets bedacht auf sein Wohl und seine Bequemlichkeit. Doch er mußte das Unabänderliche über sich ergehen lassen, und so versetzte er nach einer kurzen Pause träumerisch: „Baue nicht zu fest auf das, was du Zauberkraft nennst."

„Wer kann die Wahrheit in Falschheit umwandeln?"

„Vergiß nicht, der Mensch wird oft ohne eigene Schuld gehindert, seinen Willen auszuführen."

„Du kommst," behauptete Tewani mit dem Ausdruck heiliger Überzeugung.

„Der Stein besitzt kein Leben," wendete Joachim ernst ein, „seine Kraft wird allein durch Wahn begründet, und Wahn ist unzuverlässig."

Tewani sah ihn groß an. Sie hatte aus seinen Worten nicht mehr herausgehört, als daß er den in ihren Augen bewährten Zauber verwarf, und das beirrte sie. Aber schon in der nächsten Minute verklärte innige Freude ihr kindlich schönes Antlitz.

„Du sagst, der Zauber trügt," versetzte sie zuversichtlich. „Ich glaube dir. Du hassest die Lüge. Dennoch kehrst du zurück. Ich sehe es in den Augen meines Freundes. Ich höre es aus seiner Stimme. Du kehrst zurück. Mit dir bringst du den Regenbogenstein."

„So will ich wünschen, daß deine Voraussetzung sich erfülle. Aber nochmals wiederhole ich: Hänge nicht zu fest an dem, was du vielleicht wünschest."

Jetzt klang Tewanis leises Lachen, als ob alle Gewalten des Himmels und der Erde ihre Zuversicht nicht zu erschüttern vermocht hätten. Wie befürchtend, durch den Aus-

bruch ihrer Heiterkeit einen Fehl begangen zu haben, nahm sie seine Hand und preßte sie sanft auf ihre Wange. Es war das ihre liebe Art, herzliches Wohlwollen zu beweisen. Vollkommen unbefangen folgte sie darin ihren Eingebungen. Für sie gab es nicht den leisesten Grund, die Zeugenschaft der sich auf dem Hofe einherbewegenden oder von den Plattformen hie und da zu ihnen niederschauenden, befreundeten Gestalten zu berücksichtigen. Beide schwiegen. Wie Tewani dem angeborenen Hange, über Unbestimmtes sich Klarheit zu verschaffen, nachgab, mochte auch Joachim in Gedanken wiederholen, was zwischen ihnen zur Erörterung gelangte und, wenn auch mit Mühe in Worte gekleidet, wirkliche Mißverständnisse ausschloß. Bald darauf verschwanden sie durch eine Tür. Auf dem bekannten dunklen Wege erreichten sie den Vorhof des Häuptlings, wo sie mit heiteren Scherzreden willkommen geheißen wurden. Kiawe schaute ernst darein. Hin und wieder streifte ein träumerischer Blick seine Tochter.

Dreißigstes Kapitel.

Die letzten Tage in Mooshahneh. Chikolas Anschlag. Tewanis Bild.

Der Nachmittag war zur Hälfte verstrichen, als auf dem Hofplatz von Mooshahneh überaus reges Leben herrschte. Ein wunderbares Durcheinander seltsam geschmückter Menschen ließ die Blicke des Beschauers nicht zur Ruhe gelangen. Männer und Frauen hatten sich vereinigt, um in eigentümlichen Tanzbewegungen die Zurückerbeutung der Herde zu feiern, die Gäste zu ehren, der Gottheit zu huldigen und im Gesang befruchtenden Regen auf Felder und Gärten herab zu beschwören. Was an grellfarbigen Bekleidungsstücken, Zierat und Federschmuck vorhanden war, hatte jeder angelegt, und zwar nicht nur die auf dem Platz zur Vorstellung Versammelten, sondern auch die

übrige Bevölkerung, die, wie in einem Amphitheater, von den verschiedenen Plattformen aus das unten stattfindende Treiben beobachtete.

Die Gäste hatten sich auf einem Vorhofe des zweiten Stockwerks niedergelassen, von wo aus sie das merkwürdige Schauspiel am bequemsten übersahen. Bei ihnen befanden sich Kiawe und Tewani, ersterer mit feierlicher Würde durch Zeichen und einzelne Worte die Tanzordnung vorschreibend, wogegen seine Tochter leuchtenden Antlitzes ihre Aufmerksamkeit abwechselnd den sich entwickelnden bunten Bildern zuwendete und dann wieder gespannt den Eindruck prüfte, den sie auf Joachim ausübten. Chitola fehlte unten nicht. Seinen vollen Schmuck hatte er angelegt. Nur der Bärenkopf fehlte wie die Malerei des Gesichtes. Statt dessen hatte er dieses wie sein Haupthaar mit einer Lage angefeuchteter Asche überzogen. Nicht in die Reihen der Tänzer tretend, bewegte er sich wie ein Unhold zwischen ihnen hindurch, unbekümmert darum, wie groß die Störungen waren, die er verursachte. Niemand wehrte ihm indes. Jeder wich ihm aus, scheute sich offenbar, ihn in seinem Tun unfreundlich zu beeinflussen.

Der erste Teil des Tanzes bestand aus wiegenden Bewegungen, die nach dem Takt dumpf dröhnender Trommeln ausgeführt wurden. Das Gewicht des Körpers von dem einen Fuß auf den anderen wechselnd, bildeten die Mitglieder des Reigens einen Kreis um die Estufa, ihre Stimmen zu einer zwischen wenigen Noten sich bewegenden Melodie vereinigend. Dazu rasselten sie mit Flaschenkürbissen und schwangen sie Maisähren, während einzelne zur Ermutigung schrille Rufe ausstießen.

Das geräuschvolle Treiben hatte seinen Höhepunkt erreicht, als plötzlich Chitola auf der Plattform erschien und in der Nachbarschaft Tewanis sich niederließ. Selbst die Gäste trugen dem Ansehen Rechnung, das er in der Stadt genoß, und vermieden sorgfältig, Mißfallen über sein Verfahren zu verraten. Aber etwas Beängstigendes lag in

seinem Wesen, dessen Ursache keinem verborgen sein konnte und die zu verheimlichen die Grenzen seiner Geistestätigkeit überschritt.

Er hatte seinen Platz so gewählt, daß Tewani und Joachim sich in seinem Gesichtskreise befanden. Bald auf diese, bald auf jenen funkelten seine Augen boshaft; und so erhielt seine Physiognomie unter der festgetrockneten Asche das abstoßende Gepräge eines auf Unheil sinnenden Dämons. Den letzten Einfluß schien Tewani auf den durch den wilden Lärm in doppeltem Maße Aufgeregten verloren zu haben. Wirkungslos blieben ihre Zeichen und die Worte, die sie ihm zurief. Zeitweise sang er vor sich hin, jeden Ton mit leichtem Aufstoßen des Beils begleitend.

Der Tag neigte sich, als die Feier abgeschlossen wurde, die nach der Anstrengung erschöpften Mitglieder des Reigens noch eine Weile regellos durcheinander wogten und sich endlich über die ganze Stadt verteilten. Allerwärts war Stille eingetreten. Wo man miteinander verkehrte, geschah es in der gewohnten ruhigen Weise, bis das Hereinbrechen der Nacht alle auf ihre Schlafstätten trieb. Tewani hatte sich in Fireflys Begleitung zurückgezogen. Sie waren kaum gegangen, als Chitola, die Decke über sein Haupt gezogen, vor der zu ihrem Schlafraum führenden Tür niederkauerte. Kurze Zeit summte er vor sich hin; dann verhielt er sich regungslos. Er schien in der gezwungenen Stellung eingeschlafen zu sein. Auch Kiawe und seine Gäste hatten sich ausgestreckt. Es sollte die vorletzte Nacht sein, die diese in der merkwürdigen Kolonie verbrachten. Raimund und Joachim, die sich nebeneinander betteten, wechselten noch einige Bemerkungen über die jüngsten Erlebnisse.

„Hüte dich vor dem Wahnsinnigen," raunte ersterer seinem Bruder mit ernster Besorgnis zu, „ich beobachtete ihn scharf. Er ist dir feindlich gesinnt. Irre sind unberechenbar."

„Verrückt mag er sein," gab Joachim sorglos zu, „im

Grunde ist er ungefährlich. Ein Blick Tewanis genügt, ihn in ein furchtsames Kind zu verwandeln."

„Gerade deshalb," versetzte Raimund dringlich warnend, „denn zunächst ist die Kleine nicht immer zur Hand, außerdem liebt er sie augenscheinlich mit der ganzen Wildheit eines unvernünftigen Raubtieres. Weckteſt du seine Eifersucht, so würde sie dadurch, daß Tewani dich unbefangen bevorzugte, in tödlichen Haß verwandelt."

Joachim lachte belustigt.

„Du übertreibst," erwiderte er unbefangen, „erstens fürchte ich ihn nicht, und ferner sind wir übermorgen um diese Zeit weit von hier." Bald darauf verrieten ihre Atemzüge, daß ein gesunder Schlaf ihre Sinne umnachtete.

Eine Weile verstrich in lautloser Stille. Dann regte Chitola sich wieder. Kaum wahrnehmbar glitt die Decke weiter und weiter von seinem Kopf zurück, bis sie endlich hinter ihm lag. Mit einem unheimlichen Ausdruck spähte er in alle Richtungen. Er schien die hörbaren Atemzüge der Schlafenden zu zählen. Nach einer Pause erhob er sich leise. Die ganze List und Gewandtheit eines einem bestimmten Ziel zustrebenden Irren bot er auf, jedes, auch das unscheinbarste Geräusch zu vermeiden. Einem Schatten ähnlich, schlich er auf den unbekleideten Füßen nach dem Feuerwinkel hinüber. Mit dem Beil im Arm niederkniend, schürte er das unter der Asche verstohlen glimmende Feuer, und vorsichtig legte er einige Späne auf. Neugierig überwachte er, wie sie sich entzündeten und zu flackern begannen. Sich wieder aufrichtend, betrachtete er die Schläfer nachdenklich, vor allem Joachim, in dessen Gesicht er die glühenden Blicke einbohrte. Erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß die unstete Beleuchtung nicht störend wirkte, ergriff er einen flammenden Span, und gleich darauf glitt er durch die zuvor mißtrauisch bewachte Tür. Argwöhnisch sah er auf Firefly und Tewani nieder, die nachbarlich beieinander lagen. Er entdeckte wohl, daß Tewanis geschlossene Lider, wie durch den Lichtschein geblendet, zuckten; da sie aber alsbald wieder die Regungslosigkeit

eines sie fesselnden Schlafes zeigten, beruhigte er sich ebenso schnell.

Solange der Span leuchtete, blieb er stehen. In seinem Gesicht zuckte es bedrohlich. Zügellose Leidenschaften spannten seine Züge unnatürlich an, ihm allmählich das häßliche Gepräge langsam erwachender Tobsucht verleihend.

Das bis zu seinen Fingern herunter brennende Feuer weckte ihn aus seinem stumpfen Brüten. Er zerdrückte es mit der Hand. Dadurch das Gemach verfinsternd, schlich er nach der Tür zurück. In das Vorgemach eintretend, wo züngelnde Flämmchen noch immer Helligkeit verbreiteten, begab er sich zu den Brüdern hinüber. Die Blicke auf Joachim senkend, schien er in seine Träume eindringen zu wollen. Wie ein Holzgebilde stand er. Nur die rechte Hand, die das Beil trug, zitterte sichtbar. Was seinen krankhaft aufgeregten Geist erfüllte, ob wirkliche Mordgier oder das Bestreben, beim Anblick des Verhaßten seine Gedanken zu ordnen und in eine bestimmte Bahn zu lenken, hätte niemand aus dem entstellten Gesicht heraus gelesen. Wohl aber erzeugte es den Eindruck, daß Joachim nur ein Zeichen des Erwachens von sich zu geben brauchte, um es alsbald mit dem Leben zu büßen.

Da, als er, wie zu einem schweren Werk sich rüstend, plötzlich tiefer zu atmen begann, fühlte er einen leisen Druck auf dem bewaffneten Arm. Ein Schauder durchlief seinen Körper, und sich umkehrend, sah er Tewani vor sich. Das erste Entsetzen über den grauenhaften Anblick suchte sie mit Gewalt niederzukämpfen, und jetzt beherrschte nur ernster Wille ihr Antlitz. Ihre Augen schienen sich noch zu vergrößern, indem sie Chitolas Blicke zu bannen suchte. Zugleich legte sie, Schweigen gebietend, den Finger auf ihre Lippen. Wollte sie den Unglücklichen schonen, den Folgen vorbeugen, die beim Erwachen der Gäste zu befürchten standen, so trat doch in den Vordergrund das unbestimmte Trachten, vor Joachim die Gefahr zu verheimlichen, in der er träumend schwebte, nicht zu seiner Kennt-

nis gelangen zu lassen, daß sie es gewesen, die ihn vor dem Schrecklichsten bewahrte. Mit ungetrübten Erinnerungen sollte er von Mooshahneh scheiden, mit dem Bewußtsein, daß, wo auch immer er weile, der Weg dahin zu jeder Zeit offen vor ihm liege.

So hatte sie Chitolas Zunge gewissermaßen gelähmt. Doch auch sie selber gab keinen Laut von sich; aber den einen Arm streckte sie gebieterisch in der Richtung nach der Tür aus, während sie die andere Hand hob und, wie eine unsichtbare Waffe führend, nach ihm schwang.

Chitolas Knie bogen sich. Trotz des Grauens, das Tewani durch die geheimnisvolle Drohung ihm einflößte, beherrschte er sich. Offenbar fürchtend, die Männer zu ermuntern, befolgte er unhörbar ihren Befehl. Tewani lauschte ihm bis auf den Vorhof hinaus nach. Seine Bewegungen nicht mehr unterscheidend, seufzte sie tief auf, und jetzt erst schien sie einen vollen Begriff von der Bedeutung



des Einschreitens zu gewinnen, das ihrer nimmer schlummernden Wachsamkeit zu verdanken gewesen. Sich alle Möglichkeiten vergegenwärtigend, beherrschte Grauen ihr Antlitz.

Ihre bisherige Überzeugung, Chitola bis zur Ohnmacht einschüchtern zu können, war erschüttert. Zweifelnd schritt sie nach ihrem Schlafraum hinüber. In dessen Tür harrte Firefly ihrer. Deren mit heiterer Zuversicht erteilte Ermutigung blieb wirkungslos. Anstatt ihr Lager aufzusuchen, ließ sie sich neben der Tür nieder, wo nur die niederhängende Decke sie von den schlafenden Männern trennte. Nach Chitola hätte man um diese Zeit vergeblich gesucht. Der saß in einem finsteren Winkel des Erdgeschosses, seinen wirren Phantasien in gedämpftem Gesang Ausdruck verleihend. —

Der darauf folgende zweite Tag war eben angebrochen, als man sich am Fuße des Plateaus von Moosbahnek wie oben in der Stadt zum Aufbruch rüstete. Mehrere Moquis hatten sich bereit finden lassen, die Reisenden zu begleiten. Deren Abschied von ihren Gastfreunden war ein herzlicher. Tewani war die letzte, der Joachim Lebewohl sagte. Offen und zutraulich zu ihm aufsehend, schien sie die Erinnerung an das beängstigende Ereignis verloren zu haben. Wie sie es nicht anders an ihm kannte, legte er die Hand schmeichelnd auf ihre Wange. In dem lieben Antlitz entdeckte er nur den einzigen Ausdruck freudig zuversichtlichen Hoffens. Dann aber trübten sich plötzlich ihre Augen. Die tiefe Trauer, die sich in seinen Zügen spiegelte, hatte sie eingeschüchtert. Fern lag ihr die Ahnung, daß auch ihn zurzeit Trennungsschmerz beherrsche. Andere unbestimmte Ursachen schwebten ihr vor. Ihre Gesichtsfarbe war etwas heller geworden, erloschen das zart durchschimmernde Rot ihrer bräunlichen Wangen.

„Du kommst,“ sprach sie mit bebenden Lippen, während erzwungenes Lächeln sie umspielte, „du kommst — ich weiß es —“ und sich hastig abwendend, schwebte sie die nächste Leiter hinauf, um sich zwischen den oberen Stockwerken zu verlieren.

Wehmuterfüllt sah Joachim ihr nach, bis graues Gemäuer sie seinen Blicken entzog. Wo lag seine Wiederkehr? mochte er sich fragen, und wie ein bitterer Selbstvorwurf wälzte es sich auf seine Seele. Scheu spähte er nach Chitola. Seit dem vorgestrigen Tage war er ihm nicht mehr begegnet. Um so mehr fürchtete er ihn Tewanis wegen, die er nunmehr seiner Willkür preisgegeben wähnte.

Bis ins Lager der Pelzjäger hinunter gaben Kiawe und eine Anzahl seiner Männer den Scheidenden das Geleite, und bald nach ihrem Eintreffen erfolgte der Aufbruch. Joachim war stiller geworden. Auf dem zerrissenen Abhange, wo nur immer ein Durchblick es ermöglichte, hatte er rückwärts nach dem Felsenneft hinaufgespäht. Leicht entdeckte er auf einem der am höchsten emporragenden Dächer eine aufrecht stehende Gestalt, über deren Persönlichkeit er nicht im Zweifel war. Endlich trat sie aus seinem Gesichtskreis. Um das Plateau herumziehend, türmten sich immer neue Felstrümmer vor den Wanderern auf, bis sie endlich abbiegend eine Quellader erreichten, wo kurze Rast gehalten werden sollte. Sie befanden sich dort auf der Ostseite der Stadt, deren Gemäuer gerade hier wieder den weniger schroff ansteigenden Abhang überragte. Angestrengt sah Joachim nach oben. Nein, er täuschte sich nicht. Auf einem der höchsten Punkte unterschied er abermals, wenn auch im kleinsten Maßstabe von dem blauen Himmel sich abhebend, eine einzelne menschliche Gestalt. Es konnte nur Tewani sein, die darauf wartete, daß er noch einmal in den Bereich ihrer Blicke trete.

Während die Gefährten sorglos miteinander verkehrten, verhielt Joachim sich auffällig schweigsam. Als aber zur Fortsetzung der Reise die Pferde aufgezäumt wurden, schied er von dem Gepäck einiges ihm Angehörende aus. Nur wenig war es, das er in ein Bündel zusammenschnürte.

Besorgt überwachten Braddon und Raimund sein Tun. Ihre ernsten Vorstellungen beantwortete er mit zurückgekehrtem Frohsinn. Er beauftragte sie nur, den heimkehrenden Moquis den Behälter mit den Farben und Mal-

geräten mitzugeben. Ihr Hinweisen auf das Abenteuerliche seines Entschlusses übte keinerlei Eindruck auf ihn aus. Offen räumte er ein, Tewani sei ihm lieber als alle Silberadern der ganzen Erde. Außerdem sei Mooshahneh unschwer zu erreichen; es koste daher keine Mühe, im Falle seine Anwesenheit erwünscht sei, ihn zu benachrichtigen. So scheiterten alle ferneren Einwände an seinem Willen. Zum Schluß überreichte er Pierre eine Liste von Dingen, die er für sein Guthaben vom alten Basil beziehen und ihm ebenfalls durch die Moquis übermitteln sollte. Fröhlich warf er die Büchse auf die Schulter und mit dem übermütigen: „Wir sehen uns vielleicht früher wieder, als ihr glaubt," schritt er davon.

Verstört sah Raimund ihm nach. Braddon schüttelte den Kopf unmutig, wogegen Pierre ihn einen ganzen Mann nannte, der nicht auf sich warten lasse, wenn man seiner bedürfe. Und weiter zogen sie der sanften östlichen Luftströmung entgegen, die ihnen den Duft des unter der glühenden Sonne kochenden Harzes der die Abhänge der Rocky Mountains bedeckenden Tannenwaldungen zutrug.

Als die Schatten von Mann und Roß sich endlich wieder verlängerten, da hatte die Reisegesellschaft sich um ein Mitglied vermehrt. Chitola war es, der rastlose Irre, der, nachdem er Joachim mit den Blicken bis ins Tal hinab verfolgte, auf einem kürzeren, wenn auch unwegsameren Pfade Mooshahneh heimlich verließ, um sich den Scheidenden anzuschließen. Hatten wirklich von Feindseligkeit geborene unbestimmte Pläne ihn dazu bewogen, so entschwanden sie seinem Gedächtnis vollständig, als er Joachim in der Reihe der Freunde vergeblich suchte, also auch nicht mehr durch ihn an die ihm zugedachten Nachstellungen erinnert wurde. Er war für ihn überhaupt nicht mehr auf der Welt. Statt dessen erwachte jener dumpfe Wandertrieb, dem er, wenn einmal ziellos ihm hingegeben, nicht zu widerstehen vermochte.

Beinahe zu derselben Zeit traf Joachim vor Mooshahneh ein. Hätten in der Tat noch Zweifel über seinen

Entschluß in ihm gelebt, so wären sie zerronnen, als oben beim Herumbiegen um die letzte Pfadwindung Tewani ihm in der ihr eigentümlichen, ruhig sittigen Haltung entgegentrat und er in dem von seltsamem Liebreiz umflossenen Antlitz einen Ausdruck entdeckte, der ihn förmlich berauschte.

Als echte Tochter ihres Stammes frei von jeder Überschwenglichkeit, leuchteten die freundlichen Augen in dem milden Glanz des Mondes. Ein beinahe zaghaftes, süßes Lächeln schwebte um die schwellenden Lippen. Nur ihre Wangen erglühten ein wenig tiefer, wie im Gegensatz zu dem starken schwarzen Haar, das von den Schläfen über die sammetweichen Schultern in üppiger Fülle niederfiel.

„Du kehrst wieder, ich sagte es," sprach sie mit vor Innigkeit gedämpftem Organ, indem sie Joachims ihr entgegengestreckte Hände ergriff und schmeichelnd auf ihre Wangen legte. Dann schaute sie befremdet, lachte aber eigentümlich sanft, als er sie auf die Stirn und den Mund küßte und den Muschelriemen mit dem Opal um ihren Nacken schlang. Sie duldete es gern. War es doch nicht mehr, als sie zuversichtlich erwartet hatte.

„Zurück zu dir, um bei dir zu bleiben," bestätigte Joachim aus vollem Herzen, während sie Hand in Hand die letzte kurze Strecke bis zur Stadtmauer gingen; „ziehe ich aber fort, so reise ich nicht allein. Wo ich weile, bist du bei mir. Du sollst meine Frau sein, zu mir gehören, wie einst deine Mutter zu deinem Vater."

Tewani sah vor sich nieder. Auf ihrem guten Antlitz prägte es sich aus, als ob geheimnisvolle Bilder von unfaßlicher Schönheit vor ihrem Geist vorübergezogen wären. Erst nach kurzem, ernstem Nachdenken blickte sie wieder auf. Glückliche Zufriedenheit tönte aus ihrer Stimme, als sie kindlich verständig erklärte: „Ich gehöre zu dir. Ich will dir dienen. Sage, was ich tun soll. Du bist ein kluger Weißer. Das braune Moquimädchen versteht, was es in Mooshahneh lernte. Ich will viel, viel mehr wissen.

Sage mir alles. Ich vergesse nichts. Ich will dich lachen sehen."

„Nur zugetan sollst du mir sein von ganzem Herzen," erwiderte Joachim ergriffen durch die rührende Einfachheit, mit der Tewani ihre Empfindungen nach der Weise ihres Stammes offenbarte; „du sollst meine Freude sein. Willst du mich lachen sehen, so brauche ich dich nur zu betrachten," und den Arm um ihre Schultern legend und sie an sich ziehend, küßte er sie abermals während des Einherschreitens. Es beschlich ihn das Gefühl, inmitten der trostlosen Wüste einen Edelstein gefunden zu haben, ein Kleinod von unermeßlichem Werte. Hatte die liebliche Tochter von Mooshahneh mit der unnachahmlich natürlichen Anmut seinem Künstlerauge von Anbeginn geschmeichelt, so meinte er mit jedem neuen Tage immer neue Eigenschaften an ihr zu entdecken, die, von einer rätselhaft verteilenden und bevorzugenden Natur zuerkannt, zu bezaubern und zu fesseln geeignet waren.

Sie hatten die Leitern erstiegen und waren vor Kiawe hingetreten. Mit seiner gewohnten Würde, jedoch sichtbar erfreut, begrüßte er Joachim. Bevor dieser daran anknüpfte, fesselte Tewani die Aufmerksamkeit des Häuptlings. Lebhaft, jedoch ohne das kleinste Merkmal von Zweifeln oder Zagen sprach sie zu ihm. Aber ihre Augen leuchteten im Feuer der Begeisterung, als ob sie das Wiedersehen mit Joachim schilderte, den Vater zu überzeugen suchte, daß sie zu dem Fremdling gehöre, mit ihm vereinigt bleiben wolle immerdar.

Trüber schaute Kiawe. Eine Weile sann er nach, bevor er unter Beihilfe Tewanis Joachim zu verstehen gab: „Tewanis Mutter ist tot. Ich besitze nur Tewani. Sehe ich sie nicht, ist mein Herz traurig. Sie ist der gute Geist von Mooshahneh. Alle behaupten es. Sie will dein Weib werden. Ich gönne sie dir. Du ziehst von hier fort, und sie begleitet dich. Du bist ein weißer Mann. Du gehörst nicht unter braune Menschen. Du besitzest eine große Zaubergabe. Was soll die in Mooshahneh? Ist Tewani



weit, weit fort, trauern die Moquis. Sie rufen ihren Namen; Tewani antwortet nicht. Sie suchen den guten Geist von Mooshahneh; sie finden ihn nicht. Du verstehst viel. Verursache, daß ich nicht vereinsamt bin. Die Bewohner unserer Stadt sollen Tewani begrüßen des Morgens, des Abends, zu jeder Zeit. In dem Gemach Montezumas zaubertest du sie auf die Wand. Unten ist es dunkel. Nicht jeder darf hinein. Betrachte die Mauer hier. Darauf befestige Tewani. Sie wird da bleiben viele, viele Winter. Sie wird nicht alt; sie bleibt jung. Alle Herzen erfreuen sich an ihr. Ist sie dein Weib und weit

fort, kommt ein Jahr zum anderen. Viele Jahre beugen den Nacken, zeichnen das Gesicht. Stirbt Tewani, so lebt sie hier. Sie kann nicht sterben, sie bleibt jung."

Aufmerksam und mit herzlicher Teilnahme war Joachim der Rede gefolgt, und als der Häuptling endigte, reichte er ihm die Hand.

„Nicht früher ziehe ich fort," beteuerte er, „nicht früher geht Tewani mit mir, als bis ihr Bild deine Wohnung schmückt. Ich will es anfertigen, daß du meinst, es lebe, und du ihre Stimme zu hören glaubst. Doch auch Tewani soll ihre Heimat nicht vermissen. Die Bilder von Moosbahneh, von ihrem Vater und den Freunden werden sie in der Ferne umringen. Altert meine Tewani, so bleibt die deinige ewig jung."

Damit war die Vereinbarung geschlossen. Wie ein Lauffeuer verbreitete die Kunde sich in der Stadt, überall Befriedigung erzeugend. Und auch jetzt änderte sich nichts in dem Wesen Tewanis. Nach wie vor blieb sie derselbe still wirkende, heitere Hausgeist, der unablässig bestrebt war, Joachim zu erfreuen. Nur eifriger noch war sie geworden, seine Belehrungen mit wunderbarer Fassungsgabe sich zunutze zu machen, mit überraschendem Erfolg sich eine größere Gewandtheit in der Sprache anzueignen.

So fühlte Joachim sich vollständig heimisch in dem altehrwürdigen Felsennest. Im freundschaftlichen Verkehr mit den gut gearteten Leuten wäre es keine Strafe für ihn gewesen, fortan dort zu bleiben, sofern es ihm nur gelang, die entsprechenden Mittel zur Ausübung seiner Kunst zu beschaffen und gelegentlich seine Erzeugnisse im Osten zu verwerten.

Zehn Tage waren dahingegangen, als die mit den Freunden gezogenen Moquis wieder eintrafen. Sie überbrachten Joachim nicht nur den wohlverpackten Kasten, sondern auch ein geeignetes Stück Segeltuch nebst den Holzlatten, die mit leichter Mühe zu einem Rahmen zusammengefügt werden konnten. Und noch zwei Wochen später, da hing Tewanis wohl getroffenes Porträt in voller Lebens-

größe in Kiawes Wohnung, und den Tag über wurde das Gemach nicht leer von Menschen, die kamen, um das Bild zu bewundern. Ein unlösbares Rätsel blieb es für sie. Übernatürlich erschien ihnen, daß, wo auch immer sie stehen



mochten, die großen freundlichen Augen des Porträts mit klarem Verständnis auf jedem einzelnen ruhten, das lange Haar förmlich greifbar hervortrat, nicht eine Perle oder sonstiger Zierat an dem Anzuge fehlte, sogar jeder einzelne Nagel an den schlanken Fingern sich deutlich erkennen ließ.

Damit waren die letzten Bedenken gehoben, die mehrere alternde Häupter an die voraussichtliche Entführung des Lieblings von Moosbahneh knüpften.

Zu Tewanis und Joachims Beruhigung war Chitola nicht zurückgekehrt. Wie die Moquis berichteten, hatte er die Heimatstadt samt allen Bewohnern aus dem Gedächtnis verloren. Es befremdete nicht; ebensowenig, daß er sich Braddon angeschlossen hatte und ihn auf Schritt und Tritt wie sein Schatten begleitete. Nachdem Tewani für ihn gewissermaßen verscholl, mußte ein anderer an deren Stelle treten, dem er einen unbegrenzten Einfluß auf sich einräumte. Blieb er seinen seltsamen Launen und Gewohnheiten treu, so diente Braddons Güte, mit der er seinen Absonderlichkeiten Rechnung trug, dazu, ihn immer fester an sich zu ketten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Fundstelle. Um den Besitz. Verbrecher und Minenarbeiter.

Bei ihrer Ankunft in Santa Fé waren Braddon und Raimund von Balfour als seine Gäste willkommen geheißen worden, um sich alsbald an dem von ihm begonnenen Werk zu beteiligen. Nach Maßgabe des geretteten Terrainplanes und unter Zuhilfenahme der von Regierungsfeldmessern aufgenommenen Karten der Provinz gelang es ihnen leicht, das Gebiet zu bestimmen, innerhalb dessen die von den beiden Tracys entdeckte Silberader zu suchen sei. Das Genauere konnte erst an Ort und Stelle erforscht werden. Auf alle Fälle genügte das vorhandene Material, die in Betracht kommende Bodenfläche rechtsgültig mit Beschlag zu belegen und in erster Reihe gegen fremde Eingriffe zu sichern.

So verstrichen die ersten Wochen in reger Tätigkeit, als man daran dachte, nach Taos überzusiedeln, wohin Joachim ebenfalls beschieden worden war.

Und abermals dauerte es zwei Wochen, bevor Balfour und die beiden jungen Freunde die Reise zum alten Basil antraten, wo Pierre sie erwartete. In ihrer Begleitung befanden sich zwei Feldmesser und zwei Träger der Vermessungsketten. Außer Chitola schlossen sich ihnen zwei Kriminalbeamte an. Auf ihren Bericht war diesen der Auftrag erteilt worden, im Falle John Kelly und Green in den Minendistrikten betroffen werden sollten, sich ihrer, gleichviel ob tot oder lebendig, zu bemächtigen.

So hatte der Aufbruch sich von Tag zu Tag verzögert, infolgedessen Joachim und Tewani, von einigen wehrfähigen Moquis begleitet, beinahe eine Woche vor ihnen an ihrem Bestimmungsort eintrafen. Anfänglich bis zur Sprachlosigkeit über das schöne, zaghafte Moquimädchen erstaunt, hieß Basil beide gleich darauf mit wahrer Herzensfreude willkommen, und mit ihm einten sich in aufrichtigen Glückwünschen Pierre und Firefly.

Die Zeit bis zur Ankunft der Freunde hatte Joachim darauf verwendet, Tewani von Kopf bis zu den kleinen Füßen herunter vollständig und nach dortigen Begriffen reich einkleiden zu lassen. Trug er dabei hinsichtlich der Stoffe und Farben ihrer angestammten Geschmacksrichtung vollauf Rechnung, so erhielten sie doch einen Schnitt, der ihrer schlanken, geschmeidigen Gestalt in erhöhtem Grade zu statten kam. Und als sie zum Schluß ein rotseidenes Tuch um ihr lang niederwallendes Haar knüpfte, da bot sie eine Erscheinung, wie ein Künstler sich keine entzückendere zum Modell hätte wünschen können. Verfuhr aber Joachim mit ihr wie eine zärtliche, von Stolz beseelte Mutter mit ihrem Kinde, so ließ Tewani, ähnlich einem aus seinen Träumen erwachenden Kinde, alles stumm über sich ergehen. Und doch leuchteten ihre Augen in Glückseligkeit, als sie endlich in der neuen Gewandung dastand, dann aber so zwanglos sich einherbewegte, als ob sie nie anderes kennen gelernt hätte.

Die Ungeduld, mit der Joachim der Ankunft seines Bruders und der Freunde entgegensah, erhielt endlich ihren

Abschluß. Als er ihnen wie Balfour Tewani vorstellte und zugleich ihre Züge überwachte, entdeckte er zwar Bedenken, sogar Vorwürfe; dieser Ausdruck wurde indessen alsbald durch unverhohlene Bewunderung verdrängt. Auf Raimunds Frage, was nunmehr werden solle, antwortete er triumphierend: „Nichts anderes, als daß meine Frau bis ans Ende mir zur Seite bleibt und ich den Tag tausendmal segne, an dem ich zum erstenmal Aufnahme in Mooshahneh fand.“ Und weiter, als er Befremden in Raimunds Zügen gewahrte: „Da steht unser Freund Basil. Von ihm laß dir schildern, wie würdevoll Tewani sich betrug, als wir in seiner Begleitung zum Alkalden gingen, sie dort ihren mit Leichtigkeit erlernten Namenszug unter den Ehekontrakt schrieb und noch selbigen Tages Seite an Seite mit mir in dem Kirchlein vor dem Geistlichen kniete und vernehmlich Ja und Amen sagte.“

„Ich bin seine Frau,“ bestätigte Tewani, und ein glückliches Lächeln eilte über ihr Antlitz, „ich heiße Tewani Damerow. Joachim sagte so. Er kennt nur Wahrheit,“ und mit derselben süßen Unbefangenheit nahm sie die ihr allerdings unverständlichen Glückwünsche entgegen.

Wohl schüttelte Raimund den Kopf, wenn er der Bumbootwachtel und Monikas gedachte, sich den exzentrischen Herrn Vormund vergegenwärtigte; und doch brauchte er nur auf Tewani zu sehen, die ihn so lebhaft an das seiner selbst in der Heimat harrende Glück erinnerte, um von der wärmsten verwandtschaftlichen Teilnahme für das vertrauensvolle, liebliche junge Wesen ergriffen zu werden.

So endigte der Roman, den Joachim in Mooshahneh angesponnen hatte, und keine Stunde dauerte es, bis man sich allerseits mit einer Tatsache abfand, von der für die beiden Hauptbeteiligten nur Glück und Zufriedenheit zu erwarten stand. Sogar Chitola erhob weder in Wort noch Gebärden Einwendungen, wie man bei seinem ersten Erscheinen fürchtete. In dem neuen Aufzuge war Tewani ihm offenbar eine Fremde geworden; denn ihren freundlichen Gruß beantwortete er mit einem blöden Lächeln. —

Der Abend war inzwischen hereingebrochen. Während Tewani und Firefly sich frühzeitig zur Ruhe begaben, blieben die Männer noch bis tief in die Nacht hinein bei der Flasche sitzen. Den heiteren Scherzreden folgten ernste Beratungen, den Beratungen am zweiten Tage darauf die Abreise. —

Drei starke Tagemärsche hatte die nunmehr zu einer wehrfähigen Stärke angewachsene Gesellschaft zurückgelegt, als sie, um jeder Begegnung mit gesetzlosen Abenteurern und feiernden Minenarbeitern auszuweichen, westlich von der Landstraße abbog. Auf ungebahnten Wegen erreichte sie einen Bach, dem sie stromaufwärts nachfolgte, und bald darauf umringten verworrene Gebirgsmassen sie von allen Seiten. Zwei Tage kämpften die Wanderer mit vielfachen Hindernissen, bis sie endlich die Gegend berührten, in der nach Behauptung der Feldmesser die von Sidney beschriebene Stätte zu suchen sei. In einer von Felshügeln begrenzten, grasreichen Niederung schlugen sie das Lager auf, um vor allen Dingen einen Punkt ausfindig zu machen, der, auf der Karte verzeichnet, als Basis für die weiteren Berechnungen dienen konnte.

Nach vergeblichem Umherspüren in der Frühe des zweiten Tages das Lager eine Strecke weiter verlegend, gelangten sie in eine schwer zugängliche Schlucht, aus der ihnen ein klarer Bach entgegenrieselte. In Braddons und Balfours Begleitung erstiegen die Feldmesser nunmehr den südlichen Abhang, wo eine plateauartige Abflachung sich vor ihnen ausdehnte. Dort nahmen sie die Instrumente zur Hand, und nach einigen Fehlproben auf verschiedenen Stellen glückte es, Winkel zu berechnen, die mit den auf der Karte verzeichneten annähernd übereinstimmten. Weitere Prüfungen ließen als verbürgt erscheinen, daß die Schlucht, in der die übrigen Mitglieder mit Pferden und Gepäck langsam nachfolgten, die in dem Bericht geschilderte war. Das Lager wurde daher errichtet, und mit ungeteilten Kräften und erhöhtem Eifer setzte man die Nachforschungen fort.

Die wiederholten Berechnungen ergaben zwar, daß die angeschlagene Silberader sich in der Nachbarschaft befinde,

dagegen fehlten noch immer die von Sidney erwähnten Merkmale, namentlich der Baumstumpf, durch die die letzten Zweifel beseitigt worden wären. Und so stand man vor einem Rätsel, das unlösbar erschien, wenn man den zerrissenen steinigen Abhang betrachtete und zugleich erwog, daß die nur mit Hilfe eines Kompasses geschlagenen Winkel unmöglich die erforderliche Genauigkeit besitzen konnten. In ihrer Verlegenheit gerieten die Gefährten schließlich auf den Gedanken, den wunderbar scharfsinnigen Irren durch Tewani nach dem Wortlaut des Berichtes belehren zu lassen und das weitere von seinem guten Willen zu erwarten.

Chitola, empfänglich für alles Geheimnisvolle, ging sofort mit krankhaftem Eifer darauf ein. Hart am Rande der Schlucht seinen abschüssigen Weg verfolgend, bohrte er die Blicke förmlich in die Felsen ein. Ihn gespannt überwachend, hielten die Gefährten sich in gleicher Höhe mit ihm, hofften aber vergeblich auf ein erlösendes Zeichen. So bewegten sie sich auf einer Strecke langsam hin und zurück, innerhalb deren die Winkel unbedingt aufgenommen sein mußten, und Chitolas anfängliche Begeisterung drohte bereits in stumpfe Teilnahmlosigkeit zurückzusinken, als er die ermüdenden Blicke noch einmal über den Abhang bis zur Schluchtsohle hinschweifen ließ. In seinen Augen entzündete sich ein eigentümliches Feuer. In der Tiefe war er eines von einem Felsstück sich kaum unterscheidenden, umfangreichen Wurzelstumpfes ansichtig geworden. Mit unverkennbar verschärfter Geisteskraft den Uferrand prüfend, stellte er trotz der darüber hingegangenen, verwitternden Zeit fest, daß ein Teil der Deckschicht ausgebrochen und hinuntergestürzt war. Flüchtig lenkte er die Aufmerksamkeit der Gefährten auf vereinzelte Wurzelreste, die hie und da aus Rissen und Fugen hervorlugten, und alsbald kletterte er in die Schlucht hinab.

Die Gefährten folgten ihm auf dem Fuße und überzeugten sich, daß das Stammende mittels einer Axt abgesplittert, ebenso die Wurzelenden von dem Stumpf getrennt worden waren. Goldsucher hatten unfehlbar ihre Forschun-

gen bis hierher ausgedehnt und, vielleicht in der Schlucht rastend, den dürren Zederstumpf zu Brennholz für ihr Lagerfeuer hergerichtet. Die Erschütterungen der Axtschläge mochten zugleich Ursache gewesen sein, daß der nach Sidneys Schilderung mit einzelnen nackten Wurzeln über das Ufer hinausragende Stumpf samt dem ihm zum Halt dienenden Gestein sich löste und ins Rollen geriet.

Mit fieberhafter Erregung schritt man zur Untersuchung, und diese ergab zum freudigen Erstaunen, daß hart an der Wurzelverzweigung der Rest einer bläulich verwitterten Kerbe zutage trat, die, augenscheinlich mit einem Messer geschnitten, ihre Fortsetzung nach oben gefunden hatte. Sie standen also unzweifelhaft vor demselben Stumpf, der genau als der Punkt beschrieben worden war, von dem aus die Nachforschungen ihren Anfang nehmen sollten.

Auf den einstigen Standort des morschen Baumrestes zurückgekehrt, kam man überein, zunächst die Besitzergreifung zu vollziehen, um bei etwaigen Überraschungen gegen irgend welche hinterlistig erhobenen Ansprüche gesetzlich geschützt zu sein. Ohne Zeitverlust gingen die Feldmesser und Kettenträger ans Werk, nach Maßgabe der Regierungskarte einen Flächenraum von hundertundzwanzig Morgen abzuschlagen, dessen Mittelpunkt mutmaßlich das zu eröffnende Bergwerk sein würde. Bereit gehaltene Pfähle wurden sodann hie und da, namentlich auf den vier Ecken, in die Erde getrieben, die Grenzabsteckung außerdem durch Aufwerfen kleiner Hügel und übereinander getürmte Steine vervollständigt, und jetzt erst schickte man sich an, den Fundort aufzuspüren.

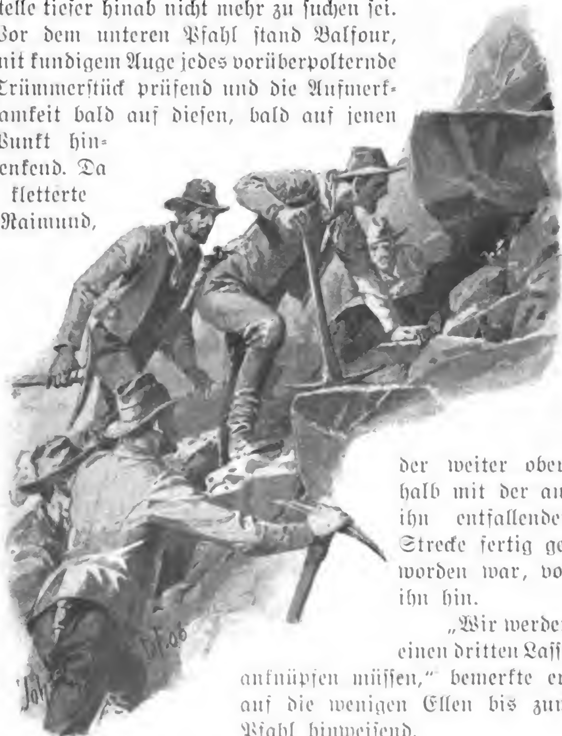
Nach Abschreiten der Entfernung von dem früheren Standort der Zeder aus, war es wiederum Chitola, der, unterhalb des Uferrandes hinkletternd, die mittels eines Spitzhammers in die Deckschicht des Plateaus eingemeißelte, zum Teil mit Steinmoos überwucherte Linie entdeckte. Sie genügte, ihre Richtung nach einem entfernteren Punkt zu verlängern. Dann schien es, als ob der Anblick der gesäuberten und vertieften Kerbe, von der man alles

erwartete, die Spannung jedes einzelnen bis zur Sprachlosigkeit gesteigert habe. Schwebend zwischen Furcht und Hoffnung wurden Lassos herbeigeschafft, und je näher man der Entscheidung rückte, in um so höherem Grade fürchtete man sie. Es regten sich Arme und Hände mit einer Vorsicht und Stille, als habe es sich darum gehandelt, einen Verunglückten, dessen Leben von der kleinsten unvorhergesehenen Bewegung abhängig, zum Bewußtsein zurückzurufen.

Endlich stand oberhalb der Kerbe, mit ihr eine genaue Linie bildend, ein Pfahl. Zwei zusammengeknüpfte Lassos wurden an ihm befestigt. Während der eine Feldmesser hinter dem Pfahl lag und die Richtung bestimmte, begab der andere sich mit dem losen Ende so weit hinab, wie die Leine reichte. Dort wurde sie um einen zweiten Pfahl geschlungen und straff gezogen. Es war eine leichte Arbeit; und dennoch erschien es, als habe sie erschöpfend sogar auf diejenigen eingewirkt, die nicht an ihr beteiligt gewesen. Was man sich zu fragen hatte, verriet sich mehr in den Blicken als in Worten. Nur Balfour behauptete, während er die betreffenden Ratschläge erteilte, seine beinahe ausdruckslose Ruhe. Dann aber klangen Hammer und Spitzhacken, indem sie das harte Gestein trafen oder, in Fugen gezwängt, Felsstücke losbrachen und in die Tiefe hinabsendeten.

Zu beiden Seiten der als Richtschnur dienenden Fangleinen kauerten und lagen die Männer in allen möglichen Stellungen, hier keuchend und schwer atmend, dort flüchtig rastend und die Schweißtropfen von der Stirn entfernend. Nicht die kleinste Unebenheit des Gesteins blieb unbeachtet, nicht die unscheinbarste Fuge in dem ängstlichen Bestreben, keinen Mißgriff zu begehen. So rückten sie Fuß um Fuß tiefer hinab. Außer dem Geräusch der gehandhabten Werkzeuge und dem Rollen der Trümmer war kaum ein anderer Laut vernehmbar. Während die Zungen gleichsam in Fesseln lagen, waren die Augen und Ohren überall. Jeden einzelnen beseelte das natürliche Verlangen, den ersten aufklärenden Schlag nach der Erzader zu führen. Überwogen

beim Beginn der Arbeit überschwengliche Hoffnungen, so schlichen Zweifel sich allmählich in dem gleichen Grade ein, in dem man dem Ende der Leinen näher rückte. Und aus dem Bericht ging doch unzweideutig hervor, daß die Fundstelle tiefer hinab nicht mehr zu suchen sei. Vor dem unteren Pfahl stand Balfour, mit kundigem Auge jedes vorüberpolternde Trümmerstück prüfend und die Aufmerksamkeit bald auf diesen, bald auf jenen Punkt hinlenkend. Da kletterte Raimund,



der weiter oberhalb mit der auf ihn entfallenden Strecke fertig geworden war, vor ihn hin.

„Wir werden einen dritten Lasso anknüpfen müssen,“ bemerkte er, auf die wenigen Ellen bis zum Pfahl hinweisend.

„Sicher, wenn wir nicht vorher durch Erfolg gelohnt werden,“ antwortete Balfour gelassen, „achten Sie nur auf die Fugen. Der Stein, der einmal sein Lager verließ und wieder eingefügt wurde, bedarf nur einer mäßigen Erschütterung, um sich abermals zu lösen.“

Er sprach noch, da hatte Raimund die Spitze seiner Hacke in eine schmale Spalte gezwängt. Sie erweiterte sich, und gleich darauf rollte ein kopfgroßes Felsstück Balfour entgegen, der es mit dem Fuß aufhielt. Gleichzeitig stieß Raimund einen Jubelruf aus. Wie einst die beiden Tracys, hatte jetzt er das Blitzen des Erzes entdeckt. Dann drängten sich alle um die entstandene Öffnung, aus der es ihnen weiß entgegenleuchtete.

War die erste Empfindung die zügellosen Triumphes, so trat alsbald an deren Stelle ein Erstaunen, das sich nur hin und wieder in einem Ausruf Bahn brach. Angesichts der Verwirklichung der so lange zweifelnd gehegten Hoffnungen schien man sie nicht fassen zu können. Mit ängstlicher Spannung sah man Balfours Urteil entgegen, der, den ausgebrochenen Stein in den Händen, die Richtung der Silberader prüfte und mit der durch Schläge der Hacke bloßgelegten Fortsetzung verglich.

Darnach ergab sich, daß in dem Felsstück nur eine Spitze des Silberlagers endigte, dieses aber sich schräge in den Abhang hineinsenkte und nach beiden Seiten erweiterte.

„Es mögen in der Tat hier die verschrienen Millionen darauf warten, ans Tageslicht gefördert zu werden,“ bemerkte er träumerisch zu den zu ihm Aufschauenden, „die armen ersten Entdecker!“ fügte er schwermütig hinzu. „Schon allein um ihretwillen ist denjenigen Erfolg zu gönnen, die der beklagenswerte Gatte der verbrecherisch hingeopferten jungen Frau zu seinen Erben einsetzte.“ Er sah um sich. Unten in der Schlucht lagerte bereits Zwielicht, wogegen auf dem Plateau das Abendrot noch wirkte. „Für heute sind wir fertig,“ fuhr er fort, „unser Eigentumsrecht kann nicht mehr angefochten werden. Damit schwindet jede Ursache zur Übereilung oder peinlichen Verheimlichung.“ Er begann hinunterzusteigen. Keiner antwortete. Zu sehr befanden sich alle unter dem Einflusse des Erlebten.

Eine mäßige Strecke abwärts in einer Erweiterung der Schlucht, wo die Pferde zu dem Wasser wenigstens auf einige Tage erträgliches Futter fanden, stand das Lager. Bei den

zur Bewachung Zurückgebliebenen erregte die verheißende Kunde hellen Jubel. Von Hand zu Hand wanderte der Stein mit der Erzprobe, der so lange als Verschluß der ungeahnte Reichtümer bergenden Schatzkammer gedient hatte. —

Nach vollbrachtem Tagewerk waren die Gefährten kaum hinter der nächsten Schluchtbiegung verschwunden, als auf dem jenseitigen Ufer, der Fundstätte gerade gegenüber, zwei Männer sich aufrichteten. In geringer Entfernung vom Rande des Abhanges hatten sie zwischen Geröllblöcken und geschützt durch Ginsterbüsche schon seit Stunden auf der Lauer gelegen. Das letzte Abendrot beleuchtete John Kellys und Bill Greens Physiognomien und ließ sie noch dunkler erscheinen, als sie bereits durch den Blutandrang nach dem Kopf geworden waren. In jedem ihrer Züge offenbarte sich eine Wut, die nur durch die sie marternde Enttäuschung überboten wurde. Wie unter solchen Einflüssen erstarrt, standen ihnen keine Worte zum Gedankenaustausch zu Gebote.

Das Bewußtsein, einst bei ihrem Kundschaften an der Hand der gefälschten Karte den mit so viel Bedacht verheimlichten unermeßlichen Schätzen so nahe gewesen, über sie hinweggeschritten zu sein, sogar mehrere Tage dort gehaust und das einzige in der Nachbarschaft befindliche Brennholz ahnungslos dem als Markstein dienenden Zederstumpf entnommen zu haben, drohte sie um den Verstand zu bringen. Dann starrten sie wieder einander in die Augen, als hätten sie sich gegenseitig an die Kehle springen und für das Mißlingen ihrer verruchten Pläne verantwortlich machen wollen. Endlich hielt Green nicht länger an sich. Einen wilden Fluch voraufsendend, erklärte er höhnisch: „So hätten wir uns alle Mühe, einen Haufen Geld und die verdammte Wüstenfahrt ersparen können. Die Hölle über dich samt deinen verrückten Anschlägen. Über die halbe Erde sind wir gezogen; Millionen wollten wir ernten, und Gefahr, Not und Niederlage waren unser Lohn.“

Kelly knirschte mit den Zähnen. Die Vorhaltungen

des Genossen beachtete er nicht. Anderes ging ihm im Kopfe herum. Kein Mißerfolg, und wenn das schwerste Verhängnis über seinem Haupte schwebte, konnte ihn abhalten, immer wieder einen neuen Versuch zu unternehmen.

„Der Henker mag Pläne ausführen," erwiderte er giftig, „und wären sie so scharf, wie klarer Spiritus auf der Zunge, wenn alles gegen einen ist. Aber noch gebe ich es nicht auf. Sind wir um die Früchte betrogen worden, sollen auch dieser Schurke, der Braddon, und die zu ihm gehören, keinen Genuß davon haben, und müßte ich's mit dem Leben bezahlen."

„Keinen Genuß, wenn sie schon morgen da drüben etliche tausend Dollars aus dem Gestein herausschlagen? Verdammt! Du bist der letzte, der ihnen streitig macht, was auf gesetzlichem Wege zuerkannt wurde."

„Keinen Genuß, behaupte ich," versetzte Kelly mit unheilverkündendem Hohne, „Hölle und Verdammnis! Keinen Genuß, oder es müßte kein Blei mehr in der Welt geben, um 'ne gute Kugel draus zu gießen."

„Um schließlich selber zu hängen. Hast ohnehin die beiden Tracys auf dem Kerbholz, ohne daß es dir anderes als Verluste eingetragen hätte, und mir obenein."

„Hängen wäre nicht erbärmlicher, als mit dem Gedanken durchs Leben zu kriechen, daß man zu den ersten Silberkönigen der Vereinigten Staaten zählen könnte. Und unter denen sind ihrer genug, die ohne 'nen gerissenen Advokaten am Galgen geendigt hätten und die jetzt zu den Ehrenwertesten und Vornehmsten des Landes gerechnet werden. Weshalb sollte es uns nicht ähnlich glücken?"

„Die waren eben schlauer als du."

„Zur Hölle mit deinen Einwänden, und reize mich nicht. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, und ich müßte ein gut Stück von meinem gesunden Menschenverstand eingebüßt haben, wäre ich mit meinem Latein zu Ende."

Mit dem letzten Wort erhob er sich und schritt dem Uferrand zu.

„Wohin?" fragte Green befremdet.



„Ich will wenigstens einen Blick in das Loch werfen, mich überzeugen, ob 'ne Lumperei auf dem Spiel steht oder genug, daß es sich lohnt, alles auf eine letzte Karte zu setzen."

Schweigend und bedächtig auf den abschüssigen Boden achtend, stiegen sie in die Schlucht hinab. Ebenso vorsichtig arbeiteten sie sich nach dem jenseitigen Abhange hinauf. Hatte die Dämmerung sich auch inzwischen verdichtet, so waren sie dennoch über das so lange im Auge behaltene Ziel nicht im Zweifel. Keuchend trafen sie vor der erheblich erweiterten Öffnung ein. Kelly hatte Feuerzeug zur Hand, und ein Schwefelholz entzündend, leuchtete er hinein.

Heller als am Tage glitzerte das Bruchende der Erzschicht. Einen langen begehrlichen Blick senkte er auf das verführerisch gleißende Metall. Die kleine Flamme erlosch. Dafür flackerte seine Wut um so heller auf. Den Schlapphut vom Kopf reißend, zerraufte er mit beiden Fäusten sein Haar. Fluch auf Fluch zischte zwischen den aufeinander knirschenden Zähnen hervor; dann brach er mit röchelnder Stimme in die Worte aus: „Lebte dieser Braddon nicht,

dann spielte ich heut mit Hunderttausenden vollwichtiger Dollars, wie sonst mit Kupfercents! Der Anblick des Silbers hat mein Gehirn in Glut gesetzt. Zeig mir den Braddon, gib mir 'ne Büchse in die Hand, und ich sende ihn zur Hölle, sogar um den Preis, ihm auf dem Fuße zu folgen. Aber noch leben wir; noch ist nicht alles verloren. Sind wir aber gezwungen, mit anderen zu teilen — verdammt! Da drinnen liegt genug verborgen, um drei Dutzend Männern unserer Sorte und mehr ordentlich auf die Strümpfe zu helfen."

„Stecke deinen Kopf abermals in eine Schlinge, wenn's dir gefällt; verlange das aber nicht von mir," versetzte Green zweifelnd.

„Keine Not, wenn man die Sache am richtigen Ende anfaßt," erwiderte Kelly wutschäumend, und behutsam begaben sie sich auf den Rückweg.

Wieder auf dem jenseitigen Plateau entdeckten sie den in der Luft hängenden matten Feuerschein, der die Raststätte der ahnungslosen Gesellschaft bezeichnete. Einzelne heitere Stimmen drangen herüber. Hätte es in Kellys Gewalt gelegen, die dort Weilenden alle miteinander zu vernichten, um in den Besitz des ihm sinnverwirrend vorschwebenden Bergwerks zu gelangen, so hätte er keine Sekunde geschwankt. Diese aber saßen wohlgemut gruppenweise beisammen. Für sie gab es keine Enttäuschungen, keine Gefahren mehr. Es hatte sich die wilde Umgebung in eine Stätte überschwenglicher Hoffnungen verwandelt. Vorschub leistete den heiter schaffenden Phantasien die milde Atmosphäre unter dem funkelnden Sternenhimmel. Das mit dürrem Strauchwerk und Ginster genährte Lagerfeuer knisterte. Lustig loderten die Flammen. Rötliche Streiflichter schmückten die nahen Abhänge und das Zelt, die Heimstätte Tewanis und Fireflys. Die Pferde rupften gemächlich zwischen den zerstreuten Grasbüscheln oder zermalmten die letzten Körner des ihnen verabreichten kleinen Maisfutters, daß es klang, als wären sie mit Nüsseknacken beschäftigt gewesen. Hin und wieder strich ein Ziegenmelker durch die

Schlucht, seine Jagd nach Fluginsekten mit dem melancholischen „Whippoor-Will“ begleitend.

So war alles geeignet, in Sicherheit und Sorglosigkeit zu wiegen. Waren es doch unverzagte Männer, die sich einer auf den anderen verlassen konnten. Chitola befand sich bei den Pferden. Auf einem Geröllblock saß er, mit einem dürren Zweigende den Takt zu einer eintönigen Melodie schlagend, die er gedämpft in die Nacht hinaussang. Die Dienste, die er den Fremden geleistet, hatte er vergessen. Zuweilen sandte er einen zweifelnden Blick zu Joachim hinüber. Er schien sich auf etwas zu besinnen, ohne indessen Befriedigung zu finden. Tewani war für ihn nicht anwesend. Wie die Stammesgenossen, die Joachim nach Taos begleiteten, ihm anvertraut hatten, weilte sie in Mooshahneh, wo sie nicht alterte, nie eine Beute des Todes werden konnte. Zwei Tewanis aber gab es nicht. —

John Kelly und sein Verbündeter waren erst nach Mitternacht in dem Minendistrikt eingetroffen. Auch dort herrschte weit und breit nächtliche Stille. Die Arbeit und Hitze des Tages hatte allen das harte Lager auf dem Erdboden in weiche Polsterkissen umgestaltet. Kelly und Green schienen dagegen unermüdlich zu sein. Maurice, der an dem von ihnen mit so viel Hartnäckigkeit verfolgten Unternehmen beteiligt war, sich indessen den Rücken frei zu halten wußte, hatte sie erwartet. Seitdem er neben den Hausierfahrten verhältnismäßig mühelos nicht unerhebliche Summen aus dem Verwerten der von ihm angekauften Goldfunde zog, waren sie ihrem einstigen verschlagenen Befreier näher getreten. Nach einer kurzen Beratung mit ihm schlichen sie zwischen den roh errichteten Erdhütten hierhin und dorthin, nur da ankehrend, wo sie sicher waren, Gesinnungsgenossen zu ermuntern. Die Gestörten rieben den Schlaf aus den Augen. Flüchtige Mitteilungen folgten, die jedesmal willkommen geheißen und von ihnen in der Nachbarschaft weiter befördert wurden. Dabei ging man mit äußerster Vorsicht zu Werke. Denn jene Kunde war nicht für jeden geeignet. Zu Vertrauten wählte man

nur Männer, die neben Verwegenheit von einer Gier nach leicht zu erwerbendem Gewinn beseelt waren und nicht nach dem Wert der zu ihm führenden Mittel fragten.

Der Morgen war bereits heraufgedämmert, als man in dem Lager der befreundeten Reisenden regsam wurde. Der vorigen Tages erzielte Erfolg hatte ihnen eine gute Nacht bereitet. Frohen Mutes erwachend, verriet man wenig Eile, mit der bloßgelegten Erzader sich näher vertraut zu machen und das am vorigen Abend begonnene, vorbereitende Werk weiter zu fördern. So beendigte man in froher Stimmung das Frühmahl, als plötzlich das scharf klingende Geräusch durch die Schlucht lief, mit dem eine Anzahl Spitzhacken festes Gestein trafen und mittels schwerer Hammerschläge eiserne Keile in Felsfugen getrieben wurden.

Jäh aufgeschreckt sahen die Gefährten sich gegenseitig in die Augen. Anfänglich waren sie so betroffen, daß ihnen die Worte fehlten, ihre Mutmaßungen über die Ursache der Störung zu offenbaren. Zu weit außerhalb der Möglichkeit lag für sie, daß fremde Hände einen Eingriff in ihr Eigentumsrecht gewagt haben sollten. Dann aber, als das Hämmern und Picken seinen Fortgang nahm, sprang Braddon auf.

„John Kelly!“ rief er aus „und wir mögen von Glück sagen, wenn der heutige Tag ohne Blutvergießen endigt.“

„Unser Recht werden wir nachdrücklich verteidigen,“ versetzte Balfour leidenschaftslos, „ob John Kelly oder jeder andere: uns binden keine Rücksichten. Wer uns zu hindern gedenkt, tut es auf seine eigene Gefahr.“

„Ein richtiges Manneswort,“ erklärte Pierre wohlgemut, als wäre die Aussicht auf eine aufregende Szene ihm wie ein harmloser Zeitvertreib willkommen gewesen, und weiter zu Firefly gewendet: „Du bleibst bei dem Kinde hier und bewachst das Lager — mein bitterer Ernst, Tewani; denn wo Männer mit der Waffe in der Faust ihre Ansichten vertreten, sind Weiber überflüssig. Chitola mag euch Ge-

sellschaft leisten," und allen voraus begann er den Abhang zu ersteigen.

Auf dem Schluchtrande säumte er, bis der letzte bei ihm eingetroffen war. Befriedigt ließ er die Blicke über die unerschrockenen Männer hingleiten, die immerhin eine stattliche Macht bildeten.

„Ist's den Gentlemen recht, so rede ich das erste Wort," bemerkte er nachlässig, „es geschah schon früher, daß ich einer Anzahl Strolche mein gutes Recht auf meine eigene Art begreiflich machte," und sich umkehrend schritt er gemächlich davon.

Mit einer gewissen Schadenfreude betrachtete er mehrere Männer, die neben dem auf dem Uferrande eingeschlagenen Pfahl standen, laut zueinander sprachen und in die Tiefe hinabspähten. Der eine und der andere sah auch wohl zu den Nahenden hinüber, jedoch ohne viel Teilnahme für sie zu verraten. Man wollte augenscheinlich den Eindruck gerechtfertigter Zuversicht ausüben, ein Verfahren, das Pierre mit seinem bezeichnenden Grinsen lohnte.

Die Gefährten waren inzwischen bis auf etwa hundert Meter an den Fundort herangekommen. Die Schlucht beschrieb dort eine kurze Windung, wodurch zehn oder zwölf Männer in ihren Gesichtskreis traten. Als Goldgräber unverkennbar, bildeten sie auf der oberen Hälfte des Abhanges eine Reihe, in der Hacken und Hämmer aus Leibeskräften gehandhabt wurden und losgebrochene Felstrümmer in die Tiefe hinabpolterten.

Das erwartungsvolle Schweigen, in dem die Gefährten verharrten, brach Pierre plötzlich mit den Worten: „Ich will des Teufels sein, wenn Freund Braddons Ahnung ihn täuschte. Denn der da oben steht und die Arme winkend wie Windmühlenflügel schwingt, ist kein anderer, als der ehrenwerte John Kelly selber."

„Da brauchten wir nicht lange zu suchen," meinte der eine Kriminalbeamte befriedigt, und den Gehilfen ins Lager zurückschickend, beauftragte er ihn, die mitgeführten Handschellen herbeizuschaffen, worauf er spöttisch hinzufügte: „Ich

bin neugierig auf sein Gesicht, wenn wir unerwartet die Hand auf ihn legen."

„Leicht gesagt," warnte Pierre lachend, „ich rate indessen, die Augen offen zu halten, oder bevor Ihr mit den Augen zwinkert, scheint Euch mehr Tageslicht in den Leib, als Euch angenehm sein kann. Die alle da gehören nämlich einer Sorte an, der erst dann zu trauen ist, wenn sie sich an einem kunstgerecht um die Kehle geschlungenen Strick dreht."

„Welcher ist John Kelly?" fragte der Beamte gedämpft, als sie bis beinahe auf Hörweite heran waren.

„Der mit dem blauen Hemde," hieß es zurück, „sein Freund Green hantiert die Hacke da unten."

Eine kurze Strecke trennte sie noch von Kelly, als Pierre den Gefährten riet, stehen zu bleiben, wogegen er selbst vor ihn hin trat.

„Hallo, John Kelly," redete er ihn an, „ich hätte nicht geglaubt, Euch noch einmal in diesem Teil des Landes zu begegnen."

„Geschah's nicht früher, liegt's nicht an mir," antwortete Kelly spöttisch. Ein Fluch erstarb ihm zwischen den Zähnen. Seine Blicke waren auf eine größere Anzahl Goldgräber gefallen, die auf der anderen Seite der Schlucht zwischen Geröll und Gestrüpp auftauchten und sich anschickten, in diese hinabzusteigen. Sie kamen ihm offenbar unerwartet und unerwünscht. Ingrimmig folgerte er, daß man, sobald die Kunde von dem frühen Ausfluge der Arbeitsgenossen sich in den Minen verbreitete, die Verheimlichung einer wichtigen Entdeckung argwöhnte und sich auf den Weg begab, den Zweck des auffälligen Verfahrens kennen zu lernen. Seinen Unmut bekämpfend, kehrte er sich Pierre wieder zu.

Diesem entging nicht, daß es in seinem Gesicht feindselig zuckte und die Augen sich eigentümlich zuspitzten. Er beachtete es anscheinend nicht, sondern ergriff auf Kellys kurz abgebrochene Erklärung munter das Wort: „Ihr seid verdammt früh an die Arbeit gegangen, wie ich sehe, habt

nicht bedacht, daß die Hühner, die den Stall zu früh verlassen, vom Fuchs bedroht werden."

„Und ich behaupte," erwiderte Kelly achselzuckend, „daß, wer den Tag nicht umsonst verleben will, ans Geschäft muß, bevor die Sonne ihm die Lust dazu verleidet."

„Richtig, Freund Kelly, aber man soll sich zuvor den Schlaf ordentlich aus den Augen reiben, oder man läuft Gefahr, für andere zu schaffen, die einem die Mühe schlecht bezahlen."

„Wie meint Ihr das?"

„Ich meine, daß Ihr denen da unten ratet — und Ihr seid doch wohl der Vormann — das Handwerkszeug zu schultern und dahin zu gehen, woher Ihr gekommen seid."

„So? Und die kürzlich erst entdeckten Silberlager sollen wir Euch und Euren Gesellen in den Schoß werfen?"

„Schwatzt nicht Unsinn, Mann," versetzte Pierre geringschätzig, „wir sind keine Kinder, die jedes Märchen glauben, das eine zahnlose alte Hexe ihnen aufbindet. Ihr wißt besser, als ich es Euch sagen kann, daß wir unsere hundertundzwanzig Morgen Land gesetzlich mit Beschlag belegten und abgrenzten, daher jeden zur Hölle senden, der ohne Erlaubnis unser Eigentum betritt."

Kelly lachte verbissen. Einen finsteren Blick sandte er den bereits unten auf der Schluchtsohle eingetroffenen Männern zu, und wilder Hohn tönte aus seiner Stimme, als er erklärte: „Eine Fläche Land ausmessen und begrenzen kann jeder. Nebenbei würde ich Euer Recht trotzdem anerkennen, wären wir Euch nicht zuvorgekommen. Da bleibt freilich kein anderer Ausweg, als Euch selber zum Teufel zu scheren."

„So mag jemand zu Euch reden, dem's leichter von Händen geht, 'nen Störrischen zu bekehren," erwiderte Pierre gleichmütig, und Balfour neben sich hin winkend, gab er ihm anheim, die Verhandlung zum Abschluß zu bringen.

Um, wenn irgend möglich, einem feindlichen Zusammenstoß vorzubeugen, war vereinbart worden, Braddons

Beteiligung vorläufig auszuschließen, und so begann Balfour unverweilt: „Ich setze voraus, Sie sind ebensowenig geneigt, wie ich, bei Schlichtung einer Streitfrage gleich zu den äußersten Mitteln zu greifen. Bedarf es doch nur der Klarlegung des Tatbestandes, um allen etwa erhobenen Einwänden die Spitze abzubrechen.“ Er wartete, bis die aus den Minen zuletzt herbeigeeilten Männer, gegen achtzehn an der Zahl, denen noch andere folgten, sich um Kelly geschart hatten, und um von allen verstanden zu werden, fuhr er lauter fort: „Sie behaupten, diese Bergwerksfläche vor uns in Besitz genommen zu haben?“

„Und mit Fug und Recht,“ bestätigte Kelly trotzig. Er forderte die gemäß seiner Anordnung noch immer auf dem Abhange geräuschvoll schaffenden Genossen auf, sich ihm zuzugesellen, und sprach wie beiläufig weiter: „Hier stehen über ein Dutzend ehrenwerte Männer, deren jeder einzelne bereit ist, meine Angaben zu beschwören. Steckten wir die Grenzen nicht früher ab, so geschah es im Vertrauen auf unser Recht und weil niemand ahnen konnte, daß Verräter sich unserer Entdeckung hinterlistig bemächtigten.“

Balfour lächelte spöttisch. Zugleich schweiften seine Blicke über die Versammlung der Goldgräber hin. Lauter verwahrloste Gestalten mit wenig Vertrauen erweckenden Physiognomien waren es, bei denen vorausgesetzt werden durfte, daß sie bei schwerwiegenden Fragen auf die Seite derjenigen traten, die ihnen den größten Vorteil verhießen. Als seine nächste Aufgabe betrachtete er daher, bevor die entfesselten Leidenschaften zu Gewalttätigkeiten trieben, durch Erläuterung der Sachlage beschwichtigend zu wirken und dem Erwachen eines gewissen Rechtlichkeitsgefühls den Weg zu ebnen.

Während der kurzen Pause fühlte Braddon, der noch im Hintergrund weilte, daß jemand ihn am Rock zupfte. Sich danach umkehrend, erblickte er zu seinem Erstaunen Chitola. Er war mit dem Kriminalisten gekommen, der zwei Paar Handschellen unter dem Rock verborgen trug. In seinen blöden Augen lebte es, wie ihn darüber ver-



ständigend, daß Tewani ihn mit dem Auftrage abgeschickt habe, über seine und der Freunde Sicherheit zu wachen. Braddon drückte ihm die Hand und sah wieder auf Balfour, um sofort einzugreifen, wenn sein Zeugnis gefordert werden sollte.

„Was bedeuten Eide in diesem Teile des Landes, wo das Leben eines Mannes nicht höher gilt als der Sand unter den Stiefelsohlen?“ knüpfte Balfour an Kellys Erklärung an, und indem er einen nicht mißzuverstehenden Ausdruck in den Klang seiner Stimme legte, sah er durchdringend in dessen unstet glühende Augen. „In unserer gegenwärtigen Lage dürfen wir nur mit Tatsachen rechnen, die nicht angezweifelt werden können. Und so gestehen Sie unumwunden: Seit wie lange sind Sie im Besitz des da unten jetzt vor aller Augen liegenden Geheimnisses gewesen? Ich gebe zu bedenken, daß Sie mit der Erschließung des

Bergwerkes schwerlich bis zum heutigen Tage gezögert hätten, wäre auch nur eine Woche darüber hingegangen."

„Wochen nicht, aber Tage," antwortete Kelly herausfordernd; „obwohl ich weder Ihnen noch irgend einem anderen Rechenschaft schuldig bin, räume ich es ein," und immer wieder suchte er mit verstohlenen Blicken Braddon, dessen Zeugnis allein, wie er wähnte, ihm gefährlich werden konnte.

„Gut, so bedarf es keiner weiteren Vorrede," hob Balfour von neuem an, „und mögen daher alle, die mich jetzt hören, erfahren, daß das Geheimnis nunmehr schon seit länger als drei Jahren im rechtlichen Besitz von Leuten ist, die nicht gesonnen sind, ihre Ansprüche auch nur um eine Linie herabzustimmen. Erschienen sie erst gestern hier, so kennen Sie die Gründe dafür genauer, als ein anderer sie Ihnen begreiflich machen könnte. Darauf hin frage ich: Wollen Sie zur Stunde noch sich mit Ihren Leuten zurückziehen oder gedenken Sie in einen Kampf mit uns einzutreten, in dem Sie unterliegen müssen?"

„Beweise!" rief Kelly nunmehr wild auffahrend aus, „Beweise, ohne die ich jedes von Ihnen gesprochene Wort für eine verdammte Lüge erkläre!"

Anstatt darauf zu antworten, wendete Balfour sich an die Goldgräber, die durch das Vernommene in eine Spannung versetzt worden waren, daß sie davon abstanden, irgend welche ihnen sonst geläufige Einwände zu erheben.

„Befindet sich unter euch jemand," fragte er, „der über zwei Brüder, namens Tracy, die vor ungefähr drei Jahren in dieser Gegend Edelmetalle suchten und dann plötzlich verschwanden, Auskunft zu erteilen vermag?"

Nur zwei gaben zu, mit ihnen oberflächlich bekannt gewesen zu sein, während andere erklärten, von ihnen gehört zu haben. Scheue, mißtrauische Menschen sollten sie gewesen sein, hieß es, die nicht verstanden, unter rechtschaffenen Goldgräbern sich Freunde zu erwerben.

„Scheu und mißtrauisch," wiederholte Balfour, „wer möchte es nicht werden, mit einem schwerwiegenden Ge-

heimnis auf dem Herzen? Wäre es ihnen dagegen vergönnt gewesen, ihre Heimat zu besuchen und mit ausgiebigen Mitteln hierher zurückzukehren, so hätte mancher von euch unzweifelhaft bei ihnen und auf dieser Stelle eine lohnendere Beschäftigung gefunden, als die benachbarten Goldfelder sie boten."

„Und was ist damit bewiesen?" schnaubte Kelly in der Vorahnung, ein in sich selbst zerfallendes Spiel angezettelt zu haben; „wußten sie um das Silberlager, so hätten sie sicher nicht gezaudert, es auszubeuten. Statt dessen flüchteten sie wer weiß wohin. Und was kümmern mich überhaupt zwei Brüder, die ich kaum dreimal in meinem Leben sah? Beweise will ich sehen! Ohne solche aber bin ich entschlossen, mein Eigentumsrecht bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen!"

„Unbesonnen sprechen Sie," versetzte Balfour verächtlich, „doch immerhin: Beschwören Sie ein schweres Verhängnis auf sich herab, so sind Sie selber verantwortlich dafür. Sahen Sie die Brüder nur dreimal, so waren Sie es, der zum letztenmal mit ihnen verkehrte, also auch Auskunft über ihren Verbleib zu erteilen vermag."

Kelly wechselte die Farbe. Erbleichend, schien gleich darauf das wild gärende Blut ihm aus den geröteten Augen springen zu wollen. Unheimlich regte sich der unförmliche Unterkiefer. Kurze Zeit rang er nach Worten, und auf dem Gipfel seiner Wut rief er hohnlachend aus: „Das klingt, als wollte man mich über den Verbleib der Lumpe zur Rechenschaft ziehen! Die Hölle über den Schurken, der einst die niederträchtigsten Gerüchte über mich in Umlauf setzte, sogar versuchte, um sich selbst rein zu waschen, mich vor ausländischen Gerichten anzuklagen!"

Jetzt trat Braddon vor. Er begriff, daß Balfour mit kluger Überlegung so lange gewissermaßen um sein Ziel herumging, um zu verhüten, daß die rauhen Gesellen, von Kelly aufgestachelt und durch den Anblick der offenen Erzader berauscht, blindlings Partei für ihn ergriffen und dann das Ärgste zu befürchten stand.

In der Entfernung einiger Schritte war er vor Kelly stehen geblieben. Eine Weile betrachtete er ihn nachdenklich. In dem Bewußtsein, eines hinterlistigen Angriffs gewärtig sein zu müssen, erwog er, wie einem solchen zuvorzukommen und er den Armen des Gesetzes zu überliefern sei. In Erwartung der Entwickelung der Dinge hatte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden sich ihm zugewendet. Man gewann unverkennbar einen günstigen Eindruck von ihm. Er verriet sich verständlich in der plötzlich eingetretenen Stille, die sogar Kelly nicht zu unterbrechen suchte.

Endlich begann er mit weithin tönendem Organ: „John Kelly, ich verkünde es hier vor allen Männern: Wie einst in New York und später in Deutschland, rufe ich Sie auch heute bei dem einzigen Ihnen gebührenden Namen an. Damals machte er den falschen Franklin Tracy erbeben. Heute ist es nicht anders. Und so klage ich Sie vor so vielen Zeugen an, die jetzt meine Stimme hören, jenen Franklin Tracy meuchlings —“

„Verdammter Lügner!“ fiel Kelly, um das weitere abzuschneiden, ihm brüllend ins Wort, und bevor jemand seine Absicht erriet, hatte er den Revolver aus dem Gurt gerissen und auf Braddon abgefeuert. Nur der Raserei, die ihm die Sicherheit der Hand raubte, verdankte Braddon, daß trotz der kurzen Entfernung die Kugel ihr Ziel fehlte. Und wer weiß, was jetzt noch erfolgt wäre, hätte in demselben Augenblick, in dem Kelly die Mordwaffe zum zweitenmal hob, Chitola sich nicht mit geschwungenem Beil ihm entgegengeworfen. Doch der Schuß konnte dadurch nicht mehr aufgehalten werden; nur ihn selber hatte die Kugel getroffen. Auf den Knall brach er in die Knie. Der einmal wachgerüttelte Paroxismus der Tobsucht konnte indessen sogar durch die Todeswunde nicht mehr eingedämmt werden. Mit letzter schwindender Kraft schleuderte er das Beil nach seinem Mörder, um dann entseelt auf das Gesicht hinzuschlagen. Hätte die Waffe ihr Ziel erreicht, so wäre sie, von einem erschlaffenden Arm entsendet, wirkungslos geblieben. Wohl aber hatte der Unglückliche

verursacht, daß Kelly, dem Beil ausweichend, sich zur Seite bog, und diesen Umstand ersahen die beiden Beamten, von der Seite her neben ihn hinzugleiten und jeder eine Hand auf seine Schulter zu legen.

„Verhaftet im Namen des Gesetzes!“ drang es gebieterisch an seine Ohren.

Das war das letzte, was Kelly erwartet hätte. Verstört stand er da; doch nur Sekunden, dann schrie er wild auf: „Im Namen der Hölle!“ und abermals hob er den Revolver, als der Schlag eines heftig geschwungenen Bleiknopfes seinen Arm lähmte und die Waffe ihm entfiel. Sein mit der Kraft erwachender Todesangst aufgebotener Widerstand brach, als Joachim und Pierre ihn mit eisernen Armen packten, wodurch der andere Beamte Gelegenheit fand, den sichtbar kopflos dastehenden Genossen seiner ungezählten Verbrechen ebenfalls zu verhaften und unter Raimunds und Braddons Beistand jedes Auflehnen unmöglich zu machen.

So lange hatten die Goldgräber unter dem Einfluß der Überraschung und einer heillosen Verwirrung sich schweigend verhalten. Jetzt aber regte es sich unter ihnen. Stimmen erhoben sich, die Vergewaltigung eines Arbeitsgenossen verdammend, und es wurden schon die Forderungen laut, die Verhafteten freizugeben, als Balfour vermittelnd einschritt. Sich darauf berufend, daß nach vorhergegangenem Verhör sie selbst das Urteil fällen sollten, ob die beiden Genossen in Gewahrsam zu behalten oder zu entlassen seien, beschwichtigte er die aufgeregten Gemüter um so leichter, weil alle Zeugen des heimtückischen Angriffs auf Braddon gewesen waren und der tote Moqui als eine schreiende Anklage gegen den ruchlosen Mörder in seinem Blute vor ihnen lag. Seine Anrede wurde durch den einen Kriminalbeamten unterbrochen, der noch immer gemeinschaftlich mit den Gefährten gegen die erneuten Anstrengungen Kellys kämpfte.

„Heran jeder einzelne!“ rief er aus, „der noch Achtung vor dem Gesetz hegt und sich der Verpflichtung jedes freien

unbescholtenen Bürgers bewußt ist, ihm Geltung zu verschaffen!“ und als in der Tat mehrere Nachzügler mit Hand anlegten, dauerte es nur wenige Minuten, bis Kellys Hände sowohl wie die Greens zusammengeschlossen waren. Ihr Rasen und Ringen schnitt der Beamte mit den Worten ab: „Die Dinger halten sicherer, als die durch Vermittelung eures Freundes Maurice auf dem Dampfer angelegten. Braucht euch daher nicht vergeblich abzumühen.“.

Bei der letzten Bemerkung schleuderte Kelly einen Blick grenzenloser Bestürzung auf Braddon, dem allein er die verhängnisvolle Enthüllung vor so vielen Zeugen glaubte zuschreiben zu müssen. Doch bevor er seine Besonnenheit zurückgewann, entstand eine neue Bewegung, die seine Aufmerksamkeit vorübergehend fesselte. Tewani war vollen Laufs erschienen. Aufgeschreckt durch die beiden Schüsse, hatte sie durch nichts mehr in dem Lager gehalten werden können. Nur das einzige Trachten kannte sie, bei Joachim zu sein. Jetzt hing sie an ihm, ihn mit beiden Armen umschlingend und Blicke des Entsetzens zu den fremden Männern hinübersendend, in denen sie ebensoviele Feinde argwöhnte.

War der Eindruck, den sie, in ihrer Todesangst auf alle ausübte, nur ein flüchtiger, so wirkte er doch nach, und in erhöhtem Grade, als sie neben Chitola auf die Knie sank, leise klagend sein blutüberströmtes Haupt aufrichtete und sich von seinem Tode überzeugte. Mit Widerstreben fügte sie sich dem Willen Joachims, der ihr die Gefahrlosigkeit der augenblicklichen Lage beteuerte und sie zu Firefly zurückführte.

Bis dahin hatte sie die Blicke aller Anwesenden ausschließlich gefesselt. Ernste Teilnahme für die anmutige junge Eingeborene, die, wie man wähnte, in dem erschossenen Stammesgenossen einen Angehörigen betrauerte, prägte sich in den wettergebräunten Physiognomien aus. Zu schweren Anklagen aber gestalteten sich die von regem Mitgefühl getragenen Gedanken gegen denjenigen, dem sie ihr Leid verdankte. Es verriet sich in dem dumpfen



„Verhaftet im Namen des Gesetzes!“ drang es gebieterisch an seine Ohren. Das war das letzte, was Kelly erwartet hätte. Verstört stand er da. (S. 463.)

Schweigen, mit dem man ihr nachsah. Erst als sie eine Strecke gegangen war, brach Kelly wieder in sinnlose Drohungen und Verwünschungen aus. Auf den Wankelmut der wetterwendischen Gesellschaft aus den Minen bauend, forderte er die bisher zu ihm stehenden Mitglieder des nächtlichen Unternehmens auf, ihn zu befreien, nicht zu dulden, daß eine Rotte verräterischer Fremder willkürlich über einen langjährigen Gefährten verfüge, dem obenein das Recht zur Seite stehe.

Und es erhoben sich in der Tat wieder einzelne Stimmen, die geräuschvoll für ihn eintraten. Andere pflichteten ihnen bei. Heftiger wurde der Einspruch, drohender die Haltung, indem man gegen jeden Eingriff in die Freiheit eines aus ihrer Mitte Verwahrung einlegte. Hatte außer den Verbündeten nie jemand zu Kelly gehalten, vermied man sogar den regeren Verkehr mit ihm, den man nur als einen arbeitsscheuen unsteten Abenteurer kannte, so galt seine Verhaftung doch als ein Schlag ins Gesicht aller. Was die beiden Verbrecher aber dazu beitragen konnten, diese Stimmung zu schüren und endlich Gewalttätigkeiten herbeizuführen, das boten sie auf. Mit den grauenhaftesten Eiden bekräftigten sie ihre Unschuld, während sie zugleich die wildesten Flüche auf die verhaßten Ankläger herabbeschworen.

Schweigend ließen Braddon und die zu ihm Gehörenden alles über sich ergehen. Sie unterschätzten nicht die Gefahr eines verfrühten Eingreifens den aufgeregten, wüsten Gesellen gegenüber; dagegen blieben sie auf der Wacht, um sich den günstigen Zeitpunkt zu ernsterem Auftreten nicht entschlüpfen zu lassen. Endlich aber, als den Gefesselten die Stimmen fast versagten, und die Forderungen der Goldgräber nach einer Erklärung für die Freiheitsberaubung dringlicher wurden, legte Braddon sich ins Mittel. Auf seine gemessene Bitte um Aufmerksamkeit schwieg der Lärm des wirren Durcheinanderrufens, worauf er fortfuhr: „Der abgegrenzte Flächeninhalt, auf dem wir stehen, ist laut letztwilliger Verfügung des ursprünglichen Ent-

deckers auf seine Angehörigen übertragen worden, und wir sind erschienen, um die Rechte der Erben zu vertreten und solche Vorkehrungen zu treffen, wie sie von jedem, der sich uns anschließt und zu Diensten stellt, unzweifelhaft gut geheißen werden."

Er wartete, bis eine neue Flut von Lästerungen den Gefesselten den Atem raubte, und unter der gespannten Aufmerksamkeit der Versammlung nahm er seine Mitteilungen wieder auf: „Der Entdecker und sein Bruder waren ehrenwerte junge Männer, die nichts Ärgeres begingen, als daß sie eine wichtige Entdeckung nicht jedermann preisgaben, sondern erst dann offen zu Werke zu gehen gedachten, wenn ihnen die entsprechenden Mittel zur sachgemäßen Ausbeutung des Bergwerkes zu Gebote stehen würden. Wer noch Zweifel hegt, dem bin ich bereit, die in meinem Besitz befindlichen Schriftstücke vorzulegen. So viel für die beklagenswerten Brüder, die keinen Schritt tun konnten, ohne von Verrätern überwacht zu werden, was John Kelly und Bill Green nicht bestreiten können. Ein dritter, der noch Zeugnis darüber ablegen könnte, ein gewisser Sykes, der Ihnen vielleicht nicht fremd war, fand sein Ende in den Schluchten des San Juan, wohin er diese beide Herren begleitet hatte, um mir und meinen Freunden den Untergang zu bereiten —"

„Eine Verrücktheit! Eine schamlose Verleumdung!" schrie Kelly auf, verstummte aber vor dem durchdringenden Blick Braddons, der kaltblütig einwendete: „Das zu erörtern halte ich für überflüssig. Die Kugel, die Sie mir dort zuschickten, ging fehl, wie die heutige, der ein armer Irrsinniger zum Opfer fiel."

Keuchend rang Kelly nach Worten. Sein verzerrtes Gesicht verriet, daß er jetzt, nachdem Braddon das Wort genommen hatte, sich verloren gab, wenn nicht ein unvorhergesehener Umstand in entgegengesetztem Sinne auf die Goldgräber einwirkte.

Eine Weile betrachtete Braddon ihn prüfend. Das

Bild der armen Märtyrerin, die ihre letzte Ruhestätte in der Nachbarschaft der Bloody Kabin fand, mochte ihm vorschweben, daß seine Züge plötzlich einen eigentümlich harten, sogar grausamen Ausdruck erhielten, und weiter hieß es: „Wie der ältere der beiden Brüder ums Leben kam, ist bekannt. Auf dem Wege zu den Seinigen wurde er erschossen. Er verteidigte sein Leben; die Gegenwehr eines hinterlistig überfallenen konnte indessen nur eine schwache sein. Nach den sorgfältig geprüften Merkmalen zu schließen, hatte die erste Kugel ihn hingestreckt; er besaß aber noch die Kraft, den eigenen Revolver auf den Mörder abzufeuern, bevor dessen zweite Kugel ihn tötete. Doch auch er hatte sein Ziel wenigstens nicht ganz gefehlt, wie auf dem Gericht in Santa Fé auszukundschaften uns gelang. Die von ihm entsendete Kugel war in den Kolben der gegnerischen Waffe gedrungen und hatte zugleich den Mittelfinger der rechten Hand des Mörders oberhalb des ersten Gliedes zerschmettert. Der Revolver war der verwundeten Faust entfallen; doch einen zweiten Revolver hervorziehend, vollendete er kaltblütig sein teuflisches Werk. Dem Morde folgte die Beraubung, die ihm die Mittel zu seinen späteren Ränken bot. Die Waffe, deren Kolben heute noch die Kugel birgt und in dessen Beschlag der Name John Kelly mit einem scharfen Instrument deutlich eingekritzelt worden, liegt auf dem Gericht in Santa Fé. Sie wurde erst später in einem zeitweise seichten Wasserlauf gefunden, wo hinein der Mörder, offenbar Verrat von ihr fürchtend, sie geworfen hatte. Sie sollte als Beweismittel gegen ihn dienen. Kam es nicht dazu, so ist es darauf zurückzuführen, daß Kelly aus der Gegend verschwand, und später geriet das Ereignis in Vergessenheit."

Solange Braddon sprach, hatte Kelly mit einem seltsamen Ausdruck der Neugierde und des Grauens auf ihn hingestarrt. Erst als der abgeschossene Finger erwähnt wurde und alle Blicke sich auf ihn richteten, lief eine Erschütterung durch seinen Körper. Kaum aber hatte Braddon geendigt, als er in weithin schallendes Lachen ausbrach.

„Wenn's heraus ist, brauch' ich's nicht länger zu verheimlichen, was vor den Leuten auszuschreien die Besorgnis mich hinderte, in einen bösen Verdacht zu geraten," erklärte er höhnisch. „Ja, ich schoß den Burschen nieder, nachdem er mir die Hand verkrüppelte, und den möcht' ich sehen, der an meiner Stelle nicht ebenso gehandelt hätte."



Aber keiner nahm für ihn das Wort, sondern alle kehrten sich Braddon wieder zu.

„Unter anderen Verhältnissen möchten Ihre Angaben, zumal kein Augenzeuge gegen Sie auftreten kann, vielleicht der Erwägung wert befunden werden," hob er zu Kelly an, „allein da ist ein Ereignis vorausgegangen, das Sie zum doppelten Mörder stempelt. Ich übergehe die näheren Umstände und berufe mich in meiner Anklage auf die Aussagen eines Sterbenden, deren Glaubwürdigkeit nicht abgeleugnet werden kann. Wie Sie mir und meinen Freunden mit Ihrer Apachenhorde nachstellten, verfolgten Sie vor

drei Jahren den unglückseligen Franklin Tracy. Sie erschossen ihn meuchlings und beraubten ihn —“

„Eine Lüge!“ brüllte Kelly einfallend auf, seine Verwirrung durch einen Wutausbruch bemäntelnd, „eine Lüge, wie sie nur von einem nichtswürdigen Schurken ersonnen werden konnte!“

„Sie sahen die junge Indianerin,“ wendete Braddon sich an die Goldgräber, „sie ist dasselbe Kind, das den tödlich Verwundeten bis zu seinem Ende getreulich pflegte, wie wir ihr und ihrem Vater allein verdanken, daß das Geheimnis des Silberlagers uns nicht verloren ging, nicht in die Hände John Kellys fiel. Ist Ihnen daran gelegen, so brauchen wir nur die junge Frau hierher zu bescheiden, um von ihr ein Zeugnis zu hören, wie es —“

„Das Zeugnis einer Wilden?“ höhnte Kelly in seiner Ratlosigkeit, „da möchte der ganzen Höllenbrut eher zu trauen sein!“

„Gut denn,“ erwiderte Braddon gelassen, „so muß ich zum letzten Mittel greifen,“ und weiter zu den Goldgräbern, deren gereizte Stimmung augenscheinlich eine tiefgehende Wandlung erfahren hatte: „Von der Stätte des Verbrechens nahm der Vater der jungen Frau ein Taschenbuch mit fort, in das der todwunde Franklin Tracy einen Bericht niedergeschrieben hatte, der unantastbare Klarheit schafft.“ Er zog das Buch hervor und fügte nach kurzem Blättern hinzu: „Trüge ich die Aufzeichnungen selber vor, so könnte ich in den Verdacht der Fälschung geraten und das muß ich vermeiden. Unter euch befindet sich gewiß jemand, der es gern übernimmt, die hier Versammelten von dem Inhalt in Kenntnis zu setzen. Dann aber bin ich überzeugt, daß kein einziger schwankt, den beiden zur Ergreifung der Verbrecher entsendeten Herren bei Ausübung ihres Dienstes zur Seite zu stehen.“

Billigendes Murmeln erhob sich. Braddons Vorschlag hatte offenbar günstigen Boden gefunden, so daß man die erneuten Wutausbrüche der Gefesselten nicht weiter beachtete. Ein verwitterter älterer Goldgräber nahm das

Buch in Empfang; ein Kreis bildete sich um ihn und weithin erschallte seine Stimme, indem er Franklins letzte Totenklage vorlas. Teilnahmsvoll lauschten alle; sogar die beiden Verbrecher, noch immer auf Lücken zum Entschlüpfen hoffend, streckten die Köpfe vor, um kein Wort zu überhören. Die herrschende Stille war eine feierliche. Im seltsamen Gegensatz zu ihr stand das rauhe Organ des Vortragenden, stand die trostlose starre Umgebung und endlich das Bild des Erschossenen. Als das letzte Wort des Berichtes verhallte, dauerte das Schweigen noch fort. Kelly und Greens Augen hatten bis dahin starr an den Lippen des alten Goldgräbers gehangen. Grenzenlose Bestürzung, Wut und Feigheit spiegelten sich in ihren Zügen. Wie in der Sehkraft beeinträchtigt, schweiften ihre Blicke von einem zum anderen. Sie trafen auf finster verschlossene Physiognomien. Befand sich doch kaum jemand dort, den, trotz seiner Verwilderung, die letzten bangen Kundgebungen eines durch Frevlerhand dem Tode Geweihten nicht ergriffen hätten, keiner, der nicht den Stab über die Missetäter gebrochen, in der ersten Erbitterung es nicht gebilligt hätte, wäre ihnen sofort der Strick um den Hals gelegt worden.

Endlich nahm der Vorleser wieder das Wort.

„Ich stimme dafür," hob er an, indem er Braddon das Buch zurückgab, „John Kelly samt seinem Genossen den Männern des Gesetzes zu überantworten. Sie mögen beide dahin befördern, wo die Herren es in der Hand haben, gegen gute Gebühren den ärgsten Schuft durch die verdammtesten Spitzfindigkeiten vom Galgen herunterzureden" — und einen fragenden Blick sandte er im Kreise — „je früher sie von hier verschwinden, um so besser für uns alle. Mörder gehören nicht in unsere Gemeinschaft; sie würden uns beunruhigen, und das müssen wir bei der schweren Arbeit vermeiden."

Ausbrüche des Beifalls liefen durch die Reihen der Goldgräber und wuchsen schnell zu einem Sturm der Entrüstung, in der man Verwünschung auf Verwünschung den beiden Verbrechern zuschleuderte.

„Das genügt nicht," meinten nunmehr die Kriminalbeamten zweifelnd, „begeben wir uns mit ihnen auf den Weg nach Santa Fé, so sind wir unserer zwei gegen zwei, also nicht stark genug, um uns nachdrücklich unserer Haut zu wehren. Und was könnten wir nun tun, im Falle noch einige von der Sorte zu uns stießen und mit dem gespannten Revolver in der Hand uns höflich ersuchten, die Missetäter ihrer Obhut anzuvertrauen? Ich schlage daher vor, daß drei oder vier handfeste Männer gegen gutes Entgelt uns das Geleite bis Taos geben. Dort finden wir Gelegenheit, von dem Fort Burgwin aus eine Eskorte zu requirieren."

Wiederum erfolgte eine zwar gedämpfte, jedoch lebhafte Verhandlung unter den Goldgräbern. Beinahe unheimlicher Eifer offenbarte sich in der Art, wie jeder seine Meinung verteidigte. Während Green dem Stumpfsinn verfallen zu sein schien, beobachtete Kelly sie mißtrauisch. Eine seltsame Veränderung war auf seinem Gesicht vor sich gegangen. Statt der bisherigen Wut prägte eine wilde Furcht sich auf ihm aus, und heuchlerisch zuvorkommend klang es, als er den Beamten erklärte: „Das können Sie billiger haben, und die Leute brauchen nicht aus der Arbeit gerissen zu werden. Wenn wir feierlich geloben, keinen Fluchtversuch zu unternehmen — an irgend einem Angriff hindern uns ohnehin die Eisen — so halten wir Wort."

Die Goldgräber, selbst diejenigen, die sich im Laufe der Nacht hatten verlocken lassen, lachten in einer Weise, als hätte es sich um einen losen Scherz gehandelt.

„Besser ist besser," hieß es aus dem Haufen spöttisch zurück.

Kelly nagte an der Unterlippe, schwieg aber, versuchte sogar, Sorglosigkeit zu erheucheln, während er doch erregt auf die zwischen den Goldgräbern und Beamten gewechselten Worte achtete.

„Also zwölf Dollars für den Tag," schallte es aus der Reihe der ersteren, „nebenbei verdammt wenig für den reichen Uncle Sam!"

„Zwölf Dollars und freie Zeche,“ hieß es bestätigend zurück, „aber beritten müßt ihr sein.“

„Auch das. So viel Gäule, wie wir benötigen, laufen da bei uns herum! Vollblut braucht's ja nicht zu sein.“

„Wann seid ihr reisefertig?“

„Heut abend bei Sonnenuntergang. Der Henker mag in der Mittagsglut viel reiten. Da wählen wir lieber die Nacht, um ein Stück Weg hinter uns zu legen.“



„Gut. Wir erwarten euch. Da weiter unterhalb in der Schlucht findet ihr uns samt den Gefangenen und reisefertig obenein.“

„Noch ein Wort,“ griff Balfour nunmehr wieder in die Verhandlungen ein, „ich hoffe, über die Rechtmäßigkeit des Besitzes walten keine Zweifel mehr. Will aber jemand hart an unserer Grenze nachbarlich sein Glück versuchen, soll er willkommen sein. Wir gedenken, das Werk in großem Maßstabe zu fördern und sind nach einigen Mo-

naten in der Lage, Arbeitshände verhältnismäßig hoch zu bezahlen."

Die Goldgräber erklärten sich damit einverstanden. Durch den letzten Vorschlag hatte Balfour ihren guten Willen vollends für sich gewonnen. Während sie sich zum Aufbruch nach den Minen anschickten, war es Kelly gelungen, die Aufmerksamkeit eines trotzig dreinschauenden Burschen auf sich zu lenken.

„Ich hatte es gut mit euch im Sinn," sprach er leise zu ihm, so daß seine Worte die Ohren der in der Nähe weilenden Beamten nicht erreichten, „glückte der Trick, so wärst du jetzt ein gemachter Mann."

Der Angeredete nickte beipflichtend, und Kelly fuhr noch vorsichtiger fort: „Ich hoffe, du und die anderen werdet mir das gedenken. Sind wir erst unterwegs, kostet's euch keine Mühe, die beiden Polizisten zum Teufel zu schicken und 'nem guten Freund aus der Klemme zu helfen. Hab' da noch 'nen schweren Beutel Goldstaub an 'nem sicheren Ort vergraben —"

Der Bursche wies mit dem Daumen über die Schulter auf die Beamten, blinzelte listig und gesellte sich nachlässig den Arbeitsgenossen zu. Bald darauf verabschiedeten sich alle, und fortgesetzt lebhaft zueinander sprechend, begaben sie sich auf den Heimweg.

Während die Beamten als Wache bei den Verhafteten blieben, trugen die übrigen den toten Moqui nach einer außerhalb der abgesteckten Grenzen liegenden Stelle hinüber, wo das Erdreich das Auswerfen einer Grube ermöglichte. Hacken und Schaufeln waren inzwischen herbeigeschafft worden. Eine halbe Stunde verstrich in reger Arbeit, und über dem Grabhügel des unglückseligen Irren, der so bereit gewesen war, sein Leben für andere einzusetzen, türmten eine Anzahl Felsblöcke sich als Denkmal auf. Dann erst zog man sich ins Lager zurück, wohin die Gefangenen ebenfalls geführt wurden, um getrennt von den anderen den abendlichen Aufbruch zu erwarten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die schwarzen Reiter. Kellys Hoffnungen. Der Mond als Zeuge. Auf Dixons Farm.

Der Nachmittag war mit Bohrversuchen und eingehenderem Prüfen des die Silberadern bergenden Abhanges dahingegangen, als die Freunde sich wieder im Lager zusammenfanden und an dem bereit gehaltenen Mahl beteiligten. Die durch neue, überraschend günstige Entdeckungen erzeugte Stimmung, ohnehin getrübt durch den gewaltsamen Tod des Stammesgenossen Tewanis, wurde durch den Anblick der gefesselten Verbrecher in erhöhtem Grade peinlich beeinflußt.

Abseits saßen sie zwar, wohin ihnen auch Speisen zugetragen wurden; trotzdem wirkte schon allein das Bewußtsein ihrer Nähe wie ein die Gemüter belastender Alp. Einsilbig bewegte sich daher die Unterhaltung. Und doch war der Abend so lieblich in dem düsteren Felsenkessel. Erfrischend wirkte die nächtliche Kühle auf Menschen wie Pferde, die in der Nachbarschaft weideten.

Die erste Störung erfuhr das stille Beisammensein, als die zur Reise nach Taos bestimmten Pferde gesattelt wurden. Etwas später trafen drei berittene Goldgräber ein und unter diesen der gleiche Bursche, der Kellys dringlicher Vorstellung willig sein Ohr geliehen. Freundschaftlich verkehrten sie mit allen Anwesenden. Sogar Kelly und Green begegneten sie mit einer gewissen Zuvorkommenheit, als sie den des Gebrauchs der Hände Beraubten in den Sattel halfen. Endlich bestiegen auch die Beamten ihre Pferde, und jeder eines der die Gefangenen tragenden am Zügel führend, ritten sie die Schlucht abwärts.

Was die beiden Missetäter empfanden, war schwerlich aus ihren Zügen herauszulesen. Aber erraten ließ es sich. Für sie gab es nur zwei Möglichkeiten: entweder auf dem Wege zu entkommen, oder mindestens eine lange Reihe von Jahren im Kerker zu verbringen. Ihre letzte Hoffnung

gipfelte darin — und Kelly war durch das Erscheinen des jungen Goldgräbers in seiner Voraussetzung bestärkt worden — daß eine Anzahl Männer aus den Minen herbeieile, um im Einverständnis mit den drei bereits anwesenden ihre Befreiung zu erzwingen. Doch was sie bewegen mochte: in der Unterhaltung, die sie mit ihrem Geleit führten, verriet sich am wenigsten, daß sie mit der Aussicht auf eine langwierige Freiheitsentziehung rechneten. Und schließlich: ob Wochen, Monate oder Jahre, sie wären nicht die ersten gewesen, vor denen die Gefängnistüren sich verfrüht öffneten.

Nachdem die Reiter aus der Hörweite gelangt waren, atmeten die um das Lagerfeuer Gereihten erleichtert auf. Zu der frohen Sorglosigkeit der früheren Tage vermochten sie sich indessen nicht emporzuschwingen. Alle sehnten sich nach Ruhe. Das vernachlässigte Feuer war dem Erlöschen nahe, als Joachim seine Schlafstätte herrichtete. Zum Ordnen der Decken leuchtete der Mond, der eben über die Schluchtränder hinausgestiegen war. Still betrachtete er zwischen silbern glänzendem Federgewölk hindurch das kleine Zelt, wie die im Freien gebetteten Schläfer und den zwischen Lager und Herde umherwandelnden Wachtposten. Doch auch den Reitern schenkte er seine freundliche Teilnahme. Dienstfertig zeigte er ihnen auf dem hindernisreichen Boden den Weg zwischen Felstrümmern und Steinschutt hindurch, bis sie endlich nach Ablauf einer Stunde ebenen Boden vorfanden, die Pferde schneller einhertrabten und die Schatten hochragender Tannenwaldungen ihren Gesichtskreis nicht mehr einengten.

Sie hatten die Landstraße erreicht, die aus dem Minengebiet nach Taos führte, und eine umfangreichere Grasebene erstreckte sich vor ihnen, als hinter ihnen das Geräusch scharf getriebener Pferde laut wurde, die sich schnell näherten.

Die Gefesselten, unablässig zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, atmeten freier. Für sie, die berüchtigten Verbrecher, die so oft den ihnen gestellten Fallen noch im

letzten Augenblick entschlüpften, konnten die ihnen offenbar nachsetzenden Reiter nur bezwecken, sie zu befreien. Aufs äußerste strengten sie daher ihre Sinne an, Zeichen zu unterscheiden, die günstig zu deuten gewesen wären. Klang doch schon der polternde Galopp der Pferde wie eine Verheißung des Erlösens aus allen Zweifeln und Ängsten. Doch in demselben Grade aber, in dem sie sich fester an die einmal erwachtete Hoffnung anklammerten, wurden ihre Begleiter mißtrauischer.

„Die haben's eilig," meinte der eine Beamte zu dem neben ihm reitenden jungen Goldgräber, „ich hoffe, es waltet kein Verrat."

„Schwerlich," hieß es gleichmütig zurück, „wer hätte Ursache dazu, und wo sollte er angesponnen sein? Für zwei Galgenkandidaten stürzt sich keiner gern in Ungelegenheiten. Vermutlich Rinderhirten. Die sind des Teufels mit ihrem Reiten."

„Wohl gar Apaches?"

„Die lassen uns ungeschoren. Einige Schüsse, und sie verschwinden, wie fortgefegt."

Näher ertönte der Hufschlag. Es ließ sich aus ihm heraus hören, daß mindestens zwölf oder fünfzehn Berittene in ihren Spuren folgten.

Die Unruhe der Beamten wuchs. Zugleich erwachte Mißtrauen gegen ihre Begleiter. Kürzer faßten sie die Zügel der geführten Pferde, und den Revolver ziehend, erklärte der eine mit nicht mißzuverstehendem Ernst: „Wer es auch sein mag, der unsere Fährten hält: sollte es auf eure Befreiung abgesehen sein, dann triumphiert nicht zu früh. Ob tot oder lebendig, lautet unser Befehl, und auf das erste Zeichen, daß man eure Flucht plant, fallt ihr mit durchschossenem Kopf vom Sattel. Danach richtet euch."

„Wer hier herum sollte sich noch viel um uns kümmern?" fragte Kelly heiser vor Aufregung, „wäre es anders, möchten die feigen Hunde uns zur Seite geblieben sein, als man verräterischerweise in unser wohl erworbenes Eigentumsrecht eingriff."

Sie hatten die Mitte der Wiesenfläche erreicht, als die Verfolger aus dem Walde hervorbrachen und mit lautem Rufen die Pferde zu größerer Eile spornten.

Die Beamten hielten an, kehrten sich den Nachsetzenden zu und hoben die gespannten Revolver. Die drei Goldgräber, anscheinend wenig geneigt, sich an einem Kampf zu beteiligen, drängten ihre Pferde vorsichtig aus dem Bereich der etwa zu wechselnden Kugeln, behaupteten aber wiederum, daß es sich nur um mutwillige Rinderhirten handeln könnte, von denen nichts zu fürchten sei. Gleich darauf wurden alle samt den Gefangenen von den herbeisprengenden Reitern umzingelt, so daß ihnen jede freie Bewegung abgeschnitten war und von allen Seiten die Mündungen von Büchsen und Pistolen sie anstarrten. Wie die Beamten, begünstigt durch das helle Mondlicht, gewahrten, hatten alle ihre Gesichter geschwärzt, offenbar um ein späteres Wiedererkennen unmöglich zu machen.

Obwohl der Willkür einer verwilderten gesetzlosen Horde preisgegeben, die überhaupt keine Rechtsgründe anerkannte, redete der Führer des Transportes sie entschlossen an: „Ich vermute, es handelt sich um einen Scherz. Doch auch in diesem Falle rate ich, nicht zu vergessen, daß wir das Gesetz vertreten und schwere Strafen denjenigen bedrohen, der sich an obrigkeitlichen Personen vergeht.“

Höhnisches Lachen war die Antwort. Verschiedene Stimmen sprachen durcheinander, bis ein älterer Mann mit drohender Entschiedenheit erklärte: „Wir denken nicht daran, uns in Zwiespalt mit den Behörden zu setzen, vielmehr uns zu deren Diensten zu stellen, euch von der Verantwortlichkeit zu entlasten und selber die beiden Schurken in unsere Obhut zu nehmen.“

„Das ist eine Aufgabe, die wir ohne euren Beistand erfüllen.“

„So?“ meinte der Wortführer und wies lachend auf die drei Goldgräber, die, wie dem Frieden nicht trauend, nunmehr eiligst davonsprengten, „mit solchem feigen Gesindel vermöchtet ihr nicht einmal eines halben Dutzends



Spittelweiber euch zu erwehren. Verdammt! Mörder verlangen eine handfeste Eskorte. Und wer bürgt dafür, daß, nachdem ihr sie sogar bis vor die Gerichtsschranken schaffet, nicht ein gottverfluchter Advokat mit seinen schuftigen Redekünsten sie so weiß wäscht wie ein neugeborenes Lämmlein?“

„Gut. Ist euch so viel daran gelegen, sie in sicherem Gewahrsam untergebracht zu sehen, so hindert euch nichts, mit uns zu reiten.“

„Mit euch reiten, als ob wir hinterm Leichenwagen einherschlichen? Nichts da! Wir übernehmen die beiden Gentlemen und die Bürgschaft, daß sie weder uns noch einem rechtschaffenen Richter durch die Finger gleiten.“

„Das klingt, als wolltet ihr Gewalt anwenden?“

„Es klingt nicht allein so, sondern es geschieht auch. Steckt daher eure Pistolen fort und reitet der Nase nach, anstatt daß wir uns gegenseitig einige Lot Blei in den Leib jagen,“ versetzte der Vormann der schwarzen Reiter, und sein Pferd herumwerfend, drängte er es zwischen den Beamten und John Kelly, zugleich jenem die Zügel entreißend.

Die Beamten sahen ein, daß Widerstand vergeblich sei,

höchstens mit ihrem eigenen Fall endigen würde; sie traten daher Green ebenfalls gutwillig an ein Mitglied der Bande ab. Sich Leuten gegenüber wissend, die um jeden Preis die Befreiung der Missetäter bezweckten, wagten sie nicht einmal, ihre Drohung wahr zu machen und sie wenigstens tot in deren Gewalt fallen zu lassen. Zu weiteren Einwendungen blieb ihnen keine Zeit; denn mit dem an Kelly und seinen Genossen erteilten Rat, sich auf den Sätteln festzuklammern, sprengte die Gesellschaft davon.

Verstört blickten die Beamten ihr nach. Dann sahen sie sich nach ihren bisherigen Begleitern um. Sie waren bereits in den Wald eingedrungen und antworteten nicht auf die ihnen nachgesendeten Rufe.

„Diese Schandbuben!“ schmähte der eine erbittert vor sich hin; „wie gehirnlose Esel sind wir übertölpelt worden. Im Einverständnis handelten sie mit der geschwärzten Brut, und John Kelly mag sich rühmen, samt seinem sauberen Kumpan die Behörden um eine doppelte Henkersarbeit geprellt zu haben.“

„Wohin jetzt?“

„Zurück, um verhöhnt zu werden, am wenigsten. Wer hätte es dem dienstfertigen Gesindel angesehen, daß es sich zu Beschützern von Räubern und Mördern aufwerfen würde? Einer ist nicht besser als der andere. Wir hätten's wissen müssen: was da in den Minen zusammenströmt, ist eine Sorte, der man am besten weit aus dem Wege geht.“

Ihre Beschämung verriet sich in dem Schweigen, mit dem sie ihren Weg südlich verfolgten.

Die rätselhafte Reiterschar war unterdessen mit den Gefangenen eine gute Strecke vorausgelangt. Hinter ihnen hatte der Wald sich geschlossen, und noch immer hielten sie die Pferde in einer Gangart, die das Sprechen erschwerte. John Kelly, obwohl durch die Handschellen gezwungen, seine ungeteilte Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, das Gleichgewicht im Sattel zu bewahren, erschien das fortgesetzte Schweigen unheilverkündend. Anstatt, wie einst nach der

Flucht von dem Dampfer, tolle Glückwünsche zu hören, noch immer als Gefangener auf die Führung eines anderen angewiesen zu sein, beunruhigte ihn mehr und mehr. Endlich ertrug er es nicht länger. Eine menschliche Stimme wollte er wenigstens hören, gleichviel, was sie sprach.

„Hallo, Jungens!“ rief er aus, „die da hinten stören uns nicht mehr. Ich dächte, es wäre an der Zeit, die Dinger von unseren Handgelenken abzustreifen. Der Satan mag sich gern mit solch schwerem Geschmeide herumschleppen.“

„Dazu fehlt uns der Schlüssel,“ antwortete der nachbarlich von ihm Reitende mit einem Ausdruck, der ihn erbeben machte und dem von Todesangst geschüttelten Genossen alles Blut zu Kopfe trieb; „weshalb dachtet Ihr nicht daran, als es noch Zeit war?“

Aus Furcht vor den zu erwartenden Erwiderungen wagte Kelly nicht, das Gespräch weiter zu führen. Wiederum verstrich eine Weile in Schweigen. Nur das Stampfen der Hufe erfüllte die Ohren, hin und wieder begleitet von heftigem Schnauben und dem Klirren der Eisenteile des Zaumzeugs. Endlich wurde die Eile gemäßigt. Als der Weg über eine Blöße führte, wo der Mond sein Licht ungehemmt über die Schar ergoß, benutzten die beiden Verbrecher die Gelegenheit, die ihren Blicken erreichbaren Gestalten genauer zu betrachten.

Wie Teufelslarven erschienen ihnen die von der bläulichen Beleuchtung getroffenen entstellten Gesichter. Keines erkannten sie. Nur das einzige Gepräge finsterer Entschlossenheit entdeckten sie. Kelly, der sonst nicht leicht seine Fassung verlor, fühlte das Blut in seinen Adern gerinnen. Höllenqualen erduldete er; und doch konnte er nicht an das Ärgste glauben. Schon mehrfach in seinem Leben hatte er vor den Gerichtsschranken gestanden, ohne daß ihn jemals die Verbrecherzuversicht verlassen hätte; und heute, da ihn unzweifelhaft frühere Genossen umringten, zitterte er bis in sein verrottetes Mark hinein. In dem dumpfen Drange, kein aufreizendes Mißtrauen zu verraten, bemerkte er, mühsam eine Leichtfertigkeit zur Schau tragend: „So

mit gefesselten Händen auf 'nem Gaul hängen, ist ein verdammt schlechtes Vergnügen. Es sind Steine im Überfluß hier herum, die Niete aus den Fugen zu treiben. Zum Amboß ist jeder Felsblock gut genug."

„Nur noch 'ne Kleinigkeit Geduld," hieß es ausdruckslos zurück; „alles will seine Zeit haben, und eiserne Nieten sind nicht aus Kautabak gedreht."

Kellys Haar sträubte sich. Durch Todesangst in eine Art Raserei versetzt, versuchte Green, sich vom Sattel zu werfen, wurde aber rechtzeitig verhindert und dringend gewarnt, keine Dummheiten zu begehen. Bald darauf umfingen sie wieder schwarze Schatten.

Sie waren in eine bewaldete Schlucht eingebogen, die in das Gebirge hineinführte. Ein unheimlicher Ort war es, nur gesucht von lichtscheuen Eulen, die dort ungestört horsteten und, wie vor dem Betreten ihres düsteren Reiches warnend, ihre geisterhaften Rufe weit hinaussandten. Felsblöcke und niedergebrochene, verwesende Baumstämme erschwerten das Vordringen beinahe bis zur Unmöglichkeit. Wo aber das Mondlicht zwischen den mehr zurücktretenden Uferwänden und Baumkronen hindurchzitterte, da war es, als ob Seelen von Verdammten, die Sterblichen äffend, ihren Reigen aufführten.

Die Zeit verrann. Der unregelmäßige, hartes Gestein treffende Hufschlag verhallte inmitten der hochragenden Felsmauern und der zerrissenen und zerklüfteten Abhänge. Dafür ertönten um so lauter das grausige Lachen des Uhus, der hohle Schrei der großen Ohreule. Wie gräßliche Hilferufe lief es durch die Schlucht, um plötzlich wieder in drückende Stille überzugehen. — — —

Der Mond war nach Westen herumgeglitten. Im Osten lagerte der bleiche Schein, der das Heraufziehen des Morgens verkündete, und abermals belebte sich die Landstraße. Ein Trupp Reiter strebte nach dem Minendistrikt zurück. Mit sich führten sie zwei leere, gesattelte Pferde. Stumm ritten sie einher. Man hätte sie mit Wüstengespenstern vergleichen mögen.

Vor dem Bach, der an der geöffneten Silberader vorüberrieselte, stiegen sie ab. Mit einer gewissen Peinlichkeit wuschen sie Gesicht und Hände, und die Pferde wieder besteigend, trennten sie sich in Gruppen zu dreien und vieren voneinander. Die beiden Pferde hatten sie der an den Sätteln befestigten Zäume entkleidet und in die Schlucht hineingejagt, wo sie im Laufe des Tages der



kleinen Herde der weiter oberhalb hausenden Freunde zu deren Verwunderung sich zugesellten. Man konnte nur vermuten, daß sie, während die Beamten mit ihren Gefangenen und freiwilligen Begleitern rasteten, abgeirrt seien und den Rückweg nach der bekannten Stätte eingeschlagen hatten. Was dann weiter geworden war, wußte niemand.

Erst im Spätherbst entdeckten Joachim und Pierre auf einem Jagdausfluge, der sie in die unwegsamsten Täler und Schluchten führte, an abgelegenem Ort eine längliche Erd-

anhäufung, die in der Form an einen oberflächlich hergestellten Grabhügel erinnerte. Darüber breitete eine knorrige Eiche ihre Zweige aus. Von einem der untersten Äste hingen zwei Stricke nieder, die, wie eine genauere Prüfung ergab, in guter Manneshöhe abgeschnitten worden waren. Auffällig erschien, daß seit dem Tage der Verhaftung der beiden gefährlichen Verbrecher Maurice ebenfalls spurlos verschwunden war, wohin, das ahnte niemand. Er war und blieb verschollen, vielleicht sein Glück, nachdem sich herausstellte, daß er in dem von ihm betriebenen Goldhandel sich die schamlosesten Betrügereien hatte zuschulden kommen lassen. —

So waren die Freunde und Gefährten endlich in den unbestrittenen Besitz des Silberlagers gelangt. Unter Beihilfe der Feldmesser und Kettenträger begannen sie damit, durch Sprengungen und Bohren sich zunächst ein oberflächliches Bild von dem Umfange der verhältnismäßig leicht auszubeutenden Erzschicht zu verschaffen. Balfour, auf Grund seiner reichen Erfahrungen und der ihm zu Gebote stehenden Mittel die eigentliche Seele des Unternehmens, weilte abwechselnd in Santa Fé, Taos und in dem eröffneten Bergwerk. Die ununterbrochene Tätigkeit wirkte unverkennbar wohltätig auf sein Gemüt ein, zumal nach erfolgter Beendigung des mörderischen Krieges der Name Grimsby der Vergessenheit anheimfiel. Fesselten ihn die herzlichsten Gesinnungen an die beiden Brüder, die gewissermaßen das Bindeglied zwischen ihm und seinem alten Freunde Aufdermauer bildeten, so begegnete er Braddon, der seine Beziehungen zu ihm nicht im entferntesten ahnte, mit väterlichem Wohlwollen.

Oft, wenn es unbemerkt geschehen konnte, ruhten seine Blicke mit einem eigentümlichen Ausdruck der Wehmut auf dem von ruhigem Selbstbewußtsein durchdrungenen jugendfrischen, kraftvollen Manne, der es so gut verstanden hatte, absichtslos nicht nur seine Zuneigung, sondern auch seine Achtung zu gewinnen. Es war dann, als ob er in seinen Zügen nach Ähnlichkeiten gesucht habe, wie sie unauslösch-

lich in seiner Erinnerung lebten. Milder und milder schaute er. Unter dem Einfluß der ihn bestürmenden Empfindungen schien das einst so eisenharte Herz zu zerfließen. Dankbarkeit gegen ein versöhntes Geschick erfüllte ihn, und doch durfte er die sich selbst gesteckte Grenze vor Ablauf einer bestimmten Frist nicht überschreiten. Das war er demjenigen schuldig, der George Braddon gegenüber im vollen Sinne des Wortes sich die Rechte eines Vaters erworben hatte. —

Während die jungen Männer und mit ihnen Pierre, der dem Fallenstellen endgültig entsagte, sich eifrig an den Arbeiten der gedungenen Leute beteiligten, leitete Balfour die Aufführung wohnlicher Holzhäuser, eines das Wasser des Baches stauenden Wehrs und eines Schmelzofens, lauter Einrichtungen, die später, wenn die Ausbeutung erst im vollen Gange, durch umfangreiche und stattliche Bauten in freundlicherer Umgebung ersetzt werden sollten. Gehindert konnte nicht werden, daß eine Anzahl Goldgräber, namentlich solche, die bis dahin vom Glück wenig begünstigt gewesen waren, sich nachbarlich bei ihnen niederließen und die Entdeckung des unerschöpflichen Silberlagers sich nach besten Kräften zunutze machten. Man gönnte ihnen ihren Vorteil, zumal sie nach den ersten Anfängen ihre bessere Rechnung im Dienst des Bergwerksbetriebes fanden.

So hatte man bis zum Spätherbst das Unternehmen so weit gefördert, daß der Gewinn an rohem Erz bereits einen Bruchteil der ersten nicht unwesentlichen Kosten deckte, Arbeiten wie Erfolge in stetem Wachsen blieben und im nächsten Frühling das Schürfen mit verzehnfachten Kräften, unterstützt durch Maschinen und schmalspurige Eisenbahnstrecken, in Angriff genommen werden konnte.

Das für Joachim, Pierre und ihre Frauen bestimmte Häuschen, zu dem die nahen Tannenwaldungen das Material lieferten, war das erste fertige Gebäude. Es erhob sich in einer Schluchterweiterung, hoch genug, um nach schweren Regengüssen oder Schmelzen des Schnees durch die anschwellenden Fluten nicht gefährdet zu werden. Es bildete

zugleich den Zusammenkunftsort der Freunde, deren Kreis Tewani, die sich, weise beraten, auf dem Felde höherer Gesittung wunderbar schnell entwickelte, und Firefly anmutig belebten.

Das Gerücht über den Silberreichtum des Gebietes hatte sich bald über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Neben den Abenteurern, die von der Entdeckung ebenfalls Vorteil zu ziehen trachteten, trafen auch Finanzgrößen oder deren Agenten ein, und so ereignete es sich, daß noch in dem gleichen Spätherbst den vereinigten Freunden Millionen für ihre Ansprüche geboten wurden, um ein Aktienunternehmen zu gründen. Im Namen der Besitzer, zu denen in erster Reihe Röschen Tracy zählte, lehnte Balfour alle Vorschläge unter dem Hinweis ab, daß man sich auf die eigenen Kräfte zu beschränken beabsichtige. —

Die Tage wurden kürzer, die Novemberstürme rasten über das Land, und winterliche Ruhe stand in naher Aussicht, als Braddon und Raimund sich zur Reise nach dem Osten rüsteten. Beide zog es unwiderstehlich dahin, wohin den einen rosige Hoffnungen, den anderen geheiligtes Pflichtgefühl riefen. Als sie sich verabschiedeten, sah Balfour lange in Braddons Augen.

„Ich rechne zuversichtlich auf ein frohes Wiedersehen," begann er wehmütig, „und ein halbes Jahr ist ja bald dahin. Unser Freund Raimund wird uns wohl länger warten lassen," wendete er sich an diesen, „doch gleichviel: Ihre Angelegenheiten, wie die Ihrer kleinen Nichte ruhen in gewissenhaften Händen."

Zwei Briefe übergab er Braddon. Der eine war an Dixon, der andere an Aufdermauer gerichtet, und mit einem letzten Gruß bestiegen die Scheidenden ihre Pferde. Ihr nächstes Ziel war Dixons Farm, wo sie schon nach drei Wochen eintrafen, um nach kurzem Aufenthalt die Weiterreise nach Europa anzutreten.

Das Wiedersehen auf Dixons Farm war eine der ungetrübtesten Freuden. Vor allem selig war die kleine Rosa.

Dixon hielt Braddons beide Hände und spähte, ähn-

lich wie Balfour beim Abschied, mit einem Anflug von Befangenheit in seine Augen. Nichts entdeckte er, das vielleicht als eine Störung der zwischen ihnen schwebenden Beziehungen hätte gedeutet werden können. Dann erst umarmte er ihn mit den Empfindungen eines wahren Vaters. Als Braddon ihm den Brief Balfours überreichte, schob er ihn mit den Worten in die Tasche: „Später. Jetzt gehöre ich nur dir allein und deinem Freunde Raimund.“ Und weiter sagte Dixon, nachdem Braddon die alte Pearson und Nelly, die beide vor Rührung schluchzten, als hätten sie darin ersticken wollen, treuherzig begrüßt hatte: „Da ist noch jemand, den es beglückt, dich wohlbehalten wiederzusehen. Wie bei einer früheren Gelegenheit, so laß auch heut Mitleid walten. Beurteile mit Nachsicht diejenigen, denen es nicht vergönnt gewesen ist, unter dem Schutze gerechter, mildherziger Menschen heranzureifen.“

Sie hatten sich nach der Küche begeben, und aufschauend sah Braddon eine bleiche, hinfällige Frauengestalt vor sich. In den Händen ein Bündelchen eben gespaltenen Holzes, behauptete sie nur mit Mühe ihre aufrechte Haltung. Um das eine Auge, dessen Sehkraft infolge eines Schlages erloschen, war eine schwarze Binde geschlungen; das andere, von Tränen umflort, blickte angstvoll. Das Holz war ihr entfallen. Regungslos, wie in den Fesseln eines Starrkrampfes, stand sie. Erst nach einer Pause schwanden Braddons Zweifel.

„Jenny — sind Sie es?“ fragte er, wie seinen Sinnen nicht trauend.

Da löste sich der die Unglückliche umschlingende Bann, und kaum verständlich entwand sich der krankhaft beengten Brust: „Mir blieb die einzige Wahl zwischen Sterben und Ihrem Rat —“

„Und Sie wählten das Bessere,“ unterbrach Braddon sie ermutigend, indem er ihr die Hand reichte. „Daß Sie Zuflucht hier suchten, mag Ihnen schon allein um meinetwillen gesegnet sein.“

„Ich war so grenzenlos elend,“ hob sie, gegen Tränen

kämpfend, an, „so grauenhaft mißhandelt und gequält und zu dem Entsetzlichsten gezwungen —“

„Nicht weiter,“ fiel Dixon ihr gütig ins Wort, „geben Sie es auf, den die Vergangenheit umhüllenden Schleier abermals zu lüften. Als getreue Magd sind Sie hier eingezogen; nur jemand, der sich selbst frei von jeder Sünde weiß, darf jetzt noch einen Stein auf Sie werfen,“ und schonungsvoll zurücktretend, überließen sie die heftig Weinende sich selbst.

Während des Hinausgehens drückte der Reverend Braddons Hand.

„An dem in Todesnöten geschriebenen Zettel erkannte ich dich,“ sprach er gedämpft, „du hast die Ärmste von dem Abgrunde ewigen Verderbens zurückgerissen, und eine größere Freude konntest du mir nicht bereiten. Sie trägt leider den Keim eines baldigen Todes in sich; eine ruhige Sterbestunde ist das einzige, was sie noch erhofft.“ Das Fernere, die Schilderung ihrer Verzweiflung, des jammervollen Zustandes, in dem sie vor Monaten an seine Tür klopfte, schnitt die herbeieilende Rosa ab. Gleich darauf hatte Braddon sie emporgehoben, um von ihr stürmisch geliebkost zu werden. — Billigte der Reverend die von den beiden jungen Männern beabsichtigte Reise nach Europa, so erhob er doch ernste Bedenken, als sie sich erboten, die junge Waise schon jetzt der Bumbootwachtel zuzuführen. In Erinnerung des vor der sterbenden jungen Mutter abgelegten Gelöbnisses gab er in-



dessen ihren dringenden Vorstellungen so weit nach, daß er sich entschloß, mit seinem kleinen Schützling und Nelly sie zu begleiten.

Die Reisevorbereitungen waren bald getroffen; dann erfolgte der Aufbruch mit beschleunigter Eile, und verheißend unter dem klaren Himmel grüßte sie das still wogende Meer, als sie in den ersten Tagen des Dezember den Hafen von New York verließen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Eine Weihnacht. Der Graf Albarete. Das Bergwerk. Im richtigen Fahrwasser.

Echtes Weihnachtswetter war es. Dem voraufgegangenen strengen Frost folgten trüber Himmel und starker Schneefall. Dann glänzte die Sonne wieder ungehemmt auf die blendende Schicht nieder, unter der die in Scheintod versenkte Natur ungestört von kommenden lieblichen Tagen und belebender Wärme träumte. Auch der alte Logger hatte sich eine weiße Decke über die Ohren gezogen. Schwer belastet war das für den Winter über ihm errichtete Bretterdach. In der neuen Gestalt hätte man ihn mit einem eingeeisten Polarfahrer vergleichen können. Dies Bild vervollständigend, ragten zwei eiserne Rohre über die Bedachung hinaus, beinahe ununterbrochen schmale Rauchsäulen entsendend. Zum Schutz gegen die alle Fugen und Ritzen suchende Kälte war innerhalb der nackten Laube ein kastenähnlicher Verschlag mit dicht schließender Tür angefügt worden, durch den man in die Kajüte gelangte, nicht zu gedenken der Moosleisten, die alle Fenster einrahmten.

Drei Uhr hatte es längst geschlagen. Die beiden eisernen Öfen verbreiteten in allen Räumen vom Heck bis zum Vordersteven gleichmäßige Wärme. Den Eindruck des Behaglichen erhöhten Teppiche und wollene Decken.

In der Kajüte saßen die Bumbootwachtel und Ezechiel

Aufdermauer in traulichem Gespräch beisammen. Erstere strickte, wogegen Aufdermauer die unter ihren regsamen Fingern hervorgehenden Maschen mit der spitzen Nase abzuzählen schien. Seine mathematische Würde hatte in den letzten anderthalb Jahren keinen Abbruch erlitten. Nur das kurze Borstenhaar war vielleicht um eine Schattierung heller geworden, während der leichte Nanking der Bekleidung durch gleichfarbigen dicken Wollenstoff ersetzt wurde. Im übrigen befanden beide sich in einer ausnehmend verträglichen Stimmung. Viel mochte der Duft frischer Tannennadeln dazu beitragen, der aus dem angrenzenden offenen Zimmer zu ihnen hereinströmte.

Dort stand der Weihnachtsbaum, für den Aufdermauer als gewissenhafter Vormund regelmäßig sorgte. In diesem Jahr war er besonders groß und schön ausgefallen. Ungefähr den vierten Teil des Zimmers mit seinen weit ausgebreiteten Zweigen für sich in Anspruch nehmend, reichte er vom Fußboden bis beinahe zur Decke hinauf. Um ihn herum bewegte sich, nun voll erblüht, schlank und geschmeidig Monika, indem sie, unterstützt durch Jodokus Quast, den Ausputz beendigte. Von den unter ihren Händen sich biegenden Zweigen schweiften ihre freundlichen Blicke zuweilen nach einer Anhäufung großer und kleinerer versiegelter Pakete hinüber, die Aufdermauer, als fanatischer Liebhaber von Überraschungen, im Lauf der letzten Wochen meist eigenhändig zusammengeschleppt hatte.

Auf eine den Frost betreffende Bemerkung seiner alten Freundin versetzte Herr Ezechiel Aufdermauer herablassend: „Der New York-Dampfer schlüpfte gestern noch gerade vor Toresschluß herein. Zwei Tage Verspätung, und er hätte an einer ordentlichen Eisdecke seinen Bug wund gescheuert. Die Passagiere mögen von Glück sagen."

„Sind schwerlich viele an Bord gewesen," meinte die Bumbootwachtel nachdenklich.

„Ob viele oder ein halbes Dutzend: sie werden froh sein, auf festem Boden hinter dem warmen Ofen zu sitzen," erwiderte Aufdermauer. Er sah nach der Uhr und rief in

das Nebenzimmer: „Monika, wie weit bist du mit dem Auftafeln?"

„Bald fertig!" tönte es klingend zurück.

„So beeile dich. Punkt halb fünf müssen die Lichter brennen. Um fünf Uhr breche ich auf. Die vierzehn Vormundschaften wollen abgefahren sein."

„Sonst pflegten Sie den Vormittag des ersten Feiertages darauf zu verwenden."

„Statt dessen fahre ich morgen früh nach dem Vorwerk hinaus."

„Flausen," grollte die Bumbootwachtel, „das wäre immer noch kein Grund, plötzlich eine Änderung in unseren vieljährigen Gebräuchen eintreten zu lassen. Sie verderben uns den ganzen Abend."

„Nichts in dieser Welt ist von Bestand, meine verehrte Frau Kapitän," erklärte Aufdermauer grämlich, sah aber zur Seite. Obwohl ein hartgesottener Heuchler, scheute er doch, den forschenden Blicken aus den ehrlichen Augen zu begegnen. Die Frau Kapitän aber kannte ihn zu genau, um nicht irgend welche Hintergedanken bei ihm zu argwöhnen. Um indessen den Heiligen Abend nicht durch Hader und Zwietracht zu entweihen, antwortete sie sanftmütig: „Die Jungens hätten uns immerhin eine kleine Festfreude bereiten können. Ein paar Zeilen hätten genügt."

„Das kommt vielleicht noch. Die Briefe gebrauchen von dort bis hierher oft ein Vierteljahr. — Monika! Bald vier Uhr!"

„Fertig, Herr Stadtverordneter! Soll ich die Pakete öffnen? Das Bücken wird alten Leuten sauer!"

„Nicht saurer als neugierigen Kindern die Nase in alles zu stecken."

Lachend trat Monika neben ihn hin. Aufdermauer reichte ihr als Beweis seines Wohlwollens zwei Finger, erhob sich und trat ins Nebenzimmer, die Tür hinter sich schließend.

Eine halbe Stunde verrann, als Jodokus Quast den Auftrag erhielt, das Papier zu beseitigen und klar Deck zu

schaffen. Gleich darauf erschien Aufdermauer, die Uhr in der Hand, in der Kajüte.

„Noch fünf, höchstens sechs Minuten,“ sprach er, und in seiner Stimme verriet sich eine Erregtheit, die die Bumbootwachtel fast beängstigte; und als hätte er sich bei rauher See, das Sprachrohr unter dem Arm, auf dem Quarterdeck eines Seglers befunden, begann er, soweit es in dem beengten Raum möglich, hastig umher zu wandeln.

Eine Weile betrachtete die Bumbootwachtel ihn befremdet; endlich brach sie in die Worte aus: „Aber so nehmen Sie wenigstens Platz.“

Die Tür des Vorbaues ging. Nach einer kurzen, offenbar vorsichtigen Bewegung erfolgte bescheidenes Klopfen. Alle Blicke richteten sich auf die Tür. Sie öffnete sich. Dann aber wurde es so still, als ob ein Engel durch die Kajüte geschwebt wäre. Und ein wirklicher Weihnachtsengel war es, der auf der Schwelle stand und befangen auf Tante und Nichte hinsah. Zunächst unterschied diese ein mit Schwanendaunen verbrämtes weißes Plüschmäntelchen, das bis zur Hälfte über zierliche wollene Gamaschen niederfiel und oben von einer ähnlich verbrämten weißen Atlaskappe gekrönt wurde. Dazwischen ringelte sich eine Flut lichtblonder, seidenweicher Locken hervor, die ein wunderliebliches, in der Farbe der Gesundheit und der Verlegenheit erglühendes Kinderantlitz einrahmten. Die Händchen hatte die Kleine in einen von ihrem Halse niederhängenden weißen Pelzmuff geschoben, ein Bild vervollständigend, das an ein zartes Porzellankunstwerk erinnerte. Die Bumbootwachtel und Monika trauten ihren Augen nicht. Sie waren so betroffen, so gänzlich hingerissen durch den rätselhaften Anblick, daß sie nicht bemerkten, wie im Schatten des Vorbaues andere Gestalten sich geräuschlos entwickelten.

Endlich regte sich die Kleine. Sichtbar geängstigt durch die ihr gezollte starre Aufmerksamkeit, hob sie, wie um sich hinter ihm zu verbergen, den Muff bis über den einem Rosenknöspchen ähnlichen Mund hinauf, und mit dem an-

deren Arm nach hinten langend, ergriff sie Braddons stets hilfsbereite Hand. Jetzt erst erkannte Monika diesen, und das freundliche Rätsel war in ungeahnter Weise gelöst.

„Rosa! Unsere Rosa!“ rief sie mit erschütternder Innigkeit aus, und im nächsten Augenblick kniete sie vor ihr, sie in ihre Arme schließend und das holde Gesichtchen mit Küssen bedeckend.



Auch die Bumbootwachtel hatte sich erhoben, war aber, von ihren Empfindungen überwältigt, zurückgesunken. Die Hände faltend, schluchzte sie vor Glückseligkeit, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Erst als Monika ihr die so lange tot geglaubte, dann heiß ersehnte Großnichte zuführte und auf ihre Knie hob, gelangte die ganze Liebe, die in dem alten treuen Herzen wohnte, mit unwiderstehlicher Gewalt zum Durchbruch. Wehmut und Himmelslust webten in ihren Augen, in ihrer Stimme, als sie das teure Engelshaupt abwechselnd bewunderte und an ihre Wangen

preßte, und die süßesten Kosenamen ihren Lippen entströmten.

Während aber Monika vor ihr kniete und wenigstens eine der kleinen Hände für sich erbeutete, Dixon, Braddon und die schwarze Nelly hereinschlichen und gerührt auf die ergreifende Szene niedersahen, kämpfte Aufdermauer mit aller Macht, wenigstens die äußere Würde einigermaßen zu behaupten. Nur so lange säumte er, bis Braddon den Reverend und die schwarze Nelly der Frau Kapitän vorstellte, die tränenden Auges die Retter ihres Lieblings willkommen hieß, dann verschwand er in dem Nebenzimmer. Hatte er alles in seinen Kräften Stehende aufgeboten, der kleinen Waise einen Empfang zu bereiten, der ihr warmes Herzchen weit, weit für die ihr entgegengebrachte Zärtlichkeit öffnete, so durfte er, wie das zu ihm hereindringende feine Stimmchen verkündete, mit dem Erfolg seines Wirkens zufrieden sein. Und seit der Stunde, in der die aus weiter Ferne Herbeigeeilten landeten, zuerst bei ihm vorsprachen und Braddon ihm den Brief seines alten Freundes Balfour oder vielmehr Albacete einhändigte, hatte er in der Tat Unglaubliches geleistet. Seine Anordnungen erstreckten sich sogar auf deren Verhalten. Selbst Raimund verstand sich gern dazu, den ersten Besuch in dem Logger aufzuschieben und so schnell, wie zwei gute Pferde einen Mietsschlitten zu ziehen vermochten, nach dem Vorwerk hinauszufahren. —

Jetzt ließ der exzentrische alte Weltverbesserer die Blicke sinnend über die nur von einer Lampe beleuchteten Herrlichkeiten hinschweifen, die den duftenden Baum umringten. Am längsten ruhten sie auf einer vornehmen Puppendame, die inmitten anderer sinniger Geschenke nachbarlich bei Monikas Schätzen einen Ehrenplatz gefunden hatte. Endlich seufzte er tief auf. Er mochte der unabsehbar fern liegenden eigenen Kindheit gedenken, in der keine treue Mutterhand ihm die Kissen glättete, kein Weihnachtsbaum ihm strahlte. Einsam war er durchs Leben gewandelt, einsam und nur auf sich selbst allein angewiesen,

bis er endlich in der gewissenhaften Sorge für die Witwe des verstorbenen Freundes und deren Schutzbefohlene alles fand, was sein alterndes Herz befriedigte und erfreute, seinen Lebensabend milde erhellte.

Auf seinen Ruf eilte Jodokus Quast herbei. Licht auf Licht flammte unter ihren Händen auf, wobei sie hin und wieder mit Fleiß ein Zweiglein ansengten, daß es sich wie Weihrauch um sie her verbreitete. Zum Schluß beugte er sich über einen länglichen Palisanderkasten, der ebenfalls für die kleine Rosa bestimmt war. Dumpfes Schnarren folgte, und als er sich wieder aufrichtete, ertönte silberhell die liebliche Weise:

„Stille Nacht, heilige Nacht."

Fast gleichzeitig öffnete er die Tür. Strahlender Lichterglanz und verstärkter Tannenduft strömte zu den andächtig Lauschenden herein; die Spieluhr rief mit ihren feierlichen Klängen dahin, wo jeder einzelne, Jodokus Quast und Nelly nicht ausgenommen, reich bedacht worden war. Freude und Dankbarkeit erfüllte alle Gemüter und Auge und Herz weideten sich an dem holden Bilde der jungen Waise. Sprachlos vor Erstaunen stand sie da. Sie mochte sich in den Himmel versetzt wähnen, bis endlich die Häupter sich ihr zuneigten, kosende Stimmen sie über das vor ihren Augen Flimmernde lieblich aufklärten. — — — — — —

Der Abend war vorgeschritten. In Monikas Gemach sanft gebettet, schlummerte die kleine Rosa. Neben ihr auf einem Lehnstuhl nickte die schwarze Nelly. Aufdermauer und Dixon hatten sich mit der Bumbootwachtel zu einer ernsten Beratung in die Kajüte zurückgezogen. Braddon und Monika weilten unterdessen in dem wieder bescheiden erleuchteten Nebenzimmer. Die verwirrenden Eindrücke des ersten Wiedersehens und die sich daraus ergebende Befangenheit hatten sich bei Monika etwas verflüchtigt. Offen sah sie zu Braddon auf, dessen Blicke in stiller Bewunderung an ihrem glühenden Antlitz hingen. Sicherer

klang auch ihre Stimme, als sie auf das von ihm angeregte Gespräch einging.

„Sie haben unmöglich Scheinendes vollbracht,“ beteuerte sie erregt, „ich zittere bei dem Gedanken, daß unser Röschen für uns ebenfalls eine Verstorbene hätte bleiben können, was doch nur durch Ihr unermüdliches, selbstloses Ringen und Kämpfen verhindert wurde. Wo findet unser heißer Dank sein Ende —“

„Ich löste eine Aufgabe,“ fiel Braddon freundlich ablehnend ein, „zu der zunächst der Anblick der kleinen hilflosen Märtyrerin und das Gelöbnis meines Wohltäters mich begeisterten. Dafür gebührt kein Dank. Reichen Lohn finde ich dagegen in dem Bewußtsein, begünstigt durch das Geschick in redlicher Pflichterfüllung ein Ziel erreicht zu haben, dessen Verfehlen einen Schatten auf mein ganzes Leben geworfen hätte.“

„Sie rechnen die Überzeugung für nichts, durch Zuführung des lieben Kindes uns allen ein unbeschreibliches Glück bereitet zu haben?“

„Gewiß nicht,“ versetzte Braddon, „doch eins schwebt noch, worüber ich Rechenschaft abzulegen verbunden bin. Ich beziehe mich auf die verheißene Kunde über das Los des beklagenswerten Franklin Tracy.“

Monika errötete tiefer. Wie einen körperlichen Schmerz bekämpfend, preßte sie die Lippen flüchtig aufeinander. Offenbar wirkte die Erinnerung an jene Tage noch nach, in denen sie vermessen glaubte, ein Geheimnis mit ihm zu teilen und dadurch zu einem zwanglosen, vertraulichen Verkehr berechtigt zu sein. Zugleich aber wiederholte sich die Beschämung, die ihr einst ihm gegenüber die Fassung raubte. Doch um so viel gereifter als damals reichte sie ihm jetzt die Hand.

„Lassen Sie das ruhen,“ bat sie freimütig, und flehend blickten ihre Augen, „klingt es doch wie ein Vorwurf, wie eine Mahnung an Verirrungen, denen ich einmal, fast noch im Kindesalter, unterworfen war und die zu allerlei Mißverständnissen führten.“

Sie brach ab, als Braddon ihr das geöffnete Buch Franklins darreichte und mit einem gewissen Ausdruck der Entsagung bemerkte: „So lesen Sie aus Mitgefühl für einen Verstorbenen das, was er auch für Sie mit letzter, schwindender Kraft niederschrieb.“

Wie in einem Entschluß schwankend, sah Monika in seine Augen. Unwillkürlich hatte sie das Buch in Empfang genommen. Eine ängstliche Frage schwebte ihr auf den Lippen.

„Lesen Sie, ich beschwöre Sie,“ fuhr Braddon dringlicher fort, „mißdeuten Sie nicht meine Zumutung, als ob darin ein Vorwurf für Sie enthalten wäre. Lesen Sie, und ob Ihr Herz in Mitleid zerfließen möchte, so werden Sie doch nicht bereuen, meine Bitte erfüllt zu haben!“

Wie einem höheren Befehl gehorchend, nahm sie das Buch. Während sie darauf in den Inhalt sich vertiefte, überwachte Braddon sie gespannt. Er entdeckte, daß die in ihrem Antlitz sich ausprägende Teilnahme in demselben Maße wuchs, in dem sie sich dem Schluß näherte, bis sie endlich in tiefe Trauer überging und vereinzelte Tränen über ihre Wangen schlichen. Manche Stellen las sie zweimal, und deutlich gewahrte er, daß ihre Lippen vor Jammer und Weh bebten.

„Tewani, Tewani,“ wiederholte sie die letzten Worte sanft klagend, „sie war sein Schutzengel; und dennoch, was konnte sie ihm mehr bieten als einen letzten süßen Trost? Wie traurig, wie unendlich traurig. Trotz der Todesqualen bangte und sorgte er um die Zukunft seines Bruders und derer, die zu ihm gehörten.“

„Und um eine in unbestimmten Umrissen ihm vorschwebende teure Unbekannte,“ fügte Braddon hinzu.

Monika neigte das Haupt. Sie schien in der Vergangenheit zu suchen. Nach kurzem Sinnen sprach sie träumerisch, wie ihre Gedanken unbewußt in Worte kleidend: „Mag er in Frieden ruhen! In meinem Gedächtnis wird er immer fortleben, wenn auch in der Gestalt eines anderen —“

Sichtbar erschrocken brach sie ab und sah vor sich nieder. Die blühende Farbe war von ihren Wangen gewichen, um sie aber alsbald wieder rosig zu schmücken. Tiefer atmete sie. Sie schien nach Worten zu ringen. Dann aber, als sie die Augen zu Braddon aufschlug, trat das einst angebahnte offene Vertrauen wieder an Stelle flüchtigen Zweifelns und Zagens, und treuherzig beteuerte sie: „Der törichte Traum von früher ist verklungen; zurück blieb die Wirklichkeit.“

Als hätte die leise Erklärung die Eigenschaft einer berauschenden Himmelsmelodie besessen, verharrte Braddon sprachlos. Er mußte aus den lieben, feuchtglänzenden Augen Ermutigung schöpfen, bevor er erwiderte: „Monika, teuerste Monika — ist es denn keine Täuschung? Gestehen Sie mir die Berechtigung zu, Hoffnungen, die schlafen gingen, neu zu beleben?“

Da reichte Monika ihm beide Hände. Sie vermochte nur, das Haupt zustimmend zu neigen. Dann ruhte sie an seinem Herzen. In ihrem leisen Weinen verriet sich die Glückseligkeit, die sie aus seinen heiligen Beteuerungen zog. — —

In der Kajüte war man lauter geworden. Mit ernster Entschiedenheit bekämpfte die Bumbootwachtel die Zumutung, nach einer größeren Wohnung überzusiedeln. Ebenso entschieden trat Aufdermauer dafür ein, daß, wenn ihr an der Wohlfahrt der kleinen Rosa gelegen sei, nicht nur für lichtere Räume, sondern auch für einen Garten gesorgt werden müsse. Dixon pflichtete ihm bei, aber trübe schaute er. Zu schwer lastete auf ihm der Gedanke, von seinem liebgewonnenen Schützling sich trennen zu müssen. Endlich mahnte er an den Aufbruch. Er wie die alternden Gefährten schienen die beiden jungen Leute in dem Nebenzimmer vergessen zu haben; denn förmlich überrascht sahen sie auf, als Braddon und Monika eintraten. Monika gab ihnen das Geleite bis in den Vorbau hinaus. Braddon war der letzte, der ihn verließ.

„Gute Nacht, mein Geliebter,“ flüsterte Monika ihm

zu, indem sie ihn zärtlich küßte, dann schloß die Tür sich hinter ihm.

Bald darauf befanden sie und die Bumbootwachtel sich bei der schwarzen Nelly. Sie wurden nicht müde, ihren schlummernden Liebling zu bewundern.

Zur gleichen Zeit weilten Dixon und George Braddon in der Wohnung Aufdermauers.



Bis lange nach Mitternacht saßen sie dort beisammen. Zu der Eröffnung Braddons, seine Beziehungen zu Monika betreffend, lachte Aufdermauer verschmitzt, wie jemand, der nichts Unerwartetes hört. Dixon erschrak, zog aber nach kurzem Erwägen den ihn bevollmächtigenden Brief Balfours hervor, nach dessen Vorlesen er sich in die vorsichtig bemessenen Schilderungen der Abkunft Braddons und der Umstände vertiefte, die ihn aus dem elterlichen Hause führten. Für Aufdermauer enthielten diese Be-

richte keine Geheimnisse. Auf Braddon übten sie dagegen eine Wirkung aus, als ob ein düsterer Schatten über seinem kaum begründeten Glück geschwebt habe.

„Also Conde Albacete," war das letzte Wort, mit dem er sich von Aufdermauer verabschiedete und, das Haupt wie unter einer drückenden Bürde geneigt, an Dixons Seite ihrer zeitigen Wohnung zuschritt. — —

Aufdermauer hatte seine Vormundschaften gewissenhaft abgefahren und überall frohlockende Herzen zurückgelassen. Jetzt befand er sich auf dem Wege nach dem Vorwerk. Zwei Schlitten waren zu der Fahrt erforderlich gewesen. In dem vorderen saßen Dixon und die Bumbootwachtel, zwischen sich, in einen Pelz gehüllt, die kleine Rosa. Ihnen gegenüber hatte Aufdermauer seinen Platz ausbedungen. In dem zweiten Schlitten folgten Monika und Braddon. Eine fröhliche Fahrt war es durch die winterliche, sonnenbeglänzte Landschaft. Die Pferde dampften, der Schnee stäubte, und lustig klangen die Glocken der Geschirre. Schon aus der Ferne drangen unter Tücherschwenken laute Willkommenrufe den Gästen entgegen. Sie gingen von Thekla und Raimund aus, die Arm in Arm in der Haustür standen. Schärfer spähte die Bumbootwachtel hinüber. Dann konnte sie sich nicht enthalten, Aufdermauer den verstocktesten Heuchler und Ränkeschmied zu nennen, der je eine frohe Kunde überflüssigerweise verheimlichte.

„Prinzipien, meine verehrte Frau Kapitän —" antwortete Aufdermauer gelassen. Weiter kam er nicht, da Thekla sich stürmisch der kleinen Rosa bemächtigte und sie der in der Haustür auftauchenden Mamsell Stine zutrug, während Raimund der Bumbootwachtel, der vor Rührung dicke Tränen über die Wangen rollten, zwischen Decken und Fußsack heraushalf, um von ihr beinahe erdrückt zu werden. Ähnlich half er dann Monika, die vor Erstaunen kaum seinen zärtlichen Gruß zu erwidern vermochte. Den Gipfel aber erreichte der Festesjubel, als man später beim Mahle saß und Mamsell Stine in ihrer unverblümten Weise das



Wohl Theklas und Raimunds ausbrachte. Wie sie erklärte, sollte am ersten April die Übergabe ihres Gutes erfolgen, wohin der Zukünftige ihrer Adoptivtochter schon jetzt übersiedele, um sich ein wenig mit der Landwirtschaft zu befreunden. Mit etwas belegter Stimme fügte sie hinzu: „Und um dem Sehnen und Bangen ein Ende zu machen, habe ich beschlossen, die Hochzeit gleich in den ersten Tagen des Mai auszurichten, zu der hiermit alle meine lieben Freunde und Gäste eingeladen sind.“

Abermals klangen die Gläser, und es kreuzten sich noch die Glückwünsche, als Aufdermauer sich erhob und um Aufmerksamkeit bat. Braddon ergriff Monikas Hand mit festem Druck.

„Monika,“ raunte er ihr zu, „wenn ich dennoch zu einem anderen Namen berechtigt wäre?“

Monika sah ihn befremdet an. Dann erhellte ihr liebes Antlitz sich in überschwenglicher Glückseligkeit. Sie konnte seine Frage nur als Scherz deuten und antwortete

daher aus überströmendem Herzen: „Jeder Name ist mir willkommen, den mein Geliebter auf mich überträgt —“

„In meiner Eigenschaft als Vormund,“ führte Aufdermauer würdevoll aus, „wie als treuer Berater der Frau Kapitän Wachtel; ferner bevollmächtigt durch den alle Rechte vertretenden Herrn Dixon verkünde ich die Verlobung meines Mündels, Fräulein Monika Damerow, mit dem Herrn Grafen George Albacete. Wie meine verehrte Freundin, Fräulein v. Brixen, beabsichtige auch ich, die Hochzeit in den ersten Tagen des Mai auszurichten, wozu alle verehrten Anwesenden ebenfalls hiermit in aller Form eingeladen sind.“

Solange er sprach, überwachte Braddon die Geliebte mit heimlichem Bangen. Sobald er aber endigte, trat beinahe unheimliche Stille ein. Man schien die Wahrheit des Vernommenen nicht fassen zu können. Monika war jäh erbleicht, wie ein böses Verhängnis war die ungeahnte Enthüllung auf sie hereingebrochen.

„Also dennoch,“ lispelte sie im ersten Schrecken, und wie einen Halt suchend, preßte sie Braddons Hand krampfhaft.

„Ein Geheimnis, das mir selbst vor wenigen Stunden erst anvertraut wurde,“ erwiderte dieser beschwichtigend.

„Für mich bleibst du George Braddon,“ flehte sie mit rührender Innigkeit, nachdem der erste Freudensturm in ruhigere Bahnen lenkte.

„So lange, bis du selber es anders bestimmst,“ antwortete er aus überströmendem Herzen. — —

Dem mit den ausgiebigsten Mitteln eröffneten Bergwerk wurden immer neue Schätze entwunden, die es allen an dem Besitz Beteiligten ermöglichten, nicht unablässig auf einer und derselben Scholle kleben zu bleiben. Wie einst in Mooshahneh, dem altehrwürdigen Felsennest, waltete Tewani jetzt als segenspendender Schutzgeist in dem großen, stattlichen Hause, das Joachim in der wie durch Zauber entstandenen Stadt Denver City für sie erbaute. Zu einer vollkommenen Lady hat sie sich im engen Verkehr mit Monika herausgebildet, die ihrerseits mit einer Liebe

an ihr hängt, wie sie einst von dem sterbenden Franklin vom Himmel für sie erfleht wurde.

Keiner Wandlung ist der wohltätige Einfluß unterworfen, den der menschenfreundliche Reverend Dixon auf sie ausübt, der, Ersatz für das ihm entrissene geliebte Röschen in ihr und Monika suchend, mit allem, was zu ihm gehörte, ebenfalls nach Denver City übersiedelte. —

Wie in dem fernen Neu-Mexiko entzückte Tewani auch jedes Auge, als sie im vierten Jahre ihrer Verheiratung von Joachim samt ihrem Töchterchen der Bumbootwachtel zugeführt wurde. Wohin sie kam, allerwärts nannte man sie ein verkörpertes Märchen, dem alles Fremdartige zur doppelten Zierde gereichte. — —

Wie in der Natur, wechseln auch unter den Menschen Regen und Sonnenschein. Hier nebeneinander wohnen oft reine Freude und tiefe Trauer: Ezechiel Aufdermauer, der quere alte Weltverbesserer, war auf den äußersten Grenzmarken seines langen und gesegneten Lebens angelangt. Von Krankheit und körperlichen Leiden verschont, versagte er, wie ein Baum, dessen Säfte sich allmählich aufzehrten.

Im achten Jahre war es, nachdem er Monika fortgab, als diese nebst Gatten, einem Sohn und zwei Töchtern gerade zur rechten Zeit eintraf, um einen letzten Scheidegruß von dem getreuen Vormund in Empfang zu nehmen. Der Tag, an dem er zur letzten Fahrt anmusterte, wie die Bumbootwachtel es pietätvoll bezeichnete, war ein sonnig heiterer. In einem geräumigen Zimmer ruhte er auf einem spartanisch einfachen harten Lager. Die Fenster waren geöffnet. Zu ihm herein strömte süßer Fliederduft. Ihm zu Häupten saßen Monika und die Bumbootwachtel, erstere mit einem Palmblatt ihm Kühlung zuwehend, wogegen die Bumbootwachtel von Zeit zu Zeit seine feuchte Stirn trocknete.

Braddon, Raimund und Thekla saßen in einer Fensternische, von wo aus sie das stille Antlitz des väterlichen Freundes zu beobachten vermochten.

Die Bumbootwachtel hatte eben wieder das Tuch sanft

auf das bleiche, friedliche Antlitz gepreßt, als Aufdermauer, ohne die Augen zu öffnen, wie zu einem vor ihm Stehenden sprechend, leise anhob: „Gräfin Monika, ich habe dich sehr geliebt — du warst meine Freude — vergiß nicht meine Lehren — achte auf deine Mädchen — auf Haltung und daß sie nicht einwärts watscheln und schlingern — wie eine lecke Heringsschuite —“

„Es geht zu Ende mit ihm,“ flüsterte die Bumbootwachtel trübe Monika zu; „er geriet in sein altes Fahrwasser — ein sicheres Zeichen.“

„Im richtigen Fahrwasser,“ wiederholte er kaum noch verständlich — „ich sagte schon immer — Lotte Damerow: einer von uns müßte zuerst den letzten Port anlaufen — Thekla —“ und im nächsten Augenblick neigte die Angerufene sich über das Bett, die erkaltende Hand ergreifend und drückend, „ich sagte es — der Raimund versteht's — solche fixe Kraft zu steuern — Monika — etwas Kühlung —“ und lebhafter schwang diese den Fächer. Wie dadurch beschwichtigt, lag er eine Weile regungslos. Plötzlich lief es wie Verklärung über sein Gesicht: „Zu Tewani und Joachim — die Brise springt auf — die Seen schäumen — Wachtel — ich komme — alle Hand zum Wenden über Stag! Helm — in Lee — los Halsen und Schoten — halt an, laßt gehen! Rosa Tracy“ — er versuchte, die Hand noch zum Gruß zu heben. Das Kinn sank auf die Brust. Braddon und Raimund eilten herbei. Ein Gerechter hatte sein seliges Ende gefunden.



Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Inhaltsverzeichnis nächste Seite.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:

Der Irrgeist d. Schlosses.

Roman. Mit 50 Illustrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtschatten.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 106 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich — Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9:

Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.



Nebenstehende Abbildung zeigt eine vollständige Serie von 11 Bänden in eleganter Kassette.

Preis Mk. 42.—

Als wahrhaft prächtiges Geschenkwerk aufs wärmste zu empfehlen.

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. ⊟ Humoristischer Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literarische Unterhaltung: „Es ist ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker spendet. Ungezwungen ist die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der sicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen sind die komischen Begegnungen, die an ein gutes Lustspiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunst schmücken das Werk."

Die Frau Rat. ⊟ Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverscher Courier: „Das Buch ist ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zustände. Industrie und Kunst, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein gesunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältnisse zeichnen das Buch aus."

Es blasen die Trompeten. ⊟ Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die schöne Literatur: „In voller Körperlichkeit stehen seine Gestalten da, von der zarten Bürgermeisterin bis zu den kraftstrotzenden Reiteroffizieren. Seelische Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit sich selbst."

Letzter Flirt. ⊟ Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieser neuesten Romanschöpfung, einer in glänzender Sprache geschriebenen Liebesgeschichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie sie kein früheres Werk dieses Dichters noch geboten.

Weiße Seele. ⊟ Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „. . . Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konsequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe steigert, das sind die Hauptvorzüge, die auch dieses Werk Höcker's auszeichnen."

Zersprungene Saiten. ⊟ Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Frischer Humor weht auch durch den soeben neu erschienenen Novellenband des beliebten Schriftstellers Paul Oskar Höcker: Zersprungene Saiten. Das reizende Buch sei Freunden einer anregenden Erzählungsweise aufs wärmste empfohlen."

Die zweite Serie

ist im Erscheinen begriffen, sie enthält die Romane:

Die Brillanten der Herzogin — Eine verrufene Frau
Gemischte Gesellschaft — Die Kinder der Geschiedenen
Eine Häßliche — Art zu Art — Durch eigene Schuld
Der Platz an der Sonne — Ulanenliebe — Marquise
Rose — Künstlergewissen — Der Größte auf Erden.

Mit mehr als 700 Illustrationen hervor-
:: ragender Künstler der Gegenwart ::

Bis Weihnachten 1906 sind Band 1, 2 und 3 erschienen.

Frau Hedwig Schobert (Baronin von Bode) hat es verstanden, sich in wenigen Jahren einen hervorragenden Platz unter unseren Roman-Schriftstellerinnen zu erringen. Ihre Romane: „Das Kind der Straße", „Fürstlich Blut", „Flecken auf der Ehre" und neuerdings „Tradition" und „Arme Königin" haben allgemein das größte Interesse erweckt; einem gleich großen Interesse wird auch die jetzt vorliegende Illustrierte Ausgabe begegnen, in der die gediegensten Werke der bekannten Verfasserin zum Abdruck gelangen, geschmückt mit ca. 700 Illustrationen der hervorragendsten Künstler der Gegenwart.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungs-Literatur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfasser vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genossen“ auf den Plan trat, wurde die literarische Welt sehr bald aufmerksam auf dieses bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen sozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literarische Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutschen Zola“ bezeichnet, und wenngleich diese Bezeichnung längst nicht in allen Punkten zutrifft, so ist es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er ist vom rein naturalistischen Romane zum symbolischen Roman durchgedrungen, wie sich das besonders stark in seinem Roman „Das Gesicht Christi“ zeigt, der nunmehr schon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheose der ewigen Sehnsucht der Menschheit“ genannt, einer Sehnsucht nicht nur nach dem Göttlichen, sondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unsterblichen Geister. Jedenfalls zeigt sich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geschaffen hat, stets seine kernhafte Begabung, seine außerordentliche Meisterschaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteristik der einzelnen Gestalten. In allen seinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch so kraß und dunkel sein, mögen die Schicksale der einzelnen Menschen noch so hoffnungslos scheinen, reißt Kretzer die Leser mit sich fort und steht, ein geborener Schilderer, über seinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunst des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Professor Max Koch, rechnet z. B. „Das Gesicht Christi“ zu dem Allerbedeutendsten, was er in deutschen Romanen kennen gelernt, und ruft begeistert aus: „Wenn der Symbolismus so auftritt, dann beuge ich mich ihm!“

Das Gesicht Christi.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

4. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Dr. P. A. Wolff in einem Essay: „Das ist ein gewaltiges Buch, das nicht kritisiert, sondern genossen sein will, ja mehr als das: es ist eine künstlerische Tat und verdient als solche von der ganzen deutschen Leserwelt gewürdigt zu werden.“

Meister Timpe.

Sozialer Roman.

3. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach so vielen faden Orgien des neufranzösischen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künstlerisches Werk, voll feinster Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit.“

Die Madonna vom Grunewald. ⊟ Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in seiner „Madonna vom Grunewald" mit alter Meisterschaft und absoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. ⊟ Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne süßlich-idealisierende Beigabe, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin", welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. ⊟ Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman fesselt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Leserwelt warm empfohlen werden."

Warum? ⊟ Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Kretzer weiß alles so tief überzeugend, so echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch des Berliner Romanciers seinen Meisterwerken anzureihen und den Verehrern seiner großzügigen Kunstbetätigung aufs wärmste zu empfehlen.

Die Bergpredigt. ⊟ Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In seinem neuesten Roman hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor."

Die beiden Genossen. ⊟ Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker."

Die Betrogenen. ⊟ Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden."

Ein verschlossener Mensch. ⊟ Sozialer Roman.

2. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Katastrophe bis zur Lösung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendsten, was einem in der Romanliteratur unserer Tage begegnet."

Die Flagellanten.

Ein Epos

von

Fritz Löwe.

Mark 3.—, elegant gebunden Mark 4.—.



Ein Urteil aus gebildeten Damenkreisen: Die ernste sittliche Idee, die sowohl in „Renatus" wie besonders in „Flagellanten" herrscht, hat etwas Erhebendes; die Erzählung ist so spannend, daß das Interesse auch nicht einen Augenblick erlahmt, die Verse sind wohllautend, oft wie Musik. Durch die Tiefe und den großen sittlichen Ernst unterscheiden sich diese Dichtungen doch sehr wesentlich von vielen anderen modernen Werken, die viel und gern gelesen werden.

Dr. Theodor Brieger, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Leipzig, urteilt über „Flagellanten", daß er sehr befriedigt davon sei, er hätte es mit der größten Spannung von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen; es zeuge von einem großen dichterischen Talente.

Urteile der Presse:

Berliner Börsen-Zeitung: „An die jüngste Gabe des Autors kann die Kritik einen hohen Maßstab anlegen. Die Dichtung ist ein ergreifendes Kulturbild aus der ersten Jahrtausendwende. In prachtvollen Rhythmen wogt eine wilde Liebesmär an unserm geistigen Auge vorüber, und zu atemloser Erwartung steigert sich gegen den Schluß hin die Spannung. Wenn die Geschichte der beiden Flagellanten ausgeklungen, wird ihr Echo noch lange im Herzen des Lesers nachzittern".

Neue Preußische † Zeitung, Berlin: „Man muß Spielhagen recht geben, daß Fritz Löwe zweifellos ein poetisches Talent ist. Er besitzt die Gabe plastischer Darstellung in hohem Maße. Er ist auch ein Meister der Sprache. Seine Phantasie läßt ihn eine reichbewegte Handlung erfinden, und ernstes Studium ermöglicht ihm, das Milieu seiner Handlung mit sicheren Strichen zu zeichnen. Die Handlung ist interessant und fesselnd, ja mehr als das, sie stellt uns vor ein physisches Problem, das uns ans Herz greift".

Des Nächsten Ehre.

Eine Offizierstragödie von Hildegard von Hippel.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die Umschau: „Hätte die Verfasserin unter diesen Roman „Des Nächsten Ehre" nicht ihren Namen gesetzt, so würde man den Autor sicher für einen Mann halten: eine großzügige Arbeit, von einer Kraft der dramatischen Gestaltung, wie sie nur einem Künstler allerersten Ranges eigen ist. Die Verfasserin schildert eine „kleine Garnison", in die ein junger Offizier versetzt ist: von Tornow ist ein großgeistiger Mensch, über die Kleinlichkeiten und Kleinigkeiten des Lebens geht er nicht nur lächelnd hinweg, nein, er versteht sie nicht einmal. Ein Mann wie Tornow muß den Frauen gefallen, und es bedürfte schon eines sehr gewiegten Schiffers, um alle die Klippen zu umfahren, die ihm auftauchen. Sein Vetter und väterlicher Freund, der sehr kluge Hauptmann Meindorf, macht ihn oft genug darauf aufmerksam, wie nötig es sei, auch den Schein zu wahren: Tornow übergeht lächelnd seine Ratschläge. Er fällt im Zweikampf mit seinem Hauptmann, für seinen Vetter und um die Ehre einer Frau zu retten — der Frau des Hauptmanns. Wie das alles kommt, ist so dramatisch geschildert, daß einem das Herz klopft, und dabei so natürlich, so selbstverständlich! Die Verhältnisse in der kleinen Garnison sind prachtvoll gezeichnet, so recht der Boden, auf dem der Klatsch gedeiht, ungemein feinsinnig sind die beiden Frauengestalten gemalt, die Tochter des Oberstleutnants, mit der sich Tornow verlobt hat, und die Frau des Hauptmanns Schern. „Des Nächsten Ehre" ist ein vollendetes Kunstwerk. — Eine Schriftstellerin, die so hervorragende Proben ihres Könnens abgelegt hat, sollte mit genannt werden, wenn man die besten Namen unserer neuesten Literatur aufzählt".

Nina Meyke's Romane.

Nina Meyke's Romane zeichnen sich durch ungemein fesselnde und dramatisch bewegte Schilderungen wie auch durch feinsinnige und lebensvolle Charakteristik aus, die Figuren treten mit plastischer Schärfe vor den Leser hin. Beim Erscheinen ihres ersten Romans wurde Nina Meyke in Schriftstellerkreisen als ein „aufgehender Stern" bezeichnet.

Der Götze Gold.

Preis geheftet Mk. 3.—,
elegant gebunden Mk. 4.—.

Wera Sibirjakowa.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 5.—,
elegant gebunden Mk. 7.—.

Auf einsamer Höhe.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 6.—,
elegant gebunden Mk. 8.—.

Funken unter Asche.

Geheftet Mk. 5.—,
elegant gebunden Mk. 6.—.

Erlebt, Erdacht und Mitempfunden!

Gedichte von Gabriele von Rochow, geb. von Pachelbl-Gehag.

Preis elegant gebunden Mk. 4. –

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung: „Frau von Rochow ist schon seit längerer Zeit in weiten Kreisen als reichbegabte Dichterin wohlbekannt, und auch die Komponisten wissen längst die Reinheit und Echtheit der Empfindung, die Natürlichkeit des Ausdruckes und den melodischen Fluß ihrer Gedichte zu schätzen."

Das zweite Leben.

Roman von El-Correl.

Preis geheftet Mk. 3.–, elegant gebunden Mk. 4.–.

Der vorliegende Roman ist eine feine, psychologische Arbeit, durchtränkt mit dem philosophischen Skeptizismus, der ein Grundzug aller El-Correlschen Arbeiten ist. – Der geläuterten, selbstsicheren Liebe eines gereiften Mannes zur aufgeklärten, meditierenden, modernen Frau ist die brausende, sich selbst nicht kennende Liebe der Jugend entgegengesetzt, die roh in ihrem Egoismus, doch auch rührend in ihrer Unschuld ist.

Ein Buch fürs deutsche Volk!

Deutschlands Einigung und Kaiser Wilhelm II.

Eine geschichtliche Erzählung von Poths-Wegner.

Mit 15 Porträts. Umfang 412 Seiten. Preis Mk. 3.–, eleg. geb. Mk. 4.–

Die Allgemeine Zeitung in München schreibt: „. . . In Wahrheit eine vaterländische Hauspostille für jede deutsche Familie!"

Für Volksbibliotheken und zu Geschenkzwecken für die Jugend, namentlich, um diese in den großen Verlauf der Geschichte des 19. Jahrhunderts einzuführen, kann es kein geeigneteres Buch geben. Möge es die Anerkennung finden, die es verdient.

Lola Montez.

Histor. Roman v. Poths-Wegner.

In eleg. Einband Mk. 4.–

Fränk. Courier: „Poths-Wegner hat in diesem Roman die Lola Montez-Episode, dieses dunkelste, seltsamste Blatt aus der Geschichte Bayerns und seines Königshauses, als Roman gestaltet. Losgelöst vom Wust zeitgenössischer Klatschsucht erscheint er hier . . . ."

Neu-Hellas.

Roman von Poths-Wegner.

In eleg. Einband Mk. 4.–

Stralsunder Zeitung: . . . „Spannend und in feurigem Schwung geschrieben, erhebt sich der Roman weit über den Rahmen der gewöhnlichen Unterhaltungslektüre – er gibt ein Kulturbild, wenn auch eines kleinen, so doch prägnanten Kreises".

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.
Herausgegeben von Hans H. Busse.
Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie München.
Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildetsten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will." — —

Graphologische Studien

von W. Langenbruch
gerichtl. vereidigter Schriftsachverständiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch ist nicht bloß ein Meister in seinem Berufe als Graphologe, sondern er versteht auch in musterhafter Weise zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren."

Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen

(Schrift-Expertise)
von Hans H. Busse.

Mit 17 Handschriften-Proben. .... Preis Mk. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.
Mit über 250 Handschriften-Proben.
Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse,
Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 8.—, gebd. Mk. 10.—.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische u. pathologische Wert der Handschrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.
208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Handschriften namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.



Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für die 36 Karten Mk. 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund" Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw. — — —

C. G. Röder G.m.b.H., Leipzig.

C. G. Röder G.m.b.H., Leipzig.

C. G. Röder G.m.b.H., Leipzig.